DOCUMENTI MEDIEVALI GRECI E LATINI. STUDI COMPARATIVI

a cura di

Giuseppe de Gregorio e Otto Kresten



CENTRO ITALIANO DI STUDI SULL'ALTO MEDIOEVO
SPOLETO

INCONTRI DI STUDIO

1

DOCUMENTI MEDIEVALI GRECI E LATINI. STUDI COMPARATIVI

Atti del seminario di Erice
(23-29 ottobre 1995)

a cura di

Giuseppe De Gregorio e Otto Kresten



CENTRO ITALIANO DI STUDI SULL'ALTO MEDIOEVO
SPOLETO

ISBN 88-7988-075-6

prima edizione: giugno 1998

© Copyright 1998 by « Centro italiano di studi sull'alto medioevo », Spoleto

Alla memoria
di Eva-Maria Czerny

INDICE

PREFAZIONE

Dopo tre anni vedono qui la luce gli atti del nono Seminario della International School for the Study of Written Records, *diretta da Guglielmo Cavallo e Jan-Olof Tjäder. Tale colloquio, dal titolo* Greek and Latin Documents. Comparative Explorations, *si è tenuto ad Erice nell'ottobre 1995 ed è stato organizzato dal Centro di Cultura Scientifica « Ettore Majorana » in collaborazione con l'Istituto Storico presso l'Istituto Austriaco di Cultura in Roma. Lo scopo di questo incontro era di riunire assieme e coinvolgere in un confronto specialisti di diplomatica medievale latina e greca: s'intendeva da un lato avvicinare gli studiosi dei documenti pubblici e semipubblici bizantini alle esperienze e ai nuovi indirizzi metodologici della disciplina sorella all'interno della medievistica « occidentale »; dall'altro presentare ai diplomatisti latini questioni di diplomatica bizantina, ancora ben lontane da una soluzione definitiva. Inoltre, questo incontro ci sembra abbia anche offerto l'opportunità di esibire agli esperti della prassi documentale pubblica e semipubblica in Occidente alcuni risultati che l'indagine sui documenti bizantini ha recato nel passato più recente.*

Che questo scambio di idee e opinioni abbia avuto luogo sul suolo siciliano appare già un buon segnale, giacché proprio in questa regione si è verificato uno degli esempi più riusciti di convivenza e fruttuosa compenetrazione di due civiltà, quella latina e quella greco-bizantina. Il proemio di uno dei documenti più importanti, che testimoniano i contatti fra l'Oriente bizantino e la Sicilia, il famoso κωδίκελλος *dell'imperatore Alessio I Comneno per l'ἀ-*μηρᾶς *normanno Cristodulo, conservato a Palermo, contiene un'al-*

lusione ai raggi del sole d'Oriente, che emana luce per chi è vicino e per quanti si trovano lontani. Certo non una ἔλλαμψις, ma, più semplicemente, un barlume di luce ci auspichiamo penetri nella ricerca medievistica con la prospettiva di una diplomatica comparata.

Questa iniziativa ha preso avvio da un'idea di Guglielmo Cavallo, che da lunghi anni coltiva uno spiccato interesse verso la ricerca storica nel mondo occidentale e nel mondo orientale e verso i punti di contatto fra le due esperienze; i suoi numerosi contributi in questo settore hanno costituito un indirizzo metodologico fondamentale, valido anche come base per ricerche specifiche. A lui e alla sua generosa disponibilità dobbiamo la realizzazione di questo progetto. Per tutto ciò gli esprimiamo la nostra più sincera gratitudine. Allo stesso modo il nostro sentito ringraziamento va al Centro « Ettore Majorana » e al suo direttore Antonino Zichichi per aver accolto e ospitato con la consueta e provata efficienza i partecipanti al Seminario e per aver garantito un fruttuoso svolgimento dei lavori. Un grazie è indirizzato altresì al Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo di Spoleto che, forte della già sperimentata collaborazione, ha voluto generosamente assumersi l'onere della pubblicazione degli atti.

Un'ultima espressione di riconoscenza rappresenta per noi, nel contempo, un momento doloroso: essa va alla dott.ssa Eva-Maria Czerny, direttrice amministrativa dell'Istituto Storico presso l'Istituto Austriaco di Cultura in Roma, la quale ha profuso il suo instancabile impegno sia per l'organizzazione di questo incontro, sia per la preparazione della stampa degli atti. Ella, purtroppo, non ha più avuto la gioia di vederne i frutti. Con lei non abbiamo perduto soltanto una valida e fedele collaboratrice, bensì, molto di più, una carissima amica. Alla sua memoria questo volume sia dedicato.

GIUSEPPE DE GREGORIO e OTTO KRESTEN

Carlrichard Brühl (†)

DIE URKUNDEN DER MEROWINGERKÖNIGE. BEMERKUNGEN ZU DER KÜNFTIGEN EDITION

Ein Vortrag [1] über die merowingischen Königsurkunden und deren künftige Edition im Rahmen der Monumenta Germaniae Historica kann und darf die bisherigen Editionen nicht mit Schweigen übergehen. Da ich hierüber jedoch bereits an anderer Stelle gehandelt habe, gedenke ich, mich in diesem Punkt größter Kürze zu befleißigen. Eine strikt auf die Königsurkunden der Merowinger beschränkte Edition gibt es bis auf den heutigen Tag nicht: Bréquigny/Pardessus hatten auch alle *chartae*, bischöflichen *privilegia*, Testamente usw. in den Grenzen des damaligen Frankreich aufgenommen. Pertz edierte lediglich die Fürstenurkunden im engeren Sinn, die natürlich die Hausmeierurkunden einschlossen. Die künftige Monumenta-Edition wird sich erstmals strikt auf die eigentlichen Königsurkunden beschränken; für die Urkunden der Hausmeier, die sinnvollerweise auch die Diplome des Königs Pippin einschließen sollte, ist eine getrennte Edition vorgesehen.

Dank Mabillon ist Frankreich bekanntlich das Mutterland der Diplomatik, und die Merowingerorginale des reichen Archivs von St-Denis spielten bei der Begründung dieser Wissenschaft eine entscheidende Rolle. Frankreich blieb das gesamte 18. Jahrhundert

[1] Herrn Brühl war es infolge schwerer Erkrankung nicht mehr möglich, den Vortragstext für den Druck herzurichten. Wir drucken ihn deshalb unverändert ab und verweisen für die Belege auf die einschlägigen Abschnitte der *Studien zu den merowingischen Königsurkunden*, die wir Ende 1998 vorlegen zu können hoffen. Die Urkunden werden hier zitiert nach der Edition von K. Pertz, *MGH, Diplomata*, I (1872) [Theo Kölzer].

hindurch in der Diplomatik führend, und die allein von Bréquigny besorgte Edition der *Diplomata, chartae, epistolae, leges, aliaque instrumenta ad res Gallo-Francicas spectantia* von 1791 war für ihre Zeit eine diplomatische Meisterleistung, die keinen Vergleich zu scheuen brauchte. Die Französische Revolution verhinderte nicht nur die Fortsetzung des Werks, sondern auch den Ausdruck der Indices. Die alte *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* wurde 1793 aufgelöst. Bréquigny starb 1795. Obwohl sein alter Mitstreiter La Porte du Theil, der seit Ende 1795 wieder dem neu gegründeten *Institut de France* angehörte, mehrfach die Fortsetzung des von Bréquigny begonnenen Werkes angemahnt hatte, nahm die *Académie* erst 1832 das alte Projekt der *Chartes nationales, par ordre chronologique et avec des annotations critiques* wieder auf.

Da die Edition Bréquignys im Augenblick ihres Erscheinens völlig unbeachtet blieb und zu einem guten Teil zur Herstellung von Gewehrkartuschen verwendet worden war, beschloß die *Académie* eine Neubearbeitung, die sie einem ihrer angesehensten Mitglieder, dem Juristen Jean-Marie Pardessus, übertrug. Pardessus war einer der bedeutendsten Rechtshistoriker seiner Zeit, der sich auch als Editor betätigt hatte: Seine *Collection des lois maritimes antérieures au XVIIIe siècle* wird noch heute zitiert, während die 1843 erschienene Edition der *Lex Salica* völlig überholt ist. Eine Urkundenedition hatte er jedoch bis dahin nicht vorgelegt. Er begriff seine Aufgabe im wesentlichen als eine Wiederholung der Edition von Bréquigny, dessen ausführliche *Prolegomena* von 1791 er unverändert nachdruckte. Er fügte aus eigenem Entschluß noch eine große Zahl von – meist überflüssigen – Ergänzungen wie Konzils- und Rechtstexte hinzu und brachte damit seine eigene Edition auf 608 + 78 Nummern *Additamenta* gegenüber den 362 Nummern des Bréquigny, wobei sich die Zahl der Königsurkunden allerdings nur um drei erhöhte. Die höchst kritischen Besprechungen, die dieser Edition sogleich nach dem Erscheinen des 2. Bandes widerfuhren, hätten einen künftigen Editor nachdenklich stimmen sollen, doch dies war leider nicht der Fall.

Damit komme ich auf jene Edition zu sprechen, die der direkte Anlaß zu der jetzt in Vorbereitung befindlichen gewesen ist, zu der Edition von Karl August Pertz, die 1872, also vor über 120 Jahren, erschien. Über diese Edition ist viel Tinte geflossen: Schon im Folgejahr veröffentlichten Karl Friedrich Stumpf und Theodor Sickel

vernichtende Rezensionen, um die Ehre der deutschen Wissenschaft zu retten und einer befürchteten französischen Kritik zuvorzukommen, die aber nie erschien. Die Merowinger-Edition bedeutete das Ende der wissenschaftlichen Laufbahn von Karl Pertz, sie bedeutete aber auch den Anfang vom Ende der Ära G. H. Pertz in der Leitung der *Monumenta Germaniae Historica*. Über die Verdienste von Georg Heinrich Pertz um die *Monumenta* braucht kein Wort verloren zu werden, doch seine im Laufe der Jahrzehnte immer stärker zutage tretende Selbstherrlichkeit und die Neigung, die *Monumenta* als sein persönliches Familienunternehmen zu betrachten, machten ein Revirement unerläßlich. So richtig es ist, daß die eklatante Unfähigkeit von Karl Pertz für das völlige Mißlingen der Merowinger-Edition verantwortlich zeichnet, so richtig bleibt doch auch, daß die Hauptverantwortung für diesen Fehlschlag beim Vater lag.

Pertz sen. hatte nicht nur den Schwierigkeitsgrad dieser Edition völlig verkannt – nie und nimmer hätte die Ausgabe der fränkischen Königs- und Kaiserurkunden ausgerechnet mit den Merowingern begonnen werden dürfen –, er hat insbesondere die Fähigkeiten seines Sohnes in unverantwortlicher Weise überschätzt, indem er schon 1854 beschloß, die Merowinger-Edition, die er sich bis dahin selbst vorbehalten hatte, dem gerade erst mit einer mäßigen Leistung promovierten Sohn anzuvertrauen, obwohl die Pariser Akademie mit dieser Aufgabe jeweils eines ihrer angesehensten Mitglieder beauftragt hatte. Er wurde in diesem Entschluß auch nicht irre, als alle von Karl Pertz für die *Monumenta* besorgten Editionen literarischer Quellen, wie z. B. Benzo von Alba und die *Chronica regia Coloniensis*, sich als ungenügende Leistungen herausstellten. Es ergab sich somit die einzigartige Situation, daß ein als Gelehrter ungenügend ausgewiesener junger Mann, der noch nie eine Urkunde ediert hatte, ausgerechnet die schwierigste Ausgabe betreuen sollte, die in der Diplomatik der europäischen Königsurkunden überhaupt zu vergeben ist. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Unternehmen nicht gelingen konnte, zumal Pertz sen. die von Sickel angebotene Mitarbeit rundweg abgelehnt hatte, womit die Katastrophe ihren Lauf nahm.

Ich bemerkte bereits, daß es zwei Faktoren waren, die in der Edition von K. Pertz zusammentrafen: die Unfähigkeit des Herausgebers und der Entschluß, die Reihe der Diplomata mit den Merowingern zu beginnen. Beide Entscheidungen hatte G. H. Pertz zu

vertreten gehabt. Über die fachlich unverantwortliche Wahl des Sohnes zum Herausgeber brauchen heute wohl keine Worte mehr verloren zu werden, auch wenn Bruno Krusch noch wenige Jahre vor seinem Tod († 1940) einen unverständlichen und natürlich völlig verunglückten Rettungsversuch zugunsten von K. Pertz unternahm. Entscheidend scheint mir jedoch der zweite Aspekt: Ich halte es nämlich für gewiß, daß beim Stand der diplomatischen Methode der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine befriedigende Edition der merowingischen Königsurkunden gar nicht möglich war. Sickel hätte fraglos gute Ratschläge geben und manchen groben Fehler verhindern können, aber wäre es wirklich eine gute Edition geworden? Wenn man bedenkt, daß Sickels wahrhaft bahnbrechende und methodisch wegweisende Edition der Ottonenurkunden, die zwischen 1879 und 1893 erschien, heute so veraltet ist, daß sie modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt, dann darf diese Frage guten Gewissens verneint werden. Dies ist übrigens keine Kritik an Sickel, den ich für den bedeutendsten Diplomatiker des 19. Jahrhunderts halte, sondern eine Laudatio auf die methodische Entwicklung der Diplomatik in den letzten hundert Jahren.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die wissenschaftliche Diskussion diplomatischer Einzelfragen erst mit der Generation nach K. Pertz einsetzte: Die weiterführenden Arbeiten eines Julien Havet, eines Léon Levillain, eines Bruno Krusch und eines Wilhelm Levison wurden erst in den 80er Jahren begonnen und zogen sich bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts hin. Gemäß einer zwischen den *Monumenta Germaniae Historica* und der *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* getroffenen Vereinbarung lag die Edition der Merowingerurkunden bei den *Monumenta*, weshalb man sich in Frankreich mit einer für die Zeit vorzüglichen Lichtdruck-Facsimile-Ausgabe der 38 Originale aus dem Fonds von St-Denis begnügte. In Deutschland geschah nichts, nachdem Sickel sich kategorisch geweigert hatte, die Merowingerurkunden in verbesserter Form neu herauszugeben, was, wie ich meine, eine weise Entscheidung war.

Diese Vorbemerkungen schienen mir nötig, wenn ich nunmehr den Versuch unternehme, zu einer gerechten, d. h. historischen Würdigung der Pertz'schen Edition zu gelangen.

So seien zunächst die Vorzüge dieser Ausgabe gegenüber den älteren von Bréquigny und Pardessus herausgestellt: Erstmals wurden tatsächlich gezielt Archivreisen unternommen; zwar nicht spe-

ziell für diese Edition – das war in den frühen Jahren nicht üblich: Das Ziel war die möglichst vollständige Erfassung ausländischer Archivbestände, die für die deutsche Geschichte von Bedeutung sein konnten –, aber die Reisen der Monumenta-Mitarbeiter waren auch der Merowinger-Ausgabe zugute gekommen, und Karl Pertz hatte seinen Paris-Aufenthalt des Jahres 1863 dieser Edition gewidmet. Das war natürlich nicht ausreichend, aber doch schon eine Verbesserung gegenüber Pardessus, der nach eigenem Eingeständnis überhaupt keine Archivreisen unternommen hatte. Gegenüber Brequigny hat die Edition ein rundes Dutzend Diplome mehr aufzuweisen, was allein schon ein Grund ist, nach Pertz und nicht nach Brequigny/Pardessus zu zitieren. In der Editionstechnik war allerdings nicht der geringste Fortschritt gegenüber älteren Editionen festzustellen, ja Pertz blieb in manchen Punkten hinter seinen Vorgängern zurück, womit bereits der Übergang zur Kritik eingeleitet wäre.

Vieles von dem, was den heutigen Benutzer in besonderem Maße stört, war Zeitstil und darf nicht K. Pertz angelastet werden. Dies gilt z. B. für die indiskutablen *Indices*, die für alle frühen Bände der *Monumenta* – und natürlich nicht nur für diese - charakteristisch sind. Daß Pertz die Auflösung der lateinischen Ortsnamen sehr oberflächlich betrieb – hierfür nur ein einziges Beispiel: *Confelentis castrum* war für ihn Koblenz statt Conflans -, rechne ich noch zu den "läßlichen Sünden", obwohl ihm hier ein Kenner wie Auguste Longnon schon 1873 – mit Recht natürlich – die Leviten gelesen hat. Hartmut Atsma fand in der Heidelberger Universitätsbibliothek ein Exemplar des "Brequigny", das K. Pertz als Handexemplar gedient hat und in dem für etwa die Hälfte der Diplome genaue Druckanweisungen eingetragen sind, die mit der endgültigen Fassung übereinstimmen. Im 18. Jahrhundert würde man eine solche Editionstechnik als üblich bezeichnet haben, im Jahre 1871 und bei einer Monumenta-Ausgabe ist sie, um das mindeste zu sagen, rückständig, und K. Pertz hielt es natürlich nicht für nötig, auf diese eigenwillige Editionsmethode hinzuweisen, während er sich in den *Prolegomena* zur Edition seiner Archivstudien nicht genug rühmen kann. Er gab allerdings – zumindest indirekt – zu, nicht alle von ihm zitierten Quellen auch eingesehen zu haben, da er die wirklich benutzten mit einem * vor der Quellenangabe versah. Diese "Sternphilosophie" erläutert Pertz aber nicht in der Edition, wie

man erwarten sollte, sondern in der Selbstanzeige seiner Edition in den "Göttingischen Gelehrten Anzeigen".

Damit komme ich aber nun zu den gravierenden Fehlleistungen von Pertz. Hier würde ich an erster Stelle sein totales Versagen im *discrimen veri ac falsi* nennen, wobei dieses Versagen im wesentlichen von Untätigkeit geprägt ist. In mindestens 90% aller Fälle folgt er einfach dem Urteil von Bréquigny; weicht er einmal davon ab, so nur, um sich einem anderen Gelehrten des 17. oder 18. Jahrhunderts anzuschließen. Das liest sich dann so: « Diploma spurium esse ostendunt Germon ... Bréquigny et Pardessus in notis editionis »; « Diploma spurium esse probant Le Cointe l. c. et Bréquigny in annotationibus ad editionem » usf. Mehrfach gibt er nicht einmal einen Hinweis auf Fälschungsverdikte älterer Editionen, selbst wenn solche vorliegen. Das umstrittene Spurium *Diploma* †36 für St-Denis reiht er kommentarlos unter die Spuria ein und nimmt dieses Verdikt in den *Prolegomena* gleichfalls kommentarlos zurück. Es ist daher keine Übertreibung, wenn ich feststelle, daß ein selbständiges *discrimen veri ac falsi* bei Pertz nicht stattfindet; es paßt in dieses Bild, daß K. Pertz nicht einen einzigen Aufsatz *in rebus Merovingicis* veröffentlicht hat, weder vor noch nach seiner Edition.

Auf Quellen- und Literaturverwertung muß noch mit einigen Sätzen eingegangen werden. Die Auswertung der Literatur, insbesondere der französischen, auf die es ja in erster Linie ankam, war völlig ungenügend, wie Pertz schon von Stumpf und Sickel bescheinigt wurde. Es scheint fast unglaublich, daß Pertz den bahnbrechenden Aufsatz von Jules Quicherat über die ältesten Privilegien für St-Germain-des-Prés, veröffentlicht in der führenden mediaevistischen Zeitschrift Frankreichs volle sieben Jahre vor der Edition, nicht gekannt hat mit der Konsequenz, daß er das ang. Childerich-Diplom noch unbeirrt für echt hielt. Fast noch unglaublicher erscheint die Tatsache, daß er sogar die vernichtende Rezension, die Henri Bordier 1850 der Edition von Pardessus hatte zuteil werden lassen, nicht zur Kenntnis nahm und auf diese Weise drei Merowingerpräzepte nicht berücksichtigte, die Bordier bei dieser Gelegenheit ediert hatte und die in der Edition von Pertz fehlen; es sind dies nicht die einzigen, die Pertz in seiner Edition übersehen hatte.

Auch die Quellenbehandlung von Pertz war nachlässig und willkürlich. Gewiß dürfen gezielte Archivreisen, wie sie heute selbstverständlich sind, in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht erwartet werden, aber Pertz hatte 1863 einige Wochen in Paris verbracht, und es klingt nahezu unglaublich, daß er in dieser Zeit die drei großen Chartulare von St-Denis, die allein etwa ein Siebtel der gesamten Edition darstellen, nicht eingesehen, sondern schlicht aus Bréquigny abgeschrieben hat, schlimmer noch, er soll, so berichtet jedenfalls Sickel, das Angebot, ihm Abschriften zu liefern, rundweg abgeschlagen haben. Beispiele dieser Art ließen sich nach Belieben vermehren, doch mag es mit diesen Kostproben Pertz'scher Arbeitsweise sein Bewenden haben. Ich betone noch einmal: Nach dem damaligen Stand der Forschung war eine höheren Ansprüchen genügende Edition nicht realisierbar, ganz gleichgültig, wer mit dieser Aufgabe betraut gewesen wäre. Daß es jedoch gerade ein K. Pertz sein mußte, hat dem Ansehen der *Monumenta* im In- und Ausland erheblichen Schaden zugefügt und stellt der Urteilsfähigkeit des alternden G. H. Pertz kein gutes Zeugnis aus.

Damit sei das Kapitel K. Pertz nun endgültig abgeschlossen. Es ging mir darum zu zeigen, daß viele der gegen ihn erhobenen Vorwürfe eher die Zeit als K. Pertz persönlich betrafen – in vielerlei Hinsicht war seine Edition noch tief im Geiste des 18. Jahrhunderts verhaftet –, aber was an persönlichem Fehlverhalten übrigblieb, übersteigt doch jedes erträgliche Maß.

Im folgenden soll die neue Edition in ihren wesentlichen Eigenheiten vorgestellt werden. Ich bemerkte bereits, daß es letztendlich ein Glück war, daß die Pertz'sche Fehlleistung nicht sogleich "repariert" wurde. Sickel hatte da das richtige Gespür. Als die *Monumenta* mir im Jahre 1982 die Neuausgabe der Merowingerdiplome übertrugen, war ich mir der Schwierigkeit der Aufgabe voll bewußt; daß meine Erwartungen dann während der Arbeit noch weit übertroffen wurden, gehört zum Charme solcher Editionsvorhaben. Angesichts meines nicht mehr jugendlichen Alters habe ich meinen ehemaligen Schüler Th. Kölzer, jetzt Ordinarius an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 1987 als Mitherausgeber assoziiert, zumal er mit mir von Beginn an die Last der Materialsammlung getragen hat. Nachdem nun die Sammelphase und die

vorbereitenden Studien abgeschlossen sind, scheint es mir sinnvoll, eine Art Rechenschaftsbericht über das bisher Geleistete zu geben.

In der heutigen Zeit ist es eine bare Selbstverständlichkeit, daß im Interesse der Edition zahlreiche Archiv- und Bibliotheksreisen unternommen werden. Sie hielten sich jedoch nach Zahl und Dauer in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen. Räumlich beschränkten sich unsere Reisen auf Frankreich, Deutschland und Belgien, wobei Frankreich mit weitem Abstand die größte Bedeutung zukommt. Zwischen Marseille im Süden und Boulogne-sur-Mer im Norden, Angers im Westen und Straßburg im Osten haben wir 33 Bibliotheken und Departementalarchive besucht, doch die *Archives Nationales* und die *Bibliothèque Nationale* in Paris beherbergen bei vorsichtiger Schätzung mindestens 80% des gesamten französischen Materials, darunter alle merowingischen Originale. In Deutschland stellten elf Bibliotheken und Archive Materialien für die Edition zur Verfügung, in Belgien deren fünf. Ich glaube, daß damit über 95% der handschriftlichen und gedruckten Überlieferung erfaßt worden sind, aber ich werde mich hüten zu behaupten, daß wir schlechthin alles gesehen haben. Eine solche Behauptung wäre vermessen angesichts der Tatsache, daß es völlig unmöglich ist, die Tausende und Abertausende gelehrter Abschriften des 16.-18. Jahrhunderts, die sich allein in der *Bibliothèque Nationale* befinden, systematisch zu durchforsten. In diesem Zusammenhang ist es mir ein Bedürfnis, dem Deutschen Historischen Institut in Paris, seinem damaligen Direktor, Prof. Dr. K. F. Werner, und dem Wiss. Direktor, Dr. Hartmut Atsma, für die großzügige Hilfsbereitschaft zu danken, mit der sie uns das in vielen Jahren gesammelte Material zu den merowingischen *chartae* und Königsurkunden zur Verfügung gestellt und uns damit monate-, wenn nicht jahrelange Recherchen in der *Bibliothèque Nationale* erspart haben.

K. Pertz gliederte seine Edition bekanntlich nach dem Kriterium der Echtheit: 97 ang. echten standen 95 ang. falsche Diplome gegenüber. Bréquigny hatte sehr viel besser die chronologische Ordnung beibehalten und durch eine "Hand" auf die Spuria hingewiesen. Mit der üblichen Ausnahme der Edition der Urkunden Heinrichs IV. sind die *Monumenta* dem Vorbild von K. Pertz gefolgt, obwohl doch gerade dessen Ausgabe den schlagenden Beweis liefert, wie problematisch eine solche Trennung für den Benutzer ist, denn niemand hat im *discrimen veri ac falsi* so völlig versagt wie gerade

Pertz. Ich muß es mir versagen, an diesem Ort auf Einzelheiten einzugehen – Th. Kölzer und ich werden den Echtheitsproblemen ein dickes Buch widmen –, aber es liegt natürlich auf der Hand, daß die Benutzung einer Edition durch diese verfehlte Gliederung selbst dann erschwert wird, wenn die Herausgeber über ein besseres Urteil verfügen als ausgerechnet K. Pertz. Gewiß werden hochmittelalterliche Fälschungen auf die Namen merowingischer Könige heute niemanden mehr täuschen können – hier steht das Urteil für alle Zeiten fest –, aber es bleiben doch Fälle, in denen selbst mit den feinsten Mitteln moderner Urkundentechnik ein sicheres Urteil nicht gefällt werden kann. Solche Stücke '*ex cathedra*' in der Rubrik "echt" oder "falsch" einzureihen, erschiene mir willkürlich und unverantwortlich. Wir haben uns daher entschlossen, die Urkunden der Merowinger in ihrer chronologischen Reihenfolge zu edieren. Die '*Spuria moderna*', die K. Pertz noch in seine Edition aufgenommen hatte, bleiben selbstverständlich ausgeschlossen und werden in einer *Appendix* gedruckt werden, um künftige "Neuentdeckungen" zu verhindern.

Damit wäre ich bei der Überlieferung angekommen, über die einiges zu sagen ist. Die Zahl der auf uns gekommenen Originale ist seit den Tagen von Pertz unverändert geblieben: Es waren und sind 38, die ausnahmslos aus dem Archiv der Abtei St-Denis stammen: 13 auf Papyrus und 25 auf Pergament. Diese 38 Diplome sind jedoch keineswegs alle für St-Denis gegeben: Vier sind für andere kirchliche Empfänger, vier (fünf) weitere für Laien ausgestellt, und es ist gewiß kein Zufall, daß dies die einzigen Diplome für Laien sind, von denen wir Kunde haben. Auffällig hoch ist die Zahl der *Placita*: insgesamt sind es 16 (17), darunter vier Papyri; dazu kommen noch drei *tractoriae* (Zollbefreiungen), alle auf Pergament. Damit wird die Zahl der im gesamten Frankenreich des 9. Jahrhunderts nördlich der Alpen überlieferten herrscherlichen *Placita* bei weitem übertroffen. Die überwältigende Mehrheit der Papyrusurkunden – elf von 13 – befindet sich in einem miserablen Erhaltungszustand – so ist z. B. der Königsname in der *Intitulatio* in allen elf Fällen nicht lesbar –, doch liegt der Grund nicht etwa im brüchigen Material begründet, wie man vermuten könnte, sondern in der Tatsache, daß diese elf Diplome als "Unterlage" für Fälschungen dienten, indem die Rectoseite auf Pergament geklebt und die Versoseite mit einem neuen Text beschrieben wurde. Wer das pri-

mitiv findet, dem sei gesagt, daß diese "Methode" erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt worden ist. Nur zwei Papyri blieben von dieser Behandlung verschont: zum einen eine Urkunde Dagoberts I., auf der der Königsname ausnahmsweise klar lesbar ist, zum anderen das Prunk- und Paradeoriginal der Abtei St-Denis: das feierliche Privileg Chlodowechs II. aus dem Jahre 654, das nur den einen Nachteil hat, mit seinen 49 Konsensunterschriften im Stil einer Synodalurkunde ein völlig atypisches Präzept zu sein.

Aber gerade dieses Diplom – und nur dieses – fand Eingang in die drei großen Chartulare der Abtei aus dem 12.-13. Jahrhundert. Diese drei Chartulare, der *Livre des privilèges* des späten 12. Jahrhunderts, das *Cartulaire blanc* um 1300 und das um 1290 entstandene *Cartulaire de Thou*, enthalten kein einziges der 25 merowingischen Pergament-Originale, die im Archiv der Abtei lagerten, dafür aber nicht weniger als 17 Spuria auf die Namen merowingischer Könige, insbesondere Dagoberts I., von dem es insgesamt sogar 22 Spuria allein für St-Denis gibt gegenüber zwei Originalen, die in der hochmittelalterlichen Überlieferung keine Rolle mehr spielen. Hier wird deutlich, wie sehr der Dagobert der Legende, d. h. der vor 840 entstandenen *Gesta Dagoberti*, das Geschichtsbild des Mittelalters geprägt hat. Ich werde darauf zurückzukommen haben.

Neben den 38 Originalen sind aber auch zehn Pseudo-Originale überliefert, von denen K. Pertz doch immerhin acht gekannt, aber meist nicht richtig eingestuft hat. Im Rahmen dieser Darlegungen kann ich nicht die unzähligen kopialen Überlieferungen im einzelnen erörtern. Aufschlußreich scheint mir dagegen eine Betrachtung der nur in Drucken auf uns gekommenen Diplome: In der künftigen Edition sind dies sieben Stücke – und mit einer Ausnahme alles Fälschungen. Pertz hatte ca. 40 Urkunden nach Drucken ediert, wobei ich die bei ihm noch in die Edition integrierten '*Spuria moderna*' selbstverständlich nicht berücksichtigt habe. Diese Zahl liegt aber noch immer deutlich höher als die Anzahl der künftig nur nach Handschriften des 16.-18. Jahrhunderts zu edierenden 34 Stücke, wobei die Fälschungen eindeutig dominieren. Einen besonderen Hinweis verdienen die sog. Chartularchroniken, wie die *Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium* (um 860) und die *Gesta abbatum S. Bertini Sithiensium* des Folkwin von Lobbes (um 961/962), die nicht weniger als 29 Diplome beisteuern. Bei einem Anteil der modernen Überlieferung von unter 25% an den 193 zu

edierenden Diplomen gegenüber rund 20% Originalen kann die Überlieferung der Merowingerurkunden in ihrer Gesamtheit noch als recht gut bezeichnet werden.

Betrachtet man eine Karte der Empfänger merowingischer Königsurkunden, die ich Ihnen hier leider nicht vorführen kann, so fällt die krasse Dominanz Neustriens ins Auge und die fast völlige Abwesenheit Aquitaniens und des gesamten Südens südlich der Linie Bourges-Dijon; Austrien ist nur schwach vertreten, zumal das Elsaß vornehmlich durch zahlreiche Fälschungen hervortritt. Auffällig ist ferner die Konzentration auf bestimmte Empfänger: die Abteien St-Denis, St-Calais, Stablo-Malmedy, St-Bertin, St-Maur-des-Fossés und das Bistum Le Mans, haben allein fast genau 58% aller Urkunden erhalten; rechnet man noch die Abteien Corbie, Bèze, Ferrières, St-Germain-des-Prés und St-Wandrille hinzu, dann entfallen auf elf Empfänger zwei Drittel (128 von 193) aller merowingischen Königsurkunden; unter diesen elf Empfängern befindet sich nur ein Bistum (Le Mans) und ein austrischer Empfänger (Stablo-Malmedy). Die restlichen 65 Urkunden teilen sich auf über 50 Empfänger auf! Die Abtei St-Denis hat mit 59 Urkunden (einschließlich der Spuria) mehr Diplome erhalten als die folgenden sechs Empfänger zusammengenommen und fast ebenso viele wie alle ca. 50 Empfänger, auf die nur eine oder zwei Urkunden entfallen, womit die Ausnahmestellung von St-Denis eindrucksvoll unterstrichen wird.

Ein Blick auf die Aussteller der Urkunden scheint mir nicht ohne Interesse. Im Gegensatz zu den späteren Diplomata-Bänden umfaßt der den Merowingern gewidmete nicht die Urkunden eines Herrschers, sondern einer ganzen Dynastie und ist insoweit vergleichbar meiner Edition der langobardischen Königsurkunden, deren Umfang mit ihren 46 Nummern allerdings nur ein gutes Fünftel der Merowingeredition ausmacht. Wenn ich richtig gezählt habe, dann haben in den drei Jahrhunderten von ca. 451-751 35 Merowingerkönige über die Franken geherrscht, ein Chlothachar I. immerhin volle 50 Jahre, Childebert I. 47 Jahre, andere nur wenige Tage oder Wochen. Von zwölf Herrschern, also einem Drittel, sind überhaupt keine Urkunden überliefert, weder echte noch falsche; von sechs Königen des 6. Jahrhunderts besitzen wir nur Spuria ohne echte Vorlage, von 15 Merowingern sind echte oder zumindest im Kern echte Diplome auf uns gekommen. Königinnen als

Ausstellerinnen von Urkunden – ich denke an so starke Persönlichkeiten wie Brunichild oder Fredegunde – kennen wir im Gegensatz zu den Karolingern nicht, doch fungierten Königinnen mehrfach als Regentinnen für ihre noch unmündigen Söhne. Formal waren diese Urkunden jedoch stets im Namen des Sohnes ausgestellt; die Funktion der Mutter erhellt lediglich aus der Formulierung der *Corroboratio*, in der die *signacula* von Mutter und Sohn angekündigt werden, und die folgenden *Signa* beider nach der Formel: *Signum domni N. regis* und: *Signum praecelsae domnae N. reginae*, mit kleineren Varianten.

Zwischen der politischen Bedeutung eines Herrschers und der Zahl der überlieferten Urkunden ist kein Zusammenhang erkennbar: Die großen Merowinger des 6. Jahrhunderts, ein Chlodowech I., ein Childebert I., ein Theuderich I., ein Chlothachar I., sie alle haben keine oder nur primitiv auf ihren Namen gefälschte Urkunden späterer Jahrhunderte hinterlassen. Die älteste im wesentlichen echte Urkunde eines Merowingerkönigs, das Präzept Theudeberts II. für das Bistum Le Mans, datiert von 596/602, und ausgerechnet dieses Stück hat K. Pertz unter die Spuria eingereiht. Legte man allein die Zahl der überlieferten Urkunden zugrunde, so gibt es keinen bedeutenderen Herrscher als den "guten König Dagobert", von dem wir doch immerhin 39 Diplome kennen, mehr als ein Fünftel der gesamten Edition. Das klingt zunächst sehr eindrucksvoll, doch unter diesen 39 Nummern befinden sich nicht weniger als 36 Spuria, von denen nur drei oder vier eine echte Vorlage erkennen lassen. Dies beweist erneut, daß nicht der Dagobert der Geschichte, sondern der Dagobert der Legende das Bild dieses Herrschers im Mittelalter geprägt hat. Dies gilt allerdings nicht für Theuderich III. (673-691) und Childebert III. (694-711), von denen 20 bzw. 18 mehrheitlich echte Diplome – davon fünf bzw. zehn Originale – überliefert sind, doch beide Herrscher zählen gewiß nicht zu den politisch bedeutenden Merowingern, wie schon aus der späten Regierungszeit erhellt.

Natürlich werden Sie nun wissen wollen, wie sich die neue Edition rein zahlenmäßig von der alten unterscheiden wird. K. Pertz hatte bekanntlich 192 Urkunden oder Urkundenfragmente ediert; eine mehr, 193, wird die neue Edition umfassen. Das sieht zunächst aus nach "Viel Lärm um nichts". Dieser Eindruck ändert sich ein wenig, wenn ich hinzufüge, daß in der neuen Edition eine *Appendix* mit 16 '*Spuria moderna*' enthalten sein wird, von denen bei

Pertz bereits zehn als Teil der Edition gedruckt waren. Aber nicht nur diese zehn '*Spuria moderna*' wird man in der künftigen Edition vergeblich suchen. Weitere elf Stücke, die bei Pertz ediert sind, wurden nicht in die neue Edition aufgenommen, da es sich entweder nicht um Königsurkunden handelt, wie z. B. das Testament Dagoberts I., oder aber die Persönlichkeit der Ausstellerinnen ihre Aufnahme in die Edition verbot, wie z. B. die Urkunden der ang. Dagobert-Töchter Irmina und Adela, so daß nur 172 der von Pertz gedruckten 192 Stücke in der neuen Edition Platz finden werden; dagegen sind 20 Pertz unbekannt gebliebene Diplome neu aufgenommen worden, die zum großen Teil schon vor Pertz gedruckt vorlagen oder mit leichter Mühe hätten aufgefunden werden können. Die Unterschiede zwischen den beiden Editionen sind also hinsichtlich der aufgenommenen Stücke beträchtlich, auch wenn zufällig am Ende etwa die gleiche Zahl herauskommt.

Von diesen 192 Urkunden hatte Pertz 97 als echt und 95 als falsch eingestuft, praktisch also ein Gleichgewicht zwischen echten und falschen Urkunden zu erkennen geglaubt, was aber dennoch einem Anteil der Spuria von etwa 50% entspräche, der sich nach meiner Kenntnis in keiner anderen Edition von Herrscherurkunden findet. In Wahrheit liegt der Anteil der Spuria aber höher: Ohne feste Zahlen nennen zu wollen, da die Aufarbeitung der einzelnen Urkundenfonds noch nicht ganz abgeschlossen ist, muß doch mit mindestens 55% Fälschungen gerechnet werden. Das ist eine abnorm hohe Zahl, die ihre Erklärung sicher auch darin findet, daß die Merowinger als das älteste fränkische Herrschergeschlecht den Fälschern besonders geeignet erschienen, als Namengeber für ihre mehr oder weniger gut gelungenen Produkte zu fungieren. Auffällig ist allerdings, welch geringe Rolle auch hier die großen Herrschergestalten des 6. Jahrhunderts spielen: Ganze sechs Spuria sind auf den Namen Chlodowechs I. überliefert, von denen fünf reine Phantasieprodukte des 11.-12. Jahrhunderts sind, ein einziges (*Diploma* †1 für Moutiers-St-Jean) zwar eine alte Vorlage erkennen läßt, die aber mit Gewißheit nicht in das 6. Jahrhundert zurückreicht. Der Zufall der Überlieferung darf auch hier nicht unterschätzt werden: Von den oben erwähnten 36 Dagobert-Spuria entfallen 22, d. h. 60%, auf St-Denis. Befürchten Sie nun bitte nicht, daß ich Sie mit Fälschungsnachweisen für einzelne Spuria behellige. Aus eigener leidvoller Erfahrung weiß ich, wie unsagbar langweilig mündlich

vorgetragene Darlegungen dieser Art für den Zuhörer sind. Diplomatische Beweisführungen muß man lesen, um den Gedankengang in Ruhe nachvollziehen zu können, und eben darum haben Theo Kölzer und ich das schon eingangs angekündigte umfängliche Werk über die merowingischen Königsurkunden geschrieben.

Ich beschränke mich hier auf eine Kostprobe der methodologischen Probleme, mit denen sich die Herausgeber der Merowingerdiplome konfrontiert sehen. Von der Abtei St-Bertin in "Sithiu" an der Atlantikküste, um 649 gegründet, sind stolze acht Diplome überliefert, womit das Kloster in der Empfängerhierarchie an 5. Stelle steht. Sie sind sämtlich auf uns gekommen in der um 961/962 redigierten Chartularchronik Folkwins von Lobbes, deren Original in der Französischen Revolution untergegangen ist. Benjamin Guérard edierte die Chronik im Jahre 1841 nach der Vorlage einer Handschrift des 12. Jahrhunderts, die sich heute in der *Bibliothèque municipale* von Boulogne-sur-Mer befindet. Neben dieser Abschrift gibt es jedoch noch drei weitere aus den Jahren 1693, 1775 und 1782, die allesamt nach der Originalhandschrift Folkwins kopiert wurden. Der Mediaevist mag zunächst geneigt sein, der mittelalterlichen Handschrift den Vorzug zu geben, doch ist nicht einzusehen, warum Dom Dewitte, der Archivar des Klosters vor und während der Revolution, schlechter gelesen haben soll als der anonyme Mönch des 12. Jahrhunderts. So haben denn Maurits Gysseling und Anton Koch, die 1950 die letzte Ausgabe der Merowingerpräzepte für St-Bertin geboten haben, ihrer Edition, mit Recht, wie ich meine, die Abschrift Dewittes von 1775 zugrundegelegt. Die Echtheit aller acht Diplome wurde von der Forschung nie in Zweifel gezogen, und ich schließe mich dem, was den Inhalt der Urkunden betrifft, unbedenklich an. Daß es mit der formal-diplomatischen Seite nicht zum besten steht, sieht der Kenner auf den ersten Blick, doch wäre jeder Editor angesichts des untadeligen Rechtsinhalts allemal geneigt, hier von "leichter Überarbeitung" zu sprechen und die Stücke unter die echten Urkunden einzureihen.

Das wäre wohl auch mein Ergebnis gewesen, wenn nicht im Jahre 1878 im Abfall einer Genter Druckerei unerwartet ein Pseudo-Original aufgetaucht wäre, das der erste Herausgeber, F. Verbaere, sogar noch für ein Original hielt. Der Text stimmt wörtlich mit *Diploma* 54 der Edition von Pertz überein, doch hat die Forschung

früh erkannt, daß es sich um ein Pseudo-Original, d. h. um eine Fälschung, handelt. Umstritten ist die Entstehungszeit des Spuriums. Henri Pirenne hielt es für eine moderne Fälschung, was mit Sicherheit abwegig ist. Gysseling-Koch glaubten an Entstehung im 12. Jahrhundert, ich selbst halte das 10. Jahrhundert für wahrscheinlich. Bleibe dies dahingestellt: Auf jeden Fall kann nach dem Überlieferungsbefund *Diploma* 54 nur als Spurium bezeichnet werden. *Diploma* 54 unterscheidet sich in seiner Machart in nichts von den übrigen Diplomen, die wir für St-Bertin kennen. Die Frage lautet also, ob nicht auch von den restlichen sieben Diplomen Pseudo-Originale existierten. Zwingend nachweisen läßt sich dies zwar nicht, aber es gibt doch zu denken, daß Dom Dewitte überliefert, *Diploma* 56 sei in der Chronik Folkwins in merowingischer Schrift geschrieben gewesen. Es schiene mir unlogisch, *Diploma* 54 zum Spurium zu erklären, weil das überlieferte Pseudo-Original dazu zwingt, die anderen Präzepte aber nicht, weil nun einmal keine Pseudo-Originale vorliegen. Die Diplome für St-Bertin müssen daher aus formalen Gründen als Spuria eingestuft werden, deren Rechtsinhalt jedoch zu keinen Bedenken Anlaß gibt.

Ich möchte zum Abschluß meiner Darlegungen noch einmal auf den schon oben erwähnten Rettungsversuch der Pertz'schen Edition durch Bruno Krusch zurückkommen, dem man ja sonst nicht nachsagen kann, daß er die Milch der frommen Denkungsart im Übermaß genossen hätte. Krusch verstieg sich zu dem Gedanken, man hätte K. Pertz doch ruhig weiterarbeiten und seine damals schon weit gediehene Edition der Urkunden der Karolinger bis zum Tode Ludwigs d. Fr. publizieren lassen sollen. Das bedarf keines Kommentars, doch schrieb Krusch in diesem Zusammenhang einen Satz, der mich erschreckt hat. Krusch räumte mürrisch ein, daß die Edition Mühlbachers ganz ordentlich sei und fügte hinzu: « Sickels und Mühlbachers Verdienste um die karolingischen Diplome dürfen nicht unterschätzt werden, aber in den neuen Ausgaben ist etwas in jeder Hinsicht Vollkommenes auch nicht erreicht ». Krusch glaubte also offenbar allen Ernstes, daß es so etwas wie eine für alle Zeiten verbindliche, "definitive" Ausgabe geben könne. Nicht nur Bücher, auch Editionen sind zeitgebunden, und es ist mir fast peinlich, darauf eigens hinweisen zu müssen: Ein Blick in den Bréquigny und in die letzte Edition von Th. Schieffer sollte genügen. Ich weiß sehr

wohl, daß auch Th. Kölzer und ich nicht « etwas in jeder Hinsicht Vollkommenes » zu bieten haben werden, wohl aber eine Ausgabe, die die heutigen Anforderungen an eine diplomatische Edition erfüllen soll und das hoffentlich auch tun wird, und ich bin wild entschlossen, als Skelett in den Räumen der *Monumenta* zu spuken, falls sich ein künftiger *Monumenta*-Präsident unterstehen sollte, vor dem Jahre 2200 eine neue Merowingeredition in Auftrag zu geben!

THEO KÖLZER

DIE EDITION DER MEROWINGISCHEN KÖNIGSURKUNDEN. EIN WERKSTATTBERICHT

Als ich diesen Vortrag übernahm, war mir nicht recht klar, was die Veranstalter von mir erwarteten. Diplomatische Vorträge sind in der Regel wenig unterhaltsam, und die mich z. Zt. beschäftigenden verwickelten Probleme des *discrimen veri ac falsi* setzen ein längeres Einarbeiten voraus. Deshalb biete ich Ihnen heute keinen ausgefeilten Vortrag, sondern einen Werkstattbericht, in dem ich einige Probleme der Editionsarbeit auswähle [1], die in dem hier versammelten Kreis vielleicht von allgemeinerem Interesse sind. Uneigennützig sind diese "Überlegungen eines Editors" [2] nicht, denn ich erhoffe mir für die z. T. noch ungelösten Probleme ihre Hilfe und ihre Kritik.

Das Problem der Überlieferung hat Herr Brühl bereits grundsätzlich angesprochen [3]; es sei einleitend noch etwas abgerundet. Die 38 überlieferten Originale stammen ausnahmslos aus dem Fonds St-Denis, was jedoch nur für den Archivbestand des 18. Jh. gilt. Et-

[1] Die von Carlrichard Brühl (†) und mir vorbereitete Edition wird die unzulängliche Ausgabe von Karl PERTZ (*MGH, Diplomata* [1872]) ersetzen.

[2] H. FUHRMANN, *Überlegungen eines Editors*, in *Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte*, hg. von L. HÖDL und D. WUTTKE, Boppard 1978, S. 1-34. Vgl. auch A. GAWLIK, *Ziele einer Diplomata-Edition*, in *Mittelalterliche Textüberlieferungen und ihre kritische Aufarbeitung*, München 1976, S. 52-59; W. KOCH, *Eine Urkundenedition im Rahmen der Monumenta Germaniae Historica und ihre Anforderungen*, in *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*, hg. von A. SCHWOB, K. KRANICH-HOFBAUER, D. SUNTINGER, Graz 1989, S. 13-28.

[3] In diesem Band, S. 1 ff.

wa ein Dutzend Originale waren ursprünglich für andere Empfänger gegeben und gingen erst im nachhinein mit den entsprechenden Rechtstiteln an die Abtei über. Schon von daher verbietet sich der Gedanke, es könne sich bei den 38 Originalen allesamt um Empfänger-Ausfertigungen handeln, die über die merowingische Königskanzlei nur bedingten Aufschluß böten. Diese Originale liegen bekanntlich seit langem als Faksimile-Ausgaben vor und sind unser verläßlichster Parameter zur Beurteilung [4].

Rund ein Fünftel der Edition "ediert" sich also praktisch von selbst in Form einer Transkription. Angesichts der nicht selten schwierigen Lesbarkeit böte sich in diesem Fall sogar eine diplomatische Transkription an, die die aufgelösten Kürzungen markieren würde. Aber die darüber hinaus erforderlichen diakritischen Zeichen (eckige Klammern, Unterpunktung) ergäben wohl nicht nur zahlreiche Fehlerquellen im Druck, sondern erzeugten ohne Zweifel auch einen synthetischen, nur schwer lesbaren Text. Zudem sind bisweilen nur noch wenige lückenhafte Zeilen überliefert (*Diplomata* = DD 17, 18), die kaum einen sinnvollen Text bieten, aber doch originale Überlieferung darstellen und deshalb nicht den *Deperdita* zugerechnet werden dürfen [5].

Von einem verlorenen Original, das nicht aus dem Fonds von St-Denis stammt (D 79, ein *Placitum* für einen Laien), sind Schriftproben im *Nouveau traité* überliefert [6]. Schriftproben von D 16, einem Spurium des 9. Jh. zugunsten von St-Denis, sind erhalten in der Handschrift Paris, Bibliothèque Nationale, ms. fr. 19116 und wurden schon von Lauer-Samaran publiziert [7].

Nur fragmentarisch überliefert ist eine Urkunde Childerichs III. für das Kloster Münster im Gregorienthal (D 26): Das Fragment in der im 2. Weltkrieg untergegangenen Hs. der *Annales Monasterien-*

[4] PH. LAUER - CH. SAMARAN, *Les diplômes des Mérovingiens. Fac-similés phototypiques avec notices et transcriptions*, Paris 1908; *Chartae Latinae antiquiores*, XIII-XIV, edd. H. ATSMA - J. VEZIN, Dietikon-Zürich 1981-1982.

[5] Die *Deperdita* werden jetzt von Martina Stratmann (*MGH*) in einer *Appendix* zur Edition bearbeitet.

[6] CH.-F. TOUSTAIN - R. P. TASSIN, *Nouveau traité de diplomatique...*, III, Paris 1757, S. 646, pl. 66.3. Das Original war einst im Besitz des Duc de Sully, dann des Prince d'Henrichemont und ging in der Französischen Revolution unter.

[7] LAUER - SAMARAN, *Les diplômes* (wie in Anm. 4), S. 2.

ses (12. Jh.) [8] bot nur das Eingangsprotokoll der Urkunde, aber keinen inhaltlich verwertbaren Text außer dem Hinweis, daß es sich um eine Schenkungsurkunde gehandelt haben muß [9]. Gleichwohl ist auch dieses Urkundenfragment mit eigener Nummer aufzunehmen und nicht etwa den *Deperdita* zuzurechnen.

Nach derzeitigem Stand wird die Edition insgesamt 193 Texte umfassen, dazu in einer *Appendix* 16 *Spuria moderna*. Bezüglich der modernen Fälschungen ist die Zahl noch nicht endgültig, denn es gibt noch einige weitere Kandidaten, ohne daß bereits eine definitive Entscheidung gefallen wäre.

Ein Drittel aller Urkunden sind für das Kloster St-Denis gegeben (62). Es folgen in der Rangliste der Empfänger: Le Mans (19), St-Calais und Stablo-Malmedy (je 10), St-Bertin (8) sowie St-Maur-des-Fossés (7). Diese sechs Empfänger vereinigen schon ca. 60% der künftigen Edition auf sich; bei rund 60 Empfängern insgesamt lautet daher die Regel, daß wir es normalerweise mit Einzelüberlieferungen zu tun haben. Diese merowingische Königsurkunde steht dann meist am Anfang der in den Quellen gespiegelten Geschichte des Empfängers und ist in der Regel verwoben mit und überlagert durch spätere Gründungslegenden, durch Hagiographie und Historiographie. Das alles erschwert das *discrimen veri ac falsi* wegen unzureichender Vergleichsmöglichkeiten und nur mangelhafter Überprüfbarkeit der genannten Rechtstitel. Im Grunde wären also rund 60 vorbereitende Einzelstudien aus Empfängerperspektive nötig, deren Bedeutung jüngst auch Hans-Henning Kortüm für die frühe Papstdiplomatik unterstrichen hat [10]. Diese Studien hätten nicht nur die jeweilige Überlieferungssituation en détail zu klären und die Echtheitsfrage zu beantworten, sondern hinsichtlich der *Spuria* auch die Fälschungszeit zu bestimmen und die Hintergründe der Fälschungsaktion zu erklären. Bei 60 Empfängern hieße dies freilich, die Edition *ad kalendas Graecas* zu vertagen. Zur Klärung der einschlägigen Fragen für die drei (!) *Spuria* für Trier, St. Maxi-

[8] *Repertorium fontium historiae medii aevi*, II, Rom 1967, S. 306.

[9] Das geht aus dem Schluß des überlieferten Passus hervor: « *cognoscat magnitudo vestra, quia nos pro mercedis superne augmento aliquid de rebus fisci nostri sanctis condonare debemus* » (ed. PERTZ, S. 26).

[10] H.-H. KORTÜM, *Zur päpstlichen Urkundensprache im frühen Mittelalter. Die päpstlichen Privilegien 896-1046*, Sigmaringen 1995 (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, 17).

min und Oeren (DD †29, †32, †52) habe ich z. B. ein ganzes Buch schreiben müssen (351 Seiten Text) [11], und ich sehe nicht recht, wo ich mich hätte kürzer fassen können, weil der ins Wasser geworfene Stein immer weitere Kreise zog.

In dieser Hinsicht wird man uns demnach Abstriche zubilligen müssen: Wir legen einen "offenen", keinen archetypischen Text vor, fällen ein diplomatisches Urteil gemäß zu benennender Kriterien, überlassen aber in der Regel die ausführliche Diskussion über den "Sitz im Leben" anderen! Das ist kein Plädoyer für eine Rückkehr zu einer Diplomatik "strikter Observanz" im Sinne eines Sikkel [12], sondern ein aus der Not geborener Kompromiß. Im übrigen werden einige Urkunden-Komplexe, die ausführlicherer Erörterungen bedürfen, in Kapiteln der begleitenden Monographie abgehandelt [13].

Die Überlieferung ist aber auch in zeitlicher und geographischer Hinsicht in einer "Schieflage". So besitzen wir keine echte Urkunde vor ca. 600 [14]! Das heißt, daß die ersten anderthalb Jahrhunderte des merowingischen Königtums dunkel bleiben, somit auch die Ableitung der merowingischen Königsurkunde aus spätantik-römischer Wurzel [15]. Die 38 Originale (13 Papyrus- und 25 Pergamenturkunden) stammen aus der Zeit von 625 (D 10) bis 717 (D 87), größtenteils aus der Zeit der sogenannten "Schattenkönige" nach

[11] TH. KÖLZER, *Studien zu den Urkundenfälschungen des Klosters St. Maximin vor Trier (10.-12. Jahrhundert)*, Sigmaringen 1989 (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 36). Vgl. auch unten Anm. 40 zu Corbie und St-Wandrille.

[12] Vgl. C. BRÜHL, *Derzeitige Lage und künftige Aufgaben der Diplomatik*, in DERS., *Aus Mittelalter und Diplomatik. Gesammelte Aufsätze*, II, Hildesheim-München-Zürich 1989, S. 463-473, bes. S. 467.

[13] C. BRÜHL - TH. KÖLZER, *Studien zu den merowingischen Königsurkunden* (in Bearbeitung).

[14] Älteste im Kern echte, wenn auch interpolierte Urkunde ist D †6 für St-Calais von 596/602.

[15] Grundlegend ist P. CLASSEN, *Kaiserreskript und Königsurkunde. Diplomatische Studien zum Problem der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter*, Thessaloniki ^{2}1977 (Byzantina Keimena kai Meletai, 15); DERS., *Spätrömische Grundlagen mittelalterlicher Kanzleien*, in DERS., *Ausgewählte Aufsätze*, hg. von J. FLECKENSTEIN, Sigmaringen 1983 (Vorträge und Forschungen, 28), S. 67-84; C. BRÜHL, *Urkunden und Kanzleien der germanischen Königreiche auf dem Boden des Imperium Romanum*, in ders., *Aus Mittelalter und Diplomatik* (wie Anm.12), S. 474-494.

dem Tod Dagoberts I. (†639), davon allein 21 aus der Zeit nach Tertry (687). Das heißt: Wir besitzen echte königliche Urkunden im wesentlichen aus einer Zeit, in der wir von Königsherrschaft kaum noch sprechen können: Die jüngste echte Urkunde datiert von 744/47 (D 97 für Stablo); sie ist nach Marculfs Formular verfaßt und nach dem Urteil Zeumers in der Kanzlei des Hausmeiers Karlmann entstanden [16]. Daß die Hausmeier seit dem ausgehenden 7. Jh. zunehmend in das königliche Beurkundungsgeschäft eingreifen, hat schon Ingrid Heidrich festgestellt [17].

Der Anteil der *Spuria* liegt mit – derzeit – 55% deutlich höher als die Fälschungsquote Karls d. Gr. (ca. 37%) [18], und er wächst mit dem Fortgang der Arbeiten.

Die räumliche Verteilung der Empfänger hat Brühl schon auf dem Neustrien-Kongreß anhand von zwei Karten erläutert, die einmal alle Empfänger und sodann nur jene verzeichnen, die echte Urkunden besessen haben [19]. Der Befund ist erstaunlich: Südlich der Linie Loire – Dijon, also in Aquitanien, der Provence und im südlichen Burgund finden wir ein weißes Feld! Ein so bedeutendes kirchliches Institut wie St-Martin in Tours hätte demnach keine einzige merowingische Königsurkunde erhalten. Es fehlt auch Reims, für das aber bei Flodoard nicht weniger als 20 *Deperdita* bezeugt sind [20]. Cahors ist zwar in der Empfängerliste verzeichnet, fällt aber aus dem üblichen Rahmen heraus, denn mit D 13 ernennt Dagobert I. seinen *thesaurarius* Desiderius zum Bischof. Diesen Vorgang ergänzt der in der *Vita Desiderii* folgende, von Pertz gleichwohl unverständlicherweise unberücksichtigt gebliebene *indiculus* Dagoberts an Bischof Sulpicius von Bourges, worin der Kö-

[16] Marculfus I. 2, ed. K. Zeumer, in *MGH, Formulae* (1882-1886), S. 41-43; vgl. K. Zeumer, *Ueber ältere fränkische Formelsammlungen*, in *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, XI (1886), S. 311-358, bes. S. 356 f.

[17] I. Heidrich, *Titulatur und Urkunden der arnulfingischen Hausmeier*, in *Archiv für Diplomatik*, XI-XII (1965-1966), S. 71-279, bes. S. 195 ff.

[18] D. Hägermann, *Die Urkundenfälschungen auf Karl den Großen. Eine Übersicht*, in *Fälschungen im Mittelalter*, III, Hannover 1988 (Schriften der *MGH*, 33/3), S. 433-443: 163 echte und 97 gefälschte Urkunden.

[19] C. Brühl, *Das merowingische Königtum im Spiegel seiner Urkunden*, in *La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850*, I, hg. von H. Atsma, Sigmaringen 1989 (Beihefte der Francia, 16/1), S. 523-533, bes. S. 529, 531.

[20] Vgl. M. Stratmann, *Die Königs- und Privaturkunden für die Reimser Kirche bis gegen 900*, in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, LII (1996), S. 1-55.

nig dem Bischof die Weihe des Desiderius befiehlt [21]. Die beiden Einträge in der Empfängerliste betreffen demnach denselben Vorgang und wären vermutlich um weitere verlorene Stücke zu ergänzen, denn für die Erhebung eines Bischofs waren in der Regel mehrere Schriftstücke erforderlich [22].

Für das Kloster Grozeau (cant. Malaucène, arr. Carpentras, dép. Vaucluse) hat Chlodwig III. angeblich das Emanzipationsprivileg des Bischofs Aredius von Vaison bestätigt (D 65) [23]. Die Urkunde ist nur fragmentarisch in einem Rotulus von St-Victor in Marseille (12. Jh.) überliefert und ist in dieser Form nicht als Empfängerausfertigung, sondern als Fälschungsversuch zu werten, der wohl im Zusammenhang steht mit der Unterstellung unter St-Victor (1059) und der anschließenden Wiederbesiedlung des von den Sarazenen zerstörten Klosters [24]. Damit fällt auch die Gründung des Aredius von Vaison als einziger Empfänger südlich der oben genannten Linie Loire – Dijon.

Austrien ist nur mit einer Handvoll linksrheinischer Empfänger vertreten: die Bistümer Köln (2) [25], Worms und Speyer (2) [26] sowie

[21] *Vita Desiderii*, c. 12, in *MGH, Scriptores rerum Merovingicarum*, IV (1902), S. 572 f.

[22] K. F. Werner, *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000*, Stuttgart 1989 (Geschichte Frankreichs, 1), S. 383; C. Servatius, *'Per ordinationem principis ordinetur'. Zum Modus der Bischofsernennung im Edikt Chlothars II. vom Jahre 614*, in *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, LXXXIV (1973), S. 1-29; D. Claude, *Die Bestellung der Bischöfe im merowingischen Reiche*, in *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abtlg.*, LXXX (1963), S. 1-75.

[23] Die Urkunde des Aredius in J. M. Pardessus, *Diplomata, chartae, epistolae, leges aliaque instrumenta ad res Gallo-Francicas spectantia...*, II, Paris 1849, Ndr. Aalen 1969, S. 191-195, Nr. CCCCI. Vgl. dazu E. Ewig, *Bemerkungen zu zwei merowingischen Bischofsprivilegien und einem Papstprivileg des 7. Jahrhunderts für merowingische Klöster*, in *Mönchtum, Episcopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau*, hg. von A. Borst, Sigmaringen 1974 (Vorträge und Forschungen, 20), S. 215-249, 220 ff., der trotz mancher Besonderheiten nicht an der Echtheit des Aredius-Privilegs zweifelt.

[24] Zum Fälschungsnachweis vgl. künftig die Vorbemerkung zur Edition. Zum Kloster selbst ist kaum etwas bekannt; vgl. T. de Morembert, in *Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques*, XXI (1986), Sp. 1264, s. v. Grausel.

[25] Beide Urkunden fehlen in der Edition von Pertz: *Rheinisches Urkundenbuch*, I, bearb. von E. Wisplinghoff, Bonn 1972, Ndr. Düsseldorf 1995 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 57), S. 64-65, Nr. 45; II, Düsseldorf 1994, S. 138-142, Nr. 214.

[26] DD †21 (echte Vorlage), 24, 28.

die Abteien Stablo-Malmedy (10), St. Arnulf in Metz, Murbach und Münster i. G. (2) [27], und echte Vorlagen sind auch für Maursmünster und Ebersheim zu veranschlagen [28]. Das ganze rechtsrheinische Gebiet, das aufs Ganze gesehen nur locker in das Merowingerreich eingebunden war [29], fällt aus dem Empfängerspektrum heraus, da nur Ganzfälschungen bezeugt sind [30].

Zusammenfassend läßt sich somit sagen: Die Urkundenüberlieferung deckt nur die zweite Hälfte der Zeit ab, in der wir das merowingische Königtum im Licht der Quellen sehen können, und das ist zugleich überwiegend die Zeit der sogenannten "Schattenkönige", deren Urkunden seit Karl Martell "nur noch Instrumente in der Hand der Hausmeier" waren [31]. Ohne Ausnahme betreffen die Urkunden die merowingischen "Stammlande" vor der Expansionsphase (Schlacht bei Vouillé, 507) unter Einbeziehung Alemanniens und des nördlichen Burgund, nicht aber die ehemals westgotischen und die rechtsrheinischen Gebiete.

Es fällt schwer, diesen Befund als Überlieferungszufall zu werten. Man ist versucht, einen Zusammenhang zu sehen mit der unstrittigen Beobachtung, daß der Süden stärker romanisiert war und blieb [32], daß dort der spätantike Behördenapparat, durch den eine Kaiser- und Königsurkunde erst wirken konnte [33], länger intakt

[27] DD 21 (Cugnon), 22, 23, 27, 29, 45, 53, 62, 97, †77, 89, 95, 26, 30.

[28] DD †90, †72.

[29] R. Sprandel, *Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins*, Freiburg 1957 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, 5); anders, aber problematisch: R. Butzen, *Die Merowinger östlich des mittleren Rheins*, Würzburg 1987 (Mainfränkische Studien, 38); vgl. dazu etwa M. Werner, in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, XLIV (1988), S. 271 f. sowie den Literaturbericht von R. Kaiser, *Das römische Erbe und das Merowingerreich*, München 1993 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 26), S. 108 ff.

[30] St. Peter in Erfurt (D †83) und Schuttern: A. Bruckner, *Regesta Alsatiae aevi Merovingici et Karolini 496-918*, I, Strasbourg-Zürich 1949, S. 5, Nr. 18; diese Urkunde fehlt bei Pertz, der andererseits als D †91 das Regest einer angeblichen Königsurkunde für Kloster Honau druckte (Bruckner, ibid., S. 51 f., Nr. 110), die zu eliminieren ist.

[31] Heidrich, *Titulatur und Urkunden* (wie in Anm. 17), S. 230.

[32] R. Buchner, *Die Provence in merowingischer Zeit. Verfassung, Wirtschaft, Kultur*, Stuttgart 1933 (Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, 11); M. Rouche, *L'Aquitaine. Des Wisigoths aux Arabes (418-781). Naissance d'une région*, Paris 1979.

[33] P. Classen, *Fortleben und Wandel spätrömischen Urkundenwesens im frühen*

blieb als im Norden und deshalb die private Aufbewahrung der Urkunden noch nicht erforderlich schien. Ließe sich diese Erklärung weiter absichern, wären die Königsurkunden auch von der Überlieferungsseite her deutliches Zeichen dafür, daß dieses merowingische Königtum weder germanisch noch römisch, sondern – in einem ganz neuen Sinn – fränkisch war, Ergebnis einer allmählichen Symbiose römischer und germanischer Elemente. Hier wird es freilich weiterer Untersuchungen bedürfen. Die fehlende Berücksichtigung der rechtsrheinischen Gebiete ist dagegen ein weiteres Indiz dafür, daß dieser Raum vor der karolingischen Zeit nur sehr locker eingebunden war und daß dort die schriftliche Rechtsform noch nicht tief verwurzelt war.

Auch in sachlicher Hinsicht bietet uns die heute noch greifbare Überlieferung nur einen schmalen Ausschnitt. Peter Classen hat – sehr differenziert – neun inhaltliche Gruppen königlicher Schriftstücke mit insgesamt 31 Unterteilungen gebildet [34]. Texte haben wir, wenn wir von den Kapitularien und den Briefen einmal absehen, nur für 13, wobei in fünf 'Schubladen' jeweils nur ein Text liegt. Nennenswerte Überlieferungen kennen wir somit nur für acht von 31 'Schubladen', in der Hauptsache Gnadenerweise, Bestätigungen und *Placita*, Texte also, die auf Dauer berechnet waren. Alles andere wird nur durch Formelsammlungen bzw. Gregor von Tours bezeugt. Aber daß dieses wenige aufbewahrt wurde, markiert in signifikanter Weise die Abkehr von der spätantik-römischen Praxis: Kaiser- und Beamtenurkunden, die beide formal im antiken Briefstil wurzeln, wirkten nicht aus sich selbst, sondern nur durch Allegation über den Behördenapparat. Dort wurde die Rechtmäßigkeit des Vorgangs überprüft und alles weitere veranlaßt [35]. Aber dieser Behördenapparat verkümmerte bald, schneller im Norden als im Süden [36], mit der Folge, daß die merowingische Königsurkunde

Mittelalter, in *Recht und Schrift im Mittelalter*, hg. von P. Classen, Sigmaringen 1977 (Vorträge und Forschungen, 23), S. 13-54, bes. S. 42 ff.; B. Hirschfeld, *Die Gesta municipalia in römischer und frühgermanischer Zeit*, Marburg 1904 (Dissertation), S. 77 ff., 84 ff., rechnet mit einem Fortleben der Institution bis zur Mitte des 8. Jh., am längsten in Aquitanien und der Novempopulana, wo ihr erst der Einfall der Araber ein Ende setzte.

[34] Classen, *Kaiserreskript* (wie in Anm. 15), S. 138 ff.

[35] Classen, *Kaiserreskript*, S. 5 ff., 10 ff.; vgl. oben Anm. 15.

[36] Vgl. oben mit Anm. 33.

mangels Allegationsmöglichkeit nunmehr direkt wirkte, daß sie im Interesse des Empfängers aufbewahrt werden mußte und daß ihre Anfechtung mit der Todesstrafe bedroht wurde [37].

In dieser Richtung wird man wohl die Erklärung für den auffallenden Überlieferungsbefund zu suchen haben, wenngleich ein abschließendes Urteil noch aussteht.

Schwierig ist es, das Verhältnis der heute noch greifbaren Überlieferung zu dem einst Vorhandenen zu bestimmen. Ein Kenner wie Karl Ferdinand Werner hat vermutet, es habe in merowingischer Zeit "Hunderttausende von Schriftstücken" gegeben [38], und dazu paßt die nicht weiter ausgeführte Schätzung von Peter Ganz und Walter Goffart, daß von allen merowingischen Urkunden weniger als 0,001% direkt oder indirekt überliefert seien [39]. Außer den *Deperdita* [40] vermag auch eine einfache Rechnung solche Thesen wenigstens im Ansatz zu stützen: Von Chlodwig I. bis zu Childebert III. zählen wir rund 270 Jahre merowingischer Herrschaft. Rechnet man, daß pro Woche nur eine einzige Urkunde ausgestellt worden wäre, ergäbe sich bei ca. 200 erhaltenen Königsurkunden (inklusive der *Spuria*) eine Überlieferungsquote von lediglich 1,4%. Aber natürlich sind die Prämissen für diese Rechnung realitätsfern: In der Regel regieren mehrere Könige parallel; die greifbare Überlieferung betrifft nur ein relativ enges Verteilungsgebiet, und daß Heiligtümer wie St-Martin in Tours völlig leer ausgegangen sein sollten, wird man nicht unterstellen wollen. Dies alles ist vor dem Hintergrund eines hochentwickelten Grades von Schriftlichkeit zu betrachten, von dem wir uns heute nur noch ganz unvollkommene Vorstellungen machen können [41]. Derartige Überlegungen verringern

[37] *Lex Rib.* LIX. 3.

[38] WERNER, *Die Ursprünge Frankreichs* (wie in Anm. 22), S. 383.

[39] P. GANZ - W. GOFFART, *Charters Earlier than 800 from French Collections*, in *Speculum*, LXV (1990), S. 906-932, S. 912 f. m. Anm. 26.

[40] St-Wandrille steht mit einer verfälschten Urkunde (D 85) und zwei *Spuria* in der Empfängerliste (DD †73, 82), doch sind weitere 12 *Deperdita* bekannt: F. LOT, *Études critiques sur l'abbaye de Saint-Wandrille*, Paris 1913 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études, 204), S. 3 ff. Zu den vier Urkunden für Corbie (DD 38, 40, 52, 96) kommen acht *Deperdita*: L. LEVILLAIN, *Examen critique des chartes mérovingiennes et carolingiennes de l'abbaye de Corbie*, Paris 1902 (Mémoires et documents publiés par la Société de l'École des Chartes, 5), S. 72 ff., 213 ff.

[41] I. WOOD, *Administration, Law and Culture in Merowingian Gaul*, in *The Uses of*

drastisch den zuvor ermittelten Prozentsatz, aber angesichts einer solchen Sachlage muß sich der Historiker als Agnostiker bekennen!

Zugleich stellt diese Überlieferungssituation unsere Fähigkeit zum *discrimen veri ac falsi* auf eine harte Bewährungsprobe. Das eigentliche Problem sind nicht die eklatanten *Spuria*, die jegliche echte Vorlage vermissen lassen. Probleme bereiten vielmehr die "überarbeiteten" Urkunden, praktisch also alle nur kopial überlieferten Urkunden, die ausnahmslos zumindest sprachlich verformt worden sind, eine Beobachtung, die sich schon bei den ältesten Kopien im 8. Jh. machen läßt [42]. Die in älteren Editionen übliche Bezeichnung einer Urkunde in der Kopfzeile als "überarbeitet" ist daher wenig aussagekräftig, sie ist vielmehr die Regel!

Der Übergang von der sprachlichen Verformung zur dolosen Fälschung ist fließend, und insgesamt überwiegen die Grautöne. Ein signifikantes Beispiel aus Stablo soll später noch vorgestellt werden; über eine formale Fälschung aus St-Bertin (D 54) und die methodischen Fragen, die dieses Pseudo-Original für den gesamten, bislang unbeanstandet gebliebenen Komplex St-Bertin aufwirft, hat schon Herr Brühl berichtet [43]. Vergleichbar wäre aus deutscher Sicht der Fall des Klosters Abdinghof, wo ein Mönch Mitte des 12. Jh. überlieferte Traditionsnotizen, die bei geändertem Prozeßrecht keine Rechtssicherheit mehr boten, in regelrechte Siegelurkunden umgoß und somit nur die Form, nicht aber den Inhalt fälschte [44].

Einen Sonderfall stellt auch D 41 für St-Bénigne zu Dijon dar. Die in der bekannten Chartularchronik des 11. Jh. überlieferte Urkunde [45] gilt im wesentlichen als echt, jedoch am Anfang und am

Literacy in Early Mediaeval Europe, hg. von R. McKitterick, Cambridge 1990, S. 63-81.

[42] Vgl. etwa *Chartae Latinae antiquiores* (wie Anm. 4), XIX, Dietikon-Zürich 1987, Nr. 674, sowie J. D. Schöpflin, *Alsatia... diplomatica*, I, Mannhemii 1772, Tab. II (D 95 bzw. D 30).

[43] In diesem Band S. 14 ff.

[44] K. Honselmann, *Die sogenannten Abdinghofer Fälschungen. Echte Traditionsnotizen in der Aufmachung von Siegelurkunden*, in *Westfälische Zeitschrift*, C (1950), S. 292-356.

[45] Dijon, Bibl. mun., ms. 591; vgl. Ch. Dahlmann, *Untersuchungen zur Chronik von Saint-Bénigne in Dijon*, in *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, IL (1932), S. 289-331; H. Hellerström, *"Historia huius loci". Studien zum Bild von Abt und Mönch in der Chronik von Saint Bénigne*, München 1977 (Diss.

Ende für stark überarbeitet bzw. ergänzt. Nach einer ansprechenden Vermutung von Werner Bergmann hätte der Kopist ein ausgefranstes Papyrus-Original vorgefunden und fehlenden Text mehr oder weniger frei ergänzt [46], so wie im 12. Jh. einer Nonne aus Göß eine halb verbrannte Bischofsurkunde für das Kloster Admont *ad reparandum* übergeben wurde, weil ihr der Text bestens bekannt war [47].

Eine gewisse Parallele zu dem Fall St-Bertin bietet die Urkunde für Murbach (D 95), deren älteste Überlieferung, *in speciem autographi confecta* (Pertz), aus der zweiten Hälfte des 8. Jh. stammt [48]: Die verlängerte Schrift zu Beginn ist eingerückt, der Typus des Thronsiegels ist nicht vor Otto III. denkbar [49], und den Passus des Königsschutzes hält Ingrid Heidrich ganz sicher für interpoliert [50], während der übrige Rechtsinhalt vertrauenerweckend ist. Hier scheint es sich um eine verfälschende Kopie zu handeln, die erst im nachhinein zu einem Pseudo-Original gestaltet wurde.

Das Latein der Merowingerurkunden spiegelt das Vulgärlatein der römischen Spätantike [51]. Reines Merowingerlatein haben wir,

phil.); L. Lasnet-Meusy, *La chronique de Saint-Bénigne*, in *École nationale des Chartes. Position des Thèses*, Paris 1935, S. 129-135.

[46] W. Bergmann, *Untersuchungen zu den Gerichtsurkunden der Merowingerzeit*, in *Archiv für Diplomatik*, XXII (1976), S. 1-186, bes. S. 156 ff., Nr. 5. Bergmanns Hypothese erklärt freilich nicht den "teilweise unverständlichen Rechtsinhalt" (ebd. S. 157).

[47] H. Fichtenau, *Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert*, Wien-Köln-Graz 1971 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 23), S. 217 f.

[48] Colmar, Arch. dép., 10 G, Generalia, lad. 3, Nr. 1. Abb. in Schöpflin, *Alsatia diplomatica* (wie in Anm. 42), I, Tab. II; fehlt in *Chartae Latinae antiquiores* (wie in Anm. 42), XIX.

[49] W. Goez, *Zur Entstehung des Thronsiegels*, in *Festschrift für Gerhard Bott*, hg. von U. Schneider, Darmstadt 1987, S. 211-221.

[50] I. Heidrich, *Die urkundliche Grundausstattung der elsässischen Klöster, St. Gallens und der Reichenau in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts*, in *Die Gründungsurkunden der Reichenau*, hg. von P. Classen, Sigmaringen 1977 (Vorträge und Forschungen, 24), S. 31-62, S. 33 ff.; vgl. auch A. Angenendt, *Monachi peregrini. Studien zu Pirmin und den monastischen Vorstellungen des frühen Mittelalters*, München 1972 (Münstersche Mittelalterschriften, 6), S. 90 ff.

[51] J. Vielliard, *Le Latin des diplômes royaux et chartes privées de l'époque mérovingienne*, Paris 1927 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études. Sciences historiques et philologiques, 251); R. Falkowski, *Studien zur Sprache der Merowingerdiplome*, in *Archiv für Diplomatik*, XVII (1971), S. 1-125.

wie schon angedeutet wurde, nur für die 38 original überlieferten Texte. Die kopiale Überlieferung wird im fortschreitenden Mittelalter immer stärker überarbeitet, und zwar nicht nur phonetisch-morphologisch, sondern auch syntaktisch-stilistisch. In der neben der bereits genannten Urkunde für Murbach (D 95) ältesten Kopie, dem D 30 für Münster i. G. [52], ist z. B. die Kürzung *v. inl.* schon aufgelöst als *vir inluster* gemäß dem karolingischen Gebrauch als Teil der Adresse [53], findet sich ein ausgeschriebenes (*Childericus rex*) *recognovit* statt *ss.* = *subscripsi*. Dieses D 30 wird in der Bestätigungsurkunde Karlmanns von 769 (D Karol. 45) wörtlich benutzt, aber vielleicht noch im Original, denn auch diese Königsurkunde hat die sprachlichen Barbarismen zwar z. T. abgeschliffen, einige aber offenbar beibehalten:

D 30	D Karol. 45
ad stabelitate	ad stabelitatem
si	se
utilitas	utiletas
vos	vus
seu	seo
preceptio	precepcio

Die Diskrepanz zur Merowingerzeit wird im Fortgang des Mittelalters immer größer, und eine Rekonstruktion des ursprünglichen merowingischen Wortlauts ist wegen der großen Sprachverwilderung in der Entstehungszeit auch dort unmöglich, wo Vergleichstexte zur Verfügung stehen, wie die Gegenüberstellung der beiden Arengen in Urkunden für St-Denis (D 87, Original) und D 89 (St. Arnulf, Kopie 10. Jh.) zeigt:

D 87

Se aliquid ad loca sanctorum ... pristamus vel concidemus, hoc nobis ad mercidem vel stabiletate rigni nostri in dei nomene pertenire confidemus. Ideo cognuscat hutiletas seo magnetudo vestra ...

[52] *Chartae Latinae antiquiores* (wie in Anm. 42), XIX, Nr. 674.

[53] Zu dem berühmten *Vir-inluster*-Problem vgl. zuletzt H. Wolfram, *Intitulatio*, I, *Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*, Graz-Wien-Köln 1967 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 21), S. 116 ff.

D 89

Si aliquid ad loca sanctorum prestamus vel concedimus, hoc nobis ad laudem vel stabilitatem regni nostri in Dei nomine pertinere confidimus ... Ideo cognoscat utilitas seu magnitudo vestra ...

Die überlieferungsgeschichtlichen Probleme kulminieren dort, wo man es nach der Forschungslage am wenigsten erwarten würde, in Stablo-Malmedy. Nicht weniger als zehn Königsurkunden für diesen Empfänger sind auf uns gekommen [54], und sie alle werden für echt gehalten, auch D †77, das Pertz unter die *Spuria* eingereiht hatte, was schon Sickel beanstandete [55]. Die Neuedition von Halkin – Roland hat dieses Urteil etwas voreilig korrigiert und ist bis heute Richtschnur geblieben [56].

Stablo hat kein einziges Original vorzuweisen, nicht selten aber ein Dutzend Kopien pro Urkunde und mehr, vornehmlich aus den zahlreich überlieferten Chartularen, beginnend mit der bekannten Bamberger Handschrift des 10. Jh., am vollständigsten jedoch in der heute Lütticher Handschrift (ms. 316) des 13. Jh. [57] Die beiden Handschriften repräsentieren, wie es bislang scheint, zwei von drei selbständigen Überlieferungssträngen [58], denn die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chartulare sind allesamt direkt oder indirekt von ms. 316 abhängig [59]. Diese Erkenntnis entschlackt den Textapparat gegenüber jenem von Halkin – Roland enorm, die systematisch alle Handschriften kollationiert hatten, was eher zur Verunklarung des Sachverhaltes führt.

Wie der in *Appendix* I gebotene Paralleldruck der Gründungsurkunde von Stablo-Malmedy (D 22) zeigt, bietet ms. 316 gegenüber

[54] Vgl. oben Anm. 27.

[55] Th. Sickel, *Diplomatum imperii tomus I*, Berlin 1873, S. 67 ff.

[56] J. Halkin - C.-G. Roland, *Recueil de l'abbaye de Stavelot-Malmédy*, I, Bruxelles 1909, S. 33-35, Nr. 11.

[57] Zur Überlieferung vgl. die Übersicht von Halkin - Roland, *Recueil*, I, S. XLIV ff. Zur Bamberger Handschrift (Staatsbibl., Misc. Hist. 161) vgl. jetzt: *Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu*, Köln 1991, S. 152 f., Nr. 43; H. Hoffmann, *Bamberger Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts*, Hannover 1995 (Schriften der *MGH*, 39), S. 138 f.

[58] Hinzu kommt der Vat. lat. 8565 (11. Jh.): Halkin - Roland, *Recueil*, I, S. XLVI ff.

[59] So schon Halkin - Roland, *Recueil*, I, S. LIII.

der älteren Bamberger Handschrift zahlreiche zusätzliche Varianten, die nicht ursprüngliche Lesarten sein können. Editionstechnisch sollte also dort, wo wir über die ältere Bamberger Überlieferung verfügen, auf die jüngere Chartularüberlieferung ganz verzichtet werden, um den Textapparat zu entlasten, und selbst ein Zweispaltendruck wäre allenfalls in den begleitenden Studien als verdeutlichendes Beispiel vertretbar, um nicht unnötige Verwirrung zu stiften. Klar wird an diesem Beispiel aber auch, welche Textqualität wir erwarten dürfen in den Fällen, in denen wir ausschließlich auf ms. 316 und die davon abgeleiteten Handschriften angewiesen sind, d. h. bei vier von zehn Urkunden [60]!

Erschwerend kommt hinzu, daß alle Stabloer Urkunden schon in der ältesten Überlieferung des 10. Jh. sehr stark sprachlich überarbeitet und verunechtet worden sind, was bislang merkwürdigerweise niemand beanstandet hat. Die Trennung von echt und falsch ist nicht immer sauber durchzuführen; hier macht sich die geringe Überlieferungsdichte nachteilig bemerkbar. Die Untersuchungen sind noch nicht ganz abgeschlossen, doch mag *Appendix* II einen Eindruck von dem Umfang jener Textpartien vermitteln, die mit Sicherheit nicht-merowingisch sind bzw. für die bislang keine Parallelen nachgewiesen werden konnten: Es bleibt kaum etwas übrig! Unter diesem Eindruck ist die inhaltliche Substanz der Urkunden, die bekanntlich auch eine Rolle spielen hinsichtlich der Frühgeschichte der Arnulfinger-Pippiniden [61], in jedem Einzelfall kritischer als bisher zu prüfen [62].

Der an sich naheliegende Einwand, es könne sich in allen Fällen um Empfängerdiktat handeln, hat wenig für sich, denn Emp-

[60] DD 27, 45, 97, †77.

[61] Vgl. etwa M. WERNER, *Der Lütticher Raum in frühkarolingischer Zeit. Untersuchungen zur Geschichte einer karolingischen Stammlandschaft*, Göttingen 1980 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 62).

[62] Die hervorgehobenen Stellen finden zum Teil Parallelen in einer Schenkungsurkunde des Hausmeiers Grimoald für Stablo: ed. PERTZ (wie Anm. 1), S. 91, Nr. 1 (vgl. HEIDRICH, *Titulatur und Urkunden* [wie in Anm. 17], S. 236 ff., Nr. A 1). Die diskriminierten Stellen könnten somit Hinweis sein auf die von WERNER, *Der Lütticher Raum* (wie in Anm. 61), S. 363 f., Anm. 48, postulierte Gründungsurkunde Grimoalds für Stablo-Malmedy, die nach dessen "Staatsstreich" der Umarbeitung der Klostergeschichte zum Opfer gefallen sein könnte. Auch hier bedarf es freilich noch weiterer Untersuchungen.

fängerdiktat spielt – anders als in der frühen Papsturkunde [63] – keine Rolle, und auch die Nähe des Klosters zu den frühen Karolingern vermöchte den auffälligen Befund nicht zu erklären, denn in der fraglichen Zeit beherrschten die Arnulfinger-Pippiniden ohnehin über weite Strecken den austrischen Königshof [64]. Warum die Kopisten gerade in diesem Fall so drastisch in die sprachliche Überlieferung eingegriffen haben, bleibt noch zu klären. Daß ihr Tun auch diplomatische Fragen aufwirft, zeigt D 29 vom Jahre 670, in dessen *Corroboratio* eigens die Verwendung von Pergament betont wird [65]. Das paßt in der Tat zu dem zwischen D 37 (657/73) und D 47 (677) anzusetzenden Wechsel des Beschreibstoffes [66], aber dürfen wir dieser Nachricht in einem nicht wenig diskriminierten Kontext einen eigenständigen Wert zubilligen?

Aus den sprachlichen Überarbeitungen der Kopien und dem verwilderten Latein der Originale resultiert ein praktisches Problem bei der Textherstellung. Bei der Edition der normannischen Königsurkunden des 12. Jh. konnte man eine mißratene neuzeitliche Überlieferung ohne Probleme nach dem festen Kanzleibrauch emendieren [67]. Welche Sprachform ist aber bei den Merowingerurkunden anzusetzen für eine schlechte Kopie etwa des 18. Jh., wenn der Parameter ein vulgärlateinisches Original ist? Gleiches gilt für

[63] Vgl. die oben Anm. 10 genannte Arbeit von KORTÜM.

[64] HEIDRICH, *Titulatur und Urkunden* (wie in Anm. 17), S. 195 ff.; R. SCHIEFFER, *Die Karolinger*, Stuttgart-Berlin-Köln 1992; P. RICHÉ, *Die Karolinger. Eine Familie formt Europa*, Stuttgart 1987; E. EWIG, *Die Merowinger und das Frankenreich*, Stuttgart-Berlin-Köln ²1993.

[65] HALKIN - ROLAND, *Recueil* (wie in Anm. 56), I, S. 22: *Et ut haec preceptio nostra in menbranis conscripta firma et inviolabilis perseveret, manu nostra subter eam decrevimus adfirmare.*

[66] W. ERBEN, *Papyrus und Pergament in der Kanzlei der Merowinger*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, XXVI (1905), S. 123-127; E. SABBE, *Papyrus et parchemin au haut moyen âge*, in *Miscellanea historica in honorem Leonis van der Essen*, Brussel-Parijs 1947, S. 95-103; L. SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte der Beschreibstoffe im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung der päpstlichen Kanzlei*, Graz-Köln 1953 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 16), S. 65, 85 f.

[67] *Codex diplomaticus regni Siciliae*, I ser., II/1, ed. C. BRÜHL, Köln-Wien 1987; V, ed. H. ZIELINSKI, Köln-Wien 1982; *MGH, Diplomata*, XI/1, ed. TH. KÖLZER, Hannover 1990.

Emendationen nach den *Formulae Marculfi* [68]. In beiden Fällen würde man an dieser Stelle einen älteren Sprachzustand in einen deutlich jüngeren und sprachlich bereinigten Kontext hineininterpolieren. Aber selbst wenn auf diese Weise unterschiedliche Sprachstufen miteinander vermischt werden, dürfte dies die methodisch sauberste Lösung sein, denn daß sich ein archetypischer Text aus der kopialen Überlieferung zurückgewinnen lasse, ist angesichts der Unwägbarkeiten des merowingischen Lateins eine nicht erfüllbare Hoffnung.

Ursprünglichen Text wird die künftige Edition, wie schon betont, demnach nur bei originaler Überlieferung, also in 38 Fällen, bieten können [69]. Ansonsten wird die Edition qualitativ unterschiedliche Texte umfassen: Wir bieten eine vollständige Kollation der selbständigen Textzeugen auf der jeweils ältesten bzw. besten Zeitstufe, und diese Zeitstufen reichen vom 8. Jh. bis zu den neuzeitlichen Gelehrten-Abschriften vornehmlich des 17. und 18. Jh., die gelegentlich hochmittelalterlichen Abschriften vorzuziehen sind [70]. Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Texts im Sinne Lachmanns ist nicht möglich! Das Ergebnis unserer Bemühungen wird man demnach eine offene Edition nennen dürfen, die mehrheitlich die Texttradition spiegelt und nur beschränkt deren Ausgangspunkt, die hinsichtlich des Textes demnach eher Vorschlagscharakter hat, aber nichts Endgültiges bieten kann und will. Die in Arbeit befindliche Edition wird die gesamte bekanntgewordene Überlieferung erfassen und beurteilen (*Recensio*), eine vollständige Kollation der selbständigen Überlieferungen bieten und die Argumente bezüglich des *discrimen veri ac falsi* vortragen, aber sie wird nicht eine konsequente *Emendatio* durchführen können mit dem Ziel, alle zeitfremden Elemente zu eliminieren.

Hinsichtlich der Emendationsfrage sei aber an einem Beispiel demonstriert, daß gelegentlich sogar in den Text von *Spuria* eingegriffen werden kann, und diesmal mit vollem Recht. Die drei elsäs-

[68] Ed. ZEUMER (wie in Anm. 16), S. 32-127; ed. A. UDDHOLM, *Marculfi Formularum libri duo*, Uppsala 1962. Zum Forschungsstand vgl. HEIDRICH, *Titulatur und Urkunden* (wie in Anm. 17), S. 179 ff., sowie zuletzt U. NONN, in *Lexikon des Mittelalters*, IV (1989), Sp. 648 f.

[69] Vgl. oben S. 27 f.

[70] Vgl. etwa die Bemerkungen von Brühl (in diesem Band) zur Überlieferung von St-Bertin.

sischen Klöster Weißenburg (D †31), Klingenmünster (D †53) und Haslach (D †30) bilden im 12. Jh. ein 'Fälschungskonsortium' dergestalt, daß die nur kopial überlieferten Ganzfälschungen in der genannten Reihenfolge voneinander abhängig sind [71]. Die beiden *Spuria* für Weißenburg und Klingenmünster entstanden zu Beginn des 12. Jh. unter Abt Stephan, der in Personalunion beiden Klöstern vorstand [72]; das *Spurium* für Haslach folgte um 1143 als Beleg für einen Reliquienstreit zwischen Haslach und St. Thomas in Straßburg, die beide den Leib des hl. Florentius für sich reklamierten [73]. Die Hintergründe brauchen uns nicht weiter zu beschäftigen [74]. Wichtig ist allein die direkte Textfiliation bei unterschiedlich guter Überlieferung. Aus dieser gesicherten Erkenntis ergibt sich die Möglichkeit, zumindest das zeitlich mittlere *Spurium* für Klingenmünster, das Schöpflin nach einer verlorenen Kopie des 16. Jh. druckte [75], nach Maßgabe der "Vor-" und "Nachurkunde" zu emendieren, obwohl es sich um ein evidentes *Spurium* handelt! Die Kontrolle mittels zweier Parallelüberlieferungen erlaubt an einigen Stellen die Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlautes (*Appendix* III).

Daß man ansonsten mit Emendationen vorsichtig sein muß, zeigt erneut das Beipiel D 30 für Münster i. G. (Kopie 8. Jh.) [76]:

Ideo cognuscat magnitudo seu utilitas vestra, quia nos homines illos, qui conmanunt in Monifensishaim et Onenhaim, quantumcumque ipsi ad parti fis-

[71] Vgl. künftig Brühl - Kölzer, *Studien* (wie in Anm. 13). Damit überholt: Th. Mayer, *Die älteren Urkunden des Klosters Klingenmünster*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, XLVII (1933), S. 137-85, 384; H. Dekker, *Die Benediktinerabtei Klingenmünster von der Merowingerzeit bis zur Stauferzeit*, in *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte*, II (1959), S. 9-81. Vgl. schon Chr. Wilsdorf, *Note sur un faux diplôme du roi Dagobert Ier en faveur de l'abbaye de Haslach*, in *Revue d'Alsace*, XCV (1956), S. 76-81.

[72] *Chronicon Eberheimense*, ed. L. Weiland, in *MGH, Scriptores*, XXIII (1874), S. 445.

[73] Vgl. Wilsdorf, *Note* (wie in Anm. 71), S. 76 ff., sowie die Urkunde des beteiligten Bischofs Burchard von Straßburg (1143): ed. S. A. Würdtwein, *Nova subsidia diplomatica*, VII, Heidelberg 1786, S. 124-128, Nr. XLVIII.

[74] Vgl. M. Barth, *Der heilige Florentius*, in *Archiv für Elsässische Kirchengeschichte*, IV (1951-1952).

[75] Schöpflin, *Alsatia diplomatica* (wie in Anm. 42), I, S. 23-25, Nr. XXI, nach dem im zweiten Weltkrieg untergegangenen Chartular des 16. Jh. (Landesarchiv Speyer).

[76] Vgl. oben Anm. 48.

co nostro *retebant*, tam freda quam reliquas funciones, Ualedio abbate ad monasteriolo Conflentis hoc plena et integra voluntate visi fuimus concessisse.

Pertz, Bruckner und Atsma – Vezin emendierten einhellig: *retinebant* [77]. Soll es also heißen: *a parte fisci nostri retinebant*, oder: *ad partem fisci nostri reddebant*? Die Emendation ist schwerwiegend, weil Leistungen der *homines* an den Fiskus nun plötzlich zu deren Einkommen werden!

Die Ersetzung von einfachem *t* für *d/dd* ist in der philologischen Literatur bislang m. W. nicht nachgewiesen [78]; möglicherweise handelt es sich nur um einen Hörfehler beim Diktat. Daß wohl tatsächlich *reddebant* gemeint ist, legen zwei Parallelen nahe: *in fisci ditiones reddebant* [79] und *ad partem fisci nostri reddere* [80]. Es sollte in diesem Fall also bei *retebant* bleiben und der Sachverhalt kurz in der Vorbemerkung erläutert werden.

Eine weitere *Crux* für den Editor sind Textergänzungen in nur fragmentarisch überlieferten Urkundentexten. Ein Paradebeispiel ist das Pertz noch unbekannte Diplom Sigiberts III. für Köln, das seither mehrfach gedruckt wurde [81]. Es handelt sich um zwei zusammengehörige Fragmente einer Kopie des frühen 9. Jh. auf Pergament, die als Spiegelblatt einer Handschrift fungierten und bei Ka-

[77] D 30; BRUCKNER, *Regesta Alsatiae* (wie in Anm. 30), I, Nr. 52; ATSMA - VEZIN, in *Chartae Latinae antiquiores* (wie in Anm. 42), XIX, Nr. 674. Vgl. aber schon CHR. WILSDORF, *Note sur le peuplement de la région de Sélestat après les grandes invasions*, in *Revue d'Alsace*, XCVI (1957), S. 32-45, bes. S. 38 Anm. 5.

[78] Neben der oben Anm. 51 genannten Arbeit von VIELLIARD vgl. etwa V. VÄÄNÄNEN, *Introduction au Latin vulgaire*, Paris 1967 (Bibliothèque française et romane, sér. A, 6).

[79] D 74 (Kopie 17. Jh.).

[80] D 28 (Kopie 13. Jh.).

[81] PH. JAFFÉ - W. WATTENBACH, *Ecclesiae metropolitanae Coloniensis codices manuscripti*, Berlin 1874, S. 101-102, App. I; B. KRUSCH, *Studien zur fränkischen Diplomatik. Der Titel der fränkischen Könige*, Berlin 1937 (Abhandlungen der Preuß. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1937, 1), S. 56, mit Abb. auf Taf. 5; W. LEVISON, *Metz und Südfrankreich im frühen Mittelalter. Die Urkunde König Sigiberts III. für die Kölner und Metzer Kirche*, in *Jahrbuch der Elsaß-Lothringischen wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg*, XI (1938), S. 92-122, bes. S. 97-102 = DERS., *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze*, Düsseldorf 1948, S. 139-163, bes. S. 143-147 (danach zitiert); *Rheinisches Urkundenbuch*, II, bearb. von E. WISPLINGHOFF u. a., Düsseldorf 1994 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, LVII), S. 138-142, Nr. 214.

talogisierungsarbeiten entdeckt worden waren [82]. Etwas mehr Text enthält eine davon genommene Kopie, die P. Joseph Hartzheim S. J. (†1762) anfertigte zu einem Zeitpunkt, als das Pergament noch weniger beschnitten war [83].

Die umfangreichen Lücken hat erst Wilhelm Levison zu schließen versucht, gestützt auf einen umfangreichen Apparat mit Parallelstellen aus der merowingischen Urkunden- und Formel-Überlieferung, sodaß seine Entscheidung in jedem Einzelfall nachvollziehbar bleibt. Weitreichend ist aber z. B. die Ergänzung: ... *sicuti a fisco Brunichildae reginae vel postea a precelso avo n(ost)ro Chlothario seu domno et gen[etore nostro Dagoberto quondam regibus fuit] possessa* ... [84]. Damit präjudiziert die Ergänzung die Datierung der Verfügung nach Dagoberts I. Tod (†638/39), wenngleich der zweijährige Sigibert bereits seit 633/34 Unterkönig von Austrien war [85]. Levison hatte dies zunächst übersehen – er datierte die Urkunde auf 634-647 –, dann aber in seinen Ausgewählten Aufsätzen die entsprechenden Hinweise von M. Coens und E. Morhain aufgenommen und die Urkunde richtig zu 640/47 gesetzt [86]. In diesem Fall erwies sich die problematische Textübernahme aus Parallelstellen als gerechtfertigt: Dagobert I. hatte die provençalischen Exklaven, die hier betroffen sind (*villa* Trébosc, arr. Rodez, dép. Aveyron, Südfrankreich), zunächst in eigener Hand behalten und erst auf den Todesfall Austrien in dem von alters her bestehenden Umfang dem Sohn zugesprochen [87]. Diese Emendation ging also gerade noch einmal gut.

Das Grundproblem aber bleibt: Darf man in diesem Fall über die geringfügig ausführlichere Fassung von Hartzheim hinaus den

[82] Köln, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, Hs. 415 (früher: Hs. 11).

[83] Ebd., Hs. 8 (vorgeheftet).

[84] Levison, *Metz* (wie in Anm. 81), S. 143 f.

[85] G. Eiten, *Das Unterkönigtum im Reiche der Merowinger und Karolinger*, Heidelberg 1907 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, 18), S. 11 ff.; Ewig, *Die Merowinger und das Frankenreich* (wie in Anm. 64), S. 126 ff.

[86] Levison, *Metz* (wie in Anm. 81), S. 150 mit Anm. 3.

[87] Ps.-Fredegarius IV. 53 und IV. 76. Vgl. R. Buchner, *Die Provence in merowingischer Zeit*, Stuttgart 1933 (Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, 9), S. 12 f.; anders N. Gauthier, *L'évangélisation des pays de la Moselle. La province romaine de Première Belgique entre Antiquité et Moyen-Age (IIIe-VIIIe siècles)*, Paris 1980, S. 386 f.

Text nach mehr oder weniger deutlichen Parallelen z. T. sinngemäß ergänzen, um so einen sinnvollen Kontext zu erhalten? Levison hat z. B. den Passus über die Goten als weniger gesichert angesehen, aber welches Gewicht kommt ihm hier zu [88]! Die suggestive Lösung Levisons ist verführerisch, aber in Rechnung zu stellen ist, daß solche "synthetischen" Texte die Forschung auf Jahre hinaus präjudizieren, zumal Klammern gerne überlesen werden. Methodisch sauber ist daher allein der Spaltendruck des Rheinischen Urkundenbuches [89], der den handschriftlichen Befund und den ergänzten und interpretierenden Text Levisons nebeneinander stellt, ohne beides miteinander zu vermengen. So hat es z. B. Carlrichard Brühl auch mit den *Honorantiae civitatis Papie* gehalten [90]. Tolerabel ist es allenfalls, in dem überlieferten Text die eindeutigen Korruptelen zu beseitigen (*suggerent eo quod* statt *suggerente quod, ad memorata villa* statt *administrata villa, a iudicis* statt *ad locis*) [91].

Der hier gemachte Vorbehalt betrifft natürlich nicht kleinere Ergänzungen oder Emendationen nach sicheren Textvorbildern (Kanzleiformular, *Formulae Marculfi*), sofern es sich um eine echte Urkunde handelt, während bei *Spuria* von solchen Verbesserungen – sieht man von dem oben beschriebenen Sonderfall einmal ab – Abstand zu nehmen ist. Auch dafür nur ein Beispiel: D †65 für *Senones* ist z. B. eine frühmittelalterliche Fälschung (vor DO. I. 103, a. 948) nach den *Formulae Marculfi* I. 2 [92]. Adresse und *Arenga* sind etwas mißraten, doch bleibt fraglich, ob dieser Mißgriff schon zur Fälschungszeit oder erst bei der Abschrift im 17. Jh. unterlief: *Omnibus viris apostolicis, patribus nostris, necnon et militaribus viris*

[88] ... *e[o] quod Goti qui sem[per a longo tempore in ipso loco commanere videntur], ad m[emor]ata villa aspexerunt et ibidem ad locis, qui pro fisco e[o] tempore egerunt, [de] quaslibet causas vel conditiones potestate super eosdem egissent* ... (LEVISON, *Metz* [wie in Anm. 81], S. 144 f. und dazu S. 145 Anm. 1).

[89] Oben Anm. 25.

[90] C. BRÜHL - C. VIOLANTE, *Die "Honorantiae civitatis Papie". Transkription, Edition, Kommentar*, Köln-Wien 1983.

[91] Die beiden ersten Emendationen hatte schon Levison vorgeschlagen, die letztere ergibt sich aus dem Kontext (vgl. oben Anm. 88).

[92] SICKEL, *Rezension* (oben Anm. 55), S. 66 f. sah die Urkunde zu Unrecht nur als überarbeitet an; vgl. aber H. BRESSLAU, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien*, II, Berlin [4]1969, S. 232, Anm. 1, sowie GAUTHIER, *L'évangélisation* (wie in Anm. 87), S. 306 f.

comitibus, vel omnibus audientibus praesentibus et futuris. In MARCULFUS I. 2 heißt es dagegen richtig: *Ille rex viris apostolicis, patribus nostris, necnon et inlustribus viris, illi comite vel omnibus agentibus, presentibus et futuris* [93]. In diesem Fall wird man gleichwohl nicht emendieren, sondern die Lesart Marculfs in die Anmerkung setzen!

Damit müssen wir aus Zeitgründen unseren Werkstattbericht beenden. Auf Theodor Mommsen soll die Aussage zurückgehen: « Von Rechtswegen müßte der Historiker alles wissen, und die eigentliche Kunst desselben besteht darin, daß er sich das Gegenteil nicht merken läßt ». Wir stehen durchaus zu unserer Begrenztheit, die mehr neue Fragen aufgeworfen hat als alte beantworten konnte, und wir finden es redlich, dies auch deutlich immer wieder zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, von den Verfassern großer Synthesen als verbohrte Spezialisten belächelt oder von scharfen Rezensenten angegiftet zu werden. Aber mit dem derzeitigen Präsidenten der *MGH* bin ich auch selbstbewußt genug zu sagen: « Es geht um nichts Geringeres als um die Breite und Tragfähigkeit des Fundaments, auf das wir uns bei unserem gemeinsamen Tun zu verlassen pflegen » [94]. "Die Sorge um den rechten Text" [95] bleibt freilich in bezug auf die Merowingerurkunden eine Aufgabe ohne Ende.

[93] Ed. ZEUMER (oben Anm. 16), S. 41.

[94] R. SCHIEFFER, *"Die lauteren Quellen des geschichtlichen Lebens" in Vergangenheit und Zukunft*, in *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*, hg. von M. BORGOLTE, München 1995 (Historische Zeitschrift, Beiheft 20), S. 239-254, bes. S. 254.

[95] H. FUHRMANN, *Die Sorge um den rechten Text*, in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, XXV (1969), S. 1-16; auch in *Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme*, hg. von G. SCHULZ, Göttingen 1973, S. 9-23; sowie in H. FUHRMANN, *Einladung ins Mittelalter*, München 1987, S. 222-236.

APPENDIX I

D 22A (BAMBERGER HS., UNKORRIGIERT)

Sigibertus rex Francorum. Vestra [a] comperiat largitas, qualiter
pro devotione animae nostrae servorum Dei compendiis opitulante [b] Domino in
foreste nostra nuncupante [c] Arduinna in
locis [d] vastę solitudinis [e] [1]
consulere cupientes,
in quibus caterva bestiarum germinat,
quatenus eorum meritis aeternæ remunerationis copiam
adipisci mereremur, qui ibidem patroni nostri Petri et Pauli,
Iohannis, Martini vel aliorum sanctorum pignora venerare [f]
noscuntur, concessimus eis, ut ibi monasteria iuxta [g] regulam
coenobiorum vel traditionem patrum cognominata [h] Malmunderio [i] seu Stabelaco
construerentur, ubi Christo auspice Remaglus [k] venerandus abba
preesse dinoscitur, et eis tale beneficium prestitisse [l]
compertum sit, ut ibidem familia Dei vel custodes eiusdem
quieto ordine contemplativam [m] vitam agere deberent iuxta
monitionem divinam: 'Qui reliquerit domum, patrem aut matrem aut
agros etcetera, centuplum accipiet et vitam aeternam
possidebit' [2]. Quapropter pro consensu fidelium nostrorum
videlicet domni Chuniberti Coloniensis archiepiscopi necnon et
Attelani, Theudofridi, Gislochardi episcoporum vel inlustrium [n]
virorum Grimoaldi, Fulcoaldi, Bobonis, Adregisili, item
Bobonis necnon et domesticorum Flodulfi, Ansigili, Bettelini,
Gariberti concessimus supradicto patre ob cavenda pericula
animarum inhabitantium et ad devitanda consortia mulierum, ut
girum girando in utrorumque partibus monasteriorum mensurentur
plus numeris milibus dextrorum saltibus duodecim, ut absque
inpressione populi vel tumultuatione saeculari Deo soli
vacarent. In reliquo vero taliter noster promulgavit edictus,
ut nullus umquam tempore vitę suae quaelibet persona ipsam

[a] e *aus* i *korr.* C_1 [b] oppitulante C_3 [c] nuncupate *ohne Kürzung* C_3 [d] *übergeschrieben* C_1 [e] d *aus* t *korr.* C_3 [1] *vgl. Deut. 32,10.* [f] venerari C_3 [g] iusta C_3 [h] o[2] *aus* a *korr.* C_1 [i] Malmundario C_3 [k] Remaclus C_3 [l] *zwischen* ss *zwei Buchstaben radiert* C_3 [m] *nach* con *ein Buchstabe radiert* C_3 [2] *Mt. 19.29.* [n] illustrium C_3

22B (LÜTTICHER HS.)

Sigipertus rex Franchorum. Vestra comperiat largitas, qualiter
pro devotione anime nostre servorum Dei compendiis opitulante Domino in
foreste nostra nuncupata Arduenna, in
locis vaste solitudinis [1],
in quibus caterva bestiarum germinat,
consulere cupientes,
quatinus eorum meritis eterne retributionis copiam
adipisci m(er)emur, quo patronorum nostrorum Petri et Pauli,
Iohannis baptiste, Martini vel aliorum sanctorum venerari pignora
noscuntur, concessimus eis, ut [a] ibi monasteria iuxta regulam
cenobiorum vel traditionem patrum cognominata Stabulaus seu Malmundarium
construerentur, ubi Christo auspice Remaclus venerandus episcopus [b] abba
preesse dinoscitur, et eis tale benefitium prestitisse
compertum sit, ut ibidem familia Dei vel custodes ecclesie
quieto ordine contemplativam vitam agere deberent iuxta
ammonitionem divinam: 'Qui reliquerit domum, patrem aut matrem, aut
agros et cetera, centuplum accipiet, et vitam eternam
possidebit.' [2] Quapropter ex consensu fidelium nostrorum,
videlicet domni Cuniperti, Coloniensis archiepiscopi necnon et
Attelani, Theudofridi, Gislocardi episcoporum, vel illustrium
virorum Grimoaldi, Folcoaldi, Bobonis, Adregisili, item
Bobonis, necnon [c] et domesticorum [c] Flodulfi, Ansigisi, Bettelini,
Gariperti concessimus supradicto patri, ob cavenda periculam
animarum inhabitantium et ad devitanda consortia mulierum, ut
gyrum gyrando in utrorumque partibus monasteriorum mensurarentur
spatia dextrorsum saltibus non plus duodecim miliaribus, ut absque
impressione populi vel tumultuatione seculari Deo soli
vacarent. In reliquo vero taliter noster promulgavit edictus,
ut nullius umquam tempore vite sue quelibet persona istam

[1] *vgl. Deut. 32,10.* [a] *übergeschrieben von gleicher Hand* [b] epc̄ [2] *Mt. 19, 29.* [c] non et dom *auf Rasur*

forestem audeat irrumpere [o] aut mansiones aut domos aedificare, nisi tantummodo illi servi Dei, qui haec tuguriola omni tempore nostro concessu excolere videntur. Et ut haec [p] preceptio circa ipsam familiam Dei vel posteritatem illorum, quibus pro divino intuitu haec parva munuscula plenius concessimus, pleniorem obtineat vigorem, manus nostrae subscriptionibus subter eam [q] decrevimus roborari.

[o] *folgt ein radiertes Wort* C_1 [p] ipsa C_3 [q] *fehlt* C_3

forestem audeat irrumpere, aut mansiones aut domos edificare,
nisi tantummodo illi servi Dei, qui hec tuguriola omni tempore
nostro concessu excolere videntur. Et ut hec preceptio
circa ipsam familiam Dei vel posteritatem illorum, quibus pro
divino intuitu hec parva munuscula plenius concessimus,
plenius obtineat vigorem, manus nostre subscriptionibus
subter eam decrevimus roborari.

APPENDIX II

D 22A (BAMBERGER HS., UNKORRIGIERT)

Sigibertus rex Francorum. *Vestra comperiat largitas, qualiter pro devotione animae nostrae servorum Dei compendiis opitulante Domino* in foreste nostra nuncupante Arduinna in *locis vastę solitudinis consulere* cupientes, *in quibus caterva bestiarum germinat*, quatenus *eorum meritis aeternę remunerationis copiam adipisci* mereremur, *qui ibidem* patroni nostri Petri et Pauli, Iohannis, Martini vel aliorum sanctorum *pignora venerare* noscuntur, *concessimus eis*, ut ibi monasteria *iuxta regulam coenobiorum vel traditionem patrum* cognominata Malmunderio seu Stabelaco construerentur, ubi Christo auspice Remaglus *venerandus* abba preesse dinoscitur, et eis tale beneficium prestitisse *compertum sit, ut ibidem familia Dei vel custodes eiusdem quieto ordine contemplativam vitam agere deberent iuxta monitionem divinam: 'Qui reliquerit domum, patrem aut matrem aut agros etcetera, centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit'*. Quapropter *pro consensu fidelium nostrorum videlicet domni Chuniberti Coloniensis archiepiscopi necnon et Attelani, Theudofridi, Gislochardi episcoporum vel inlustrium virorum Grimoaldi, Fulcoaldi, Bobonis, Adregisili, item Bobonis necnon et domesticorum Flodulfi, Ansigili, Bettelini, Gariberti* concessimus supradicto patre *ob cavenda pericula animarum inhabitantium et ad devitanda consortia mulierum*, ut girum girando in utrorumque partibus monasteriorum *mensurentur plus numeris milibus dextrorum saltibus duodecim, ut absque inpressione populi vel tumultuatione saeculari Deo soli vacarent. In reliquo vero taliter noster promulgavit edictus, ut nullus umquam tempore vitę suae quaelibet* persona ipsam forestem audeat *irrumpere* aut mansiones aut *domos aedificare, nisi tantummodo illi servi Dei, qui haec tuguriola omni tempore nostro concessu excolere videntur*. Et ut haec preceptio *circa ipsam familiam Dei vel posteritatem illorum, quibus pro divino intuitu haec parva munuscula plenius concessimus*, pleniorem obtineat vigorem, manus nostrae subscriptionibus subter eam decrevimus roborari.

APPENDIX III

Weißenburg → D +31 (Chart. 1491)	Klingenmünster → D +53 (Druck 18. Jh. nach * Chart. 16. Jh.)	Haslach D +30 (Kop. um 1400)
Deo vel sanctis	Deo et sanctis	Deo vel sanctis
Debemus igitur	Debemus ergo	Debemus igitur
honorem congruum	honorem —	honorem congruum
habita terribiliter examinatione	habita terribili— examinatione	habita terribiliter examinatione
Patre meo Clothario—	Patre meo Glothario rege	Patre itaque meo Lothario rege
inter	intra	inter
non auderem delicta defendere	n. a.—defendere	n. a.—defendere
statuens	statuit	statuens
spem	ipse	spem
a superis	a superis	a supernis
et	et	ac
reddentes ... votum quod fecimus	reddentes... quod vovimus	reddens votum quod feci



Herbert Zielinski

ZUM EINFLUSS DES BYZANTINISCHEN URKUNDENWESENS AUF DIE SÜDLANGOBARDISCHE FÜRSTENURKUNDE

Am südlichen Rande des abendländisch-lateinischen Kulturkreises im ausgehenden 8. Jahrhundert zu eigenständiger Staatlichkeit emporgewachsen, schon seit dieser Zeit vom fränkischen Expansions- und Hegemoniestreben bedroht, aber auch im Einfluß- und Interessengebiet des in Süditalien weiterhin präsenten byzantinischen Kaisers gelegen, konnten die südlangobardischen Fürstentümer von Benevent, Capua und Salerno ihre Unabhängigkeit bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts, als sie unter normannische Herrschaft fielen, behaupten, wobei die Fürsten zeitweilig stärker fränkischem, zeitweilig aber auch byzantinischem Einfluß unterlagen [1].

Vor diesem Hintergrund soll im folgenden untersucht werden, inwieweit neben der einheimischen lateinisch-langobardischen Ur-

[1] Auf Einzelnachweise wird im folgenden weitgehend verzichtet; vgl. H. Zielinski, *Die südlangobardische Fürstenurkunde zwischen Kaiserdiplom und Charta*, in *Scrittura e produzione documentaria nel Mezzogiorno longobardo* (Atti del Convegno internazionale di Studio [Badia di Cava, 3-5 Ottobre 1990], a cura di G. Vitolo e F. Mottola), Badia di Cava 1991, S. 191-222; ders., *Graphische Zeichen und Symbole in den Urkunden Süditaliens in vornormannischer Zeit*, in *Documenti e realtà nel Mezzogiorno italiano in età medievale e moderna* (Atti delle giornate di studio in memoria di Jole Mazzoleni [Amalfi, 10-12 dicembre 1993], a cura del Centro di Cultura e Storia Amalfitana), Amalfi 1995 (Centro di Cultura e Storia Amalfitana, Atti, 6), S. 95-110; ders., *Auszeichnungsschriften, graphische Zeichen und Symbole in den Urkunden der langobardischen Fürsten von Benevent, Salerno und Capua (774-1077)*, in *Graphische Symbole in mittelalterlichen Urkunden*, hrsg. von P. Rück, Sigmaringen 1996 (Historische Hilfswissenschaften, III), S. 385-398.

kundentradition und dem seit dem ausgehenden 8. Jahrhundert möglichen Einfluß der fränkischen Herrscherurkunde auch das byzantinische Urkundenwesen auf die südlangobardischen Fürstenurkunden eingewirkt hat. Diese Fragestellung gewinnt dadurch noch an zusätzlichem Interesse, daß um 900 in Benevent das traditionelle, etwas unscheinbare langobardische Fürstenpräzept völlig unvermittelt durch einen gänzlich neu konzipierten, schon äußerlich sehr viel repräsentativeren Urkundentypus abgelöst wurde. Die Einwirkung fremder, ranghöherer Urkundenmuster läßt sich unter diesen Umständen von vornherein mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten. Die um 900 einsetzende reiche Originalüberlieferung – wir kennen insgesamt über 90 Originale insbesondere aus den Archiven von Montecassino und Cava – stellt nicht zuletzt eine hervorragende Quellenlage für die angestrebte Untersuchung dar.

Das unvermittelte Aufkommen des neuen feierlichen Präzeptes um 900 hängt mit der politischen Entwicklung in der Südlangobardia zusammen. Das schon zu Zeiten des Regnum Langobardorum weitgehend selbständige langobardische Herzogtum Benevent, das im 7. und 8. Jahrhundert bis auf kleine byzantinische Restgebiete zeitweilig fast ganz Süditalien vereinigte, hatte auch nach der Einnahme Pavias durch Karl den Großen 774 den Eroberungsversuchen des neuen fränkischen *rex Langobardorum* im wesentlichen erfolgreich getrotzt. Herzog Arichis II., ein Schwager des letzten Langobardenkönigs Desiderius, hatte nach 774 seiner neuen quasiköniglichen Stellung dadurch Ausdruck verliehen, daß er sich zum ranghöheren Fürsten (Princeps) proklamieren ließ und in seinen Urkunden den alten traditionsreichen Herzogstitel durch den neuartigen Fürstentitel ersetzte.

Während Arichis II. parallel zu seiner Rang- und Titelerhöhung ein weitgespanntes herrscherliches Repräsentationsprogramm entwickelt hat, das unter anderem durch Reichskirchenbau und Münzprägung, Gesetzestätigkeit und Bildnisrecht, Hofzeremoniell und Mitherrschertum charakterisiert war, lassen sich vergleichbare Neuerungen in seinen Urkunden nicht nachweisen. Das beneventanische Fürstenpräzept des ausgehenden 8. und 9. Jahrhunderts war und blieb – ähnlich wie die altlangobardische Königsurkunde – von wenig feierlich-repräsentativem Äußeren (Abb. 1). Es ähnelt auf den ersten Blick schon wegen seines Formates (*charta transversa*) eher einer gewöhnlichen langobardischen Charta als einer fränki-

schen Königsurkunde. Vor allem das vor dem *Actum* in der Mitte des unteren Viertels eingedrückte und mit einem Gegensiegel befestigte Wachssiegel, aber auch das Fehlen der Zeugenunterschriften sowie die in vergrößerter Auszeichnungsschrift vom Schreiber selbst mundierte Schlußdatierung (mit Angabe von Monat und Indiktion) zeichneten das beneventanische Präzept wie schon in altlangobardischer Zeit vor der gewöhnlichen Charta aus. Ob es tatsächlich Arichis war, auf dessen Veranlassung diese Auszeichnungsschrift, die übrigens keineswegs mit der fränkischen Elongata gleichgesetzt werden darf, eingeführt wurde, ist keineswegs erwiesen; auch die Annahme, daß für die Hervorhebung von Monat und Indiktion in Auszeichnungsschrift das Menologem der byzantinischen Kaiserurkunde Pate gestanden haben könnte [2], ist nach den Untersuchungen von Otto Kresten nicht haltbar [3], ist doch das vom byzantinischen Kaiser in roter Reservattinte persönlich eingetragene Menologem (mit Angabe von Monat und Indiktion) erst im 10. Jahrhundert aufgekommen. Man könnte daher allenfalls erwägen, daß die Schlußdatierung des altlangobardischen Fürstenpräzepts sich von menologischen Datumsformeln in byzantinischen Beamtenurkunden herleitet, die dort anscheinend eine sehr viel ältere Tradition als in den kaiserlichen Privilegien haben [4].

Unter den Nachfolgern Arichis' II. kam es zur Teilung des Principats; neue Teilresidenz mit einer eigenen Dynastie wurde seit den vierziger Jahren des 9. Jahrhunderts Salerno. Mit dem 850 in Rom zum Kaiser gekrönten Ludwig II., dem ältesten Sohn Kaiser Lothars I., setzte in Rivalität zu Byzanz in den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts eine neue Phase fränkischer Eroberungsversuche in Süditalien ein – zusätzlich stimuliert durch das dreiste Auftreten sarazenischer Freibeuter, die 844 sogar St. Peter in Rom geplündert hatten. Ludwig II., der *imperator Italiae*, wie er von Hinkmar von

[2] Vgl. E. GARMS-CORNIDES, *Die langobardischen Fürstentitel (774-1077)*, in *Intitulatio II. Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im neunten und zehnten Jahrhundert*, hrsg. von H. WOLFRAM, Wien-Köln-Graz 1973 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband, XXIV), S. 341-451, bes. S. 348.

[3] O. KRESTEN, *Μηνολόγημα. Anmerkungen zu einem byzantinischen Unterfertigungstyp*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 102 (1994), S. 3-52, bes. S. 5, 13f.

[4] O. KRESTEN, *Μηνολόγημα*, S. 12 mit A. 26.

Reims etwas geringschätzig genannt wurde, verlegte Ende 866 seine Residenz nach Benevent, nachdem er zuvor Capua und Salerno unterworfen bzw. zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen hatte, und entriß 871 nach langer Belagerung mit byzantinischer Flottenunterstützung Bari wieder den Sarazenen. Nach dem Aufstand des Fürsten Adelchis II. von Benevent gegen ihn noch im selben Jahr wich er 872 für über ein Jahr nach Capua aus. Das unter dem Grafen und Bischof Landulf II. (863-879) aufstrebende "neue" Capua wurde damals – neben den schon traditionell den Frankenherrschern nahestehenden großen Benediktinerabteien Montecassino und S. Vincenzo al Volturno – für wenige Jahre zum neuen Zentrum der fränkischen Herrschaft in Süditalien [5].

Nach dem Tod Ludwigs II. 875 gerieten die südlangobardischen Fürsten wieder stärker unter byzantinischen Einfluß. Während die fränkischen Nachfolgekämpfe um das Erbe Ludwigs II. ganz Oberitalien jahrzehntelang nicht zur Ruhe kommen ließen, setzte sich Byzanz unter Kaiser Basileios I. dauerhaft in Bari fest. Schon Fürst Aio II. von Benevent (884-890) unterstellte sich – wahrscheinlich 887 – für kurze Zeit formal dem byzantinischen Kaiser. Nach seinem Tode (890), als in Benevent Aios unmündiger Sohn Ursus residierte, nutzten byzantinische Truppen die Gunst der Stunde und eroberten 891 nach mehrmonatiger Belagerung die Stadt, in der jetzt der byzantinische Stratege Symbatikios seinen Sitz nahm [6]. Das byzantinische Thema Langobardia wurde damals als neue Verwaltungseinheit für die eroberten Gebiete eingerichtet.

Die direkte byzantinische Herrschaft währte bis 895, als der fränkische Markgraf Wido IV. von Spoleto, wahrscheinlich ein Neffe des ein Jahr zuvor gestorbenen Kaisers Wido, mit Unterstützung des mit ihm verwandten Fürsten Waimar I. von Salerno die Stadt besetzte. Zusammen mit der Kaiserin Ageltrude, der Witwe

[5] Vgl. N. Cilento, *Capua e Montecassino nel IX secolo*, in *Montecassino. Dalla prima alla seconda distruzione. Momenti e aspetti di storia cassinese (secc. VI-IX)* (Atti del II Convegno di studi sul medioevo meridionale [Cassino-Montecassino, 27-31 maggio 1984], a cura di F. Avagliano), Montecassino 1987, S. 347-362, bes. S. 356.

[6] Abt Ragemprand von Montecassino ließ 892 den Klosterbesitz von Symbatikios bestätigen: H. Hoffmann, *Die älteren Abtslisten von Montecassino*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 47 (1967), S. 224-354, bes. S. 265.

Widos, die eine Tochter des Fürsten Adelchis II. von Benevent war, übergab er die Stadt kurz von seinem Tode (897) in Absprache mit dem Sohn und Nachfolger Kaiser Widos, Lambert, dem Fürsten Radelchis II., einem Bruder der Ageltrude. Nach dem plötzlichen Tode Kaiser Lamberts am 15. Oktober 898, mit dem die widonischen Hoffnungen auf die "Renovatio regni Francorum" endgültig zerrannen, konnte sich Radelchis II. nur noch für kurze Zeit in Benevent halten. Im Januar 900 wurde die Stadt mit Unterstützung oppositioneller beneventanischer Kreise von Graf Atenolf von Capua (887-910), dem Neffen Landulfs II., der 887 die Alleinherrschaft über Capua erlangt hatte, erobert. In der von Arichis II. gegründeten vornehmsten Kirche der Stadt, der "Staatskirche" S. Sophia, ließ er sich anschließend feierlich zum neuen Princeps proklamieren. Capua wurde seit dieser Zeit neben Benevent zweiter Sitz der neuen Fürstendynastie.

Mit der ersten Fürstenkunde Atenolfs beginnt ein völlig neuer Abschnitt im bis dahin ausgesprochen konservativen Urkundenwesen der beneventanischen Fürsten [7]. Die neuartige Urkunde ist zweifellos herrscherliche Urkunde, Herrschaftszeichen, "mächtige" Urkunde, erkennbar an der ausgeprägten Elongata in Protokoll und Eschatokoll, dem neuen, fast quadratischen Format, der kalligraphischen Urkundenminuskel des Kontextes mit ihren markant verzierten Oberlängen, der klaren Gliederung in Eingangszeile, Hauptkörper und Schlußteil (vgl. Abb. 2), überhaupt dem Layout, also der Verteilung der Schrift und der graphischen Symbole im Pergamentraum, das wie bei jeder herrscherlichen Urkunde durch die Verschiebung der optischen Mitte in die untere Bildhälfte und den verschwenderischen Umgang mit dem Schreibraum charakterisiert ist [8].

Mehrere auffällige graphische Symbole und Zeichen verleihen der neuen Urkunde ihren einzigartigen Charakter, zunächst das große, bis auf die zweite Zeile herabreichende Zierkreuz (Abb. 3

[7] Von April 901 datiert die erste im Original überlieferte Urkunde des neuen Fürsten: K. Voigt, *Beiträge zur Diplomatik der langobardischen Fürsten von Benevent, Capua und Salerno*, Diss. Göttingen 1902, S. 66, Nr. 121.

[8] Vgl. P. Rück, *Die Urkunde als Kunstwerk*, in *Kaiserin Theophanu, Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends*, hsrg. von A. van Euw - P. Schreiner, II, Köln 1991, S. 311-333, bes. S. 330.

und Abb. 4), vor allem aber das eindrucksvolle, in Rot gezeichnete kreuzförmige Monogramm des Fürsten (Abb. 5). Ins Auge fällt auch im unteren Drittel der Urkunde am Ende der Signumzeile das Wachssiegel mit dem Brustbild des Fürsten, das die Gegenwart und die Tätigkeit des Fürsten unmittelbar symbolisiert und gleichfalls zu den typischen Merkmalen einer Herrscherurkunde zählt [9].

Der optische Gesamteindruck der neuen Urkunde – von Voigt nicht zu Unrecht als "feierliches Privileg" bezeichnet [10] – läßt, was die Forschung längst erkannt hat, unschwer den Einfluß und das Vorbild der fränkischen Königsurkunde erkennen. Von einer pauschalen Übernahme oder gar Kopie der äußeren Merkmale der fränkischen Königsurkunde, wie sie den südlangobardischen Fürsten, nicht zuletzt auch den Grafen von Capua, durch das Wirken Kaiser Ludwigs II. und der Widonenkaiser Wido und Lambert in Süditalien vermittelt worden sein könnte, kann man aber auf keinen Fall sprechen.

Im Unterschied zu jener fehlt in der Urkunde der neuen Dynastie vor allem die Rekognitionszeile mit dem charakteristischen fränkischen Rekognitionszeichen, dem sogenannten Bienenkorb. An ihrer Stelle findet sich auf neuer Zeile eine in Kontextschrift ausgeführte einfache Schreiberformel, die keinerlei hierarchisch gegliederte Kanzlei erkennen läßt [11].

Auch die Signumzeile entspricht nicht ganz dem fränkischen Vorbild, ist sie doch vor allem durch die ansonsten im abendländischen Urkundenwesen nahezu unbekannte und schon daher byzantinischen Einfluß verratende rote Tintenfarbe des großen Namensmonogramms charakterisiert. In roter, besser purpurner Reservattinte wurde in den byzantinischen Kaiserurkunden die kaiserliche Unterfertigung am Ende des Kontextes eingetragen, in älterer Zeit der anonyme Legimus-Vermerk oder ein anderer anonymer Unterfertigungstypus [12], spätestens seit den dreißiger Jahren des 10.

[9] Vgl. Zielinski, *Fürstenurkunde* (wie in A. 1), S. 206, Abb. 5.

[10] Voigt, *Beiträge* (wie in A. 7), S. 17 u. ö.

[11] Vgl. Abb. 2. Möglicherweise hat für diese vereinfachte Schreiberformel das Vorbild mehrerer einschlägiger Urkunden Kaiser Ludwigs II. Pate gestanden, die dieser seit Ende der sechziger Jahre des 9. Jahrhunderts ausgestellt hat (also parallel zu seinem Eingreifen in Süditalien, als sich die alte fränkische Organisation seiner Kanzlei aufzulösen beginnt); vgl. Zielinski, *Fürstenurkunde* (wie in A. 1), S. 210.

[12] Kresten, *Μηνολόγημα* (wie in A. 3), S. 17ff.

Jahrhunderts die eigenhändige Namensunterschrift des Kaisers [13]. Auch die graphische Form des kreuzförmigen Monogramms, das um den im Zentrum stehenden Buchstaben O mit langen Kreuzarmen gezeichnet wird (vgl. Abb. 5), entspricht keineswegs dem seit Ludwig dem Frommen üblichen fränkischen Kastenmonogramm, das sehr viel gedrungener wirkt, sondern ist älteren langobardischen Ursprungs.

Ein solches Kreuzmonogramm findet sich nicht nur auf vielen älteren beneventanischen Münzen [14], es ziert auch die Rücksiegel der Fürsten von Salerno schon auf den Präzepten des 9. Jahrhunderts. Zwar hat sich auf den wenigen erhaltenen Originalen des älteren Präzepts der beneventanischen Fürsten des 8. und 9. Jahrhunderts kein Siegel erhalten, doch läßt sich auf der Originalurkunde des Fürsten Aio II. von Benevent aus dem Jahre 885 der Abdruck des Kreuzmonogramms, den das heute verlorene Rücksiegel auf dem gefalteten Pergament hinterlassen hat, noch deutlich erkennen. Schließlich wird auch das Rücksiegel der neuen Dynastie von einem solchen Kreuzmonogramm ausgefüllt. Die Schreiber der neuen Dynastie haben sich zweifellos von diesem alten Kreuzmonogramm des Rücksiegels inspirieren lassen, als mit der Aufnahme einer Signumzeile in den Urkundentext die Notwendigkeit entstand, ein solches Signum nun auch zu zeichnen.

Das für die fränkische Königsurkunde charakteristische, vor der Verbalinvokation kunstvoll gezeichnete Zierchrismon ist von den Schreibern des neuen feierlichen Präzeptes der Fürsten von Capua und Benevent gleichfalls nicht aufgegriffen worden. Das an seiner Stelle am Urkundenanfang individuell gezeichnete große Zierkreuz (Abb. 3 und Abb. 4) scheinen sie damals neu entwickelt zu haben; vergleichbare Herrscherurkunden, die ein solches großes Zierkreuz in invokatorischer Funktion aufwiesen und die als Vorbild in Frage kämen, sind mir nicht bekannt. Die Kreuzesverehrung hat im Bestattungsritus und im Herrscherzeremoniell der Langobarden von altersher eine große Rolle gespielt. Auffallend große Kreuze finden sich auch auf südlangobardischen Münzbildern [15]. Sogar das Siegel-

[13] KRESTEN, *Μηνολόγημα* (wie in A. 3), S. 26.
[14] Vgl., auch zum folgenden, ZIELINSKI, *Fürstenurkunde* (wie in A. 1), S. 206-211.
[15] Vgl. ZIELINSKI, *Fürstenurkunde* (wie in A. 1), S. 212, Abb. 14.

bild Atenolfs auf dem Vordersiegel seiner ersten überlieferten Originalurkunde zeigt ein solches Kreuz, das der Fürst wie ein Herrschaftszeichen emporhält [16].

In dem Augenblick, als die Schreiber Atenolfs für die Hervorhebung der ersten Zeile die Elongata nach fränkischem Vorbild übernahmen, mußten sie zwangsläufig das kleine unscheinbare Kreuzzeichen des älteren Präzeptes durch ein größeres Zeichen ersetzen, um es optisch der Elongata anzupassen. Wenn man nicht das fränkische Chrismon kopieren wollte (das man in seiner invokatorischen Funktion vielleicht schon gar nicht mehr verstanden hat), lag es nahe, an seiner Stelle ein größeres Kreuz zu zeichnen und dieses im Einklang mit dem angestrebten feierlichen Charakter des Privilegs auffallend zu verzieren.

Schließlich findet auch die Eigenart der Schreiber, die erste in Elongata gezeichnete Zeile exakt mit einer kurzen Standardarenga abschließen zu lassen (vgl. Abb. 2), in der fränkischen Königsurkunde keine Parallele. Man könnte vermuten, daß der fast ausnahmslose Gebrauch dieser kurzen elliptischen Standardarenga, die durch Kürzung einer längeren vollständigen Fassung entstanden ist, aus den Bestrebungen der Schreiber resultiert, die Eingangszeile genau mit der Arenga enden zu lassen.

Zu guter Letzt läßt sich auch für einige graphische Eigentümlichkeiten, die teilweise schon in den ersten feierlichen Privilegien begegnen, teilweise aber auch erst später auftauchen, kein fränkisches Vorbild benennen. Während die in Capua tätigen Schreiber das Datum (*Data* nebst Tagesangabe) in vergrößerter Kontextschrift auszeichnen (Abb. 6 und Abb. 7), sind die in Benevent ausgestellten Urkunden seit der Mitte des 10. Jahrhunderts durch ein auffällig großes Majuskel-A im Wort *Actum* gekennzeichnet (Abb. 8 und Abb. 9). Dieses hängt seinerseits vielleicht mit der gleichermaßen auffälligen Betonung des *Actum*-A in den älteren Präzepten zusammen – dort in Form eines in Schlangenlinie nach oben verlängerten kursiven offenen *a* (Abb. 10 und Abb. 11) [17]. Denselben Tendenzen zur Standardisierung und graphischen Betonung stereotyper Urkundenformeln entspringt die auffällig große *p*(*er*)-Kürzung, mit der

[16] Vgl. ZIELINSKI, *Fürstenurkunde* (wie in A. 1), S. 206, Abb. 5a.
[17] Vgl. ZIELINSKI, *Graphische Zeichen* (wie in A. 1), S. 100.

schon in den ersten feierlichen Privilegien die Dispositio mit dem charakteristischen Verbum dispositivum *sancire* eingeleitet wird: *p(er) quos omnino sancimus* ... (Abb. 12 und Abb. 13).

Die zuletzt genannten graphischen Merkmale erlauben dem Betrachter nicht nur eine rasche Textorientierung, sie verleihen der Urkunde auch optisch den Charakter des Besonderen, Feierlichen, Typischen, machen sie von vornherein kenntlich als in Capua oder Benevent ausgestellte Fürstenurkunde. Auch die byzantinische Kaiserurkunde hat sich bekanntlich bemüht, den besonderen Rang des Ausstellers durch die auffällige graphische Hervorhebung einzelner Wörter zu repräsentieren [18]. Neben der Datierung wurden dort die Urkundenselbstbezeichnung und – ähnlich wie im beneventanischen Privileg – das Dispositionswort [19] graphisch durch die lateinische Schrift und Sprache (so in den älteren Urkunden) und später durch die purpurne Farbe hervorgehoben. Möglicherweise hat die byzantinische Kaiserurkunde nicht nur durch die rote Farbe der kaiserlichen (anonymen oder namentlichen) Unterfertigung, von der sich fraglos die rote Farbe des Namensmonogramms in den Urkunden der capuanischen Dynastie herleitet, sondern auch durch die auffällige Verwendung von Rot- oder Lateinworten auf die südlangobardische Fürstenurkunde eingewirkt.

Das Vorbild der fränkischen Königsurkunde ist im Formular der neuen südlangobardischen Fürstenurkunde in einem sehr viel stärkeren Maße als in den äußeren Merkmalen nachweisbar. Während das ältere langobardische Präzept die im fränkischen Diplom übliche Dreigliederung in Protokoll, Kontext und Eschatokoll nicht kennt und sogar so typische Formeln wie Arenga und Promulgatio, Corroboratio und Signumzeile vermissen läßt, treffen wir in den Urkunden der neuen Dynastie die genannten Formeln ohne Ausnahme und genau in der Reihenfolge an, die uns aus der fränkischen Königsurkunde so vertraut ist. Bemerkenswert ist dabei wieder die schon festgestellte Tendenz zur weitgehenden Standardisierung und Harmonisierung. Die fränkische Königsurkunde hat demgegenüber trotz einer gleichbleibenden Grundstruktur vielfältig regional und

[18] Vgl. KRESTEN, *Μηνολόγημα* (wie in A. 3), S. 27.

[19] So etwa *iubemus* oder auch, was in unserem Zusammenhang besonders interessant ist, *sancimus*; vgl. KRESTEN, *Μηνολόγημα* (wie in A. 3), S. 27 mit A. 84.

historisch-kanzleigeschichtlich differenzierte Urkunden hervorgebracht, die überhaupt erst die Voraussetzung für die Diktatuntersuchungen der diplomatischen Forschung darstellen.

Nicht so die neue südlangobardische Fürstenurkunde: Vergleichbar mit einer Collage haben die ersten Kanzlisten der neuen Dynastie die ihnen passend erscheinenden Formeln aus den ihnen vorliegenden fränkischen Urkunden gewissermaßen herausgelöst und neu zusammengesetzt. So entstand eine für fast alle gewöhnlichen Rechtsinhalte passende Standardform, die in der Folgezeit kaum noch weiterentwickelt, jedenfalls nicht durch weitere Vorbilder aus dem reichen fränkischen Urkundenschatz angereichert und erweitert wurde.

Dieser auf weitgehende Effizienz ausgerichteten Arbeitsweise entspricht es auch, daß die Kanzlisten gerade jene äußeren Merkmale der fränkischen Königsurkunde haben fallen lassen, deren Bedeutung den Zeitgenossen wohl nicht mehr ohne weiteres verständlich war, nämlich das seinen ursprünglichen Sinn kaum noch offenbarende Zierchrismon und das völlig sinnentleerte Rekognitionszeichen – beides übrigens Merkmale, die die abendländische Herrscherurkunde selbst bald abstoßen sollte.

Zu welchen Zeitpunkt aber und von wem wurde die neue Fürstenurkunde konzipiert? Hat Atenolf I. schon als Graf von Capua Urkunden ausgestellt, die sich an fränkischen Vorbildern orientiert haben? Oder haben seine Kanzlisten – sei es nun der sich schon in der ersten überlieferten Urkunde als Schreiber nennende und noch bis 928 bezeugte Petrus *clericus ac scriba* oder ein dahinterstehender ungenannter Diktator und Kanzleileiter – die neue Urkunde nach der Rangerhöhung des Grafen *ad hoc* entwickelt?

Da keine Urkunden aus der gräflichen Epoche der neuen capuanischen Dynastie überliefert sind, weder Grafen- noch Bischofsurkunden, sind wir bei der Beantwortung dieser Frage weitgehend auf Hypothesen angewiesen. Zwar ist es richtig, daß, wie schon Pratesi erkannt hat [20], die in den ersten Urkunden Atenolfs vorkommende, elliptisch verkürzte Arenga voraussetzt, daß den

[20] A. Pratesi, *Le cancellerie dei principi longobardi dell'Italia meridionale. Spunti per una revisione delle conoscenze attuali*, in *Miscellanea in onore di Ruggero Moscati*, Napoli 1985, S. 47-59, bes. S. 56.

Schreibern schon vor 900 die ungekürzte Fassung geläufig war [21], doch muß diese vollständige Fassung nicht notwendigerweise bereits in Grafenurkunden Atenolfs verwandt worden sein. Bei der eigentümlichen Arbeitsweise des Konzipienten kann sie genausogut in den ihm zur Verfügung stehenden fränkischen Königsurkunden vorgekommen sein. Ihr Gedankengut ist insgesamt traditionell, und wenn sich auch ihr Wortlaut exakt in dieser Form nicht nachweisen läßt, sind die vielen Parallelen in den fränkischen Königsurkunden doch unübersehbar.

Eine wichtige, bislang wenig beachtete Voraussetzung für das Aufkommen der neuen Fürstenurkunde stellt der gleichzeitige tiefgreifende Wandel im Kreis der für die Anfertigung der Fürstenurkunden zuständigen Kanzlisten dar. Vor 900 werden die Präzepte der Fürsten von Benevent durchweg von Laiennotaren verfaßt. Diese Notare stehen zwar in einer engen Beziehung zum Fürsten, haben aber nie ausschließlich für diesen gearbeitet, sondern auch gewöhnliche Chartae vor allem für dem Hof nahestehende Privatleute geschrieben.

Nach 900 werden die Fürstenurkunden sowohl in Benevent als auch in Capua zunächst ausschließlich von Klerikern geschrieben, die sich schon durch ihren neuen Scriba-Titel von den älteren Notaren unterscheiden. Bei diesen Klerikern haben wir es wahrscheinlich mit Hofgeistlichen zu tun, die im Unterschied zu den älteren Notaren nunmehr ausschließlich für den Fürsten arbeiten. Im Kreise dieser Hofgeistlichen, die Atenolf wohl schon vor 900 gedient haben und die unbeeinflußt von der Schultradition des älteren langobardischen Urkundenwesens waren, haben wir wahrscheinlich auch jenen führenden Kopf zu suchen, der die neuen feierlichen Präzepte konzipiert hat.

Woher nahm dieser Geistliche aber den fränkischen Urkundenfonds, den er baukastenartig bei seiner Tätigkeit herangezogen hat? In diesem Zusammenhang verdient es Beachtung, daß sowohl der Konvent des Klosters Montecassino als auch der des Klosters S. Vincenzo al Volturno nach der Zerstörung ihrer Klöster durch die

[21] In VOIGT, *Beiträge* (wie in A. 7), Nr. 123 (Juni 902) ist sie ausnahmsweise zur Gänze überliefert: *Cum principalis excellentia petitione dilectorum suorum iuste petenti clementer favet, non solum eos, quibus haec impendit, devotiores obsequiis reddit, verum etiam divinam maiestatem sibi propensius parare creditur adiutricem.*

Sarazenen in den Jahren 881 bis 883 enge Kontakte zu Atenolf I. von Capua geknüpft und eine vorübergehende Bleibe in oder bei Capua gefunden haben [22]. Beide Klöster aber besaßen zahlreiche fränkische Herrscherurkunden. Die Hofgeistlichen Atenolfs, wo immer sie auch herstammten, werden fraglos schon vor der Rangerhöhung ihres Herrn mit diesen traditionellen Zentren fränkischer Kultur in Berührung gekommen sein [23]. Die Vermutung liegt daher nahe, daß der für die Konzipierung der neuen Fürstenurkunde verantwortliche Geistliche den Urkundenfonds eines der beiden genannten Klöster benutzt hat. Speziell der Konvent von Montecassino hat um 900 nicht nur enge Kontakte zu Atenolf I. unterhalten, sondern ist von dem neuen Fürsten auch ganz besonders gefördert worden [24].

Könnte das Kloster Montecassino nicht auch jener Ort sein, der den Einfluß der byzantinischen Urkunden vermittelt hat? Petrus Diaconus hat um 1130 noch 14 byzantinische Urkunden in sein bekanntes Registrum aufgenommen, darunter sechs kaiserliche Schriftstücke [25]. Gerade um 900 scheint es Kontakte zwischen Montecassino und dem byzantinischen Kaiserreich gegeben zu haben. Als die Mönche nach der Zerstörung des Klosters durch die Sarazenen um 883 in dem unweit von Capua gelegenen Teano eine neue Bleibe gefunden hatten, hat der in Montecassino zeitweilig weilende Eugenius Vulgarius, der vor allem durch seine kanonistischen Schrif-

[22] Über die damaligen Ereignisse werden wir vor allem durch die Chronik des Klosters Montecassino informiert. Vgl. CILENTO, *Capua* (wie in A. 5), bes. S. 358ff. Der Konvent von Montecassino war nach 883 zunächst in das etwa 15 km nördlich von Capua gelegene Teano gegangen (in Teano war übrigens der Vater Atenolfs I., Landonolf, Gastalde gewesen; vgl. die Stammtafel bei N. CILENTO, *Le origini della Signoria capuana nella Longobardia minore*, Roma 1966, S. 83). Ihre neue Bleibe in Teano brannte aber 896 ab. 914 gingen die Mönche schließlich auf Bitten der Fürsten nach Capua. Vgl. auch HOFFMANN, *Abtslisten* (wie in A. 6), S. 266ff.

[23] Um nur ein Beispiel zu nennen: 887 ging eine Gesandtschaft Atenolfs I. zu Papst Stephan V. nach Rom, der unter anderen der Abt des Klosters S. Vincenzo al Volturno, Maio, und der Diakon des Klosters Montecassino, Dauferius, angehörten: ERCHEMPERT, *Historia Langobardorum Beneventanorum*, c. 65, ed. G. WAITZ, Hannover 1878 (*MGH SS rer. Langob.*), S. 260; vgl. CILENTO, *Capua* (wie in A. 5), S. 358ff.

[24] Von 901 bis 950 sind 24 Urkunden der Fürsten von Capua/Benevent überliefert, von denen allein 16 an Montecassino gingen oder zumindest aus dortiger Überlieferung stammen. Zwei weitere waren für S. Vincenzo al Volturno bestimmt.

[25] Vgl. O. KRESTEN, *Zur Datierung des kaiserlichen Sigillion Dölger, Reg. 555, für Monte Cassino: Konstantinos VII. (951) und nicht Leon VI. (891/911)*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 31 (1989), S. 53-73, bes. S. 57, 71f.

ten zugunsten des Papstes Formosus bekannt ist, mehrere panegyrische Gedichte auf Kaiser Leon VI. (886-912) verfaßt, von denen zumindest eines noch zur Zeit des Petrus Diaconus in Montecassino bekannt war [26]. Abt Johannes von Montecassino (914-925), unter dem der Konvent auf Einladung des Fürsten Atenolf von Capua und Benevent 914 nach Capua ging (wo die Mönche bis etwa 950 blieben), hat im April 915 im Auftrag der genannten Fürsten eine Gesandtschaftsreise an den byzantinischen Kaiserhof unternommen, war also doch wohl des Griechischen mächtig. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß die Griechischkenntnisse der Cassineser Mönche um 900 insgesamt nicht viel besser waren als zur Zeit des Petrus Diaconus, als sie bekanntlich eher mäßig waren [27], könnten doch Cassineser Mönche ohne weiteres die Kenntnis von der auffälligen roten kaiserlich-byzantinischen Unterfertigung in den byzantinischen Kaiserurkunden an die Kanzlisten Atenolfs weitergegeben haben.

Ein Wort zum Abschluß zu den salernitanischen Fürstenurkunden, die für meine Fragestellung nicht weiter ergiebig sind. Im Unterschied zu den beneventanischen Fürstenurkunden setzen die Präzepte der Fürsten von Salerno die Tradition des älteren langobardischen Präzepts nach 900 unbeeinflußt fort [28]. Erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts, auch dort mit der Tätigkeit von Hofgeistlichen anstelle von Laiennotaren, entwickeln sie feierlichere äußere Formen, die sich allerdings nicht am Vorbild der Fürsten von Capua oder am Vorbild der ottonisch-salischen Kaiserurkunde orientieren. Auffälligstes äußeres Herrschaftszeichen der salernitanischen Fürstenurkunden des 11. Jahrhunderts ist das relativ große, eingedrückte Wachssiegel [29].

[26] Kresten, *Datierung*, S. 71.

[27] Vgl. Kresten, *Datierung*, S. 57f.

[28] Zur Geschichte des Fürstentums Salerno und zu den dortigen Urkunden vgl. H. Taviani-Carozzi, *La principauté lombarde de Salerne (IXe-XIe siècle). Pouvoir et société en Italie lombarde méridionale*, I-II, Rome 1991 (Collection de l'École française de Rome, 152).

[29] Vgl. P. Delogu, *Mito di una città meridionale (Salerno, secoli VIII-XI)*, Napoli 1977, Fig. 3-7. Vgl. die Abb. des Präzepts des Fürsten Gisulf II. von Salerno von 1054 September bei R. Volpini, *Diplomi sconosciuti dei principi longobardi di Salerno e dei re Normanni in Sicilia*, in *Raccolta di Studi in memoria di Giovanni Soranzo*, Milano 1968 (Contributi dell'Istituto di Storia medioevale, I), S. 481-544, Tafel 6.

Ich komme zum Schluß. Die südlangobardische Fürstenurkunde blieb bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts – unbeeinflußt von der politischen Entwicklung mit ihren wechselnden fränkischen und byzantinischen Vorzeichen – konservativ altlangobardisch geprägt. Byzantinischen Einfluß verrät sie in eher geringem Maße nur dort, wo ein solcher – auf der Ebene der Beamtenurkunde – wohl von altersher vorlag, etwa in den Siegelbildern oder in der graphischen Auszeichnung von Monat und Indiktion in der Schlußdatierung.

Mit der neuen Dynastie der Grafen von Capua, die um 900 in Benevent mit Atenolf I. an die Macht gelangen, kommt es unvermittelt zu tiefgreifenden Wandlungen. Das neue feierliche Privileg der Fürsten von Capua und Benevent lehnt sich – anders als die damals den alten Mustern treu bleibende salernitanische Fürstenurkunde – an die fränkische Herrscherurkunde an – ganz eindeutig im Formular, etwas weniger eng in den äußeren Merkmalen; es verarbeitet dabei aber auch an markanten Stellen eigenständige langobardische Traditionen und byzantinische Vorbilder. Der Einfluß der byzantinischen Kaiserurkunde ist vor allem in der Rottinte des Namensmonogramms offenkundig; vielleicht ist auch die Eigenart der Schreiber, wichtige Urkundenteile durch graphische Auszeichnung der Anfangsbuchstaben oder einzelner Wörter hervorzuheben, durch das Vorbild der byzantinischen Kaiserurkunde angeregt.

Es spricht vieles dafür, daß die neuartige Urkunde von Kanzlisten entworfen und realisiert wurde, die Zugang zum Urkundenarchiv des Klosters Montecassino hatten. Das neue feierliche Privileg der Fürsten von Capua und Benevent ist mehr als nur eine Kopie der fränkischen Herrscherurkunde. Gerade durch die Verarbeitung nichtfränkischer, nämlich langobardischer und byzantinischer Einflüsse, zählt sie zu den eindrucksvollsten Herrscherurkunden des abendländisch-lateinischen Kulturkreises. Noch die normannischen Herrscherurkunden haben sich von den Urkunden der langobardischen Fürsten von Benevent und Capua beeinflussen lassen.

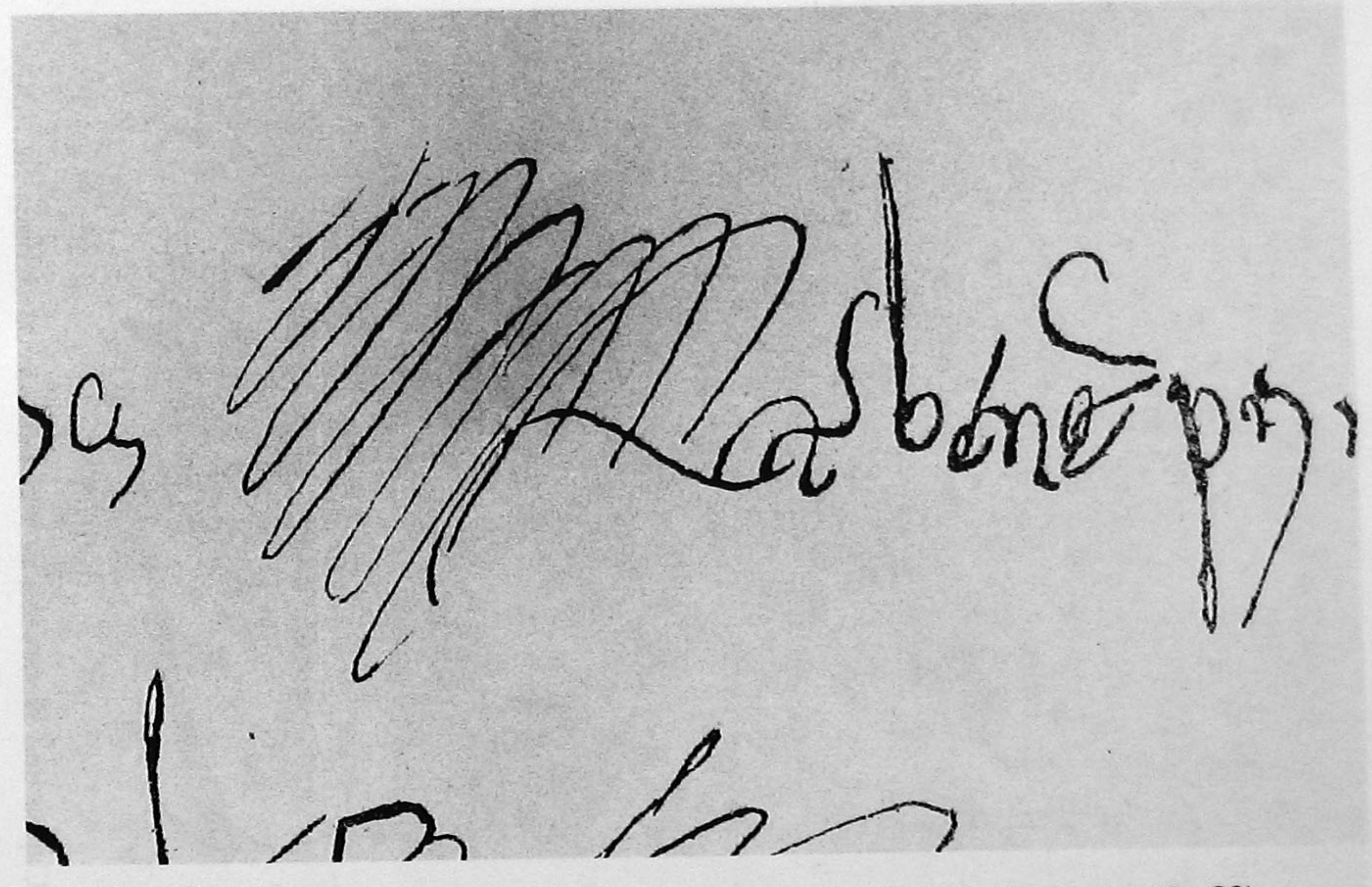


Abb. 1 - Präzept Grimoalds IV. von Benevent, a. 810 April (Voigt, Nr. 33)

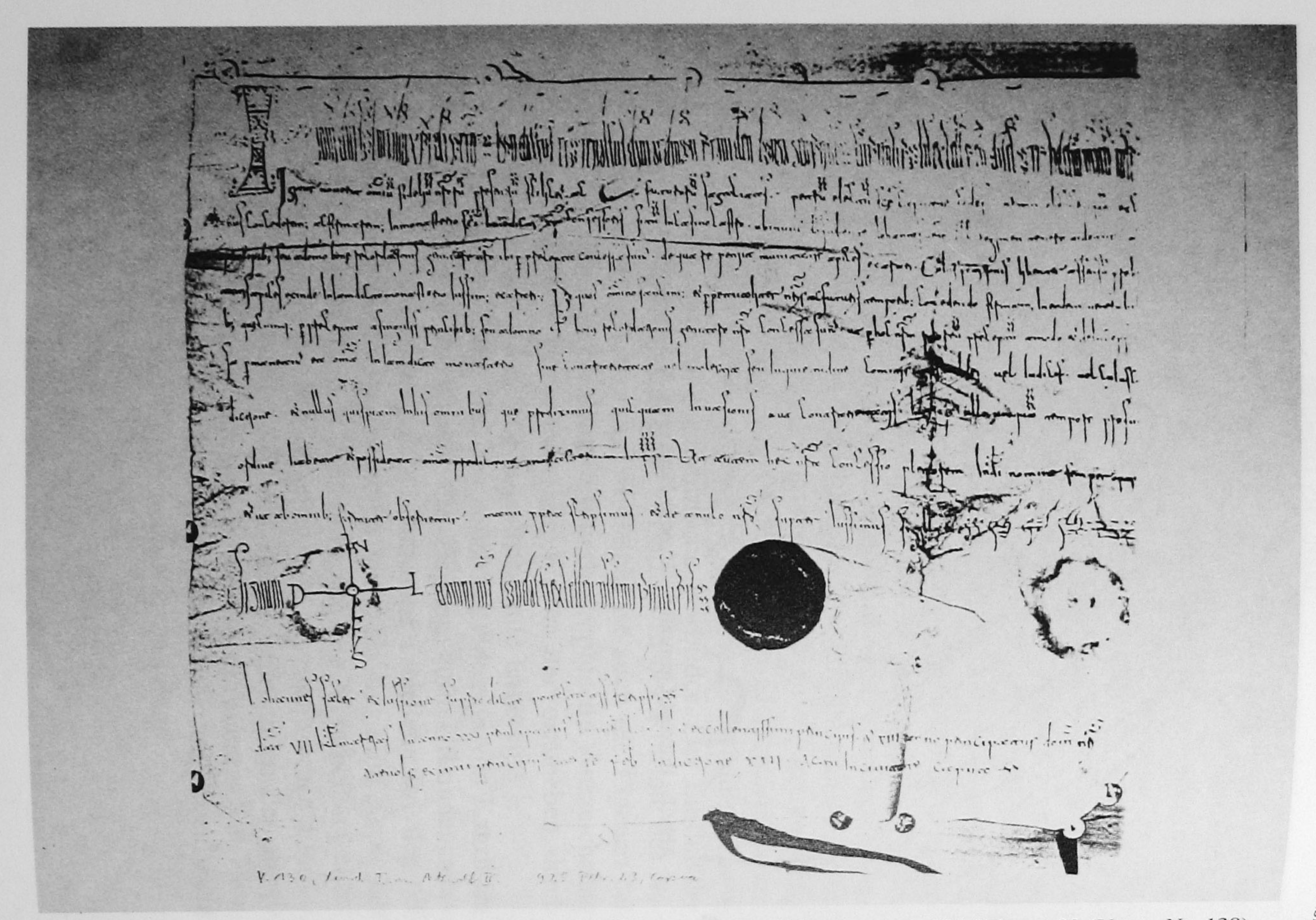


Abb. 2 - Feierliches Privileg Landolfs I. und Atenolfs II. von Capua und Benevent, a. 925 Februar 23 (VOIGT, Nr. 130)

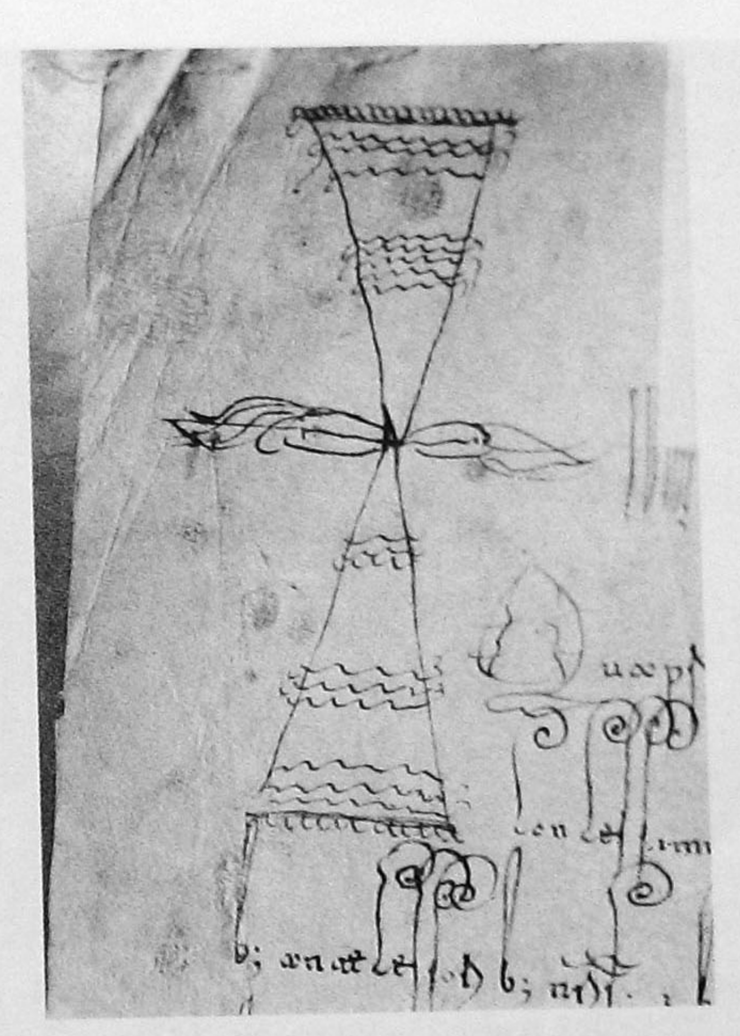


Abb. 3 - Zierkreuz im Privileg Landolfs I., Atenolfs III. und Landolfs II., a. 943 Januar 30 (Voigt, Nr. 137)

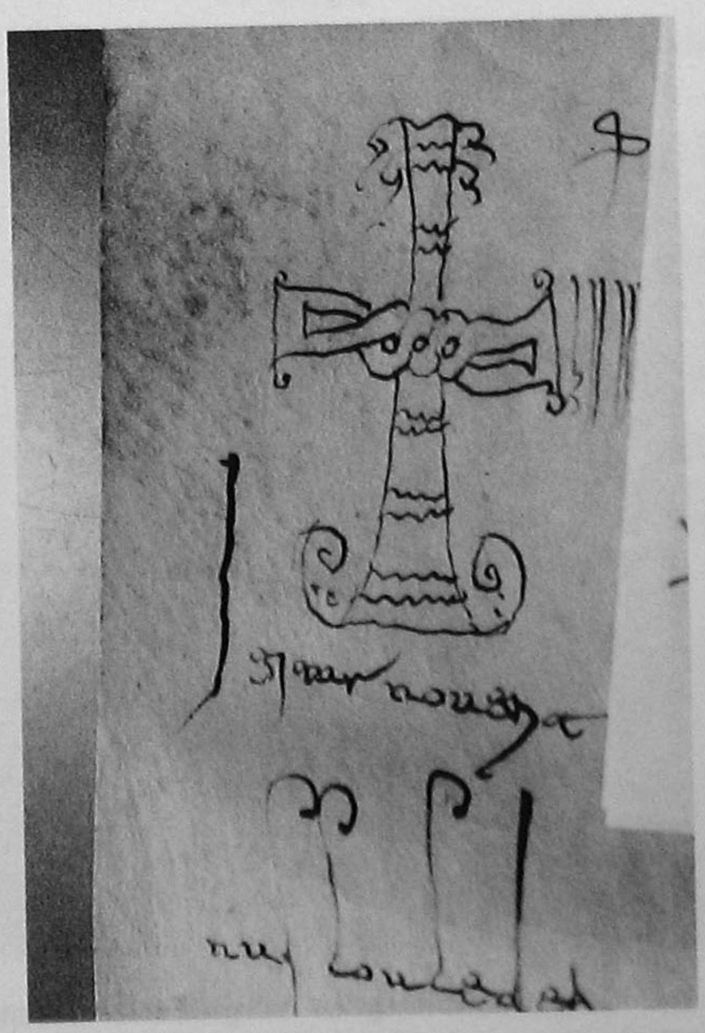


Abb. 4 - Zierkreuz im Privileg Paldolfs I. und Landolfs III., a. 968 Oktober 7 (Voigt, Nr. 166)

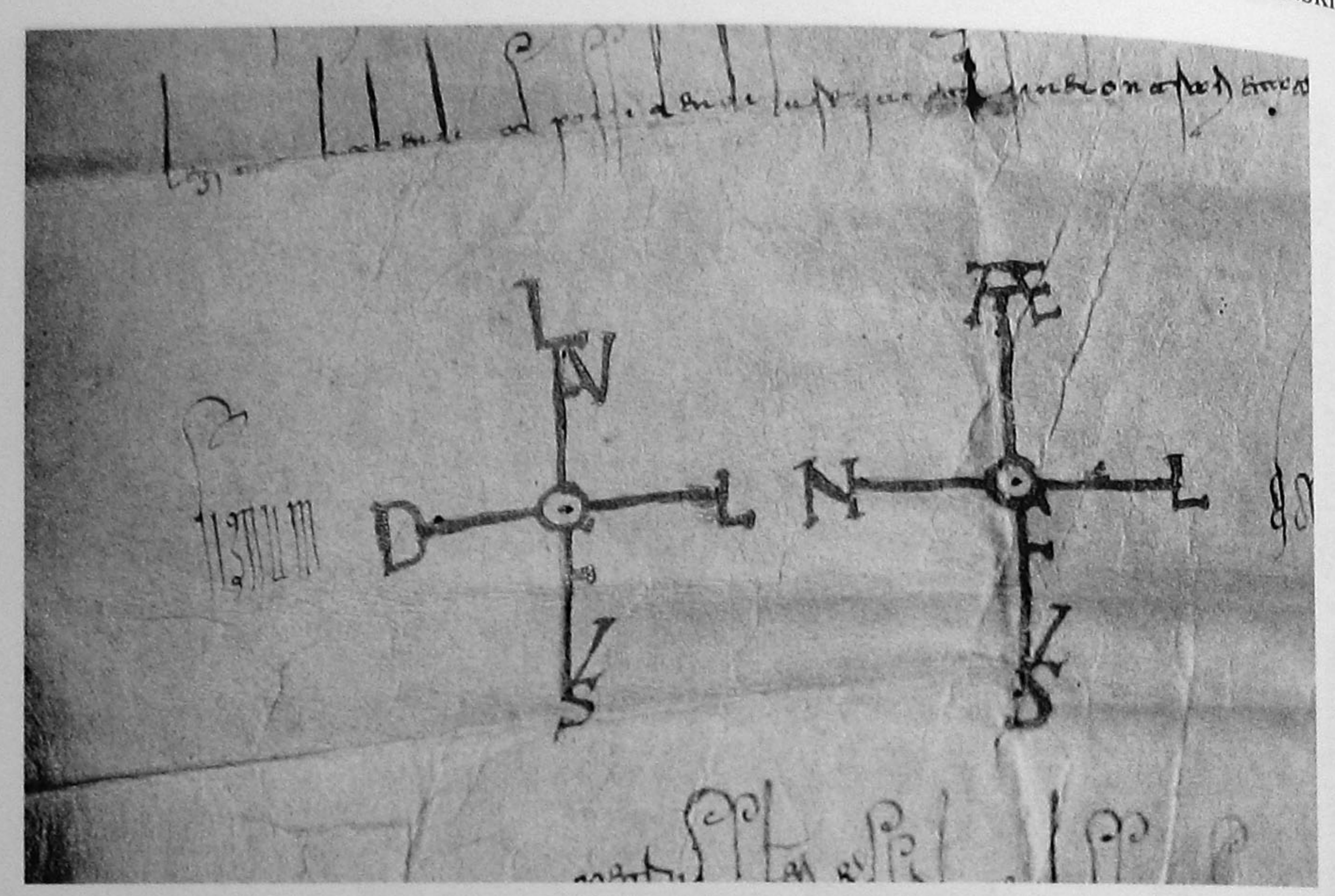


Abb. 5 - Rote Unterschriftsmonogramme im Privileg Landolfs I. und Atenolfs II., a. 928 April 25 (Voigt, Nr. 133)

Abb. 6 - Auszeichnung der Schlußdatierung in vergrößerter Kontextschrift im Privileg Atenolfs I., Capua, a. 901 April 10 (Voigt, Nr. 121)

Abb. 7 - Auszeichnung der Schlußdatierung in vergrößerter Kontextschrift im Privileg Paldolfs I. und Landolfs III., Capua, a. 968 Oktober 7 (Voigt, Nr. 166)



Abb. 8 - *Actum*-A (großes stilisiertes Majuskel-A in Initialform) im Privileg Paldolfs II., Benevent, a. 1012 Dezember (VOIGT, Nr. 188)

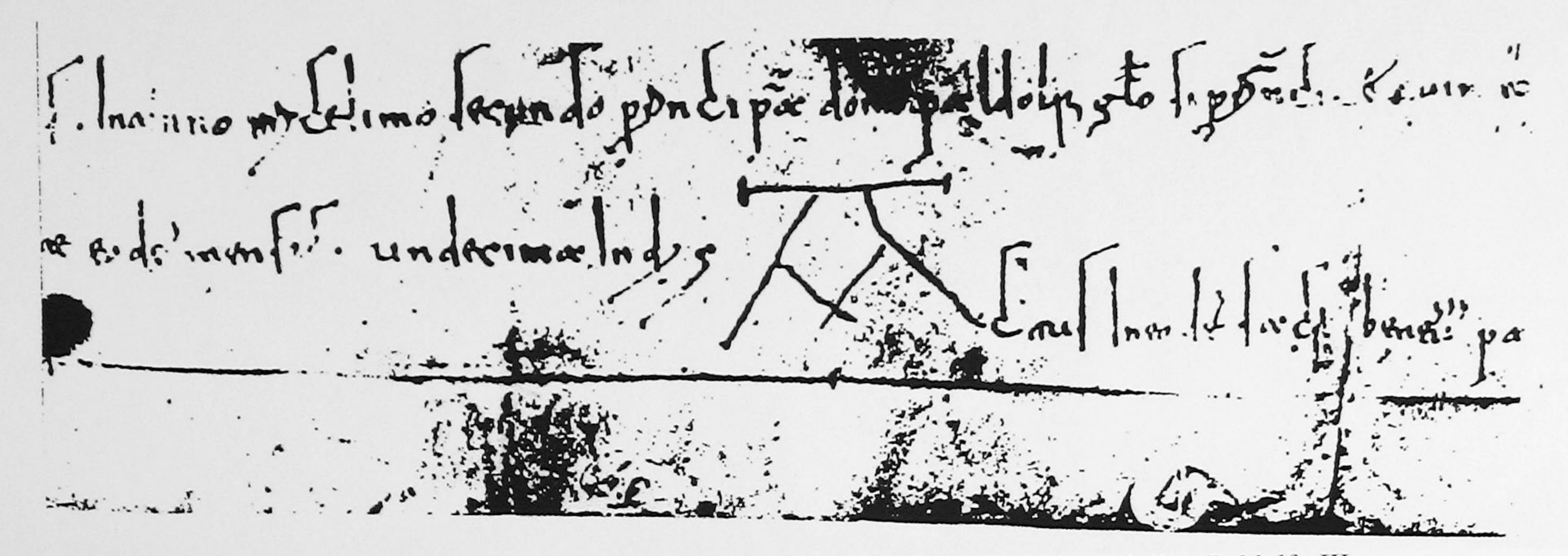


Abb. 9 - *Actum*-A (großes stilisiertes Majuskel-A in Initialform) im Privileg Paldolfs III., Benevent, a. 1043 April 8 (VOIGT, Nr. 194)

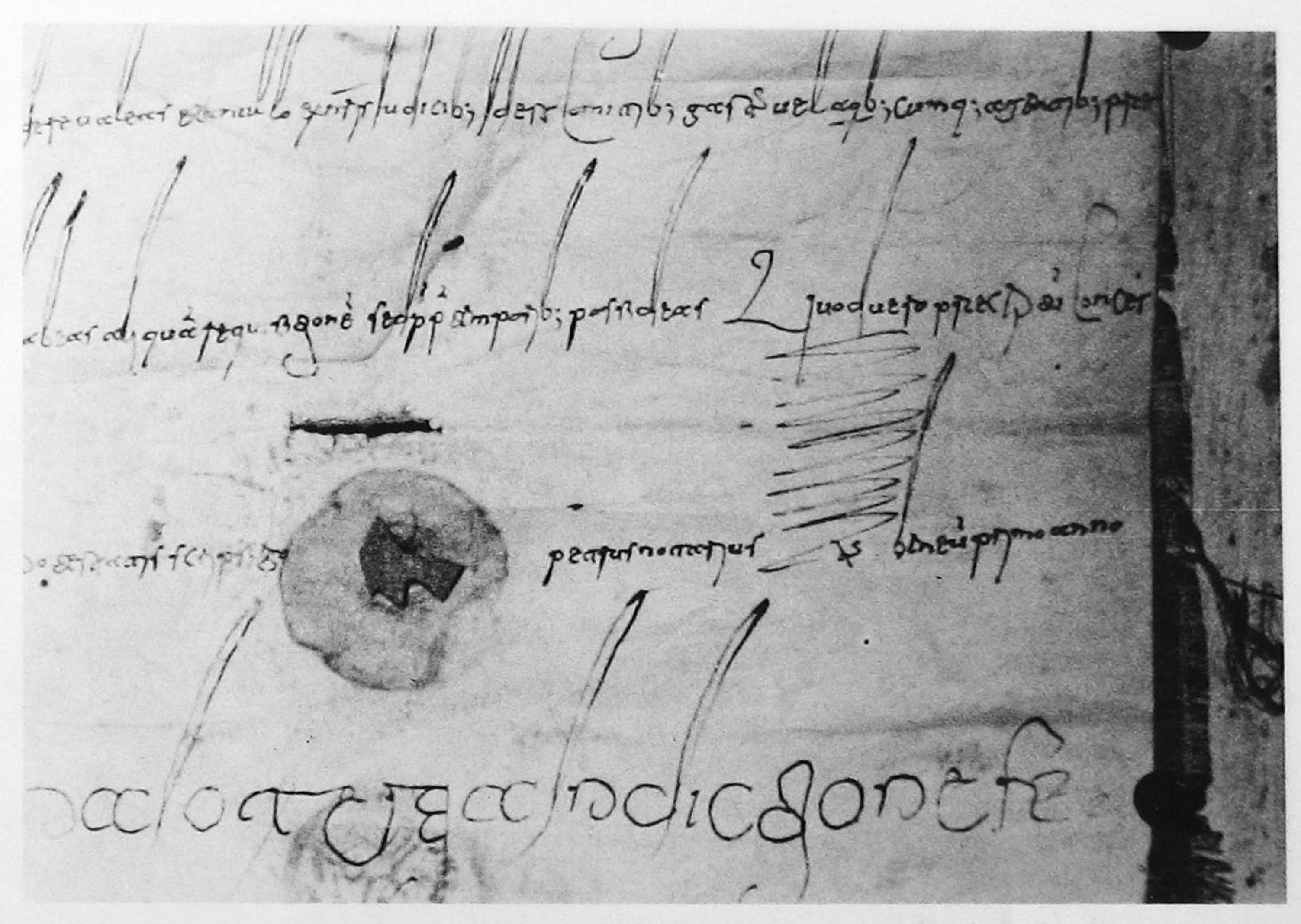


Abb. 10 - *Actum*-Auszeichnung durch Schlangenlinien im a von *actum* im Präzept Aios II., a. 885 Mai (VOIGT, Nr. 80)

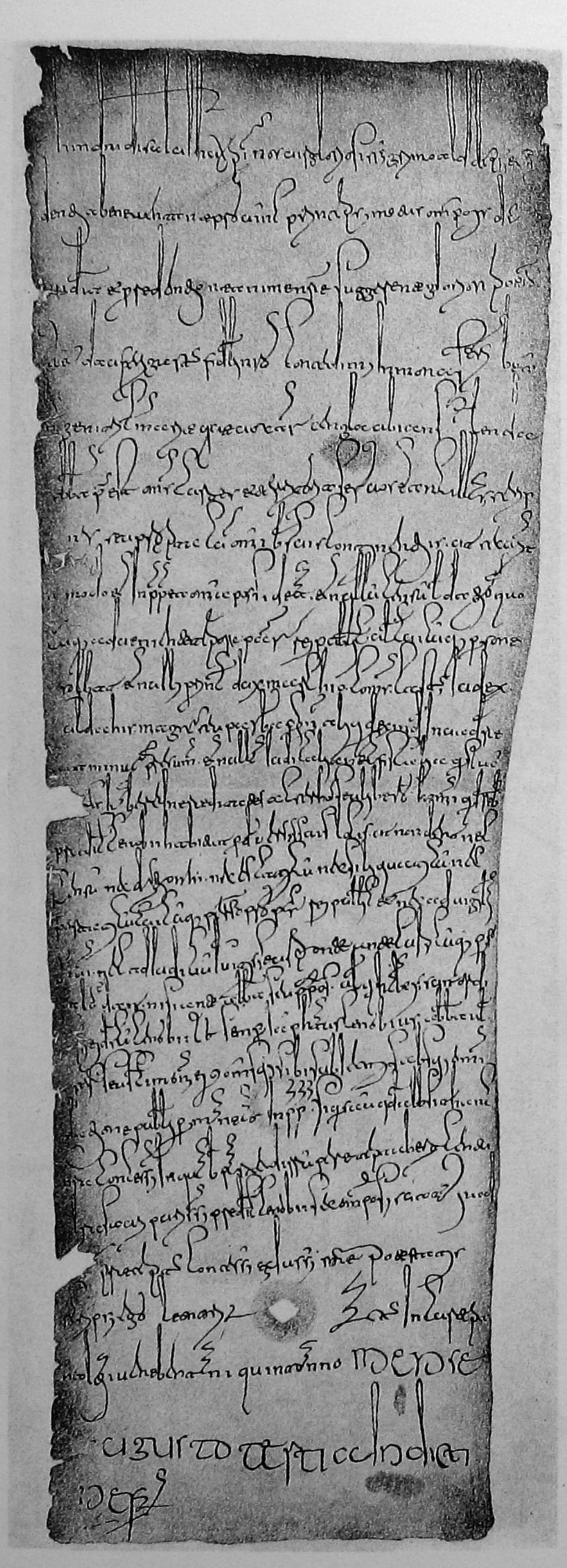


Abb. 11 - *Actum*-Auszeichnung durch Schlangenlinien im *a* von *actum* im Präzept Radelchis' I., a. 840 Juni (VOIGT, Nr. 56)

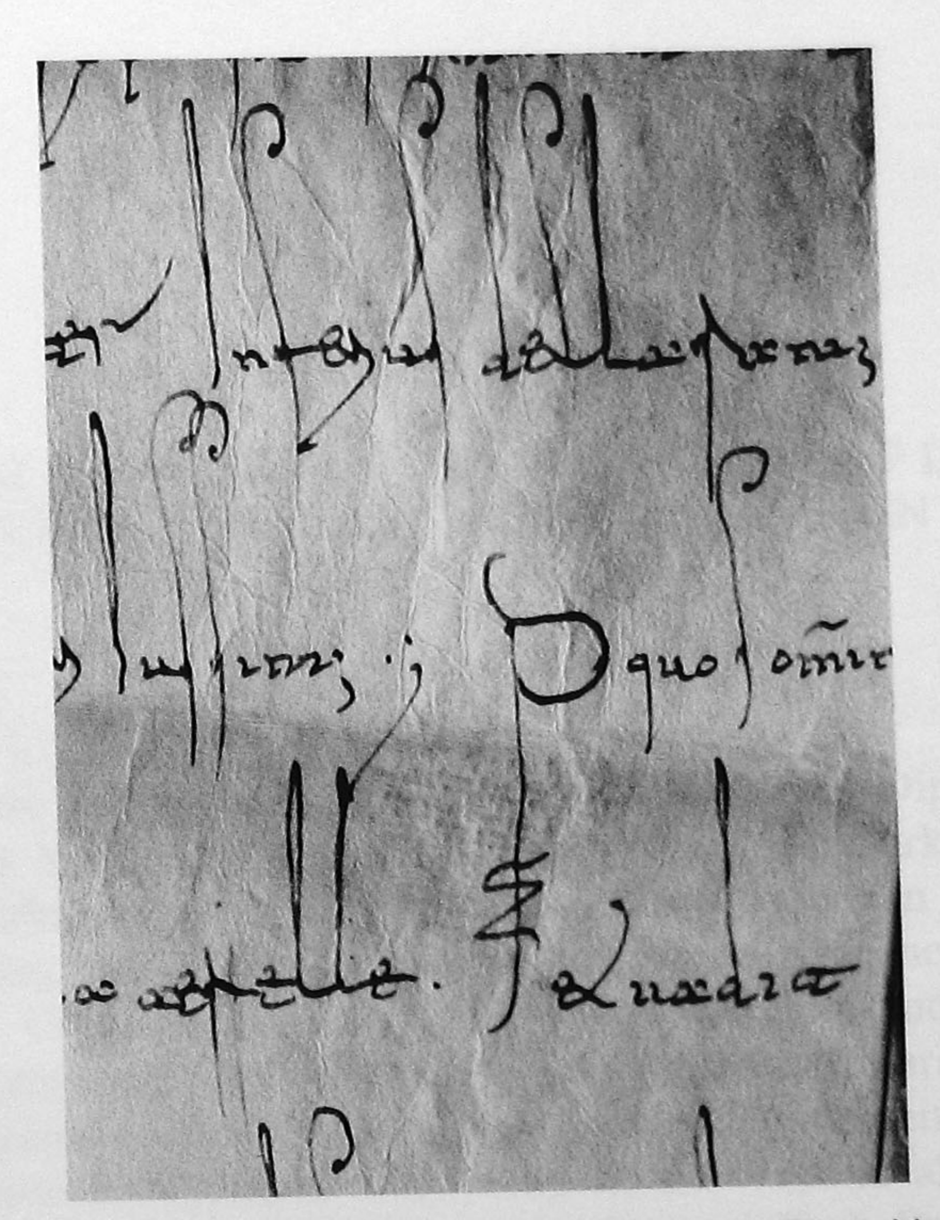


Abb. 12 - Auszeichnung des Anfangs der Dispositio (*Per quos omnino sancimus...*) durch große *per*-Kürzung im Privileg der Fürsten Paldolf I. und Landolf III., a. 963 Oktober 16 (VOIGT, Nr. 155)

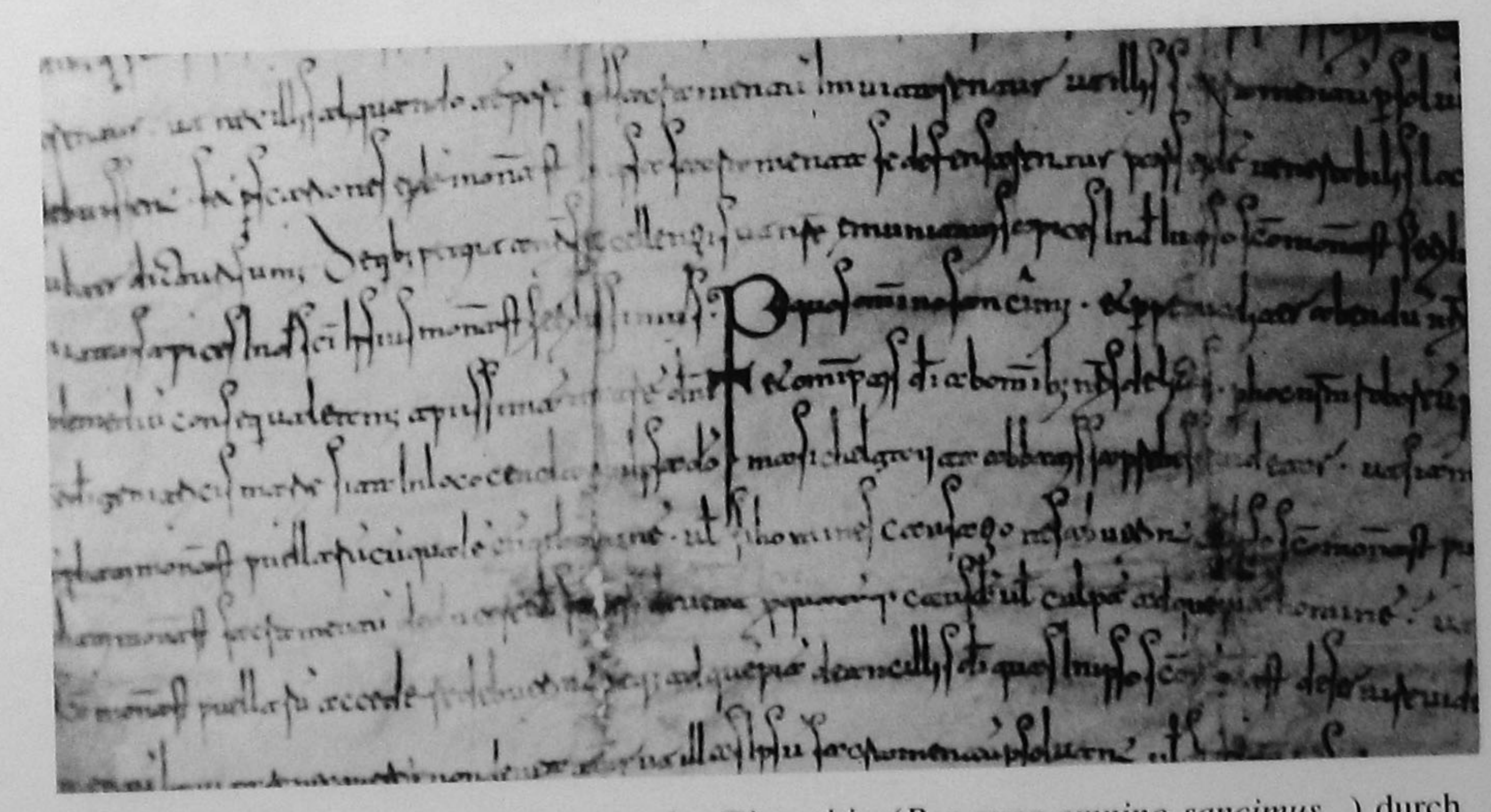


Abb. 13 - Auszeichnung des Anfangs der Dispositio (*Per quos omnino sancimus...*) durch große *per*-Kürzung im Privileg der Fürsten Paldolf IV. und Johannes, a. 1024 Juli 13 (VOIGT, Nr. 219)



Rudolf Hiestand

VOM EINFLUSS DER PAPSTURKUNDE AUF DAS KIRCHLICHE URKUNDENWESEN IM HEILIGEN LAND

Im Jahre 1993 hat Othmar Hageneder auf dem Diplomatikerkongreß in Innsbruck in eindrücklicher Weise den starken Einfluß der Papsturkunden auf die Bischofsurkunden in weiten Teilen des Abendlandes aufgezeigt [1]. Im Rahmen einer allgemeinen Untersuchung der Urkunden der Patriarchen von Jerusalem und Antiochia wurde damals auf Übernahmen und Einflüsse des kurialen Brauches hingewiesen, allerdings auch auf deren besonderen Charakter, weniger einer inhaltlichen Anlehnung an ein Vorbild als einer Rivalität zu entspringen [2]. Es blieben freilich vielfach Fragen offen, die nur in Kenntnis des gleichzeitigen weltlichen Urkundenwesens in den Kreuzfahrerstaaten und anhand der Urkunden aller kirchlichen Aussteller zu beantworten sind [3]. Wenigstens dem Verhältnis der kirchlichen Urkunden des lateinischen Ostens im 12. und 13. Jahrhundert zum päpstlichen Urkundenwesen soll nun auf breiterer Basis die Aufmerksamkeit gelten, um sowohl Eigenarten des lateinischen Ostens als auch Abhängigkeiten und gegebenenfalls Veränderungen im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts festzuhalten.

Wenn ein Brief des Patriarchen Aimerich von Antiochia an König Ludwig VII. von Frankreich aus der Mitte der sechziger Jahre

[1] O. Hageneder, *Papsturkunde und Bischofsurkunde (11.-13. Jh.)*, in *Die Diplomatik der Bischofsurkunde vor 1250. Referate zum VIII. Internationalen Kongreß für Diplomatik, Innsbruck 1993*, Innsbruck 1995, S. 39-63.

[2] R. Hiestand, *Die Urkunden der lateinischen Patriarchen von Jerusalem und Antiochia im 12. Jahrhundert*, ebd. S. 85-95.

[3] Vgl. dazu H. E. Mayer, *Die Kanzlei der lateinischen Könige von Jerusalem*, I-II, Hannover 1996 (*MGH* Schriften, 40), v. Index.

des 12. Jahrhunderts die Adresse trägt: *Aimericus Dei gratia sanctae sedis apostolicae Antiochiae patriarcha Ludovico regi Francorum illustri salutem et patriarchalem benedictionem* [4], so erkennt, wer eine Papsturkunde des 12. Jahrhunderts in der Hand gehabt hat, sofort, daß der Patriarch deren Protokoll nicht nur in der Struktur, sondern auch in der Wortwahl folgte. Zwar lautet seine Intitulatio nicht *episcopus servus servorum Dei*, sondern *sanctae sedis apostolicae patriarcha*, doch ist *patriarcha* mehr als *episcopus*, wenn es auch nicht in einer absoluten Form verwendet wird, sondern gefolgt von der geographischen Zuordnung *Antiochiae*. Wer immer jedoch *sancta sedes apostolica* hörte oder sprach oder schrieb, dachte zuerst an Rom und den Papst. Nun gab es eine zweite *sancta sedes apostolica*, die ihr Selbstbewußtsein mit der gleichen Formel bekundete [5]. Rom hatte seine Einmaligkeit eingebüßt.

Daß in unserem Text vor *Ludovico* das in einem päpstlichen Schreiben an einen König übliche *dilecto* (oder *karissimo*) *filio* fehlt – es ging nicht um einen Zornesbrief, in welchem dieses bewußt unterblieb, sondern um einen Hilferuf –, dürfte durch die kopiale Überlieferung bedingt sein, denn einige Jahre später erhielt der englische König von Aimerich die Anrede *dominus et amicus* (*RRH*, Nr. 664). Der Patriarch Amalrich von Jerusalem schrieb dem französischen König in den gleichen Jahren erwartungsgemäß *carissimo filio ..., illustri ... regi* (*RRH*, Nr. 507), in einem anderen Schreiben *regi victorioso et illustri* (*RRH*, Nr. 463), in einem dritten mit gleichzeitiger Voranstellung des Adressaten vor den Absender gesteigert zu *invictissimo ... piissimo regi* (*RRH*, Nr. 506). Das Attribut *illustri* entsprach wieder kurialer Praxis für einen König, obwohl der Kapetinger wegen seiner Unterstützung im Schisma seit kurzem mit *rex christianissimus* angesprochen wurde, was in Antiochia noch nicht zu wissen, gewiß eine läßliche Sünde war; *victo-*

[4] R. Röhricht, *Regesta regni Hierosolymitani 1097-1291* (künftig *RRH*), Innsbruck 1893-1904, Nr. 405. Zu den einzelnen Stücken wird ein Druck nur dann angegeben, wenn neue Editionen vorliegen.

[5] Zu diesem Ausdruck vgl. Hiestand, *Urkunden der lateinischen Patriarchen* (wie in Anm. 2) und ders., *Dominum papam appellando canem cum omnibus cardinalibus singulis. Zum Widerstand gegen Rom im Hochmittelalter*, in *Ex ipsis rerum documentis. Festschrift H. Zimmermann*, Sigmaringen 1991, S. 325-334.

riosus, invictissimus und *piissimus* dagegen stammten aus den karolingischen Herrscherdiplomen und gingen auf die Antike zurück.

Obwohl damit Eulen nach Athen getragen werden, seien der Aufbau und die wichtigsten Kennzeichen der Papsturkunden des 12. Jahrhunderts erwähnt [6]: einerseits feierliche Privilegien, deren Eingangsprotokoll in Elongata mit *in perpetuum* schließt und deren Eschatokoll, von unten her kommend, in jedem Fall eine sogenannte große Datierung mit Datum, Ortsangabe, *per manum*-Vermerk des Kanzleileiters, Tages- und Monatsangabe, Inkarnationsjahr, Indiktion und Pontifikatsjahr des Papstes umfaßte, darüber, seit dem Ende der dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts regelmäßig in drei Kolumnen geordnet, die Unterschriften der Kardinalbischöfe, -priester und -diakone. An erster Stelle der Bischöfe in der mittleren Kolumne stand die Unterschrift des Papstes, links davon die Rota mit seiner Devise, rechts ein Monogramm als Wiedergabe des Grußes *Bene Valete*. Bis zum Jahre 1123 konnte dem meist mit einem dreifachen *amen* abschließenden Kontext ein Schreiber-Vermerk folgen [7].

Mit der fortschreitenden "Bürokratisierung" erhielt die einfachere Form der Littera im 12. Jahrhundert wieder steigende Bedeutung. Sie hat als Grußformel *salutem et apostolicam benedictionem* und weist in zwei Unterformen – als einfaches Privileg oder Gratialbrief – den ganzen Papstnamen oder – als Justizbrief – nur die Initiale in größerer Schrift auf. An den Kontext schließt unmittelbar, gegebenenfalls auf der gleichen Zeile, die Datierung mit Ort, Tag und Monat an, dazu in der Frühzeit und wieder seit dem Pontifikat Gregors VIII. für einige Monate regelmäßig die Indiktion, seit 1188 das Pontifikatsjahr in einer gegenüber dem feierlichen Privileg vereinfachten, subjektiv gefaßten Form: *pontificatus nostri anno* ... In allen feierlichen und einfachen Privilegien rahmen den Kontext eine Arenga und eine negative und positive Sanctio ein. Bullen

[6] Allgemein vgl. Th. FRENZ, *Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit*, Wiesbaden 1986, und verbesserte italienische Ausgabe, Città del Vaticano 1989; P. RABIKAUSKAS, *Diplomatica pontificia*, Roma 1994[5], und immer noch H. BRESSLAU, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien*, I-III, Leipzig 1911-1931[2].

[7] Zur Scriptum-Zeile vgl. zuletzt P. RABIKAUSKAS, *Zur fehlenden und unvollständigen Skriptumzeile in den Papstprivilegien des 10. und 11. Jahrhunderts*, in *Saggi storici intorno al papato*, Roma 1959 (Miscellanea Historiae Pontificiae, 21), S. 91-116.

– im engeren Sinn als Urkundenform – und Breven spielen in unserem Zeitraum noch keine Rolle.

Vom klassischen Aufbau einer Urkunde, wie ihn die Hand- und Lehrbücher schildern, kennt die Papsturkunde also keine Invokatio, Korroboratio, Zeugen- und Siegelankündigung, nur selten eine Publicatio. Dafür weist sie meist eine negative und positive Sanctio und immer Intitulatio – jedoch ohne *Ego* –, Inscriptio, Gruß- oder Ewigkeitsformel, als Beglaubigungszeichen ein Bleisiegel und als augenfälliges Merkmal der feierlichen Privilegien ein üppig ausgestaltetes Eschatokoll mit Rota und Benevalete als graphischen Symbolen, den seit 1140 unverzichtbaren eigenhändigen Unterschriften von Kardinälen und einer mehrfachen Jahresdatierung auf.

Daß der aus dem Limousin stammende Aimerich für seinen Brief an Ludwig VII. das Eingangsprotokoll einer Papsturkunde vor Augen hatte, unterliegt keinem Zweifel. Was er in seiner eigenen Titulatur im Vergleich zur Papsturkunde unterließ, findet sich in einer Urkunde des Patriarchen Arnulf von Jerusalem von 1114 (*RRH*, Nr. 75) [8], die in typischer Zweigliedrigkeit scheinbar bescheidener anhebt *Ego Arnulfus Dei gratia patriarcha Iherosolimitanus*, also ohne *sedes apostolica*, das in Jerusalem nie verwendet wurde, weil es eben nicht die Stadt der Apostel, sondern des Herrn selbst war. Doch dann fährt er weiter *servus servorum eiusdem divinitatis* (bezogen auf das vorangehende *Dei gratia*) *minimus* und übersteigert so die päpstliche Devotionsformel. Schon der erste lateinische Patriarch Daimbert von Pisa hatte sich Ende 1099 in einem Brief nach Deutschland nur scheinbar demutsvoll *Dei gratia patriarcha Hierosolymitanus, sancti Sepulcri adiutorum servus* (*RRH*, Nr. 30a) genannt, der Patriarch Gibelin von Arles im Jahre 1111 einfach *Iherosolimitane ecclesie servus* (*RRH*, Nr. 63) [9], und damit ohne *episcopus* oder *patriarcha* jegliche Rangbezeichnung unterlassen.

Es scheint sich zu bestätigen, was man aus der Geschichte der Kreuzzüge als vorgegeben ansieht, daß nämlich das kirchliche Urkunden- und Formelwesen im lateinischen Osten in hohem Maße von kurialen Mustern beeinflußt war. In Wirklichkeit täuscht dieser Eindruck. Es ist keineswegs so, daß die lateinischen Patriarchen,

[8] Jetzt auch G. Bresc-Bautier, *Cartulaire du chapitre du Saint-Sépulcre de Jérusalem*, Paris 1984 (Documents relatifs à l'histoire des croisades, 15), S. 74, Nr. 20.

[9] Ebd. S. 85, Nr. 25.

Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Kapitel der Kreuzfahrerstaaten für ihre Urkunden und ihre Briefe allgemein dem Vorbild der Papsturkunde folgten. Ganz überwiegend sind es vielmehr Formulare von Privaturkunden und solche der Herrscherurkunden der neuen staatlichen Gebilde, die gegebenenfalls den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt wurden.

Bei genauerem Hinsehen ist dies nicht überraschend, sobald man sich die Entstehung der lateinischen Kirche im Osten vor Augen hält [10]. Sie war weder vorausgesehen noch vorbereitet. So stellte sich in den befreiten bzw. eroberten Gebieten an der syrischen Küste nicht nur die Frage, wer sie führe, sondern auch, wie sie künftig ihre schriftlichen Verfügungen festhalte. Das erste braucht uns nicht näher zu kümmern, soweit es nicht das zweite berührt. Doch festzuhalten bleibt, daß beides schwieriger zu lösen war als in den im Laufe des Mittelalters im Westen für die römische Kirche neugewonnenen Gebieten, in denen gleichfalls eine Kirche aufgebaut wurde. Es handelte sich in den Kreuzfahrerstaaten nicht um ein durch Mission erstmals christianisiertes Gebiet, sondern die Kreuzfahrer trafen auf eine sowohl im Norden Syriens als auch im palästinensischen Kerngebiet am Ende des 11. Jahrhunderts immer noch in erheblichem Umfang vorhandene griechische Hierarchie [11]. Es war anfangs noch durchaus offen, ob die Neuankömmlinge eine eigene Kirchenorganisation einrichteten oder sich, wie es dem ursprünglichen Plane Urbans II. entsprochen hätte, in die bestehenden orthodoxen Ortskirchen eingliederten. In der Tat hatte man in Antiochia 1098 den griechischen Patriarchen wieder eingesetzt, während das andere Vorgehen in Jerusalem durch eine zufällige Vakanz gefördert wurde. Da in den östlichen Patriarchaten im Gegensatz zum Westen keine für alle verbindliche Sprache der Liturgie bestand, sondern die jeweilige Sprache der Bevölkerung verwendet werden konnte, hätte es keine Probleme für Personalgemeinden ge-

[10] Zu ihr vgl. vor allem W. Hotzelt, *Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge*, Köln 1940; B. Hamilton, *The Latin Church in the Crusader States. The Secular Church*, London 1980; J. Richard, in K. M. Setton (Hrsg.), *A History of the Crusades*, V, Madison/Wisc. 1985, S. 233-250.

[11] Neben den Bemerkungen bei Hamilton (wie Anm. 10) vgl. immer noch Chr. Papadopoulos, *Ἱστορία τῆς ἐκκλησίας Ἀντιοχείας*, Alexandreia 1951, und ders., *Ἱστορία τῆς ἐκκλησίας Ἱεροσολύμων*, Alexandreia 1910, künftig die Arbeiten von J. Pahlitzsch (Berlin) und K.-P. Todt (Wiesbaden).

geben, wie sie in Konstantinopel für die amalfitanischen Händler, später auch der anderen italienischen Seestädte eingerichtet wurden und wie in Jerusalem vor 1099 klösterliche Gemeinschaften abendländischer Herkunft ihren Gottesdienst in lateinischer Sprache abhielten und den in Konstantinopel erhobenen Patriarchen als ihren Diözesan anerkannten.

Daher hätte für das kirchliche Urkundenwesen, angefangen von den Patriarchaten in Jerusalem und Antiochia, ein Anknüpfen an lokale Traditionen nahegelegen, wie in Süditalien noch lange nach dem Ende der byzantinischen Herrschaft Urkundenformen weiterlebten, die ihre Herkunft aus dem griechischen Raum nicht verleugnen konnten. Die Situation in Syrien war freilich in mehrfacher Hinsicht anders. Zwar gab es von Antiochia und Edessa über Laodicea, Tripolis, Sidon, Tyrus, Paneas, Caesarea, Lydda, Gaza und Jerusalem residierende orthodoxe Bischöfe, doch kennen wir keine Urkunde, die sie in der Zeit vor dem Ersten Kreuzzug oder – für unsere Fragestellung ebenso aufschlußreich – in der Zeit der Kreuzfahrerstaaten ausstellten, ausdrücklich auch keine einzige Patriarchenurkunde. Die äußeren und inneren Formen solcher Urkunden um 1100 sind unbekannt; wie zahlreich sie waren und wie weit die Kreuzfahrer solche zu Gesicht bekamen, bleibt ungewiß. Nur für die Abtei auf dem Berge Thabor steht materiell der Rückgriff auf ein Besitzverzeichnis aus der Zeit vor 1099 fest (*RRH*, Nr. 36, 39, 51) [12], wahrscheinlich ist eine solche Anknüpfung auch für das Heilige Grab.

Ein zweites Problem hätte sich beim Versuch ergeben, unmittelbar an die vorangehende Zeit anzuknüpfen: Das an Ort und Stelle eventuell bisher für die Urkundenausfertigung dienende Personal kam für die Herstellung von Urkunden der lateinischen Kirche nicht in Frage, weil es dazu nicht imstande war. Die Sprache der orthodoxen Kirche war griechisch bzw. bereits in weiten Bereichen arabisch, während Urkunden für Kreuzfahrer lateinisch sein

[12] *RRH*, Nr. 39; R. Hiestand, *Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Lande*, Göttingen 1986 (Vorarbeiten zum Oriens Pontificius, 3, Abhandl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl., 3. Folge, 136), S. 92, Nr. 5. Vgl. auch M. Rheinheimer, *Das Kreuzfahrerfürstentum Galiläa*, Bern-Frankfurt a/M. 1990, vor allem S. 166-172, und die Staatsexamensarbeit von M. Polok, *Die Abtei auf dem Berge Thabor. Besitzgeschichte und personelle Zusammensetzung des Konvents*, Düsseldorf 1995.

mußten. Daher konnten Schreiber der orthodoxen Hierarchie sie nicht erstellen.

Ebensowenig konnten andererseits lateinische Kleriker gegebenenfalls solche griechische oder arabische, erst recht armenische oder syrische Urkunden als Vorlagen verwenden. Wie auch die Verhältnisse in Süditalien zeigen, war es zweierlei, im Alltag miteinander zu verkehren oder sich die Formelsprache von Urkunden anzueignen, ganz abgesehen von den Unterschieden in Recht und Gesellschaft. Sowenig wir als Parallele zu den sizilischen Normannenurkunden eine griechische und eine arabische Königskanzlei haben, sind nichtlateinische Urkunden kirchlicher Institutionen erhalten. Welche Bedeutung die Sprache für die Urkundenausfertigung haben konnte, zeigte sich im 13. Jahrhundert, als das Eindringen des Französischen in die Kanzleien einen eigentlichen Zusammenbruch der bisherigen Formeln nach sich zog.

Eine dritte Schwierigkeit kam hinzu. Weil kein Kirchenaufbau geplant war, hatten die Kreuzfahrer auch nicht geschultes Personal mitgenommen, weder für die geistliche Leitung neuer Kirchen noch für die Übernahme der damit verbundenen Verwaltungsaufgaben. Die Folge war eine geradezu brutale innere Diskrepanz. In einem Gebiet, das durch eine Initiative des Reformpapsttums unter religiöser Begründung erobert bzw. "befreit" worden war, fand der Aufbau einer Kirche *de facto* ohne das Papsttum statt. Wie die frühe Kreuzfahrerkirche aus zeitlichen Gründen noch in vielfacher Hinsicht vorgregorianische Formen aufwies [13], bestimmten nicht der Papst oder durch ihn Beauftragte die Kirchenstruktur und sorgten für die Bestellung der Inhaber der kirchlichen Ämter, sondern die weltlichen Herrscher setzten Kleriker aus ihrer persönlichen Umgebung ein. Der erste lateinische Patriarch in Antiochia Bernhard von Valence, die Bischöfe Petrus von Narbonne in Albara und der Normanne Roger in Lydda, der Nordfranzose Arnulf von Choques in Jerusalem, wohl auch die Erzbischöfe Benedikt in Edessa, Bartholomäus in Mamistra und Roger in Tarsus [14] waren Fürstenkapläne gewesen und hatten z. T. zwar wohl auch "Kanzlei-", besser

[13] Vgl. z. B. H. E. Mayer, *The Concordat of Nablus*, in *Journal of Ecclesiastical History*, 33 (1982), S. 531-543.

[14] Zu ihnen vgl. G. Fedalto, *La Chiesa latina in Oriente*, I-II, Verona 1973-1978, I, 1981^2, *passim*.

Schreiberaufgaben wahrgenommen, jedoch im Dienste ihrer weltlichen Herren und nicht der Kirche, weder für ein Bistum noch gar für die Kurie. Daher waren die Urkunden dieser zu Bischöfen aufgestiegenen Kleriker, die an lokale kirchliche Traditionen nicht anknüpfen konnten, in ihren formalen Elementen weitgehend Privaturkunden ihrer früheren Umgebung bzw. Urkunden ihrer weltlichen Herren, die sich an der Königsurkunde als höchster Form orientierten. Ob einer von ihnen vor seinem Aufbruch auf den Kreuzzug je eine Papsturkunde zu Gesicht bekommen hatte, ist fraglich, auf den Kreuzzug mitgenommen hatte man gewiß keine Urkunden, und als man sich im Osten einzurichten begann, gab es in den Archiven an Ort und Stelle keine Papsturkunden als Muster.

Kehren wir noch einmal zu allgemeinen Fragen der Papstdiplomatik zurück, so ist zu beachten, daß um 1100 die große Zeit der Papsturkunde, in der sie die lateinische Welt sozusagen überschwemmte, erst bevorstand und damals selbst die feierlichen Privilegien noch nicht regelmäßig mit Kardinalsunterschriften versehen waren, die jahrelang wegfielen. Man muß sich hüten, Verhältnisse der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in die Jahre um 1100 zu projizieren.

Anders verhielt es sich im Episkopat der "Gründergeneration" für den ersten legitimen Patriarchen von Jerusalem, Daimbert [15]. Nach etwas zweifelhaften Anfängen ein treuer Anhänger des Reformpapsttums, wurde er Bischof und damit Stadtherr, dann Erzbischof von Pisa, wo bereits im 10. Jahrhundert eine reiche Überlieferung von Privaturkunden einsetzt, war seit 1092 päpstlicher Legat für Korsika und begleitete dann Urban II. auf der Reise nach Frankreich. Er hatte Erfahrung in der Ausstellung von Urkunden und unterschrieb seit dem Frühjahr 1094 bis zum Juli 1096 häufig in den feierlichen Privilegien Urbans II. [16], so daß ihm äußere Formen und innere Merkmale der Papsturkunden vertraut waren. Umso bedauerlicher ist, daß wir – von einem unsicheren Anteil an der ersten erhaltenen Urkunde für eine kirchliche Institution im Heiligen Land, der Besitzbestätigung Tankreds für die Abtei auf dem Tha-

[15] Zu Daimbert vgl. künftig auch die Dissertation von M. MATZKE (Tübingen 1996).

[16] Vgl. R. HÜLS, *Kardinäle, Klerus und Kirchen Roms 1049-1130*, Tübingen 1977, S. 53f., Nr. 47-50, 53, 60, 61.

bor, abgesehen (*RRH*, Nr. 36) [17] – keine Urkunde besitzen, die festzustellen erlaubt, nach welchen Vorbildern und mit welchen Formeln er im Heiligen Land Verfügungen festhielt. Denn daß er, wie vielleicht schon Johannes V. Oxeites in Antiochia und sicher dessen Nachfolger Bernhard (*RRH*, Nr. 34a, 151b), Urkunden ausstellte, darf angenommen werden.

Eine Ausrichtung gerade der kirchlichen Urkundenaussteller, angefangen mit dem Patriarchat Jerusalem, auf die Papsturkunde hätte auch deswegen nahe gelegen, weil die erste Urkunde, die nach dem 15. Juli 1099 aus dem Westen in die Kreuzfahrerstaaten kam, ein Schreiben Paschalis' II. war, mit dem er Ende April 1100 seiner Freude über die errungenen Erfolge Ausdruck gab und Bischof Mauritius von Porto als neuen Legaten empfahl [18]. Von der Diplomatik der Papsturkunden her handelte es sich um eine *littera*, also ohne die graphisch eindrückliche Auszeichnung mit Papst- und Kardinalsunterschriften, Rota, Benevalete, in einer häufigen Mischform jedoch mit Indiktion und einem *per manum*-Vermerk.

Bis Mauritius im Herbst 1100 im Osten eintraf, war in den Kreuzfahrerstaaten erst eine erhaltene Urkunde durch Bohemund von Tarent, den neuen Herrn von Antiochia, zugunsten der Genuesen ausgestellt worden (*RRH*, Nr. 12), denn auch von Gottfried von Bouillon ist bekanntlich keine Urkunde aus seiner Zeit als Herrscher überliefert. Es folgten im März 1101 die erwähnte Urkunde Tankreds für die Abtei auf dem Berge Thabor (*RRH*, Nr. 36) und einige Monate darauf zwei Urkunden desselben, nun als Regent von Antiochia, wieder für die Genuesen (*RRH*, Nr. 35) [19]. Die letzteren ergeben für uns nichts, die erste ist jedoch wie erwähnt mindestens teilweise unter Mitwirkung des Patriarchen Daimbert abgefaßt, der in ihr selber auftritt. Im Jahr 1103 bekamen die Kreuzfahrer mit der freilich nicht über jeden Zweifel erhabenen ersten Papsturkunde für den Thabor auch ein feierliches Privileg, nun mit

[17] Vgl. dazu RHEINHEIMER (wie in Anm. 12), S. 127ff.; MAYER, *Kanzlei* (wie in Anm. 3), I, S. 373-416.

[18] JL 5835; *Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Lande* (wie in Anm. 12), S. 90, Nr. 4.

[19] Vgl. jetzt auch M.-L. FAVREAU-LILIE, *Die Italiener im Heiligen Land vom ersten Kreuzzug bis zum Tode Heinrichs von Champagne (1098-1197)*, Amsterdam 1989, S. 342-372.

allen Formen des Eschatokolls einschließlich eigenhändiger Kardinalsunterschriften zu Gesicht (*RRH*, Nr. 39) [20].

So hätte trotz der nicht geplanten Entstehung der Kreuzfahrerkirche alles auf einen bestimmenden Einfluß der Papsturkunde als Muster für ihr Urkundenwesen deuten können. Noch einmal schien eine solche Wende möglich, als der päpstliche Legat Gibelin von Arles Daimberts zweiter Nachfolger wurde. Auch Gibelin war ein führender Reformer, stand dem Papst nahe, hatte am Konzil von Clermont teilgenommen und befand sich in der Umgebung Paschalis' II., als er mit einer Legation in den Osten betraut wurde, die ihn in der Folge gegen seinen Willen auf den Patriarchenstuhl führte. Auch er kannte die Papsturkunde genau. Dennoch weist seine einzige Urkunde für den Mons Thabor, die nach einer Verfügung des Patriarchen Ebremar zur inneren Struktur des Kapitels des Heiligen Grabes (*RRH*, Nr. 40) und einer Urkunde des Bischofs von Nazareth für S. Maria im Tale Josaphat (*RRH*, Nr. 56a) die erste Urkunde eines Klerikers aus den Kreuzfahrerstaaten ist, keine irgendwie gearteten Anklänge an die Papsturkunde auf.

Faßt man die Erörterung der kirchlichen Urkunden Formularteil um Formularteil vorweg zusammen, so fehlen Anleihen von den Papsturkunden zwar nicht völlig. Weitaus am häufigsten sind sie im Eingangsprotokoll und in der Sanctio, deutlich seltener in der Datierung und in der Arenga, nur vereinzelt in der Dispositio, was auch für Schrift und äußere Gestaltung gilt. Doch von einer eigentlichen Abhängigkeit kann nicht die Rede sein. Dank Hans Eberhard Mayers monumentaler Kanzleigeschichte wissen wir nun, daß das Urkundenwesen im Königreich Jerusalem entscheidend von einem aus Lothringen stammenden Priester Robert geprägt wurde, der in der königlichen Schreibstube mit der lothringischen Privat- und Herzogsurkunde und der deutschen und französischen Königsurkunde als Vorbildern wirkte und auch Urkunden kirchlicher Instanzen schrieb [21]. Daher enthalten die Urkunden kirchlicher Aussteller des Heiligen Landes in der Regel die der Papsturkunde feh-

[20] JL 5948; jetzt *Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Lande* (wie in Anm. 12), S. 92, Nr. 5. Vgl. auch Hüls (wie in Anm. 16), S. 57, Nr. 87. Es ist das einzige feierliche Privileg mit Kardinalsunterschriften aus der Zeit von März 1102 bis März 1105, in der diese sonst fehlen.

[21] Mayer, *Kanzlei*, I (wie in Anm. 3), S. 373-421.

lenden Elemente: Invokatio, Korroboratio, Siegel- und Zeugenankündigung, während vielleicht pisanischem Einfluß die gelegentlich auch in ihnen anzutreffende Datierung am Anfang entspringt.

Diese Frühgeschichte des Urkundenwesens im Kreuzfahrerkönigreich erklärt zugleich, weshalb die Auszeichnungsschrift in der Regel der königlichen Kanzlei folgte, nicht der päpstlichen, und nur ganz selten wie in feierlichen Privilegien die Anfangsbuchstaben der einzelnen Sätze hervorgehoben wurden. Auch die Verwendung von Bleisiegeln in den Urkunden kirchlicher Institutionen ist nicht als eine Nachahmung der päpstlichen Kanzlei zu sehen, sondern wie im weltlichen Bereich des aus dem Aufenthalt im byzantinischen Reich bekannten Brauches, der sich schon aus klimatischen Gründen empfahl [22]. Umstritten bleibt die Nachricht über eine griechische Inschrift auf dem ersten erwähnten Patriarchensiegel an einem Brief Ebremars an Bischof Lambert von Arras (*RRH*, Nr. 42), doch in der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint seit Patriarch Fulcher (1146-1157) auf dem Verso der Patriarchensiegel die griechische Inschrift *H ANASTACIC* [23].

Es gilt nun, die pauschalen Bemerkungen über die Urkundenteile im einzelnen zu prüfen. Für das Eingangsprotokoll sind entscheidende Bemerkungen bereits erfolgt. Gewiß findet sich die Grundstruktur: Intitulatio, Inscriptio, Gruß außer in Briefen, wo sie nicht überrascht, auch in einigen Urkunden. Nach dem Vorbild eines feierlichen Privilegs formuliert eine Verfügung von Bischof Johannes von Akkon 1138 für das Heilige Grab (*RRH*, Nr. 180) [24] nach der Invokatio: *Johannes Dei gratia Achon episcopus karissimis fratribus et concanonicis Petro ecclesie dominice resurrectionis priori ceterisque fratribus in eadem ecclesia canonicam vitam professis tam presentibus quam futuris salutem.* Während das im lateinischen Osten selten vorkommende *canonicam vitam professis tam presentibus quam futuris* kanzleigemäß ist, hätte statt *salutem* richtigerweise *in perpetuum* folgen müssen. Mit diesem Protokoll stimmt eine Verfügung des Patriarchen Wilhelm fast wörtlich überein, nur

[22] Vgl. H. E. MAYER, *Das Siegelwesen in den Kreuzfahrerstaaten*, München 1978 (Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F., 83), S. 9ff.; G. SCHLUMBERGER-F. CHALANDON-A. BLANCHET, *Sigillographie de l'Orient latin*, Paris 1943.

[23] Vgl. MAYER, *Siegelwesen*, S. 11f.

[24] Jetzt auch BRESC-BAUTIER (wie in Anm. 8), S. 152, Nr. 60.

spricht er die Kanoniker nicht mit *fratribus* wie ihr ehemaliger Mitkanoniker Johannes, sondern mit *filiis* an (*RRH*, Nr. 172)[25]. Ihm folgen nur noch eine weitere Urkunde Wilhelms von 1145 August 14 für den Thabor (*RRH*, Nr. 234) mit *communem vitam* und korrekt *in perpetuum*[26] und knapper drei Urkunden des Patriarchen Amalrich von 1167-1169 für das Heilige Grab (*RRH*, Nr. 455, 456, 469)[27].

Wenn die Intitulatio nicht unmittelbar aus der Papsturkunde übernommen werden konnte, weil die Stellung Roms einmalig war, so daß entweder eine Einordnung nach unten oder Konkurrenz erfolgen mußte, so haben die Patriarchen, wie wir gesehen haben, sie im 12. Jahrhundert als Instrument einer mit dem Papsttum rivalisierenden Selbstdarstellung benutzt, z. T. mit solcher Könnerschaft, daß trotz offenkundiger Provokation Einwände kaum möglich waren, solange in Schreiben an die Kurie der Adressat (d. h. der Papst) vor dem Absender (d. h. dem Patriarchen) stand, was vielleicht mit Ausnahme des Patriarchen Bernhard von Antiochia stets respektiert wurde.

Aufzählungen der Empfänger in der Inscriptio nach dem Muster päpstlicher Rundschreiben finden sich in Briefen seit der Belagerung von Antiochia öfters, in Urkunden dagegen selten, etwa breit bei Patriarch Monachus 1198 für die Grabeskanoniker in Miechów/Polen: *universis archiepiscopis, episcopis, abbatibus, prepositis et ceteris ecclesiarum prelatis, ducibus, comitibus, baronibus, militibus et ceteris sancte matris ecclesie filiis* (*RRH*, Nr. 749)[28], wo zudem zum einzigen Mal auch eine Pertinenz-Formel *per ducatum Polonie constitutis* begegnet, gefolgt von der gleichfalls in der päpstlichen Kanzlei verwendeten Formel *ad quos littere iste pervenerint*[29].

[25] Ebd. S. 80, Nr. 23.

[26] Ebd. S. 83, Nr. 24: *dilectis in Domino filiis Pontio ecclesie sancti Salvatoris que est in monte Thabor abbati et monachis in ea communem vitam professis ac professuris.*

[27] Ebd. S. 288, Nr. 147, 289, Nr. 148 und 292, Nr. 150 fast gleichlautend: *Petro eiusdem ecclesie priori et universis canonicis tam presentibus quam futuris in perpetuum.*

[28] Eine Aufzählung auch *RRH*, Nr. 317, 410, 440.

[29] Knapper nur *omnibus*, z. B. Patriarch Albert für den Deutschen Orden 1207 (*RRH*, Nr. 821): *Omnibus ad quos littere iste pervenerint* (so auch *RRH*, Nr. 410

Auffallend zurückhaltend werden in den Adressen die Ausdrükke *venerabilis* und *dilectus* bzw. *frater* und *filius* verwendet, die in der Papsturkunde das hierarchische Verhältnis zum Empfänger definierten. *venerabilibus fratribus* lautet es in einem Brief des Patriarchen Amalrich von Jerusalem 1164/1165, worauf aufgeführt werden: *archiepiscopis, episcopis, abbatibus, prioribus, prepositis, principibus, ducibus, palatinis, marchionibus, comitibus et universis sancte matris ecclesie filiis* (*RRH*, Nr. 410), im Singular *venerabili in Christo fratri* 1173 an Heinrich von Reims (*RRH*, Nr. 498). Auch *filius* begegnet nur selten, z. B. 1145 für Mons Thabor: *dilectis in Domino filiis Pontio ... abbati et monachis* (*RRH*, Nr. 234), 1138 für das Heilige Grab: *karissimis in Christo filiis Petro ... ceterisque fratribus* (*RRH*, Nr. 172), während es 1145 in einem Empfehlungsschreiben des Patriarchen für Sebaste protokollwidrig, mindestens mißverständlich lautet *dilectis in Domino archiepiscopis, episcopis omnibusque sancte matris ecclesie prelatis et filiis* (*RRH*, Nr. 235).

Ob die Grußformel *patriarchalem benedictionem* im angeführten Brief des Patriarchen Aimerich an Ludwig VII. als unverkennbarer Abklatsch der Grußformel *salutem et apostolicam benedictionem* in der päpstlichen Littera [30] in Jerusalem oder in Antiochia "erfunden" wurde, ist nicht mehr festzustellen. Doch als Aimerich im März 1175 mit zwei parallelen Urkunden einen Zehntstreit mit dem Erzbischof von Apamea beilegte, verwendete die Patriarchenkanzlei für ihn das übliche *patriarchalem benedictionem* (*RRH*, Nr. 513), erfand aber für die Gegenurkunde das Hapaxlegomenon *archiepiscopalem benedictionem* [31]. In anderen Fällen, wo Ähnliches nicht möglich war, entstanden neue Formulierungen wie *salutem in*

usw.), Erzbischof Letard von Nazareth 1161 (*RRH*, Nr. 371): *omnibus in Christo fidelibus tam posteris quam presentibus in perpetuum*.

[30] Diese Formel auch in einem Brief an Hugo Aetherianus, *RRH*, Nr. 491, und in zwei Urkunden, *RRH*, Nr. 513 von 1175, ed. R. Hiestand, *Papsturkunden für Templer und Johanniter. Neue Folge*, Göttingen 1985 (Vorarbeiten zum Oriens Pontificius, 2, Abh. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl., 3. Folge, 135), S. 232, Nr. 21b und Ineditum von (1177?); für die Patriarchen von Jerusalem vgl. schon Wilhelm I. in den Jahren 1142-1145 (*RRH*, Nr. 213 und 235), später Heraklius ca. 1182 (*RRH*, Nr. 623), Monachus 1198 (*RRH*, Nr. 749) und Thomas Lentini 1273 (*RRH*, Nr. 1391).

[31] *RRH* -; *Papsturkunden für Templer und Johanniter. Neue Folge* (wie in Anm. 30), S. 230, Nr. 21a.

filio virginis gloriose qui in Bethleem dignatus est nasci bei Thomas Lentini, Bischof von Bethlehem und Legat 1263 (*RRH*, Nr. 1323a), was etwas später beim Patriarchen Nikolaus gleichsam als Antwort zur Formulierung führte: *salutem in eo, qui pro salute humani generis dignatus est Ierosolime misericorditer crucifigi* (*RRH*, 1499) [32].

Geht man zu den Kontextteilen über, so zeigt sich rasch, daß ein Protokoll nach kurialem Muster keineswegs auch Parallelen im folgenden nach sich zu ziehen brauchte, und selbst wo diese scheinbar auftraten, brachen sie oft nach wenigen Wörtern ab. Zwar folgt in den drei Urkunden des Patriarchen Amalrich (*RRH*, Nr. 455, 456 und 469) mit kurialer Protokollgestaltung eine Arenga und Sanctio aus der Papsturkunde, doch in derjenigen Patriarch Wilhelms (*RRH*, Nr. 234) ist die Arenga anderer Herkunft. Eine wörtlich übernommene kuriale Arenga als Ganzes findet sich nie, obwohl einige bekannte Initien wie *Officii nostri nos* (*RRH*, Nr. 172), *Quoniam sacrosancta dominice resurrectionis auctoritas* (*RRH*, Nr. 455, 456, 469), *Sicut pastoralis cure* (*RRH*, Nr. 180) [33], dies vorerst erwarten lassen. Es sind vor allem Patriarchenurkunden und immer wieder die gleichen Stücke, die besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Daß mit *RRH*, Nr. 455, 456 und 469 ein ganzes Urkundenbündel eine kuriale Arenga aufweist, bildet eine Ausnahme. In ihm geht die Anlehnung am weitesten: *Quoniam sacrosancta dominice resurrectionis ecclesia quadam speciali prerogativa sanctitatis merito ab omni populo christiano devotissime veneratur et ... fons et origo universalis ecclesie veraciter predicatur*, und immer noch eng an kuriale Formulierungen angelehnt: *nos qui supradicte ecclesie Deo annuente presidemus, eam propensius honorare et in amplificatione rerum suarum volumus studiosius insudare*. Eine so weitgehende Anleihe über die ersten Wörter hinaus findet sich vorher nur bei Patriarch Wilhelm für das Heilige Grab 1137: *Officii nostri nos compellit auctoritas commissarum nobis animarum vestrarum lucris et profectibus insudare et ad communis vite vestre sustentationem paterna vobis cura sollicitudinis provide-*

[32] Vgl. allgemeiner Patriarch Albert von Jerusalem für den Mons Karmel: *salutem in domino et sancti spiritus benedictionem* (*RRH*, Nr. 489).

[33] Jetzt auch BRESC-BAUTIER (wie in Anm. 8), S. 152, Nr. 60.

re usw. (*RRH*, Nr. 172). Wie die Arenga Patriarch Amalrichs zeigt, ließ auch sie sich wie die Intitulatio dazu verwenden, Jerusalem programmatisch Rom gegenüberzustellen, denn als Gegenpart diente die oft verwendete kuriale Arenga *Sacrosancta Romana ecclesia*, der nun die *sacrosancta dominice resurrectionis ecclesia* entgegengestellt wurde.

Nur selten lassen sich dispositive Formeln der Papsturkunde festmachen, etwa *Proinde tuis, Petre prior, tuorumque fratrum iustis et rationabilibus peticionibus annuentes, ecclesiam ... concedimus* (*RRH*, Nr. 180), nur in zwei Patriarchenurkunden (*RRH*, Nr. 172 und *RRH*, Nr. 459) folgt eine Besitzaufzählung und eine Schutzformel nach kurialem Vorbild, und ausschließlich Patriarchenurkunden kennen eine *salva*-Formel: *salva dignitate sua pontificali et reverentia* (*RRH*, Nr. 40) oder *salva nimirum patriarche Ierosolimitani debita obedientia et reverentia* gegenüber dem Grabeskapitel (*RRH*, Nr. 469).

Am häufigsten ist die Nähe zur Papsturkunde wie gesagt bei der Sanctio, wo freilich auch eine große Nähe zwischen Urkunden weltlicher Aussteller und der Papsturkunde besteht. Wieder handelt es sich nie um eine durchgehend wörtliche Übernahme, ohne daß sachliche Gründe zu erkennen wären, weshalb jeweils nach übernommenen Teilen, in einer Urkunde Patriarch Wilhelms bis in die Sanctio positiva hinein (*RRH*, Nr. 172), vom Muster abgewichen wurde, und fast immer ging es um die Formel *Si quis* des kleinen und nicht *Si qua* des feierlichen Privilegs. Diese letztere Formel wurde nur von Patriarch Amalrich verwendet, wo ihr eine Sanctio positiva folgt (*RRH*, Nr. 455 und 456) [34], aber gerade nicht in feierlichen Privilegien, sondern in zwei einer *littera* entsprechenden Urkunden, während kurz darauf in der als Vorlage für ein feierliches Privileg Alexanders III. dienenden Besitzbestätigung entgegen kurialer Praxis wieder die Formel *Si quis*, aber ohne eine Sanctio positiva steht (*RRH*, 469).

Zum ersten Mal begegnet eine kuriale Sanctio beim Legaten Gibelin von Arles (1111-1112) mit der typischen Zweigliedrigkeit: *Si quis autem itaque huius nostre confirmationis paginam violare et ad nichilum redigere temptaverit, a totius christianitatis consortio*

[34] Eine kuriale Sanctio positiva auch *RRH*, Nr. 172 und 469.

segregatus maneat, wo der zweite Teil *Qui vero observaverint, sit eis pax perpetua et salus continua in secula amen* ganz andere Wege geht (*RRH*, Nr. 69) [35]. Noch vor der ersten Papsturkunde für das Hospital [36] konzipiert und damit nicht dieser entnommen, heißt es in einem Bündel gleichlautender Urkunden zur Zehntbefreiung des Hospitals durch den Patriarchen Arnulf (*RRH*, Nr. 68), Ebremar von Caesarea 1112 (*RRH*, Nr. 65), Bischof Bernhard von Nazareth 1125 (*RRH*, Nr. 106) und Bischof Balduin von Beirut (*RRH*, Nr. 144) anfangs mit kurialem Wortlaut: *Si quis autem contra hanc confirmationem* (bzw. *donationem*) *nostram ire voluerit et aliquo modo infringere temptaverit, a perceptione corporis domini nostri Ihesu Christi alienus fiat, donec resipiscat et ad satisfactionem veniat.* Es ist nicht nötig, die sich an die Papsturkunde anlehnenden Formeln bald mit, bald ohne Sanctio positiva einzeln anzuführen, sie begegnen vor allem bei den Patriarchen Warmund (*RRH*, Nr. 101), Stephan (*RRH*, Nr. 129a), Wilhelm (*RRH*, Nr. 172 und 215) und Amalrich (*RRH*, Nr. 455, 456, 469) und neben den bereits erwähnten Bischöfen auch bei Roger von Ramla für das Heilige Grab 1136 (*RRH*, Nr. 165). Selbst in der Sanctio konnten freilich auf einer anderen Ebene unscheinbare Varianten dazu dienen, Jerusalem Rom gegenüber ebenbürtig erscheinen zu lassen, ja es Rom voranzustellen, wenn etwa der Patriarch Arnulf im Jahre 1112 in der Gebetsverbrüderung mit der Abtei Fruttuaria formulierte: *si quis ..., divine ultioni s. Sepulcri et Romane apostolice sedis subiaceat* (*RRH*, Nr. 64) – man beachte die Reihenfolge!

Im Eschatokoll blieb im kirchlichen Bereich der *per manum*-Vermerk des Kanzlers, den die Königsurkunden früh, wenn auch noch intermittierend aus der päpstlichen oder aus der kapetingischen Kanzlei aufnahmen [37], ganz selten. Er erscheint zuerst bei Patriarch Stephan 1129 (*RRH*, Nr. 129a), einige Jahre später bei seinem Nachfolger (*RRH*, Nr. 172 [38] und 234) und unter den Kanzlern

[35] Ed. auch HIESTAND, *Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Lande* (wie in Anm. 12), S. 109, Nr. 11.

[36] JL 6341 von 1113 Februar 15, vgl. jetzt *Papsturkunden für Templer und Johanniter. Neue Folge* (wie in Anm. 30), S. 194, Nr. 1.

[37] Vgl. jetzt MAYER, *Kanzlei* (wie in Anm. 3), I, S. 25.

[38] Jetzt auch BRESC-BAUTIER (wie in Anm. 8), S. 80, Nr. 23: *patriarchatus autem nostri anno VII.*

Amalrich und Monachus in den sechziger und siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts (*RRH*, Nr. 430, 431, 528, 543 [39]), zuletzt bei Heraklius (*RRH*, Nr. 657b), in Antiochia dagegen, wo wir keinen Patriarchenkanzler kennen, nur ein einziges Mal als *Scriptum*-Formel: *Scriptum est hoc per manum Arnaldi capellani nostri* (*RRH*, Nr. 636). Auf der unteren Ebene läßt sich nur ein Vertrag zwischen Abt Johannes von S. Maria im Tale Josaphat und Äbtissin Eva von S. Lazarus von 1180 Januar anführen: *Datum per manum Riccardi dominae abbatissae cancellarii*, der unter den Zeugen als *cappellanus abbatissae* bezeichnet wird (*RRH*, Nr. 591a).

Das Amtsjahr als zusätzliches Datierungselement in der subjektiven Form *patriarchatus nostri anno ...*, das in der päpstlichen Kanzlei für die *litterae* erst am Ende des Jahrhunderts eingeführt wurde, begegnet bei den Patriarchen von Jerusalem zwischen 1112 und 1137 [40], dann mit *episcopatus nostri anno ...* im Jahre 1166 bei Bischof Wilhelm von Akkon 1166 (*RRH*, Nr. 372) und im 13. Jahrhundert bei Bischof Galerannus von Beirut (*RRH*, Nr. 1137). Ganz eigenwillig wollte Erzbischof Aegidius von Tyrus im Jahre 1260 nach Pontifikatsjahren Alexanders IV. datieren, scheiterte jedoch peinlicherweise an der Unkenntnis von deren Zahl: *Datum Tyri die XXIV mensis martii, IV indictionis, anno dominicae incarnationis millesimo ducentesimo sexagesimo et pontificatus domini Alexandri papae IV ...* (*RRH*, Nr. 1290a). Unter dem Patriarchen Stephan schließlich tritt in der *per manum*-Formel einmalig mit einem freilich in der päpstlichen Kanzlei seit 1123 überholten Titel in der Funktion des Kanzlers ein *bibliothecarius* auf.

Eine Gruppe von Ausstellern bleibt bei dieser Bestandsaufnahme noch zu erörtern: die Ritterorden. Obwohl die von Johannitern ausgestellten Urkunden zahlreich sind und obwohl die Ritterorden sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der besonderen Gunst der Kurie mit Hunderten von Verfügungen zugunsten ihrer Rechte erfreuten, sind Anklänge an Papsturkunden in ihren Urkunden selten, beim Deutschen Orden fehlen sie im Heiligen Lande überhaupt. Es beginnt mit der Grußformel eines Bettelbriefes Rai-

[39] Jetzt auch Bresc-Bautier, S. 314, Nr. 162.

[40] *RRH*, Nr. 64, 75, 101, 129a, 172, 234, 430, 431, 528, 543, 657b, in 68, 75 und 101 mit folgender *regnante*-Formel für den König.

munds von Puy von 1121: *salutem et benedictionem*, wo als eine eigenständige Formulierung folgt *ex parte omnipotentis Dei et beate Marie virginis et omnium sanctorum* (*RRH*, Nr. 98), da eine (*benedictio*) *magistralis, hospitalaria* oder *custodialis* natürlich nicht in Betracht kommt. Formeln, die *benedictionem* durch *dilectionem, orationum participationem* (*RRH*, Nr. 374) [41] usw. ersetzen, seien übergangen, denn sie drücken nicht ein hierarchisches Gefälle von oben nach unten aus, wie es ein Segen tut.

Ähnlich wie in päpstlichen Rundschreiben strukturiert, lautet die Adresse in den parallelen Urkunden über den Interessenausgleich zwischen Kapitel des Heiligen Grabes und Hospital von 1156/1157: Raimund (bzw. Fulcher) ... *universis fratribus suis, quicumque has litteras legerint vel eas audierint, clericis videlicet ac laicis tam vicinis quam longe positis sub titulo sancti Hospitalis* (*sub titulo ac pro honore dominici sepulcri Jerusalem*) *ubique terrarum manentibus* (*militantibus*) (*RRH*, Nr. 316, 318) [42]. In diesen Urkunden findet sich auch eine der ganz wenigen Übernahmen aus den Dispositio-Formeln: *Quocirca, fratres karissimi, universitati omnium vestrum mandamus et mandando in Domino commonemus ... et vobis iniungimus, ut quascumque elemosinas, quascumque possessiones*, bis erst im Jahre 1289 mit *precipiendo mandamus* jene so typische Formel päpstlicher Litterae, mit denen die Einhaltung bestimmter Verfügungen angefordert wurde, in zwei Briefen des Meisters Jean de Villers begegnet (*RRH*, Nr. 1493 und 1498) [43].

Um diesen erstaunlich geringen Einfluß der Papsturkunde auf die Urkunden geistlicher Institutionen in den Kreuzfahrerstaaten,

[41] *et sanctarum orationum Hierusalem eternam participationem*. Gaufrid de Donjon an einen Komtur im Westen 1193 April 30 (*RRH*, Nr. 712): *salutem et fraternam dilectionem*.

[42] *RRH*, Nr. 318 und 316, jetzt auch Bresc-Bautier (wie in Anm. 8), S. 241, Nr. 119, vgl. H. E. Mayer, *Zur Geschichte der Johanniter im 12. Jahrhundert*, in *Deutsches Archiv*, 47 (1991), S. 139-159.

[43] *RRH*, Nr. 1493: *fraternitati vestre presentium auctoritate mandamus, in virtute sancte obedientie nichilominus precipiendo mandantes, quatinus* ...; *RRH*, Nr. 1498: *vobis precipiendo mandamus, quatinus*. Kontextanklänge im Brief von Gilbert d'Assailly an Ludwig VII. (1163-1169): *Inter cetera caritatis opera ... Huius itaque devotionis intuitu* (*RRH*, Nr. 374).

der sich zudem in hohem Maße auf die Patriarchenurkunden beschränkt, zu erklären, sind drei Aspekte zu beachten.

Personell hätte die Übernahme des Patriarchenstuhls durch Daimbert von Pisa im Winter 1099, obwohl die Pisaner Urkunden ganz anderen Mustern folgten, das Tor für eine Angleichung der kirchlichen Urkunden an die kuriale Praxis öffnen können, während der Normanne Arnulf von Choques vor seinem Aufbruch auf den Kreuzzug kaum Kontakte mit der päpstlichen Kanzlei gehabt haben dürfte. Doch der stürmische Konflikt mit dem König und dem von ihm verdrängten, nun zur grauen Eminenz im Hintergrund gewordenen Arnulf, Absetzung, Rückkehr nach Italien und ein "rechtzeitiger" Tod durch Gift nach der Rehabilitation durch den Papst ließen jeden möglichen Ansatz abbrechen. Wie weit Daimbert Personal mitgeführt hatte, das mit kurialen Urkundenformen vertraut war, bleibt offen, denn auch er war nicht in den Osten gegangen, um dort zu bleiben. Der päpstliche Legat Gibelin von Arles, Daimberts zweiter Nachfolger auf dem Patriarchenstuhl, starb nach wenigen Monaten und hatte aus dem gleichen Grunde kein Personal mit. Daß freilich noch nichts endgültig entschieden war, zeigte sich, als im Jahre 1128 Abt Stephan von St.-Jean-en-Vallée in Chartres anläßlich einer überraschenden Vakanz auf den Patriarchenstuhl berufen wurde. Nun wandelte sich das Formular der Patriarchenurkunde sogleich nach dem Muster der Papsturkunde: im Protokoll – mit der allerdings unzulässigen Doppelung *in perpetuum salutem et patriarchalem benedictionem*[44] –, in der Sanctio und in der Gestaltung der Datumszeile. Doch Stephan geriet, wie Wilhelm von Tyrus blumig berichtet, mit dem König in Konflikt und starb 1130, worauf die Patriarchenkanzlei weitgehend auf alte Formeln zurückfiel.

Hinzu kam als äußeres Hindernis, daß zwar mehrere kirchliche Gemeinschaften schon in den ersten zwei Jahrzehnten des Königreichs eine Papsturkunde erhielten: Mons Thabor 1103, S. Maria Latina 1112, das Hospital 1113, S. Maria im Tale Josaphat gleichfalls 1113, Mons Sion vor 1118, ähnlich einzelne Bistümer, doch blieb die Zahl der Kontakte zwischen den kirchlichen Institutionen des Heiligen Landes und der Kurie schon wegen der Distanz be-

[44] So wohl richtig zu lesen statt *paternam* in der Kopie Amicos.

schränkt, so daß auf diesem Wege nicht genügend Anregungen erfolgten, um zu größerer Annäherung zu führen. Eine solche fand nur zeitweise in der Patriarchenkanzlei statt, mehr auf die Littera als auf das feierliche Privileg bezogen, und meist auf einzelne Elemente, mehrfach zur betonten propagandistischen Demonstration gegen den anderen Patriarchen am Tiber, ohne je zur Herausbildung eines festen eigenen Formulars zu gelangen. Entscheidend waren jeweils einzelne Personen, wie der Schreiber und Patriarchenkanzler Ernesius (*RRH*, Nr. 170, 172, 213, 234) [45] oder der Verfasser der Diktatgruppe unter Patriarch Amalrich (*RRH*, Nr. 455, 456 und 469). Wie sehr vor allem Ernesius die von ihm aufgesetzten Urkunden mit Wendungen durchsetzte, die aus einer Vertrautheit mit der Ausdrucksweise der päpstlichen Kanzlei stammen, hat Mayer am Beispiel der Urkunde Patriarch Wilhelms für das Heilige Grab (*RRH*, Nr. 171) aufgezeigt [46].

Sieht man genauer hin, so ist eine Beobachtung nachzutragen, die kaum zufälligen Charakter besitzt. Bei den Patriarchen Stephan, Wilhelm und Amalrich, besonders auffällig bei der Übernahme der Angabe der eigenen Pontifikatsjahre durch den Bischof von Beirut 1245, geht jeweils der Empfang päpstlicher Schreiben bzw. ein eigener Aufenthalt an der Kurie verstärken Anlehnungen an die Papsturkunde kurz voraus. Daß eine Langzeitwirkung unterbleibt, kann als deutliches Zeichen gelten, daß keine gefestigten kirchlichen Kanzleien bestanden, sondern Personal und Formeln in der Regel *ad hoc* benutzt oder entworfen wurden [47].

Damit ist indirekt bereits der wohl wichtigste Faktor angesprochen: das im ganzen 12. Jahrhundert weitgehende Fehlen von Personal, das an der Kurie oder den hohen Schulen ausgebildet gewesen wäre. Wilhelm von Tyrus, sein Gegner Heraklius und Albert von Tarsus waren nicht der Regelfall. Damit fehlte es sowohl an der praktischen Erfahrung als auch an der theoretischen Basis in Form der Briefsteller, die bereits sehr eingehend die speziellen Formen der Papsturkunden beschrieben. Schon nach 1099 hatte diese Situation zusammen mit dem Willen des Königs, die Kirche in die staatliche Struktur einzubinden, zur Folge, daß vorerst auch die Urkun-

[45] Zu ihm vgl. jetzt MAYER, *Kanzlei* (wie Anm. 3), I, S. 563-596.
[46] MAYER, I, S. 578-582.
[47] Ebd., I, S. 51.

den der kirchlichen Institutionen in erheblichem Teil unter Mitwirkung der königlichen Schreibstube ausgestellt wurden.

Freilich ist zweitens einschränkend nicht zu übersehen, daß alle Aussagen auf einer außerordentlich schmalen Materialbasis beruhen. Nehmen wir vorweg, daß für die antiochenische Patriarchenkanzlei nur neun Stücke des 12. Jahrhunderts ermittelt werden können, davon drei Briefe und drei Regesten, so daß im Volltext drei Urkunden von 1175, ca. 1177 und 1183 übrig bleiben, von denen es sich bei einer um eine Reliquienbestätigung in Briefform handelt, und es bei den meisten anderen kirchlichen Ausstellern außer der Patriarchenkanzlei von Jerusalem nicht viel besser ist, so wird die eigentliche Misere bei jeder Untersuchung deutlich.

Um es in Zahlen auszudrücken: Reinhald Röhrichts "Regesta regni Hierosolymitani" umfassen ca. 1.900 Nummern mit weiteren 500 Stücken, die nur in den Anmerkungen angeführt werden; für eine Prosopographie des Klerus der Kreuzfahrerstaaten sind wir bei ca. 6.000 Stücken angelangt, die, wo und von wem immer ausgestellt, Kleriker des Heiligen Landes (ohne die Ritterorden) erwähnen. Im Blick auf das kirchliche Urkundenwesen in den Kreuzfahrerstaaten reduziert sich dieses Material sogleich um Tausende von Papsturkunden aus den vatikanischen Registern und die zahlreichen Urkunden und Briefe abendländischer Aussteller, nicht zuletzt die umfangreichen italienischen Notariatsregister.

Die Gesamtzahl der im Laufe von zwei Jahrhunderten durch im Osten ansässige weltliche und geistliche Institutionen im Osten selbst ausgestellten Urkunden beläuft sich – jetzt einschließlich der Ritterorden – auf weniger als 1500. Von diesen kommen allein über 650 aus dem Johanniterarchiv, je etwa 130 aus den Chartularen des Heiligen Grabes und des Deutschen Ordens, 90 aus dem Archiv von S. Maria im Tale Josaphat, 40 aus dem Chartular der Lazariter. Mit wenigen Stücken vertreten sind die Abteien Mons Sion, Templum Domini, S. Maria Latina, St.-Serge in Byblos usw., etwas über 110 aus den Archiven der Seestädte Amalfi, Venedig, Pisa, Genua und Marseille [48].

In doppelter Hinsicht ist die Überlieferung damit völlig einseitig. Fehlt geographisch schon jegliches Archiv aus Nordsyrien, so

[48] Aus den Archivbeständen und Chartularen werden jeweils die im Abendland entstandenen Urkunden, darunter auch die Papsturkunden, abgezählt.

stammt für das 12. Jahrhundert fast die Hälfte aller Urkunden aus dem Johanniterarchiv (328 Urkunden). Nimmt man noch die beiden Chartulare des Heiligen Grabes hinzu, so zeigt sich eine völlige "Kopflastigkeit" zugunsten von zwei Institutionen. Für das 13. Jahrhundert fällt das Heilige Grab fast völlig aus, und der Anteil des Johanniterarchivs steigt auf zeitweise 60% mit insgesamt 288 Urkunden, davon 182 bis 1260 und 106 von 1261 bis 1291. Von ihnen ist zudem die Hälfte nur aus Regesten des 16. und 18. Jahrhunderts bekannt, die für einen Formularvergleich in den meisten Fällen nichts oder unter dem steten Vorbehalt der z. T. nachweislich fehlerhaften Arbeitsweise der Notare höchstens für Intitulatio, Inscriptio oder Datierung, nicht aber für Arengen, Klauseln des Kontextes usw. Aufschlüsse gewähren.

In Wirklichkeit sind für unsere Fragestellung nicht die Empfänger bzw. die Überlieferung entscheidend, sondern die Aussteller. Im Ergebnis besitzen wir, von den Seestädten abgesehen, einerseits fast nur Urkunden aus kirchlichen Archiven, doch nur zum geringen Teil Urkunden kirchlicher Aussteller. Was dies bedeutet, mögen wieder einige Zahlen zeigen: Unter Provenienzprinzip bleiben für das Heilige Grab von 136 Urkunden aus dem Heiligen Land 54; für den Deutschen Orden 20 von 127, für die Lazariter vier von 40, ähnlich für die monastischen Archive: Thabor sieben von 36, freilich S. Maria im Tale Josaphat 49 von 90. Dies gilt auch für die Urkunden einer Reihe von Bistümern wie Byblos, Laodicea, Gabula, Sidon; für die meisten anderen besitzen wir nur ein bis zwei Urkunden oder gar keine.

Die Gesamtzahl der von kirchlichen Ausstellern außer den Ritterorden stammenden Urkunden beläuft sich einschließlich der Briefe auf nicht mehr als 280, verteilt auf etwas über 40 Institutionen und einen Zeitraum von 190 Jahren, statistisch anderthalb pro Jahr oder von jedem Aussteller im Durchschnitt alle 27 Jahre eine Urkunde. Hinzu kommen 110 Stücke aus dem Johanniterorden und weitere 50 aus dem Templerorden, aber nur fünf vom Deutschen Orden, als Gesamtsumme somit ca. 450. Vom Ausstellerprinzip her einige markante Zahlen: Bethlehem elf, Tripolis acht, Tyrus 18, dagegen Gabula, Laodicea, Tarsus keine, Ölberg eine, S. Maria im Tale Josaphat sechs, Akkon, Nazareth, Heiliges Grab je ca. 25. Unter Kanzleiprinzip müßte noch eine Anzahl von Schenkungen weltlicher Wohltäter usw. hinzugefügt werden, bei denen es sich um

Empfängerausfertigungen handelt, umgekehrt stammen freilich auch Urkunden kirchlicher Aussteller wie angeführt diktatmäßig aus anderen Schreibstuben z. B. der königlichen Kanzlei. Doch setzt dies Stück um Stück einen Diktatvergleich voraus, der erst zu leisten wäre. So beeindruckend die Zahl von 80 Stücken für den Patriarchen von Jerusalem ist, so handelt es sich bei der Hälfte um Briefe, z. T. des ganzen transmarinen Klerus, oft einschließlich der weltlichen Führungsschicht.

Personelle Entwicklung und die spärliche Urkundenproduktion hatten zur Folge, daß sich in keiner kirchlichen Kanzlei ein festes Formular herausbildete, das über längere Zeit Bestand gehabt hätte. Mehr als fünf bis sechs Stücke lassen sich kaum je demselben Diktator zuweisen. Daran änderte sich im 13. Jahrhundert nichts, obwohl in großer Zahl päpstliche Vertraute, z. T. sogar Mitglieder der Kurie wie der Vizekanzler Rainer unter Honorius III., auf Bischofsstühle des Heiligen Landes providiert wurden. Denn gleichzeitig traten Urkunden im engeren Sinne zurück gegenüber Notariatsinstrumenten, Vidimierungen älterer Stücke, und im Ganzen nahm zudem im Gegensatz zur allgemeinen Entwicklung die Urkundentätigkeit im lateinischen Osten überhaupt spürbar ab. Unübersehbar ging ebenfalls im Gegensatz zu Erscheinungen im Westen der feststellbare Einfluß der Papsturkunde auf das kirchliche Urkundenwesen in den Kreuzfahrerstaaten zurück.

Der eigentliche Grund für den geringen Einfluß der Papsturkunde auf das kirchliche Urkundenwesen liegt jedoch im rechtlichen Inhalt der Urkunden. Es handelte sich im 12. Jahrhundert überwiegend um Schenkungen und Rechtsverleihungen an fremde oder exemte, nicht der eigenen Jurisdiktion unterworfene Einrichtungen. Damit entfielen die in den Papsturkunden typischen Formeln über die Rechtsstellung der Empfänger, die dann auch im *Liber cancellariae* zusammengestellt wurden, als Vorbilder für die eigenen Urkunden, weil diese Rechte nicht von den Bischöfen, sondern von der Kurie erteilt, ausgebaut oder beschränkt wurden. Die in den eigenen Papsturkunden vorhandenen kurialen Formeln wurden daher nicht gebraucht, und kuriale Formeln für die selber ausgestellten Urkunden über Güter- und Zehntenschenkungen aus Eigenbesitz gab es nicht. Der Papst vergab bekanntlich nicht Eigenes, sondern schuf den rechtlichen Rahmen, zu erwerben und zu bewahren, und wenn er in seinem eigenen Umfeld etwas schenkte, verwendete er

nicht die Kanzlei bzw. *litterae*, sondern stadtrömische Notare bzw. *instrumenta*. Die Ausnahmen bestätigen die Regel: Am stärksten lehnten sich die allgemeinen Privilegien der Patriarchen für das Heilige Grab an die Papsturkunden an, vor allem bei Patriarch Wilhelm von 1137 (*RRH*, Nr. 172) und drei Privilegien Patriarch Amalrichs (*RRH*, Nr. 455, 456 und 469), daneben eine Gerichtsurkunde Patriarch Wilhelms 1145 für den Mons Thabor (*RRH*, Nr. 234).

Für die äußeren Formen konnte ein Bischof mit einem Kapitel von sechs, acht, zehn, zwölf Kanonikern, im 13. Jahrhundert waren es für Nazareth nur noch zwei, nicht das Eschatokoll eines feierlichen Privilegs mit drei Kolumnen von Unterschriften zum Vorbild nehmen. Auch an der Kurie trat diese Form zunehmend zurück. Nur die Herrscherkanzleien der iberischen Halbinsel haben eine Zeitlang das kuriale Muster befolgt. Was Kanzleien jetzt allgemein anzufertigen hatten, war Geschäftsverkehr einer sich rasch ausweitenden Verwaltung und Jurisdiktion. Doch im lateinischen Osten gab es nach 1187 nichts mehr zu verteilen und in den meisten Fällen selbst kaum mehr etwas zu verwalten. Auf wenigen tausend Quadratkilometern drängte sich mindestens ein Dutzend Erzbischöfe und Bischöfe, die meisten in Akkon Tür an Tür residierend. Statt Privilegien zu erteilen, stritten sie daher verbissen bis vor die Kurie um die Pfarreizugehörigkeit eines einzelnen Gläubigen zu seinem nunmehrigen Ortsbischof oder dem Bischof seines früheren Wohnsitzes; für den Rest genügten Notariatsinstrumente.

Die Ritterorden ihrerseits, wo Delaville für die Johanniter, der Marquis d'Albon für die Templer das Material zusammengetragen haben, hatten eine andere Rechtsstruktur [49]. Es bestand keine erst auszuformende oder zu bekräftigende und immer wieder zu bestätigende Abhängigkeit oder Privilegierung zwischen dem Orden bzw. der Ordenszentrale und den einzelnen Niederlassungen als juristisch eigenständigen Persönlichkeiten, denen Rechte oder Besitz zugewiesen werden konnten, sondern höchstens interner "Verwaltungsverkehr", der weitgehend untergegangen ist. Johanniter, Templer und Deutscher Orden nahmen Schenkungen entgegen und erhielten

[49] Vgl. allgemein A. Forey, *The Military Orders from the twelfth to the early fourteenth centuries*, Basingstoke 1992.

Rechte, sie vergaben selbst weder das eine noch das andere, sondern erteilten in Briefform Befehle an ihre Amtsträger in der Ferne.

Es ist daher kein Zufall, daß die einzige Urkunde aus den Ritterorden, die von der Arenga: *Iustis postulationibus vestris et desideriis dignum est et nos facilem prebere consensum et vota vestra que a rationis tramite non discordant, effectu prosequente complere*, über die Dispositio *Eapropter, charissima in Christo soror, ... petitionibus vestris clementer annuimus ... inviolabiliter observari* ..., mit dem Aufnahmerecht: *Liceat ... accipere* und der freien Wahl der Vorsteherin *Obeunte vero* ... bis zum Schutz gegen Eingriffe von außen: *Decernimus ergo* ... und zur Sanctio: *Si quis autem hoc attentare presumpserit, indignationem Dei omnipotentis incurrat* völlig dem Formular einer Papsturkunde folgte, die Bestätigung der inneren Ordnung des Klosters Sixena vom 1. Oktober 1207 ist, das von Königin Sancha von Aragón für Nonnen gegründet worden war, die nach der Johanniterregel leben sollten [50]. Sixena gegenüber befand sich das Hospital ungewohnterweise in der Stellung, in der sich das Papsttum bei der Privilegierung neuer Institutionen oder ein Bischof gegenüber einem seiner Aufsicht unterstellten Kloster sah. Daher schrieb der Großmeister einfach die päpstliche Bestätigung für Sixena aus, wie einst der Patriarch Amalrich von Jerusalem sein Privileg Alexanders III. für das Heilige Grab nach dem Muster eines feierlichen Privilegs der päpstlichen Kanzlei formulierte (*RRH*, Nr. 469) und zwar so hervorragend, daß die Kurie es auch in den Rechtsformeln über weite Strecken wörtlich übernahm [51].

Wenn fast nur von Formeln und kaum von der äußeren Gestaltung der Urkunden die Rede war, so beruht dies auf der Tatsache, daß die Zahl der unanfechtbaren Originale ganz gering ist. Ein erheblicher Teil der in den Editionen als solche ausgewiesenen Stükke sind Nachzeichnungen oder gar einfache Kopien des 13. Jahrhunderts [52]. Die Auszeichnungsschrift folgt in der Regel der könig-

[50] J. Delaville le Roulx, *Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de Saint-Jean de Jérusalem*, Paris 1894-1906: II, S. 76, Nr. 1272.

[51] JL 11831; *Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Lande* (wie in Anm. 12), S. 261, Nr. 102.

[52] Von den zehn bei Delaville als Originale verzeichneten Stücken, die für uns in Frage kommen, bleiben noch fünf. Vgl. auch Mayer, *Kanzlei* (wie in Anm. 3), *passim*.

lichen Kanzlei, nicht der päpstlichen, und ganz selten werden wie in feierlichen Privilegien die Anfangsbuchstaben der einzelnen Sätze hervorgehoben.

Es müssen daher einige Andeutungen genügen. Gewisse Anklänge an die kuriale Minuskel zeigt eine Urkunde des Patriarchen Warmund von 1123 (*RRH*, Nr. 101), die wie schon eine Urkunde Arnulfs von 1112 (*RRH*, Nr. 67) auch die diplomatische Ligatur – aber ohne Dehnung – aufweist, doch bleibt sie vorerst ohne Nachwirkung. Erst 1137 bricht sozusagen wieder kuriale Schrift in die Schreibstube des Patriarchen mit einer Urkunde Patriarch Wilhelms für Walter de Lucia ein (*RRH*, Nr. 170), die aber im Gegensatz zu der fast gleichzeitigen Urkunde für das Heilige Grab (*RRH*, Nr. 172) den Formeln der Papsturkunde nicht folgt. Diese "kuriale" Schrift hält sich bis 1143 (*RRH*, Nr. 215), die vom gleichen Zeitpunkt an in anderen Stücken verwendete kuriale Formelwelt bis 1145 (*RRH*, Nr. 234), d. h. bis zum Tode des Patriarchen. Durch Mayers Untersuchungen wissen wir nun endgültig [53], daß dieser Wandel mit einem Namen verbunden werden kann: nicht mit dem weitgereisten Patriarchenkanzler Balduin, der kurz nach 1142 ausscheidet, sondern mit seinem bereits erwähnten Nachfolger und Neffen Wilhelms, Ernesius [54], der dann wie Balduin Erzbischof von Caesarea wurde.

Kommen wir zum Schluß: Das Ergebnis ist kläglich oder enttäuschend, wie man will. Von den Eindrücken aus einer ersten Durchsicht der Patriarchenurkunden her lag die Annahme nahe, die in ihnen festgestellten Einflüsse würden sich nach unten multiplizieren. Es handelte sich um eine Täuschung. Einmal ist die Zahl der in Frage kommenden Urkunden viel geringer, als es erste Schätzungen suggerierten, weil trotz einer fast ausschließlichen Überlieferung aus kirchlichen Archiven nur ein kleiner Teil der Urkunden auch auf kirchliche Aussteller zurückgeht. Zum anderen fehlen bei den anderen kirchlichen Urkundenausstellern die speziellen Bedingungen, die in den Patriarchenurkunden zu Übernahmen aus der Papsturkunde führten. Denn diese Anlehnung hatte im 12. Jahrhundert oft nicht so sehr den Zweck, sich gültige Formeln zu be-

[53] MAYER, *Kanzlei*, I, S. 573.
[54] Vgl. oben, S. 78.

schaffen oder Verbundenheit und Zugehörigkeit zur römischen Kirche auszudrücken, sondern im Gegenteil Gleichrangigkeit und Selbstbehauptung zu demonstrieren.

Selbst diese Anlehnungen gehen weniger auf eine eigentliche Kanzleitradition zurück, die es anscheinend nicht gab, sondern waren vielmehr das Werk einzelner Schreiber und Kanzler, mit denen sie auftraten und wieder verschwanden. Auf die unteren Ebenen drangen sie nur selten durch, denn Personal mit einer "modernen" Bildung suchte in erster Linie, wenn nicht am Hof der Herrscher, dann auf der höchsten kirchlichen Ebene ein Unterkommen, wobei zwischen beiden keine zu scharfe Trennung gezogen werden darf.

Als Ergebnis läßt sich das im Westen vielerorts gültige Bild eines starken Einflusses der Papsturkunde auf das kirchliche Urkundenwesen im lateinischen Osten nicht bestätigen. Nur vereinzelt und in wenigen Punkten sind Anlehnungen an die Papsturkunde festzustellen, aus den genannten Gründen am stärksten bei den Patriarchenurkunden. Es wäre vermutlich aufschlußreicher gewesen, der Frage nach dem Einfluß der Papsturkunden auf das Urkundenwesen der weltlichen Aussteller im lateinischen Osten nachzugehen, mit bescheidenen Erwartungen und einem umso erfreulicheren Ergebnis. Doch es war vielleicht auch wichtig, ein solches, in hohem Maße negatives Ergebnis darzulegen und vor allem den Gründen nachzuspüren, die dem anfänglich so erstaunlichen Befund zugrunde liegen. Zum Trost diene, daß wissenschaftlich ein negatives Ergebnis eben auch ein Ergebnis ist.

DIE URKUNDEN DER KIRCHLICHEN ARCHIVE UND DER KIRCHLICHEN AUSSTELLER IN DEN KREUZFAHRERSTAATEN IM 12. UND 13. JAHRHUNDERT

I. Die Urkunden kirchlicher Aussteller nach Archivprovenienz

	Urkunden aus dem Hl. Land	kirchliche Aussteller
Hl. Grab	136	54
S. Maria im Tale Josaphat	90	49
Mons Thabor	36	7
Lazariter	40	4
Johanniter	650	110
Deutscher Orden	130	5

II. Urkunden kirchlicher Aussteller nach Kanzleiprovenienz

	12. Jh. (bis 1187)	13. Jh.	Summe
Akkon, Bf.	7	21	28
Antiochia, Patr.	8	4	12
Bethlehem, Bf.	3	8	11
Jerusalem, Patr.	55	25	80
Hl. Grab, Kapitel	20	3	23
S. Maria Tale Josaphat	3	3	6
Nazareth, (E)Bf.	9	13	22
Tortosa, Bf.		4	4
Tripolis, Bf.	1	7	8
Tyrus, Ebf.	6	12	18

FRANCESCO MAGISTRALE

LA CANCELLERIA DEI PRINCIPI DI TARANTO: PRODUZIONE DOCUMENTARIA E MODELLI ORGANIZZATIVI (GLI ANNI DI FILIPPO I: 1293-1331)*

La storia del principato di Taranto costituisce indubbiamente uno dei capitoli più interessanti delle vicende politiche e giuridico-istituzionali del Mezzogiorno d'Italia in età medievale. Fondato verso la fine del secolo XI per iniziativa di Boemondo I, figlio di Roberto il Guiscardo, il principato tarantino, dopo alterne vicissitudini in età normanno-sveva, conobbe il suo periodo di più ampio sviluppo durante la dominazione angioina; passato poi, sul finire del secolo XIV, sotto il dominio delle famiglie Del Balzo, prima, e Del Balzo Orsini, dopo, nel 1463 fu incorporato definitivamente nel regno di Napoli per iniziativa della corona d'Aragona [1]. Durante questi secoli, e soprattutto a partire dall'età di Carlo II d'Angiò, il principato di Taranto si caratterizzò singolarmente all'interno del Regno non solo per l'esercizio dell'alta giurisdizione criminale, ma anche per l'autonomia della sua articolata burocrazia amministrativa e per lo *status* dei suffeudatari [2]. Tali questioni vanno adeguata-

* Questo studio è stato reso possibile da un finanziamento erogato dal MURST (fondo 40%) per una ricerca, guidata da Guglielmo Cavallo, su « Libri, scritture, testi nel Mezzogiorno medievale ».

[1] M. RIDOLA, *Il principato di Taranto. Condizione giuridica in rapporto al sistema feudale*, in *Taras. Bollettino della provincia ionica*, IV, 1-2 (1929), pp. 13-35; G. ANTONUCCI, *Le vicende feudali del principato di Taranto nel periodo normanno-svevo*, in *Japigia*, II, 2 (1931), pp. 149-157; ID., *Il principato di Taranto. I. Le origini normanne*, in *Archivio Storico per la Calabria e la Lucania*, VIII, 1 (1938), pp. 133-154.

[2] G. M. MONTI, *La condizione giuridica del principato di Taranto*, in *Dal secolo sesto al decimoquinto. Nuovi studi storico-giuridici*, Bari 1929, pp. 85-117; ID., *Ancora sul principato di Taranto e i suoi feudatari*, ibid., pp. 295-307; RIDOLA, *Il principato di Taranto* cit., pp. 5-13, 20-32; G. ANTONUCCI, *Sui principi di Taranto*, in *Rivista di storia del diritto italiano*, IV, 1 (1931), pp. 155-172; ID., *Il principato di Taranto*, in

mente valutate quando si intenda condurre una ricerca sulle forme documentarie e sulla cancelleria del principato tarantino. Inoltre, nell'approntare un'indagine di questo tipo, bisogna tenere nel dovuto conto la totale perdita dei registri della cancelleria dei principi di Taranto, resa ancora più grave dalla distruzione della raccolta dei registri angioini, oggi in via di faticosa ricostruzione [3], che avrebbero potuto, per un certo verso, sopperire a numerose lacune. Questo stato di precarietà delle condizioni della ricerca diventa di evidenza immediata quando si constata che i documenti ufficiali del principato tarantino risultano oggi disseminati in numerosi archivi italiani ed europei [4] e che, sovente, si possono consultare soltanto in antiche e non perfette trascrizioni. Pertanto, sulla base delle precedenti considerazioni inerenti alla storia istituzionale del principato e alle condizioni dello studio della sua produzione documentaria, in questa sede ho ritenuto di limitare l'indagine alla prima fase di vita effettiva del principato, coincidente con gli anni di Filippo I, quarto figlio del re Carlo II d'Angiò e di Maria d'Ungheria, nato nel 1276 [5], principe di Taranto dal 16 dicembre 1293 al 24 dicembre 1331 [6].

Il più antico documento di Filippo I da me esaminato presenta i caratteri di un semplice mandato di natura finanziaria (tav. I). Esso,

Taras. Bollettino della provincia ionica, VII (1932), pp. 23-29; G. M. MONTI, *I grandi domini feudali del regno di Sicilia o soggetti ai suoi sovrani*, in *Dai Normanni agli Aragonesi. Terza serie di studi storico-giuridici*, Trani 1936, pp. 166-195; G. ANTONUCCI, *Sull'ordinamento feudale del principato di Taranto*, in *Archivio Storico per la Calabria e la Lucania*, XI (1941), pp. 21-40.

[3] *I Registri della Cancelleria angioina*, ricostruiti da Riccardo FILANGIERI con la collaborazione degli archivisti napoletani, I-XLI, Napoli 1950-1994. Come annunciava lo stesso Filangieri nell'Introduzione al I volume (pp. IX-XIV), l'iniziativa degli archivisti napoletani si è indirizzata verso il tentativo di recupero del contenuto delle diverse serie dei registri della cancelleria regia con l'utilizzazione dei seguenti strumenti: documenti conservati in originale o in copia presso gli archivi dei destinatari, trascrizioni o sunti dovuti a studiosi italiani e stranieri prima del 1943, antichi repertori.

[4] A. KIESEWETTER, *Le strutture castellane tarantine nell'età angioina*, in *Cenacolo*, N. S., VII (1955), p. 24 sg.

[5] ID., *Das Geburtsjahr König Roberts von Anjou und Fürst Philipps I von Tarent*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, LXXIV (1994), pp. 664-672.

[6] ID., *Filippo I d'Angiò-Taranto, imperatore nominale di Costantinopoli*, in *Dizionario biografico degli Italiani*, XLVII, Roma 1997, pp. 717-723.

dato *sub parvo sigillo* a Bari il 22 giugno 1294 a favore di Enrico Cerasoli, arcivescovo di Taranto [7], e indirizzato ad Eustasio di Matera, vicario del principe [8], va inserito in una fase cronologica nella quale Filippo, dopo aver ricevuto, il 4 febbraio 1294, la conferma della investitura del principato tarantino, ricoprì sino al 1295 per tre volte la carica di vicario del Regno per conto di suo padre Carlo II [9]. Nonostante gli eventi citati facciano pensare per questi anni ad una scarsa attenzione del principe nei confronti delle sorti e delle questioni organizzative e gestionali dei suoi dominii, il principato, grazie in gran parte all'accorta azione dei vicari, si giovò subito, almeno sotto certi aspetti, di una efficace organizzazione burocratica e amministrativa mutuata, nelle forme e spesso nelle persone, dalla struttura complessa e collaudata del Regno. Ad ulteriore dimostrazione di ciò, il citato documento del 1294 rivela che, a pochi mesi dalla investitura regia di Filippo, gli ufficiali del suo principato erano in grado di confezionare e di emettere documenti ineccepibili sul piano linguistico e formale, ricalcati sugli esempi già da tempo codificati in uso presso la cancelleria pontificia [10] e presso quella dei sovrani angioini [11]. Pertanto, il primo mandato di Filippo presenta nel complesso i caratteri tipici dei documenti emessi da autorità sovrane. Infatti, nel protocollo si distinguono nettamente la *intitulatio* (costituita dal nome del principe, dal patronimico e dal titolo di *princeps Tarenti*), la *inscriptio* (data dal nome e dai titoli del destinatario) e la *salutatio* (nella forma *salutem et amorem sincerum*). Il testo appare a sua volta articolato in maniera semplice

[7] Enrico Cerasoli, di Alessano (Lecce), è attestato quale arcivescovo di Taranto dal 9 gennaio 1274 alla data della sua morte verificatasi nel 1298 (cfr. *Cronotassi, iconografia e araldica dell'episcopato pugliese*, Bari 1984, p. 286).

[8] Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena B 14; un regesto ed una trascrizione del documento sono in *Mostra di pergamene tratte dalla biblioteca arcivescovile di Taranto (sec. XII-XV)*, a cura di P. Adiuto e S. L. Putignani, Taranto 1969, p. 26 sg.

[9] Kiesewetter, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 717 sg.

[10] P. Rabikauskas, *Diplomatica Pontificia (Praelectionum lineamenta)*, Roma 1970, pp. 35-48; T. Frenz, *I documenti pontifici nel Medioevo e nell'età moderna*, ed. italiana a cura di S. Pagano, Città del Vaticano 1989 (Littera antiqua, VI), pp. 18-36.

[11] P. Durrieu, *Les archives Angevines de Naples. Étude sur les registres du roi Charles Ier (1265-1285)*, I, Paris 1886 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, XLVI), pp. 178-183; cfr. anche i volumi della raccolta *I Registri della Cancelleria angioina* cit.

nella *narratio* (che ingloba il riferimento alla *supplicatio*) e nella *dispositio* (espressa nella forma tipica dei mandati *precipimus quatenus*). Infine, l'escatocollo comprende la data topica, il ricordo dell'apposizione del *parvum sigillum* di Filippo I e la *datatio* cronica, costituita dalla indicazione del giorno, del mese e dell'indizione [12]. D'altro canto, l'esame dei caratteri estrinseci di questo documento ha messo in evidenza che esso, se da una parte è del tutto privo di note *extra tenorem* o di cancelleria e presenta esclusivamente il piccolo sigillo aderente impresso di cera rossa (del quale, subito dopo lo scritto, resta evidente soltanto l'orma di mm 25 di diametro), dall'altra risulta vergato su una pergamena di piccolo formato (mm 215 × 242), di ottima fattura, in una scrittura minuscola notarile leggera ed elegante, chiara e ben allineata lungo un ideale rigo di base nonostante l'assenza di rigatura e di marginatura. L'analisi appena conclusa non rivela, come appare evidente, notizie particolarmente significative sull'organizzazione della cancelleria di Filippo I nei primi mesi del suo principato, soprattutto se si considera che l'assenza di note di cancelleria e del nome del responsabile della stessa, nel caso in questione, va messa in relazione con la particolare tipologia semplificata del mandato, come dimostra ampiamente la coeva documentazione regia [13]. Tuttavia, i dati esaminati sono idonei a confortare l'opinione, precedentemente espressa in termini generali, che già nel 1294 Filippo I disponeva di una struttura cancelleresca sufficientemente organizzata, diretta da personale di alto livello professionale e culturale che molto probabilmente aveva avuto modo di svolgere il proprio tirocinio presso la burocrazia del Regno. D'altra parte, nel medesimo periodo il principato si avvaleva dell'attività di uffici finanziari adeguati, come dimostrano, nell'ultima parte del testo del mandato esaminato, sia il riferimento ad *apodixe* che il vicario di Filippo I, destinatario dell'ordine, era tenuto ad esigere dal presule tarantino al momento

[12] Per la datazione del documento al 1294 sono stati considerati due elementi: la data della definitiva investitura di Filippo I a principe di Taranto (4 febbraio 1294, cfr. KIESEWETTER, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 718) e la citazione nel testo, quale autore della *petitio*, dell'arcivescovo tarantino Enrico Cerasoli (in carica dal 9 gennaio 1274 al 1298, cfr. nota 7). Nella fascia cronologica tra il 4 febbraio 1294 e il 1298 la data del 22 giugno della VII indizione rinvia indiscutibilmente al 1294.

[13] DURRIEU, *Les archives Angevines de Naples* cit., p. 180 sg.; *I Registri della Cancelleria angioina* cit.

del versamento annuo delle decime e a presentare nella fase di rendicontazione finale della sua gestione vicariale, sia l'invito rivolto allo stesso a conservare copia autentica del documento in questione. Altre notizie, desumibili da testimonianze coeve, confermano tale constatazione. È certo, infatti, come si legge in un documento regio consultato in un'antica trascrizione desunta direttamente dai registri angioini, dato a Napoli il 12 novembre 1294 e indirizzato al giustiziere del Regno [14], che già in questo anno il principato di Taranto poteva contare sull'azione di un *camerarius*: in tale occasione questo personaggio, del quale non viene riferito il nome, è accusato, con altri *officiales* di Gallipoli e di Oria, di avere usurpato alcuni beni mobili ed immobili di proprietà di Ugolino *Scottus* di Corato, figlio del defunto Giovanni *Scottus* siniscalco regio. Allo stesso proposito, interessante si rivela l'analisi di un altro documento di Carlo II, ricavato anch'esso dai registri angioini, dato a Napoli l'8 dicembre 1298 a favore del citato Ugolino [15], con il quale il sovrano invia a Bartolomeo *de Andrano* di Gioia del Colle, vicario del principato, l'ordine di presentare la relazione scritta relativa ad un'inchiesta munita del sigillo vicariale. Nel caso specifico, la notizia dimostra, a mio parere, che nei dominii di Filippo I era diffusamente praticato un articolato e generale sistema di certificazione e di roborazione della documentazione prodotta in tutti gli uffici del principato.

Tutto quanto detto riceve conferma dall'analisi di un altro documento emesso da Filippo I nella sua veste di vicario del regno di Sicilia. In questo caso si tratta di un mandato semplice, dato a Barletta il 4 marzo 1295 a favore del monastero della Santissima Trinità di Cava dei Tirreni e indirizzato a Rostaino *de Agoto* giustiziere di Capitanata [16]. Il protocollo presenta in primo luogo la *intitulatio* nella quale, accanto agli elementi già riscontrati nella testimonianza precedente, compare il titolo di *vicarius generalis in regno Sicilie*; la *inscriptio* consiste nel nome e nei titoli del destinatario; la *salutatio* ha la forma *salutem et dilectionem sinceram*. Il testo è strutturato molto semplicemente intorno alla *narratio* (con il riferi-

[14] *I documenti storici di Corato (1046-1327)*, a cura di G. Beltrani, Bari 1923 (Codice Diplomatico Barese, IX), doc. n. CXCVI.

[15] Ibid., doc. inserto nel n. CCIX.

[16] Archivio dell'abbazia della SS. Trinità di Cava dei Tirreni, Arca LX, doc. n. 36.

mento alla *expositio* dei richiedenti) e alla *dispositio* (*Ideoque ... precipimus quatenus*) preceduta dalla citazione della *supplicatio*. L'escatocollo comprende la *datatio* topica, l'intervento autografo del curatore del documento (Andrea di Ravello *iuris civilis professor, locumtenens prothonotarii regni Sicilie*) e la data cronica costituita dall'indicazione dell'anno, del giorno, del mese e dell'indizione. Sulla pergamena (mm 130 × 251) non compare traccia alcuna dell'apposizione di sigilli né sono evidenti note di cancelleria. La scrittura rivela un'impostazione cancelleresca sia nell'uso di ampi svolazzi sia nel disegno di alcune lettere; ingrandita e ricalcata in inchiostro è la *P* iniziale del nome *Philippus*. A parte i caratteri estrinseci ed intrinseci descritti, è interessante a questo punto sottolineare che la redazione del documento in esame fu curata nella cancelleria vicariale del Regno da parte di Andrea di Ravello. Di questo personaggio, emerito rappresentante della famosa famiglia ravellese degli Acconciaioco, si sa che nell'ultimo decennio del secolo XIII fu professore di diritto civile presso l'Università di Napoli [17] e che ricoprì cariche importanti negli organismi burocratici del Regno: infatti, l'8 settembre 1294 Bartolomeo di Capua, protonotaio del Regno, affidò a lui e ad Andrea d'Isernia, celebre giureconsulto e maestro razionale della Magna Curia, l'incarico di luogotenenti della protonotaria regia con lo stipendio di cento once d'oro all'anno e di otto once per il vestiario; il 14 gennaio 1295 Andrea Acconciaioco, con lo stesso titolo, figura al servizio di Filippo I vicario del Regno: in questa data il sovrano Carlo II affidò a lui, al giudice Giovanni *de Porta* e al chierico Raul, cappellano dello stesso principe, il mandato di provvedere alla sigillatura di tutte le lettere vicariali; due giorni dopo, il re assegnò ai medesimi personaggi il compito di custodire il sigillo della Vicaria e inviò istruzioni sui modi di sigillarne gli atti e di incassare i relativi proventi: tra le disposizioni impartite in questa occasione spicca il deliberato secondo il quale i documenti emanati per ordine del vicario dovevano portare il nome del personaggio che, fra i tre citati, ne avesse curato la redazione; il 15 aprile 1295, infine, all'interno di una riorganizzazione della corte e della cancelleria della Vicaria,

[17] G. M. MONTI, *L'età angioina*, in *Storia della Università di Napoli*, Napoli 1924 (ristampa anastatica Napoli 1993 [Istituto italiano per gli studi storici in Napoli, Ristampe anastatiche, V]), p. 80.

Andrea di Ravello fu incaricato di dirigere l'ufficio del protonotaio usufruendo del servizio di quattro notai coadiuvati da altrettanti scribi [18]. È indubbio quindi che negli anni del vicariato Filippo I poté disporre di strutture e di uomini legati direttamente all'amministrazione del Regno: questo fattore si riverberò certamente, anche se non immediatamente, sulla organizzazione della cancelleria del principe.

Notevole interesse suscita un altro documento, emesso a Napoli il 9 dicembre 1297 [19], nel quale Filippo I figura non più come vicario del Regno, ma soltanto in qualità di *princeps Tarenti*. Questa testimonianza, prodotta nella cancelleria del principe a favore dell'abbazia di S. Maria di Montevergine, presenta i caratteri solenni di un privilegio. Infatti il protocollo, oltre alla consueta *intitulatio*, contiene la *notificatio* (nella forma: *per presens privilegium notum fieri volumus tam presentibus quam futuris*). Il testo si apre con una *arenga* nella quale è dichiarata la preferenza del principe per le concessioni a favore delle istituzioni ecclesiastiche, sulla base della considerazione che *plus est Deo placendum quam homini*; segue una lunga *narratio* con il riferimento alla *expositio* e alla *supplicatio* del richiedente (Guglielmo abate del monastero); la *dispositio* è espressa dalla formula *de speciali gratia et ex certa scientia confirmamus*; compaiono poi la *iussio* (nei termini *presens privilegium ... fieri iubsimus*) e la *roboratio* (con le parole *et nostro magno sigillo pendenti muniri*). L'escatocollo consiste nella data topica e in quella cronica, costituita dalle indicazioni dell'anno, del giorno, del mese e dell'indizione. Le parole indicanti questi ultimi due elementi sono intervallate da spazi lasciati in bianco, come in alcuni più solenni esempi di documenti regii e pontifici. La scrittura appare impostata in maniera cancelleresca con la *P* iniziale del nome *Philippus* ingrandita e ricalcata con inchiostro. Nella parte inferiore della membrana sono evidenti cinque tagli orizzontali attraverso i quali passava il laccio destinato a reggere il grande sigillo cereo pendente; sul *recto* non compaiono note di cancelleria; nulla si può dire a proposito del *verso*, essendo la pergamena incollata su un foglio di carta. Dalla descrizione fatta appare evidente che nell'ultimo decen-

[18] L. Cadier, *Essai sur l'administration du Royaume de Sicile sous Charles Ier et Charles II d'Anjou*, Paris 1891, pp. 208-209, 244-247.

[19] Archivio del monastero di S. Maria di Montevergine, VIII, 98.

nio del secolo XIII la cancelleria di Filippo I era in piena evoluzione, sempre pronta a mutuare da cancellerie più organizzate (da quella regia in primo luogo) forme documentarie e mezzi di roborazione.

A distanza di circa sei anni dal privilegio del 1297 sono datati altri tre documenti di Filippo I, emessi rispettivamente a Gioia del Colle il 10 febbraio 1303 [20], a Taranto il 13 marzo [21] e a Roma il 20 ottobre [22] dello stesso anno. Essi vanno inquadrati in un periodo che apre una diversa fase della vita del principato, immediatamente successiva agli anni 1299-1302 che videro il principe pesantemente sconfitto in Sicilia durante uno sfortunato tentativo di riportare l'isola sotto il dominio angioino. Imprigionato e liberato soltanto dopo la pace di Caltabellotta del 29 agosto 1302, Filippo tornò a Napoli, dove riottenne l'investitura dei territori pugliesi che negli anni della sua prigionia erano stati affidati dal re Carlo II ad un vicario [23]. Inseriti, quindi, in una fase di ripresa dell'attività personale del principe, i tre documenti in questione, pur nella loro esiguità numerica, provano per questi anni l'esistenza, nella produzione documentaria, di una ben collaudata varietà tipologica. Infatti la citata testimonianza del 1303 data a Gioia del Colle, emanata a favore del monastero femminile di S. Benedetto di Conversano e indirizzata a tutti gli abitanti del principato (tav. II), pur mantenendo il tipico nucleo giuridico del mandato, presenta i caratteri di una lettera patente di tipo grazioso. Essa, pertanto, a differenza del mandato del 1294, ha il protocollo caratterizzato da una *inscriptio* generale (*universis hominibus principatus Tarentini*) e da una *salutatio* espressa nella forma *salutem et dilectionem sinceram*, destinata a restare pressoché immutata nei documenti ufficiali tarantini. Il testo si apre con una *arenga* che esalta la particolare munificenza del principe a favore delle istituzioni ecclesiastiche e, dopo la *narratio* e la *dispositio*, comprende una *sanctio* generica che minaccia la *in-*

[20] *Le pergamene di Conversano. Seguito al "Chartularium Cupersanense" del Morea*, a cura di D. MOREA e F. MUCIACCIA, Trani 1942 (Codice Diplomatico Barese, XVII), doc. n. 65.

[21] Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena B 22; un regesto del documento è in *Mostra di pergamene* cit., p. 28.

[22] Archivio del monastero di S. Maria di Montevergine, IX, 3.

[23] KIESEWETTER, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 718.

dignatio sovrana contro i trasgressori. L'escatocollo, infine, dopo la data topica, contiene un riferimento all'apposizione del *magnum sigillum pendens*, ora deperdito, e la data cronica comprensiva degli anni dell'era cristiana, del giorno, del mese e dell'indizione. Di analogo interesse appare il citato documento del 1303 dato a Taranto, che riporta un mandato in forma di lettera indirizzato ai giustizieri e ai vicari del principato (tav. III). Anche in questo caso l'impostazione dei caratteri intrinseci si articola, secondo solenni modelli collaudati, in un protocollo dato dalla solita *intitulatio*, dalla *inscriptio* (non personale, ma indirizzata alle cariche istituzionali del giustizierato e del vicariato) e dalla *salutatio* (che torna eccezionalmente nella forma *salutem et amorem sincerum*); in un testo che presenta la *arenga* (che accenna all'origine divina delle decime), una lunga *narratio* (con un esplicito riferimento alla *petitio*), una puntuale *dispositio* (con la rituale espressione *precipiendo mandamus quatenus*) e una *sanctio* materiale negativa (pari al doppio della cifra in questione e comprensiva del risarcimento dei danni); infine, in un escatocollo organizzato allo stesso modo del documento precedente, nel quale acquista risalto la segnalazione dell'apposizione del grande sigillo pendente (tav. IV, a, b), per fortuna ancora oggi superstite, anche se in precarie condizioni (misure attuali mm 47 × 55). Esso, in cera rossa, pende da un filo serico giallo e rosso, con treccia e nappa, lasciato passare attraverso due tagli praticati nella *plica* della pergamena. Il sigillo, a effigie, di tipo equestre di guerra, con elementi araldici, raffigura sul *recto*, su fondo liscio, il principe su cavallo a galoppo, con spada nella mano destra e scudo al braccio sinistro, e sul *verso*, entro una bordura esalobata e perlinata, su fondo ornato a racemi, uno scudo gotico gigliato e bandato, emblema degli Angiò principi di Taranto, circondato da una leggenda nel tipico alfabeto maiuscolo gotico (+ *Sigillum Philippi principis Tarentini*). Si tratta, come è evidente, di un sigillo che rinvia a motivi iconografici dell'araldica regia angioina, in particolare a quelli della bolla d'oro e del *sigillum maiestatis* di Carlo I e Carlo II [24]. Tra i caratteri estrinseci di questo documento, come di quello coevo di Gioia del Colle, merita infine di essere segnalata la scrittura che, pur presentandosi come una minuscola notarile, di-

[24] DURRIEU, *Les archives Angevines de Naples* cit., p. 182 sg.

mostra di avere definitivamente adottato elementi cancellereschi, quali gli svolazzi « a cappio », « a banderuola » e « a proboscide ». La casistica delle forme documentarie della cancelleria di Filippo I negli ultimi anni del Duecento si arricchisce ulteriormente con l'analisi del documento dato a Roma il 20 ottobre del 1303. In questo caso si tratta di una lettera di tipo grazioso emessa a favore di Giovanni Pipino di Barletta, maestro razionale della Curia regia, e del monastero di Montevergine. Il protocollo è dato soltanto dalla *intitulatio* arricchita dei consueti titoli. Il testo si apre con una *notificatio* indirizzata *universis presentibus et futuris*, si snoda con una prolissa *narratio* (con la citazione della *supplicatio* di Giovanni Pipino), si accentra sulla *dispositio* (nella forma *ex certa nostra scientia confirmamus*) e si chiude con il riferimento alla *iussio*, alla *roboratio* (costituita anche qui dall'apposizione del *sigillum pendens*) e alla stesura di un doppio originale. L'escatocollo, infine, si articola intorno alla data topica e a quella cronica, costituita, come nei casi precedenti, dalla citazione dell'anno, del giorno, del mese e dell'indizione (gli ultimi elementi cronologici sono distanziati da spazi lasciati in bianco). Nella parte inferiore della membrana sono evidenti i fori attraverso i quali passava il laccio da cui pendeva il sigillo deperdito (anche in questo caso doveva trattarsi del grande sigillo di cera già descritto). La scrittura mostra chiari elementi cancellereschi. Continuano ad essere assenti note di cancelleria.

I dati sin qui raccolti permettono di formulare a questo punto brevi considerazioni. È evidente che tra la fine del secolo XIII e gli inizi del XIV la produzione documentaria di Filippo I, modellata, anche nella sua relativa varietà, su esempi regii, era demandata, come nella primissima fase di vita del principato, a funzionari di buon livello culturale e di salda esperienza amministrativa. La persistente assenza di note di cancelleria e di riferimenti espliciti all'azione di coordinatori dell'ufficio induce a ritenere, tuttavia, che i responsabili della cancelleria di Filippo in questo lasso di tempo non fossero ancora pervenuti ad una formale organizzazione della stessa e, soprattutto, che fossero lontani dall'adottare pratiche di conservazione della memoria e di registrazione dei documenti prodotti, che pure presentavano modelli evoluti presso la burocrazia centrale del Regno. Ben collaudato, invece, pare già in questi anni l'uso dei sigilli: quello *parvum* per i mandati semplici, quello *ma-*

gnum pendens per i mandati in forma di lettere, per le lettere vere e proprie e per i privilegi.

Nelle complesse vicende del principato di Taranto agli inizi del secolo XIV una data fondamentale va senza dubbio considerata quella del 1304, quando Filippo I ottenne dal padre Carlo II una seconda investitura che comportò un ingrandimento dei territori posti sotto il suo dominio (allargatosi oltre la Terra d'Otranto e la Basilicata orientale sino a comprendere gran parte della Terra di Bari) e la solenne conferma dell'alta giurisdizione criminale del feudo. Veniva così a crearsi un organismo politico-territoriale dai caratteri decisamente originali che non avevano riscontro negli altri feudi del Regno: infatti, a partire da questi anni, secondo Andreas Kiesewetter, Filippo presiedeva, come il re, una propria curia e aveva un proprio demanio. Inoltre è certo che egli disponeva di funzionari che normalmente agivano solo nell'amministrazione regia e datava i suoi documenti non con gli anni di regno, ma con quelli del suo principato. Tutto questo prova che il principato possedeva uno *status* di semiautonomia all'interno del Regno [25]. La nuova situazione politico-istituzionale dové inevitabilmente comportare nel principato un rafforzamento e un arricchimento delle strutture burocratiche preposte alla produzione della documentazione ufficiale e alla conservazione della sua memoria. A tale conclusione sembra portare l'analisi dei documenti di Filippo emanati in questi anni, anche se va ribadito che in alcuni casi considerati l'indagine si è dovuta basare esclusivamente su antiche trascrizioni tratte dai distrutti registri angioini. La prima di queste testimonianze, data a Napoli l'8 giugno 1304 e inserta in un privilegio di conferma di Carlo II dell'8 giugno 1305 [26], è relativa ad un avvenimento di grande portata politica. Essa, infatti, emessa congiuntamente da Filippo *princeps Tarenti, Romanie despotus* e da Caterina, sua moglie, *principissa Tarenti, Romanie despina*, riporta, a modifica dei patti matrimoniali stipulati con Anna d'Epiro nel luglio 1294, i termini del nuovo accordo concluso con la stessa Anna e con il figlio di costei, Tommaso, circa il dominio sul despotato. Non suscita, quindi, meraviglia il fatto che il documento, classificabile come privilegio solenne, pre-

[25] Kiesewetter, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit.

[26] O. Casanova, *Il principato di Taranto e gli Angioini (Filippo I, 1280-1332)*, Taranto 1908, doc. inserto nel n. IX.

senti, diversamente dalle testimonianze già esaminate, il protocollo congiunto al testo: sicché in esso, subito dopo la doppia *intitulatio*, una *notificatio* ed una *inscriptio* generale introducono, senza soluzione di continuità, una particolareggiata e lunga *narratio*; seguono una secca *dispositio* e la *roboratio* che, dopo un accenno alla *iussio*, fa riferimento alla apposizione dei sigilli pendenti dei due principi. Ben scandito appare, invece, l'escatocollo con la data topica e quella cronica: quest'ultima, oltre all'indicazione degli elementi solitamente registrati nelle lettere, segna, per la prima volta tra le testimonianze indagate, anche l'anno del principato (il XII).

Scarne considerazioni vengono suggerite dal documento di Filippo dato a Gioia del Colle il 24 giugno 1304 [27], con il quale si torna ad una pratica di *routine*. Questa testimonianza, infatti, relativa ad un ordine di argomento finanziario impartito ai giustizieri e ai vicari del principato a favore del capitolo della cattedrale di Taranto, riproduce i caratteri estrinseci ed intrinseci dei mandati in forma di lettera dati *sub magno sigillo pendente*. In esso, comunque, a conferma di una persistente varietà degli usi documentari, lo scritto è disposto parallelamente ai lati più corti della membrana (che misura mm 396 × 350), mentre non figurano l'*arenga* e la *sanctio*; la *datatio* cronica, priva dell'indicazione degli anni di principato, appare vergata all'ultimo rigo con intervalli di spazio lasciati in bianco. Ancora assenti risultano le note *extra tenorem* e la citazione del nome del responsabile di cancelleria. La scrittura è una semplice minuscola notarile che non indugia quasi mai in atteggiamenti cancellereschi.

Tratta dai registri angioini e inserta in un privilegio di conferma di Carlo II del 12 aprile 1306 è anche la lettera patente graziosa di Filippo data a Napoli il 15 marzo dello stesso anno a favore della città di Taranto [28]. In questo documento, che presenta i caratteri intrinseci improntati ad una evidente solennità, va segnalato soltanto l'escatocollo sia per il passo iniziale (*Datas Neapoli per Sanctorum de Botonto dilectum consiliarem et familiarem nostrum*) sia per l'indicazione finale dell'anno di principato (il XIII). È la prima volta, secondo gli elementi fin qui raccolti, che l'organizzazione della

[27] Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena B 24; un regesto del documento, con la data del 29 giugno, è in *Mostra di pergamene* cit., p. 28.

[28] CASANOVA, *Il principato di Taranto* cit., doc. inserto nel n. VIII.

produzione di una lettera nella cancelleria di Filippo viene attribuita ad un personaggio ben individuato che, sebbene sia definito semplicemente *consiliarius et familiaris*, doveva tuttavia svolgere di fatto il ruolo di responsabile della documentazione emanata dal principe. Sempre come *consiliarius* e *familiaris* di Filippo, Santoro di Bitonto è citato nell'escatocollo di un'altra lettera patente graziosa trascritta dai registri angioini, data a Napoli il 10 aprile 1306 a favore della città di Gallipoli e inserta in un privilegio di conferma di Carlo II del 16 aprile del medesimo anno [29], che riproduce, in forma più snella, l'impostazione del documento precedente.

Gli anni immediatamente successivi appaiono decisivi per la storia della cancelleria di Filippo I. Infatti, nell'escatocollo di un privilegio principesco, dato a Napoli il 29 maggio 1308 a favore di Vallechino *de Yserio* ciambellano e *familiaris* di Filippo e pervenuto inserto nel documento di conferma di Carlo II del 16 giugno dello stesso anno [30], si legge, quale curatore dell'atto, il nome di *magister Petracca de Baro cancellarius, consiliarius* e *familiaris*: per la prima volta, quindi, l'ufficio preposto alla produzione dei documenti del principe risulta diretto da un cancelliere titolare, a proposito del quale, purtroppo, non mi è stato possibile raccogliere altre notizie.

Di grande interesse ai fini della conoscenza della cancelleria del principato si rivela un documento privato rogato a Bari il 20 luglio 1311 da Giovanni di Stefano, pubblico notaio della città [31]: infatti, l'*instrumentum*, che registra l'assegnazione dotale del *castrum* di Grumo Appula in Terra di Bari da parte di Costanza baronessa della stessa città al suo sposo Eugidio *de Follosa* cavaliere e barone, elenca, tra i testimoni presenti all'azione giuridica, lo stesso Filippo I e, di seguito, il già noto Santoro di Bitonto, presentato in questa occasione come *miles, iuris civilis profexor, consiliarius et familiaris* e Lorenzo Acconciaioco, *iuris civilis profexor* e *cancellarius* del principe. Questa notizia permette, quindi, di conoscere meglio la personalità di Santoro di Bitonto che, a distanza di soli cinque anni

[29] Ibid., doc. inserto nel n. X.

[30] MONTI, *Ancora sul principato di Taranto* cit., p. 306 sg.

[31] *Le pergamene del Duomo di Bari (1294-1343)*, a cura di P. CORDASCO, Bari 1984 (Codice Diplomatico Pugliese, continuazione del Codice Diplomatico Barese, XXVII), doc. n. 7.

dalla sua citazione come responsabile della produzione documentaria del principato di Taranto, si fregia del titolo di cavaliere, certamente acquisito per le sue benemerenze, e di quello di professore di diritto civile, verosimilmente presso lo *Studium* di Napoli. Ma l'*instrumentum* barese del 1311 consente di acquisire la notizia, senz'altro di grande rilievo, che in quell'anno la cancelleria del principe aveva, dopo Petracca di Bari, un secondo *cancellarius* titolare, Lorenzo Acconciaioco di Ravello, anch'egli esimio *iuris civilis profexor*. Si tratta senza dubbio di una personalità di spicco che svolse un ruolo di primo piano nella gerarchia burocratica del Regno nei decenni iniziali del secolo XIV: Lorenzo, infatti, risolse nel 1304 una spinosa controversia tra la Curia regia e il signore di Melpignano, presso Otranto, circa il possesso di un casale; nell'anno accademico 1305-1306, con uno stipendio di sei once d'oro, lesse il Digesto nuovo presso lo *Studium* di Napoli, fornendo probabilmente un contributo al suo commento con la formulazione di alcune glosse originali; nei mesi successivi seguì Carlo II in Piemonte e in Provenza, rivelandosi esperto consigliere durante le fortunate iniziative politiche e legislative del sovrano; nel 1309 fu, quindi, nominato cancelliere del principe Filippo, mentre nel 1322 è attestato come diacono della chiesa maggiore di Napoli, maestro razionale a Bari e affidatario delle vendite del sale della Puglia; infine, nel 1327 il re Roberto lo nominò maestro razionale della Curia regia, donandogli, per i servigi resi, la somma di duecento once d'oro [32]; la sua morte va datata prima del 24 gennaio 1328 [33]. Naturalmente questa insistenza sui particolari biografici relativi a Santoro di Bitonto, a Petracca di Bari e, soprattutto, a Lorenzo Acconciaioco di Ravello non è casuale. Infatti, in assenza di testimonianze dirette, i dati riferiti costituiscono la prova che proprio a cavallo tra il primo e il secondo decennio del secolo XIV, la cancelleria del principato di Taranto, forse sotto la spinta dei sempre più gravosi impegni diplomatici e militari di Filippo I in Catalogna, in Epiro, in Acaia, a Poitiers, a Genova e a Vienne [34], si era andata via via

[32] M. DEL TREPPO, *Acconciaioco, Lorenzo*, in *Dizionario biografico degli Italiani*, I, Roma 1960, p. 110 sg.

[33] *Jean XXII (1316-1334). Lettres communes analysées d'après les registres dits d'Avignon et du Vatican*, a cura di G. MOLLAT, VII, 16, Paris 1914, n. 40199.

[34] KIESEWETTER, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 720 sg.

organizzando, usufruendo appieno delle capacità professionali di un personale altamente specializzato, mutuato dalle più alte istituzioni culturali e amministrative del Regno (quali erano lo *Studium* di Napoli e la burocrazia regia), in grado, pertanto, non solo di imprimere la spinta decisiva ad una strutturazione organica degli uffici preposti alla confezione e alla emanazione dei documenti ufficiali del principe, ma di fornire anche, all'occorrenza, qualificati pareri di ordine legislativo e politico nella gestione dei dominii pugliesi e nelle relazioni internazionali. Si tratta di un vero e proprio salto di qualità che l'esiguità dei documenti principeschi pervenuti, relativi al secondo decennio del secolo XIV, impedisce, purtroppo, di ricostruire puntualmente nei modi e nei tempi.

Un importante contributo alla presente ricerca è fornito da una quietanza di pagamento rilasciata da Filippo a Napoli il 30 luglio 1317 a favore del Comune di Siena (tav. V) [35]: con essa il principe, per effetto di una transazione conclusa con la città toscana a proposito di un debito pendente nei propri confronti, liberava i Senesi da ogni obbligo finanziario. Il documento, vergato per ordine di Filippo da Bonamico *Locteringi* di Firenze, pubblico notaio in tutto il regno di Sicilia *imperiali ac regia auctoritate*, presenta una insolita commistione di caratteri estrinseci ed intrinseci tipici sia dei documenti privati sia di quelli pubblici. Infatti, alla pratica notarile privata vanno certamente riferite le invocazioni simbolica e verbale, le *renunciationes* elencate nella parte finale del testo, la *completio* notarile, la disposizione dello scritto secondo l'uso tipico della *charta transversa*, la scrittura rappresentata da una elegante minuscola notarile e, infine, la presenza del *signum* del notaio Bonamico. Tipica della documentazione pubblica è, invece, la struttura di base del documento, articolata in un protocollo e un testo strettamente collegati fra loro e in un escatocollo nel quale risaltano la coincidenza dell'*Actum* e del *Datum* e l'elencazione finale dei testimoni, tutti appartenenti all'alta burocrazia del principato. Tra questi, spicca la presenza di *Bonfilius de Guardia miles, cancellarius* e *consiliarius* del principe. Caratteristici dei documenti pubblici sono anche il grande sigillo pendente (che Filippo, come recita la *roboratio*, fa

[35] Archivio di Stato di Siena, *Diplomatico*, 1317 luglio 30, Riformagioni (cassetta 613). La pergamena è segnalata da KIESEWETTER, *Le strutture castellane* cit., p. 24, nota 29.

apporre *ad habundatiorem cautelam*, ritenendo così il notaio Bonamico già in grado di conferire la *publica fides* alla quietanza) e la formula *Registrata*, vergata sulla faccia esterna della *plica*. Da tutto quanto detto, a parte l'accertata atipicità del documento, è possibile rilevare che nel luglio 1317 la cancelleria di Filippo aveva un nuovo responsabile nella persona di Bonfiglio di Guardia, cavaliere, personaggio altamente qualificato se si considera che egli figura nel 1324 come professore di diritto civile presso lo *Studium* di Napoli e viene attestato nella carica di maestro razionale del Regno in questo stesso anno [36] e nel 1337 [37]. Ma la quietanza esaminata, grazie alla presenza della nota *Registrata*, dimostra anche che proprio in questo periodo gli ufficiali di Filippo avevano cominciato ad adottare la pratica di trascrivere su appositi registri i documenti emanati, al fine di conservarne la memoria. Anche se nulla è possibile dire circa le caratteristiche di questi quaderni, si può tuttavia ragionevolmente supporre che essi seguissero il modello dei registri della cancelleria regia.

Un'analisi particolare merita un gruppo di tre documenti emanati a Genova tra la fine del 1318 e l'inizio del 1319 [38], in un periodo in cui Filippo I, insieme con i fratelli Roberto re e Giovanni di Gravina, era impegnato nella liberazione della città dall'assedio dei ghibellini [39]. La prima di queste testimonianze, datata 18 novembre 1318, relativa ad una concessione elargita *ex speciali gratia* alla chiesa di Brindisi, pur essendo pervenuta mutila, dimostra di avere tutti i caratteri di un privilegio solenne: il protocollo, infatti, dopo la *intitulatio*, ha una *inscriptio* generale preceduta dal *gemipunctus*, mentre, come avviene sovente in analoghi documenti della cancelleria regia, risulta naturalmente privo della *salutatio*; il testo ha inizio con una solenne *arenga* (che esalta, come in altri casi, la prodigalità del principe) e si sviluppa con una ricca *narratio* (nella quale risalta il riferimento alla *petitio*), una complessa *dispositio* comprendente anche la investitura *per anulum* e, infine, la *roboratio* con un riferimento alla *iussio*; l'escatocollo, come nei documen-

[36] Monti, *L'età angioina* cit., pp. 82, 101.

[37] *Codice Diplomatico Brindisino*, II, a cura di M. Pastore Doria, Trani 1964, doc. inserto nel n. 29.

[38] Ibid., doc. n. 14, doc. inserto nel n. 16 e doc. n. 17.

[39] Kiesewetter, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 720 sg.

ti pubblici solenni, si apre con l'*Actum* (che riporta la data topica e i nomi dei testimoni più prestigiosi) e si chiude con il *Datum* (che segna i consueti elementi cronologici). Il documento esaminato riveste particolare importanza anche perché, impaginato con una netta marginatura a secco, risulta vergato in una scrittura cancelleresca formata, tipica dei coevi documenti regii. Inoltre, la sua lettura rivela notizie utili alla ricostruzione della cancelleria dei principi di Taranto. In primo luogo, infatti, nella *narratio* compare, quale presentatore della *petitio*, l'arcivescovo di Brindisi Bartolomeo, gratificato anche dei titoli di *dilectus consiliarius, cancellarius et collateralis* di Filippo I. Questo personaggio, decano della chiesa di Capua, ricoprì la carica di presule di Brindisi dal 22 gennaio 1306 al dicembre 1319 (data della sua morte ad Avignone) e quella di cappellano pontificio [40]; egli fu, quindi, dopo Petracca di Bari, Lorenzo Acconciaioco e Bonfiglio di Guardia, il quarto cancelliere del principe di Taranto, oltre che suo *consiliarius* e *collateralis*: a tali prestigiosi titoli e incarichi, con i quali, in base ai documenti consultati, egli figura sino al 2 febbraio 1319 [41], fu promosso dopo che, nominato nunzio apostolico da Clemente V nel 1312 insieme con Umberto presule di Napoli, riuscì a raccogliere, attingendo dalle decime ecclesiastiche del Regno, considerevoli fondi per contribuire al finanziamento delle iniziative belliche di Filippo in Oriente e, in particolare, in Acaia [42]. A parte queste considerazioni, il documento in questione si rivela di grande interesse per il contenuto della *roboratio*. In essa, infatti, il principe, al momento di esplicitare le operazioni effettuate in cancelleria per conferire credibilità al documento, rivela che esso è stato munito non solo del sigillo pendente, custodito, come è norma, dal cancelliere, ma anche del piccolo sigillo impresso *ad formam losangie* che Filippo portava sempre con sé: questa ulteriore operazione di convalida – come esplicitamente dice il documento – non è dettata da sfiducia nei confronti di Bartolomeo, ma soltanto dalla necessità di evitare che la coincidenza del ruolo di destinatario della concessione con quella di can-

[40] *Cronotassi, iconografia e araldica* cit., p. 139.

[41] *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit., doc. n. 17.

[42] Ibid., pp. XVII-XVIII; *Le pergamene di S. Nicola di Bari. Periodo angioino (1309-1343)*, ed. a cura di F. Nitti di Vito, Trani 1941 (Codice Diplomatico Barese, XVI), doc. n. 16.

celliere potesse far cadere sull'arcivescovo il benché minimo sospetto. Nulla, purtroppo, è possibile dire a proposito dell'eventuale presenza della nota *Registrata* e delle caratteristiche dei sigilli preannunciati nella *roboratio* a causa di un'ampia lacerazione nella parte inferiore della membrana. L'analisi degli altri due documenti genovesi di Filippo non ha rivelato niente di notevole. Il primo, infatti, emanato a favore dello stesso arcivescovo Bartolomeo il 21 novembre 1318 e indirizzato a Leone *de Imperatore* di Trani, cavaliere, giustiziere e vicario del principato, pervenutoci in copia inserta in un documento rogato ad Oria l'1 gennaio 1319, mostra i semplici elementi intrinseci di un mandato con l'escatocollo caratterizzato dall'assenza del nome del cancelliere e dalla *datatio* cronica segnata semplicemente con il giorno, il mese e l'indizione; nel caso particolare non figura neppure l'accenno all'apposizione di sigilli. Il secondo documento, giunto in originale, dato il 2 febbraio 1319 a favore degli abitanti della diocesi di Brindisi-Oria e indirizzato agli ufficiali del principato, ha, invece, i caratteri di un mandato in forma di lettera graziosa con la *roboratio* che preannuncia l'apposizione del sigillo pendente e l'escatocollo che non fa alcun riferimento all'intervento del cancelliere. In questo caso l'esame autoptico del documento, mentre ha rivelato la presenza sulla *plica* di due fori attraverso i quali passava il filo che reggeva il grande sigillo deperdito, non ha palesato la presenza di alcuna nota di registrazione. Non è da escludere, quindi, che negli anni degli impegni bellici in Liguria la cancelleria di Filippo I non abbia funzionato con la piena utilizzazione del personale addetto e dei suoi strumenti organizzativi.

Nel periodo successivo, caratterizzato da ulteriori tentativi di Filippo I di espandersi in Oriente e di concludere patti matrimoniali con Gualtieri VI di Brienne [43], la tipologia dei documenti principeschi resta immutata. Infatti le testimonianze pervenute che si sono prese in considerazione, datate tra il 1322 e il 1325, paiono ormai stabilizzate sia nei caratteri estrinseci sia in quelli intrinseci e seguono ora il modello del privilegio solenne (10 agosto 1322 e 2 ottobre 1322, dati a Napoli) [44] ora quello delle lettere patenti solenni

[43] KIESEWETTER, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 721.

[44] Il privilegio del 10 agosto 1322 è conservato nell'Archivio di Stato di Napoli, Archivio privato di Tocco di Montemiletto, privilegi, b. 1, pergamena n. 1; il regesto

(11 dicembre 1322 e 14 dicembre 1322, dati a Brindisi)[45] ora quello dei mandati in forma di lettera (25 gennaio 1323, dato a Barletta; 21 settembre 1325, dato a Napoli)[46]. Questi documenti, che rivelano una maggiore cura negli elementi estrinseci (presenza frequente della rigatura e della marginatura e adozione definitiva della minuscola cancelleresca), trasmettono una notizia di grande rilievo per la storia della cancelleria di Filippo I. Infatti nell'escatocollo, dopo il *Datum*, viene puntualmente citato Guglielmo Catros, indicato come *prepositus Regen(sis), dilectus cancellarius, consiliarius et familiaris*, che proprio in quegli anni dovette svolgere un ruolo di grande rilievo nell'*entourage* del principe. Di questo personaggio, tuttavia, si sa soltanto che fu prevosto di Riez in Francia, cappellano pontificio e, dal 19 marzo 1324, vescovo di Melfi in Basilicata[47]; attestato ancora con questo titolo e con quello di *locumtenens* del principe il 21 settembre 1325[48], egli morì certamente prima del 18 febbraio 1326[49]. È interessante, inoltre, rilevare che proprio in questi anni nei documenti di Filippo I sembra essersi affermata una diversa prassi di cancelleria: infatti, Guglielmo Catros verga di sua mano il proprio nome nell'escatocollo della lettera data a Brindisi l'11 dicembre 1322, adoperando, per quanto è dato di vedere, una minuscola cancelleresca di tipo usuale (tav. VI). Il suo intervento autografo non fu invece mai realizzato nel citato privilegio dato a Napoli il 2 ottobre 1322, nel quale è ancora evidente l'apposito spazio lasciato in bianco dallo scrittore del documento. Per quanto riguarda ancora i documenti principeschi citati, resta da dire che essi, come si evince dalle testimonianze perve-

dello stesso documento è in *Archivio privato di Tocco di Montemiletto. Inventario*, a cura di A. ALLOCATI, Roma 1978 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, XCVII), n. 1. Il documento del 2 ottobre 1322 è edito con il n. 21 in *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit.

[45] La prima delle due lettere è conservata presso l'Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena C 13; la seconda è edita con il n. 22 in *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit.

[46] *I documenti storici di Corato (1046-1327)* cit., doc. inserto nel n. CCLXVII; *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit., doc. inserto nel n. 25.

[47] C. EUBEL, *Hierarchia catholica Medii Aevi ... ab anno 1198 usque ad annum 1431 perducta ...*, Monasterii 1913 (ristampa anastatica Patavii 1960), p. 334.

[48] *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit., doc. inserto nel n. 25.

[49] *Jean XXII (1316-1334). Lettres communes* cit., a cura di G. MOLLAT, VI, 13, Paris 1910, n. 24426.

nute in originale, riportano ormai costantemente sulla *plica* il termine *R(egistra)ta*, a conferma di una pratica cancelleresca ben consolidata [50].

Gli ultimi anni di Filippo I furono, come è noto, particolarmente travagliati. Il principe di Taranto, infatti, sino al 24 dicembre 1331, data della sua morte, non solo continuò a perseguire il progetto di conquista in Oriente, stringendo a tal fine alleanze matrimoniali con la casa d'Aragona, ma entrò anche in forte contrasto con il re Roberto per la successione del regno di Napoli e della contea di Provenza [51]. Le ultime cinque testimonianze consultate, relative a questa fase cronologica, non risultano curate da *cancellarii* titolari, ma da altri personaggi che ricoprivano ruoli importanti presso la cancelleria di Filippo. Infatti, il primo di questi documenti, dato a Napoli l'1 settembre 1326 e indirizzato ai cittadini di Taranto [52], classificabile come lettera patente graziosa di tipo semplice, nell'escatocollo riferisce che il *Datum* è avvenuto *per Franciscum de Mont(e) Cav(eoso), iudicem, consiliarium et familiarem* del principe. Anche in questo caso le parole *Franciscum de Mont(e) Cav(eoso)*, autografe, risultano vergate in una minuscola cancelleresca usuale. La lettura del passo citato dimostra, quindi, che dopo la morte di Guglielmo Catros, forse in assenza di un cancelliere titolare, la responsabilità della produzione dei documenti principeschi di Taranto fu affidata a Francesco di Montescaglioso, *consiliarius* e *familiaris* di Filippo e semplice giudice, a proposito del quale non è stato possibile ritrovare altre notizie. L'analisi del documento in questione ha, inoltre, rivelato altri particolari interessanti: in primo luogo, infatti, va ricordato che esso non fu dotato del grande sigillo pendente in cera rossa; inoltre, sul *recto* della pergamena, in basso a sinistra, sono visibili le orme della cera rossa di due piccoli sigilli impressi (ora deperditi), l'una a forma di losanga (con la diagonale maggiore di circa mm 25) che è collega-

[50] *Codice Diplomatico Brindisino*, II, cit., doc. n. 21; Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena C 13.

[51] KIESEWETTER, *Filippo I d'Angiò-Taranto* cit., p. 721 sg.

[52] Archivio di Stato di Taranto, Pergamene dell'Università di Taranto, *Diplomi sovrani e signorili*, pergamena n. 1; un regesto di questo documento è in M. PASTORE, *Fonti per la storia di Puglia: regesti dei Libri Rossi e delle pergamene di Gallipoli, Taranto, Lecce, Castellaneta e Laterza*, in *Studi di storia pugliese in onore di G. Chiarelli*, II, a cura di M. PAONE, Galatina 1973, p. 223, n. 1.

bile al *parvum sigillum* araldico di Filippo, l'altra di aspetto circolare (con il diametro di mm 15) attribuibile forse proprio al sigillo del giudice Francesco di Montescaglioso; infine, sul *verso* della membrana è presente l'orma di un terzo sigillo di cera rossa aderente impresso di media grandezza (con il diametro di circa mm 50), tenuto attaccato grazie ad una sottile tenia membranacea fatta passare attraverso due tagli paralleli ancora ben visibili all'altezza dello spazio interlineare tra la quarta e la quinta riga di scrittura: un sigillo così fatto fu usato in questi anni al posto del grande sigillo pendente forse per connotare i documenti meno solenni, ma non è escluso che la sua adozione sia in qualche modo legata ad una riforma nell'organizzazione della cancelleria.

Il mandato in forma di lettera, dato a Napoli il 4 aprile 1329 a favore della Chiesa maggiore di Taranto e indirizzato all'*erarius* del principato, pervenuto inserto sia in un documento privato tarantino del 13 maggio 1329 [53] sia in un'altra lettera di Filippo I del 28 agosto 1330 [54], se da un lato riproduce nei caratteri intrinseci la situazione della testimonianza precedente (anche in esso manca la *roboratio*), d'altro canto nell'escatocollo rivela che il *Datum* è avvenuto *per Guillelmum de Ioha, iudicem, consiliarium et familiarem* del principe: anche qui, quindi, la responsabilità dell'ufficio della cancelleria tarantina risulta nelle mani di uno *iudex*. Si tratta, in questo caso, di un personaggio di alto livello culturale e professionale: Guglielmo di Gioia, infatti, già in un documento del 13 ottobre 1329 è attestato con il titolo di *iuris civilis professor* [55] e, a partire dal 1334, mentre dirigeva la cancelleria di Caterina di Valois, vedova di Filippo, ricoprì l'alta carica di maestro razionale della Curia regia e poté fregiarsi del titolo di *consiliarius* di Roberto d'Angiò [56]. Utili elementi sui caratteri estrinseci di questo documento possono essere ricostruiti grazie alla lettura del già citato documento privato del 13 maggio 1329, rogato a Taranto da Nicola *de*

[53] Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena C 17.

[54] Ibid., pergamena C 19; un regesto del documento è in *Mostra di pergamene* cit., p. 29.

[55] Archivio di Stato di Taranto, Pergamene dell'Università di Taranto, cit., pergamena n. 2; un regesto del documento è in Pastore, *Fonti per la storia* cit., p. 223, n. 2.

[56] Ibid., pergamene nn. 3 e 7; per i regesti cfr. Pastore, *Fonti per la storia* cit., pp. 223, n. 3, e 225, n. 7; Monti, *L'età angioina* cit., p. 101.

Centum Modiis, pubblico notaio della città, nel quale la lettera di Filippo viene descritta come sigillata *mediocri sigillo eiusdem domini principis a tergo et sigillo parvo, quod nuncupatur losangia, eiusdem domini interius* ...: ambedue questi sigilli erano in cera rossa. Si definisce così, come è dimostrato anche nel già citato mandato in forma di lettera, indirizzato agli ufficiali del principato e dato ad Acerra il 13 ottobre 1329 da Guglielmo di Gioia, una nuova prassi che nei documenti meno solenni, al posto del grande sigillo pendente, prevedeva l'apposizione del sigillo a losanga sul *recto* e di quello medio del principe sul *verso*. Nulla, invece, è possibile dire a proposito di un altro mandato in forma di lettera di Filippo, indirizzato agli ufficiali del principato e dato a Napoli il 18 marzo 1330 da Guglielmo di Gioia, giunto in copia [57]. Di maggiore interesse si presenta senz'altro l'ultimo documento consultato relativo a questo periodo, un mandato in forma di lettera graziosa indirizzato agli ufficiali del principato e dato a Somma Vesuviana il 28 agosto 1330 dal giudice Francesco di Montescaglioso, pervenuto parzialmente mutilo nella parte inferiore (tav. VII) [58]. Tuttavia, la lettura di un documento privato rogato a Taranto il 26 febbraio 1332 da Nicola *Barracta* pubblico notaio, contenente inserta questa lettera di Filippo, rivela che essa era sigillata *sigillo pendenti et losengiis seu intersignis duobus interius in cera rubea* [59]. Nel caso specifico, quindi, accanto al sigillo *parvum* del principe e a quello circolare del giudice Francesco di Montescaglioso, ricompare il grande sigillo a contraddistinguere una diversa tipologia documentaria. In quest'ultima fase, comunque, la presenza costante in tutti i documenti pervenuti della formula *R(egistra)ta* è la riprova della ormai assidua applicazione presso la cancelleria del principe di Taranto di questa pratica di conservazione della documentazione prodotta.

Si chiude qui il primo capitolo della ricerca sulla cancelleria dei principi di Taranto. Nelle pagine precedenti si è visto come, durante i circa quaranta anni del dominio di Filippo I, le forme dei docu-

[57] S. A. Putignani, *Diplomi dei principi di Taranto*, in *Cenacolo*, II, 1 (1972), p. 13 sg., n. 1.

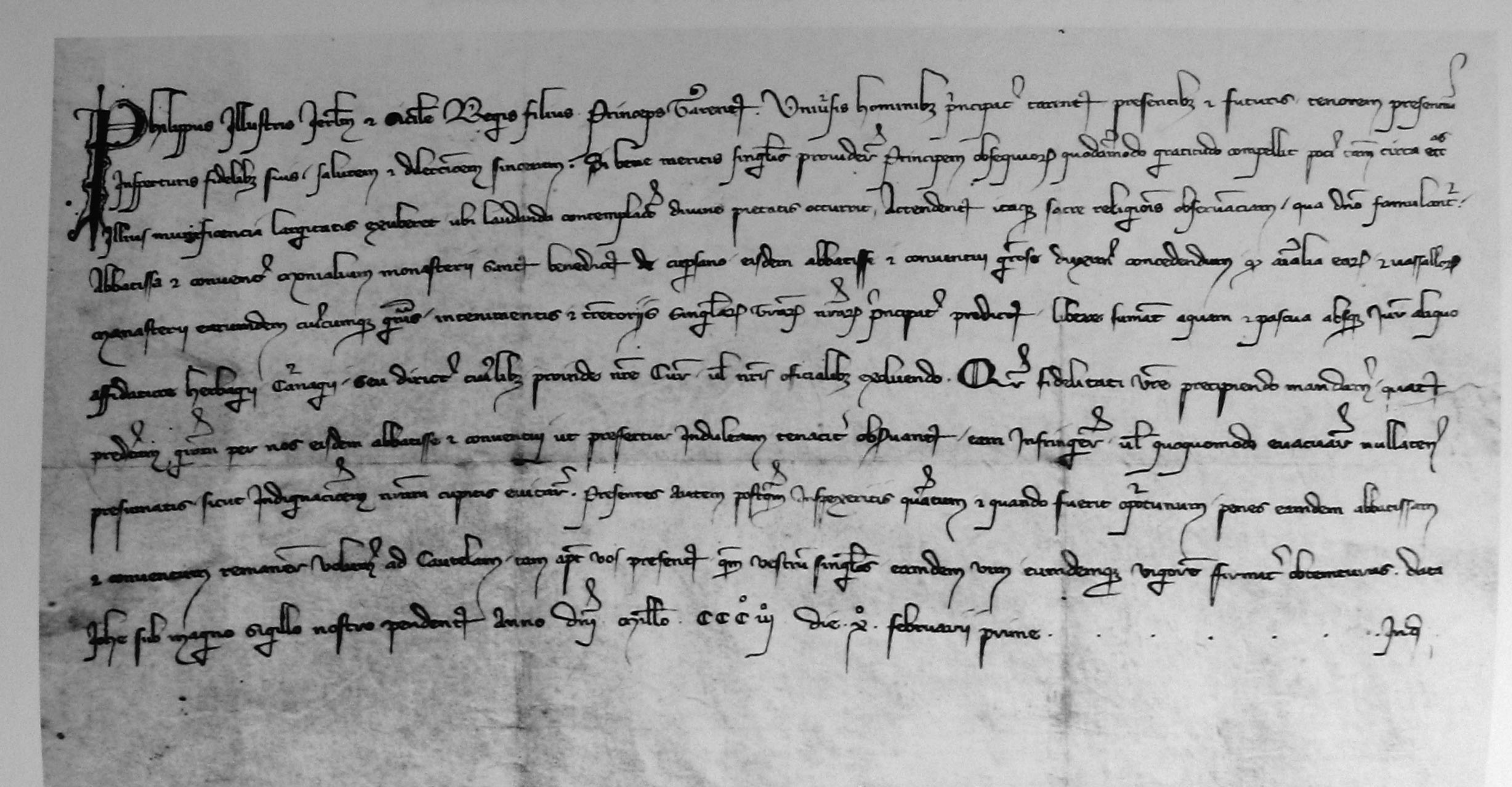
[58] Archivio Arcivescovile di Taranto, pergamena C 19.

[59] Ibid., pergamena C 22.

menti ufficiali siano rimaste sostanzialmente legate ai prestigiosi e collaudati modelli regii che prevedevano l'articolazione nelle differenti tipologie dei privilegi, delle lettere e dei mandati. La stessa pratica della sigillazione si è rivelata aderente, tranne forse negli ultimi anni del principato, a tecniche e usi presenti nella cancelleria del Regno. Diversamente, più travagliata è risultata la storia della cancelleria del principe per quanto concerne i suoi dirigenti e per alcune forme organizzative. D'altro canto, considerati i presupposti politico-istituzionali di questa singolare formazione territoriale collocata nel cuore del regno di Sicilia, era inevitabile che la stessa cancelleria dovesse risentire sia delle complesse vicende italiane ed europee alle quali, come si è visto, Filippo partecipò attivamente, sia dei rapporti tra quest'ultimo ed i sovrani angioini sia della sua pressoché costante itineranza. Trova, così, giustificazione la nascita di una cancelleria principesca per così dire 'mimetica', pronta non solo ad utilizzare quadri dirigenti già impegnati nella gestione amministrativa del Regno (questo fattore si stabilizzerà negli anni di baliaggio di Caterina, madre di Filippo I), ma disposta anche a valorizzare nuove forze intellettuali che, in ogni caso, possedevano una formazione culturale e professionale fondata sugli studi giuridici e retorici presso l'Università di Napoli. Queste caratteristiche saranno confermate negli anni successivi, quando la cancelleria del principato, passato a Caterina di Valois prima e a Roberto e a Filippo II dopo, adotterà altre pratiche organizzative (tassazione, diversa sigillazione, nuove note *extra tenorem*) e utilizzerà personale gratificato di differenti titoli (*prothonotarius* e *logotheta*), dimostrandosi però sempre in grado di funzionare anche in assenza di dirigenti. Ma questi sono argomenti di future ricerche**.

** Ringrazio i Direttori degli Archivi di Stato di Siena e di Taranto, dottori Carla Zarrilli e Ottavio Guida, il Direttore della Biblioteca Arcivescovile "A. De Leo" di Brindisi, dott. Antonio Caputo, e il responsabile dell'Archivio Diocesano di Conversano, prof. Marco Antonio Lanera, per la piena disponibilità dimostrata nel favorire la consultazione di alcuni documenti di Filippo I. Sincera gratitudine esprimo inoltre ad Andreas Kiesewetter, che ha permesso la lettura di alcuni suoi studi in bozze di stampa ed ha elargito notizie su numerosi documenti dei principi di Taranto.

Documento di Filippo I, dato a Bari il 22 giugno 1294. Archivio Arcivescovile di Taranto, perg. B 14.



Documento di Filippo I, dato a Gioia del Colle il 10 febbraio 1303. Codice Diplomatico Barese, XVII, doc. n. 65.

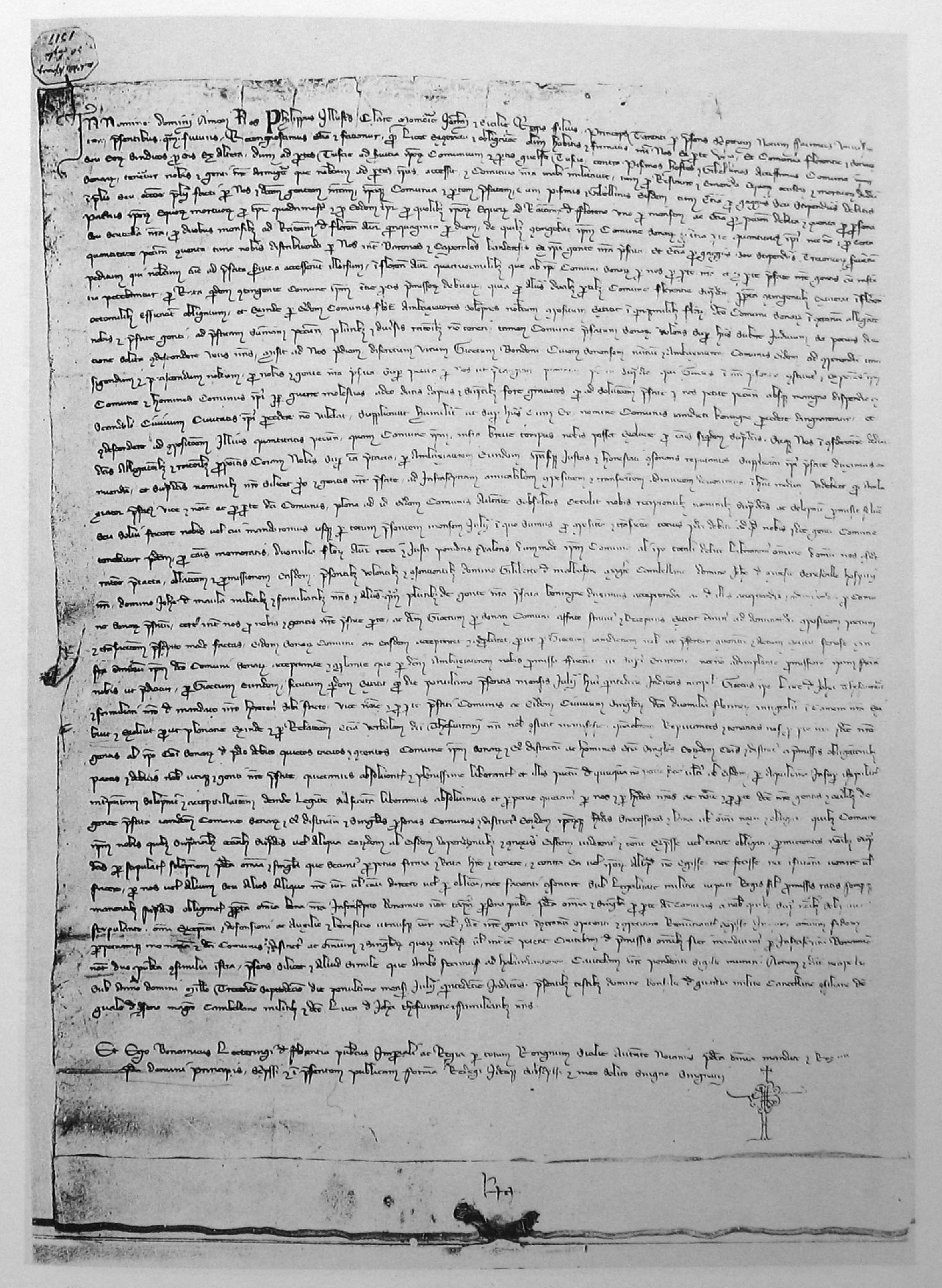


Documento di Filippo I, dato a Taranto il 13 marzo 1303. Archivio Arcivescovile di Taranto, perg. B 22.

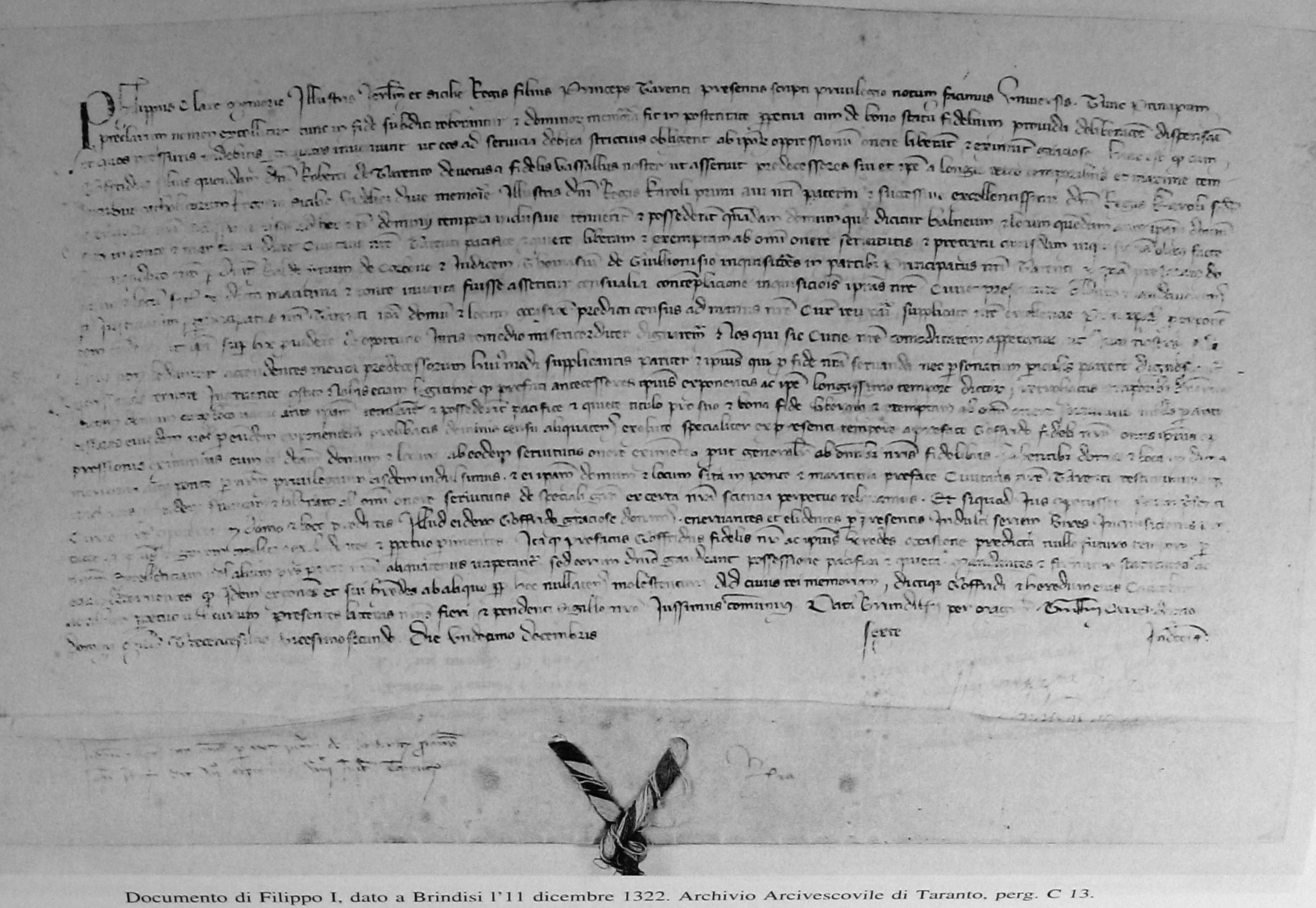




Documento di Filippo I, dato a Taranto il 13 marzo 1303. Sigillo grande pendente in cera rossa del principe (*recto e verso*).
Archivio Arcivescovile di Taranto, perg. B 22.



Documento di Filippo I, dato a Napoli il 30 luglio 1317. Archivio di Stato di Siena, Diplomatico, Riformagioni (cassetta 613).



Documento di Filippo I, dato a Brindisi l'11 dicembre 1322. Archivio Arcivescovile di Taranto, perg. C 13.

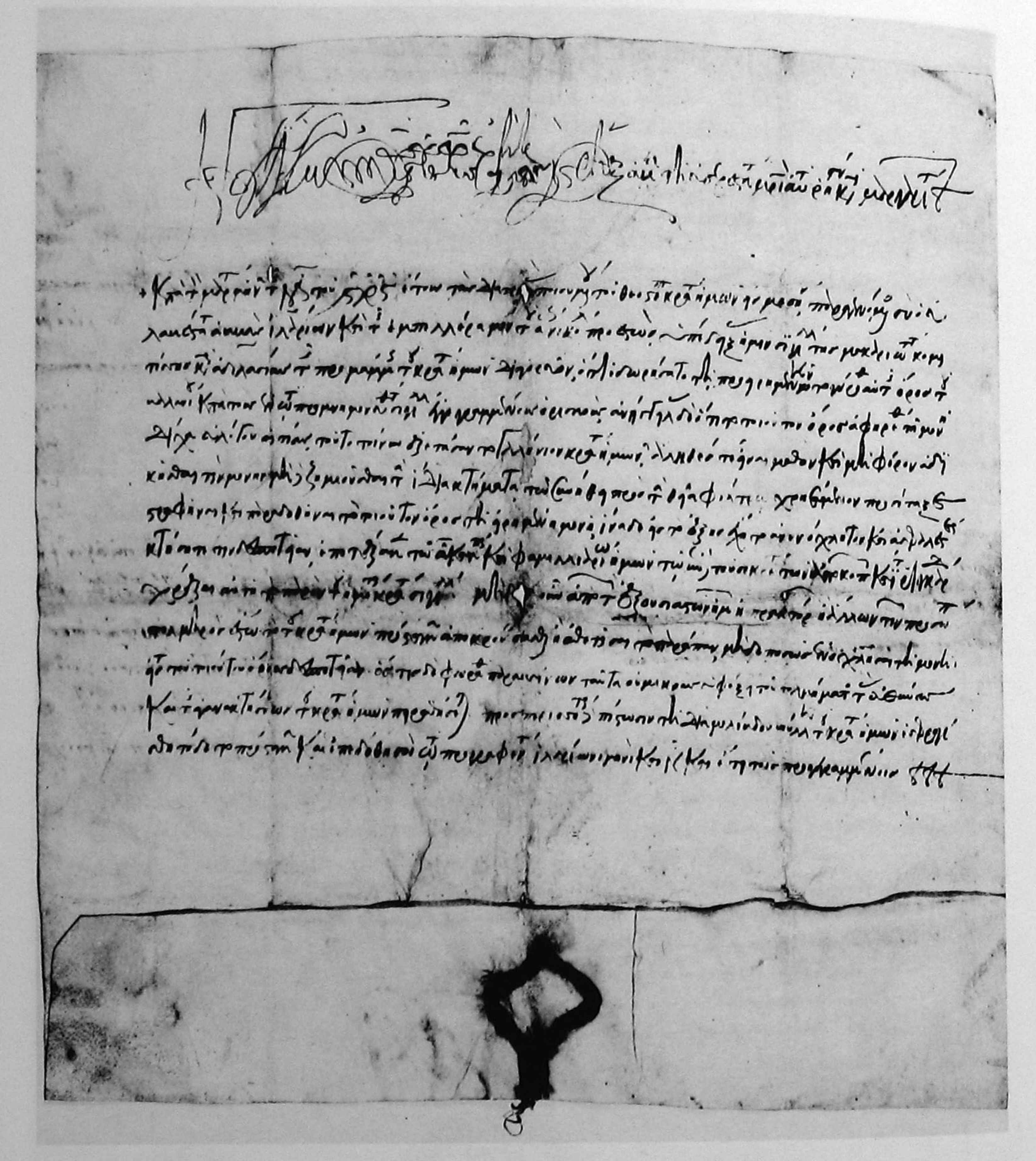


Documento di Filippo I, dato a Somma Vesuviana il 28 agosto 1330. Archivio Arcivescovile di Taranto, perg. C 19 (parte inferiore).

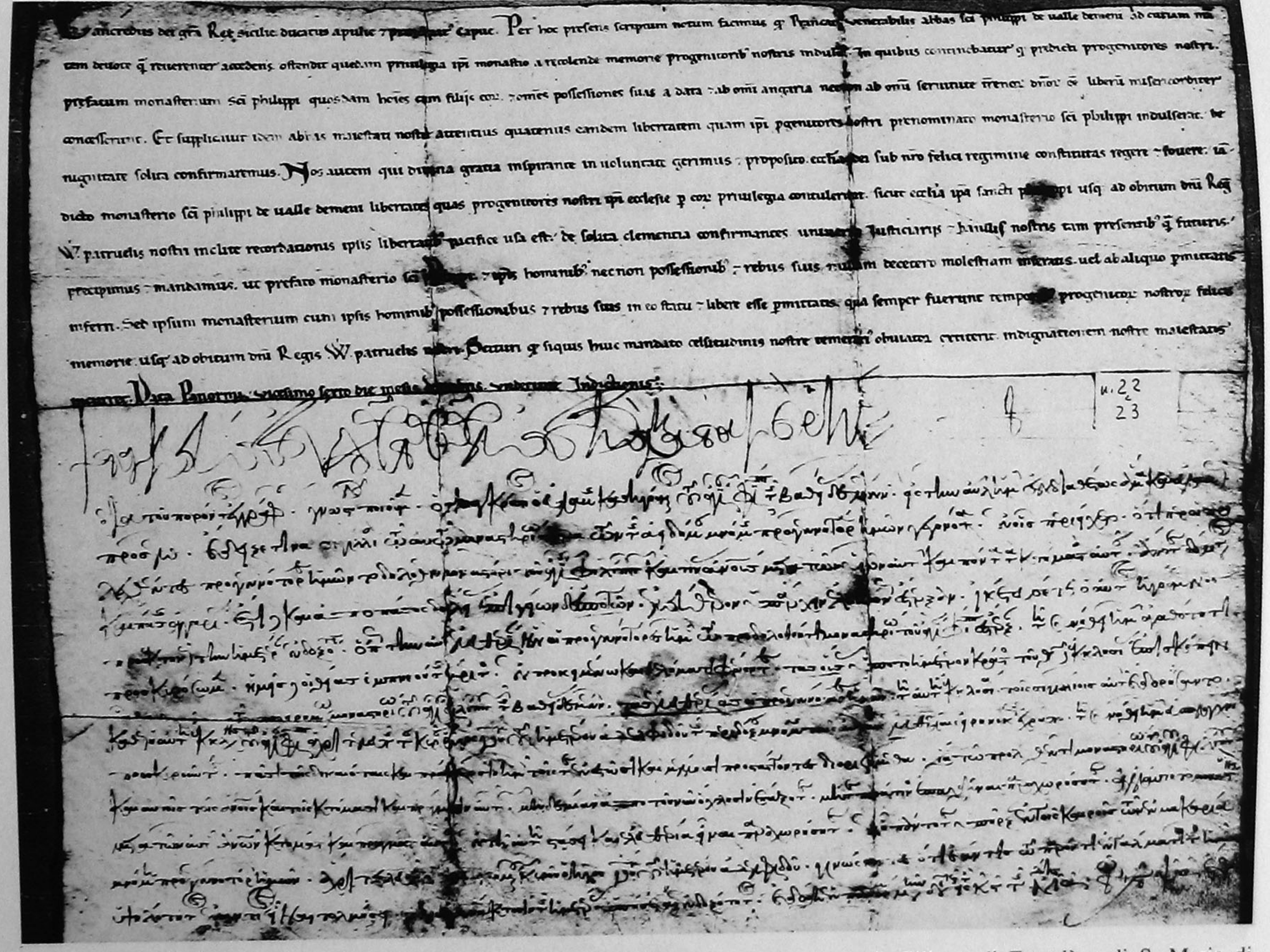




ADM 1394. Ruggero II per l'arcivescovo di Messina (luglio 1143).



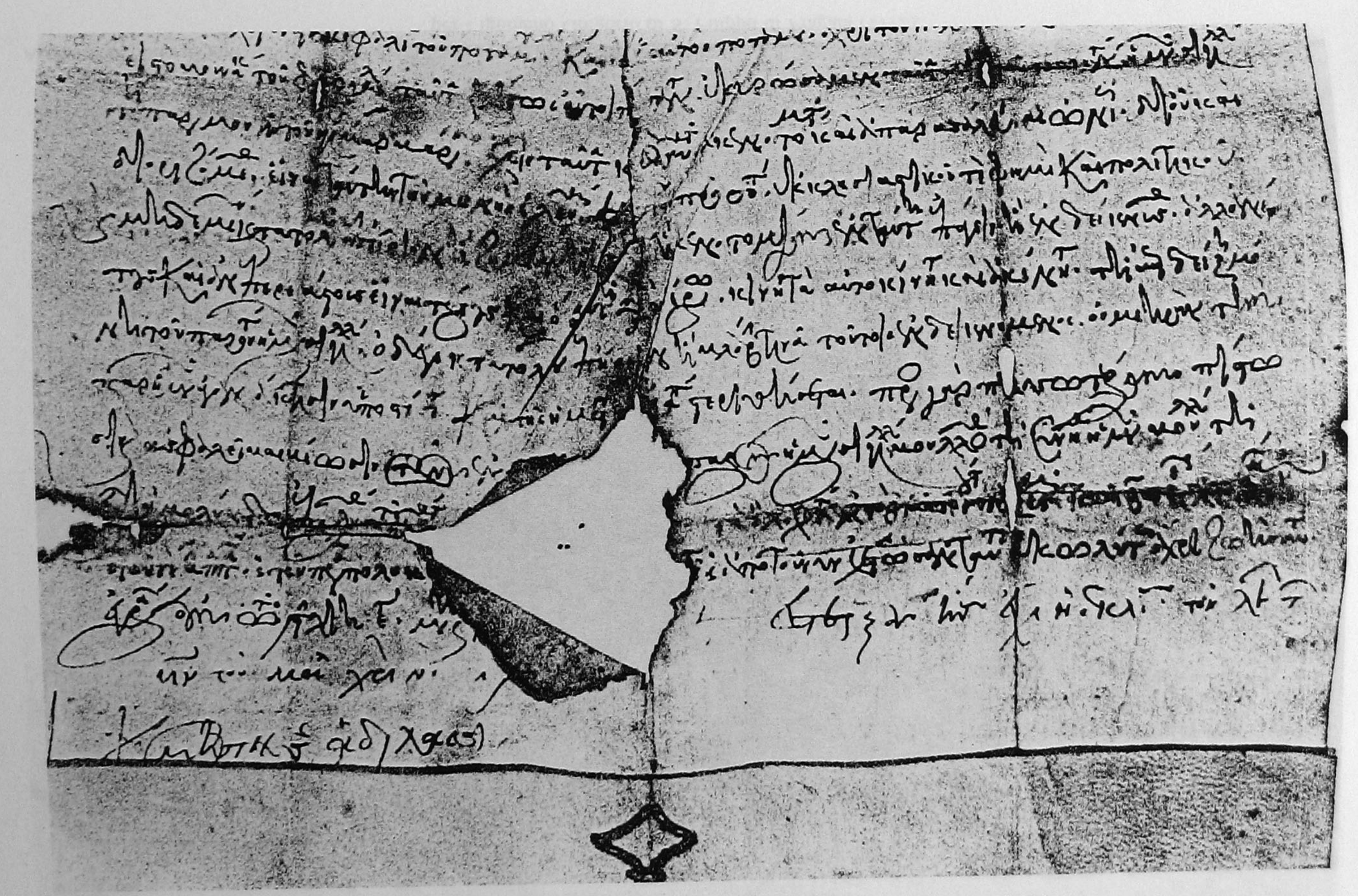
ADM 1351. Guglielmo II per S. Nicola in Monte Pellera (marzo 1168).



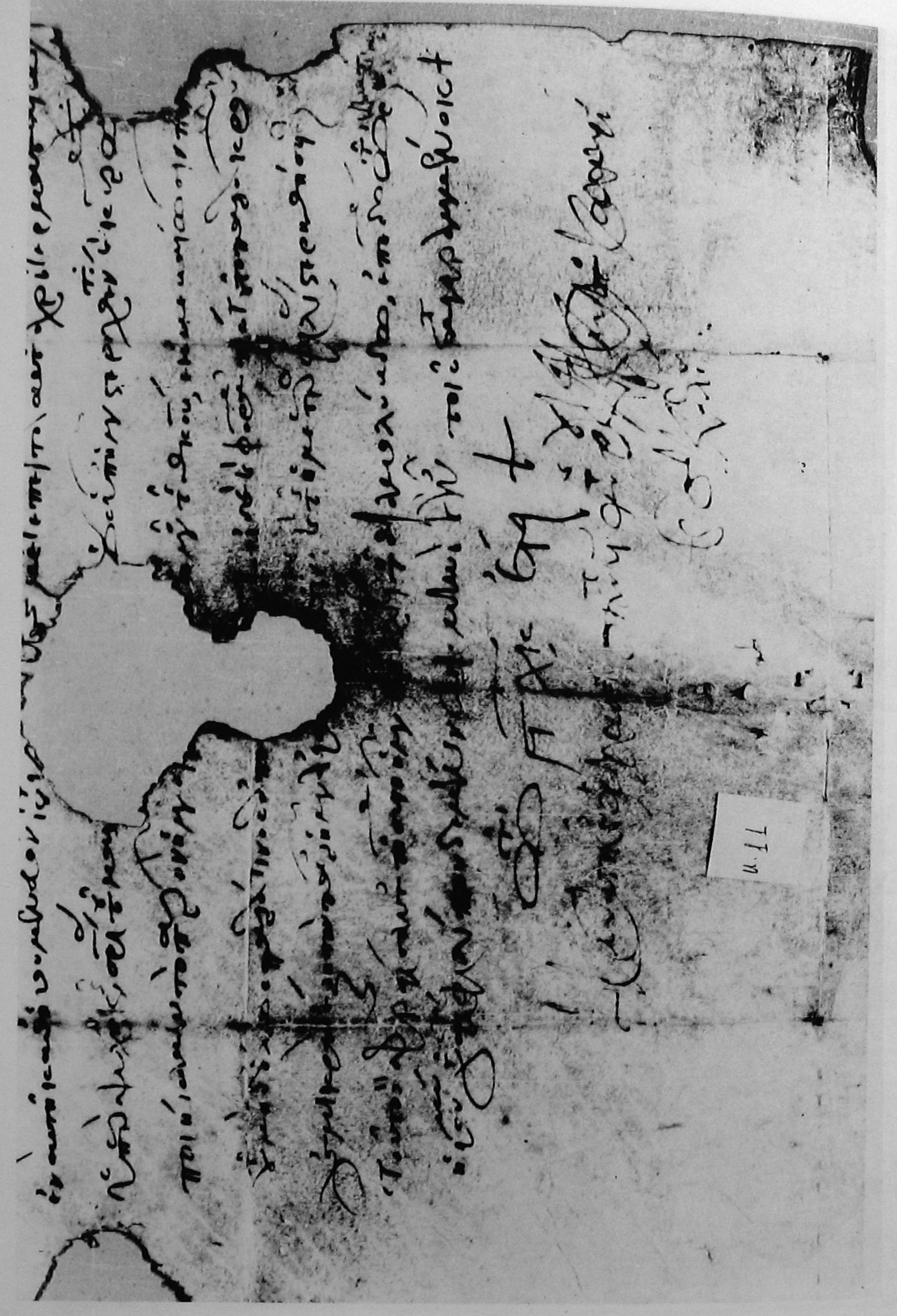
Archivio di Stato di Palermo, tabulario dell'Ospedale grande di Palermo, abbazie di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniaci, nn. 22/23. Tancredi per S. Filippo di Fragalà (dicembre 1192).



ADM 1360. Ruggero II per S. Salvatore *de lingua phari* (novembre 1144).



ADM 532. Adelasia per l'igumeno Cosma del monastero di S. Barbaro (1109-1110).



Archivio di Stato di Palermo, tabulario dell'Ospedale grande di Palermo, abbazie di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniaci, *n. 11. Adelasia* per l'igumeno Gregorio di S. Filippo di Fragalà (1112).

ADM 1356. Ruggero II per S. Salvatore *de lingua phari* (marzo 1137 o 1138).

Peter Schreiner

DER BRIEF DES ALEXIOS I. KOMNENOS AN DEN GRAFEN ROBERT VON FLANDERN UND DAS PROBLEM GEFÄLSCHTER BYZANTINISCHER KAISERSCHREIBEN IN DEN WESTLICHEN QUELLEN*

Der Verlust originaler Urkunden zur Geschichte mittelalterlicher Staaten stellt ein allgemeines Problem der Forschung dar, und der Recours auf Kopien und indirekte Überlieferung gehört zur alltäglichen Arbeit des Historikers. In Byzanz ist die Sachlage noch weitaus gravierender, da alle staatlichen Archive zerstört sind und sich entsprechende Dokumente nur vereinzelt in Klöstern oder in außerhalb des byzantinischen Reiches befindlichen Archiven erhalten haben. Byzantinische Historiker haben kaum – noch weit weniger als westliche – Urkunden wörtlich oder auszugsweise zitiert. da die realistische Sprache der Urkunde die klassizistische Ausdrucksweise des Werkes gestört hätte, obwohl dieser Personenkreis als vielfach mit dem Hofbeamtentum identisch sicherlich unschwer Zugang zu staatlichen Archiven hatte [1]. Da dem byzantinischen Reich

* Ich danke an dieser Stelle Herrn Kollegen Otto Kresten Wien/Rom für verschiedene Hinweise und Verbesserungsvorschläge.

[1] Einigermaßen zuverlässige Urkundenüberlieferung bei Historikern ist selten. Anna Komnena hat wohl den Brief ihres Vaters an Heinrich IV. recht getreu wiedergegeben (F. Dölger[-P. Wirth], *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453*, II [1025-1204], München 1995², Nr. 1077); vgl. dazu jetzt O. Kresten, *Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser der Komnenenzeit: Die literarische Überlieferung bei Anna Komnene und Ioannes Kinnamos. Mit einem Exkurs: Zur Chronologie der Auslandsschreiben Dölger-Wirth, Reg. 1068, 1077, 1080 und 1114*, in *Römische Historische Mitteilungen*, XXXIX (1997), S. 21-59, bes. S. 27 ff. Die zahlreichen "offiziellen" Briefe im Geschichtswerk des Theophylaktos Simokates sind dagegen eher rhetorische Übungen. Zum Stil der Geschichtswerke s. G. Moravcsik, *Klassizismus in der byzantinischen Geschichtsschreibung*, in *Polychronion. Festschrift F. Dölger*, Heidelberg 1966, S. 366-377.

zwischen dem 6. und dem 11. Jahrhundert die Rolle einer Weltmacht zukam und es auch später bis zum 4. Kreuzzug einen ganz wesentlichen Faktor der europäischen Staatenwelt darstellte, hat dieser Quellenverlust für die historische Faktenkenntnis der gesamten europäischen Geschichte Auswirkungen, von deren Tragweite man sich schwerlich eine Vorstellung machen kann.

Der indirekten Überlieferung von Urkunden zur staatlichen Geschichte im außerbyzantinischen Bereich kommt daher für die Rekonstruktion der byzantinischen Außenpolitik eine ganz besondere Bedeutung zu. Es wäre verlockend, solche Recherchen auf allgemeiner Ebene durchzuführen und den Bereich der Überlieferung im Orient und bei den nördlichen Nachbarn miteinzubeziehen. Dies würde nicht nur vom Umfang dieses Beitrages her zu weit führen, vielmehr sind Untersuchungen im Bereich arabischer und christlich orientalischer Quellen von den Vorarbeiten her nur mit großen Einschränkungen möglich, während eine mangelnde oder späte Schriftlichkeit bei den Völkern des Nordens nur spärliche Ergebnisse erwarten läßt.

Die reichsten Ergebnisse im Hinblick auf eine Ergänzung und Vervollständigung des byzantinischen Quellenmaterials bieten zweifelsohne Texte aus dem westlichen europäischen Mittelalter, überwiegend in lateinischer Sprache, seit dem Spätmittelalter auch in den Nationalsprachen. Trotz aller Spannungen und Gegensätze waren die Staaten des Westens und natürlich auch die römische Kirche der kontinuierlichste Partner des byzantinischen Reiches, wenngleich (zumindest von Byzanz aus gesehen) keineswegs immer der politisch wichtigste. Auf der anderen Seite war im Westen immer ein Interesse an Byzanz als dem großen Vorbild im Bereich der höfischen Kultur vorhanden, aber auch, wiewohl nicht immer in gleicher Dichte, an wirtschaftlichen Kontakten, und Autoren der verschiedensten Ebenen haben diese Berührungspunkte vermerkt. Zuletzt sollte natürlich auch nicht übersehen werden, daß eine jahrhundertelange wissenschaftliche Forschung, mit besonderer Intensität seit dem letzten Jahrhundert, die literarischen Fundstellen zugänglich gemacht hat, sicher noch längst nicht erschöpfend, aber doch in einer Weise, wie sie bei anderen Nachbarn des byzantinischen Reiches nicht anzutreffen ist.

Die Verantwortung für alle politischen Vorgänge im byzantinischen Reich lag beim Kaiser und den mit ihm verbundenen Hofbe-

hörden. Man darf davon ausgehen, daß der größte Teil aller Maßnahmen auf *schriftlicher* Grundlage basiert, mithin auf Dokumenten, welche als Urkunden im weiteren Sinne betrachtet werden können [2].

Außenpolitischen Kontakten mit dem Westen, um die Thematik nun zeitlich und räumlich einzugrenzen, liegt immer ein juristischer Akt seitens des Kaisers zugrunde, sie setzen eine kaiserliche Urkunde voraus, vielleicht nicht immer bei der Anordnung des Vorgangs, gewiß aber für die Ausführung an Ort und Stelle [3]. Somit können wir also die Zahl der Kaiserurkunden auch an der Zahl der in den Quellen erwähnten Kontakte ermessen, wobei es als selbstverständlich anzusehen ist, daß (trotz des oben konstatierten generellen Interesses) eine methodisch nicht festellbare Anzahl unerwähnt bleibt.

Auch wenn jede Kontaktnahme von einer schriftlichen kaiserlichen Äußerung begleitet war, sind wir weit davon entfernt, diese zu rekonstruieren, da außer dem bloßen Faktum meist nichts bekannt ist. Trotzdem lohnt es sich, an Hand der Regestensammlung von Franz Dölger eine statistische und inhaltliche Analyse zur Überlieferung im lateinischen Westen durchzuführen [4].

I. Die als echt erachteten griechischen Urkunden

1. *Analyse des Inhalts und Gruppierungen*

Im Zeitraum 565 bis 1025 finden sich in den Regesten insgesamt 75 Eintragungen. Es lohnt sich, ihre zeitliche Verteilung und

[2] F. Dölger-J. Karayannopoulos, *Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt: Die Kaiserurkunden*, München 1968, S. 3: "Als Urkunde bezeichnen wir jede schriftliche Äußerung juristischen Inhalts".

[3] Eine Ausnahme können Gesandtschaften dargestellt haben, die vielfach, um der Flexibilität der Verhandlungsführung oder der Geheimhaltung willen, nur mündliche Instruktionen hatten. Siehe auch D. Obolensky, *The Principles and Methods of Byzantine Diplomacy*, in Ders., *Byzantium and the Slavs*, London 1971, Beitrag I, sowie jetzt besonders den Sammelband *Byzantine Diplomacy*, hrsg. J. Shepard-S. Franklin, London 1992.

[4] In höchstem Grade unsicher bleiben Zahlen und Schlußfolgerungen nur für den Zeitraum 565-1025, in welchem wir noch auf den nicht überarbeiteten Teilband der Kaiserregesten angewiesen sind. Unberücksichtigt bleiben, nach dem, was in der vor-

in großen Linien die politischen Anlässe zu untersuchen. Eine relativ große Anzahl an kaiserlichen Handlungen (15 an Zahl) wird unter Kaiser Maurikios (582-602) vermerkt, verbunden mit diplomatischen Initiativen zu den Merowingern [5] und zu Papst Gregor I. Die relative Dichte an Informationen beruht aber wohl weniger auf einer außergewöhnlichen diplomatischen Aktivität dieses Kaisers, sondern eher auf der Tatsache, daß uns das Briefcorpus Gregors des Großen in solcher Vollständigkeit erhalten ist. Dieses Beispiel weist auch sehr deutlich auf die methodische Problematik von Schlußfolgerungen hin. Es zeigt sich überhaupt, vor allem in den frühen Jahrhunderten, wieviel an Informationen wir der Tradierung im päpstlichen Archiv (neben jenem der Kirche von Ravenna) verdanken, da hier Kanzleiprinzipien galten, die eng mit denen in Byzanz zusammenhingen. Von der Regierungszeit des Phokas (602-610) bis in die Herrschaftszeit Konstantins V. (740-775) sind überhaupt nur Schreiben in kirchlichen Belangen registriert [6]. Man könnte dies natürlich ebenfalls für einen bloßen Zufall der Überlieferung halten, indes zeigt die Entwicklung in der Folgezeit, noch unter demselben Kaiser, daß einer solchen Hypothese doch mit Vorsicht zu begegnen ist. Mit der Eroberung Ravennas durch die Langobarden (751) wendet sich nämlich das Blatt. Von nun an spiegelt sich in der byzantinischen Urkundenaktivität das Interesse an Kontakten mit den Franken. Bis zum Ende der Regierungszeit des Theophilos (842) befassen sich zwölf kaiserliche Maßnahmen mit den Beziehungen zu den karolingischen Herrschern und nur drei stehen mit kirchenpolitischen Fragen in Verbindung. In den folgenden Jahrzehnten, gekennzeichnet von den Streitigkeiten um Photios und später dem Tetragamiestreit, treten in den kaiserlichen Schreiben wieder die kirchlichen Kontakte mit zwölf Dokumenten gegenüber nur zwei mit dem deutschen Kaiser hervor.

In den 180 Jahren zwischen 1025 und 1204 widmen sich 63 kaiserliche Urkunden den Außenbeziehungen mit dem Westen, die

ausgehenden Anmerkung gesagt ist, die Gesandtschaften, sofern nicht ausdrücklich die Überbringung eines Schreibens erwähnt wird, sowie Staatsverträge im Zusammenhang mit Friedensschlüssen.

[5] Siehe auch P. Schreiner, *Eine merowingische Gesandtschaft in Konstantinopel (590?)*, in *Frühmittelalterliche Studien*, XIX (1985), S. 195-200 mit weiterer Literatur.

[6] Siehe auch J. Herrin, *Constantinople, Rome and the Franks in the Seventh and Eighth Centuries*, in *Byzantine Diplomacy* (wie Anm. 3), S. 91-107.

dank der überarbeiteten Fassung des 2. Faszikels der Kaiserurkunden wesentlich vollständiger als im Falle der vorausgehenden Periode erfaßt sind. Dies entspricht etwa 5,5% der gesamten Urkundentätigkeit des Kaiserpalastes [7]. Sie spiegeln ganz die Aktivität der Kreuzzugszeit wieder, was daraus ersichtlich ist, daß der Zeitraum zwischen 1025 und 1088 mit nur fünf Dokumenten, darunter zwei kirchengeschichtlichen, vertreten ist. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß das 12. Jahrhundert von westlicher Seite her durch das positiv wie negativ erwachte Interesse am Osten ideale Voraussetzungen für eine reiche Überlieferung bot [8]. Die außenpolitische Dokumentation überwiegt dabei in hohem Umfang, und es sind nur drei Schreiben in rein kirchlichen Angelegenheiten (Reg. Nr. 1146, 1263, 1648) vermerkt.

Die zweieinhalb Jahrhunderte der spätbyzantinischen Zeit erbringen 78 Hinweise auf kaiserliche Dokumente in den westlichen Staaten. Dies entspricht 4% der gesamten staatlichen Urkundenausstellung, wobei zu bedenken ist, daß aus diesem Zeitraum nur unwesentlich mehr innenpolitische Dokumente erhalten sind, so daß nicht zu schließen ist, es sei die politische Aktivität gegenüber dem Westen geringer geworden. Es ist aber vielleicht doch bezeichnend, daß aus dem Nikänischen Reich, also in mehr als einem halben Jahrhundert, nur sechs kaiserliche Schreiben ergehen. Die vielfach diskutierte Westpolitik Kaiser Michaels VIII. findet in 21 Dokumenten ihren Ausdruck, die (mit Ausnahme von drei Urkunden für Genua) die Unionsfrage betreffen. Unter Andronikos II. und Andronikos III. ist die Mehrzahl der Schreiben an Genua und Venedig gerichtet. In den letzten hundert Jahren des byzantinischen Reiches steht, durch Interventionen bei verschiedenen Mächten, eindeutig die Türkenhilfe im Mittelpunkt.

2. *Die Formen der Überlieferung*

Von den zwischen 565 und 1453 ermittelbaren 214 kaiserlichen Schreiben sind 148, also rund 75% nur durch eine mehr oder weni-

[7] Faszikel 2 der Kaiserurkunden umfaßt insgesamt 1181 Nummern (Vorwort zur 2. Auflage, S. VII), von denen der weitaus größte Teil sich mit inneren Vorgängen des Reiches befaßt.

[8] Vgl. P. SCHREINER, *Byzanz und der Westen: Die gegenseitige Betrachtungsweise in der Literatur des 12. Jahrhunderts*, in A. HAVERKAMP (Hrsg.), *Friedrich Barbarossa*.

ger umfangreiche *Erwähnung* in Briefen, Geschichtswerken oder Gesandtschaftsprotokollen bekannt, die über Art und Einzelheiten des Inhalts meist nur sehr allgemeine Schlüsse zulassen. Solche Erwähnungen sind für die *historische* Forschung höchst wichtig, unter *diplomatischem* Gesichtspunkt aber großenteils unbrauchbar. Auf diese Überlieferungsform ist in der folgenden Untersuchung nicht mehr weiter einzugehen. Wirklich verwendbar für die historische und diplomatische Analyse sind gleichzeitige oder spätere *Zitate* sowie regestenartige *Auszüge* in der historiographischen Literatur, beides Überlieferungsformen mit allen Implikationen, welche die Echtheitskritik stellt.

Die letztgenannten Überlieferungsformen sollen beispielhaft für den Zeitraum 1025-1204 hier aufgelistet und analysiert werden [9].

Reg. 1193 vom Januar 1097: Brief an den Grafen Raimund von St. Gilles nach Dyrrhachion (bei Wilhelm von Tyrus) mit Garantieerklärung für Schutz und Lebensmittelversorgung während des Zuges durch das byzantinische Territorium. Es fehlen Absender und Adressat. Die « Wir »-Form des Originals ist an allen Stellen gewahrt [10].

Reg. 1197 von Februar 1097: Brief an Bohemund mit der Bitte, Gewalttätigkeiten während des Durchzuges zu verhindern, in zwei Versionen (I = Radolf von Caen, II = Wilhelm von Tyrus). Version I, in welcher der Kaiser in der « Ich »-Form spricht, hat mit Version II kaum etwas gemein und stellt eine ganz auf Bohemund zugeschnittene Fassung dar, in welcher (wie im unten zu behandelnden "Brief an Robert") die Schätze Konstantinopels als Lockmittel dienen und Bohemund als eine Person geschildert wird, deren Ankunft Kaiser Alexios sehnlichst erwartet. I ist vom Inhalt her weitgehend eine Fälschung, worauf bereits die Anrede *rex Alexius Boamundo salutem* (in lateinischer Tradition) hindeutet [11].

Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers, Sigmaringen 1992, S. 551-580.

[9] Unberücksichtigt bleiben hier die in lateinischer Überlieferung erhaltenen Chrysobulle an Venedig, Pisa und Genua.

[10] Siehe dazu O. KRESTEN-A. E. MÜLLER, *Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser des 11. und 12. Jahrhunderts: Specimen einer kritischen Ausgabe*, in *Byzantinische Zeitschrift*, LXXXVI/LXXXVII (1993/1994), S. 402-429, bes. S. 415-417.

[11] Auf diese deutlichen Unterschiede ist im Regest 1197 nicht hingewiesen. Vgl. jedoch KRESTEN-MÜLLER, *Auslandsschreiben* (wie Anm. 10), S. 416 Anm. 5. Die Kombination von Intitulatio und Inscriptio (unter lateinischem Einfluß) nimmt O. KRESTEN, *Der "Anredestreit" zwischen Kaiser Manuel I. Komnenos und Friedrich I. Barbarossa nach der Schlacht von Myriokephalon*, in *Römische Historische Mitteilun-*

Reg. 1207 vom August 1097, Brief an Oderisius de Marsis, Abt von Montecassino, mit Informationen über den Stand des Kreuzzuges, überliefert im Register des Petrus Diaconus. Der Absender ist nur als kopiale Hinzufügung in der Überschrift genannt, alle übrigen Merkmale weisen auf eine kanzleigemäße, lateinische Fassung hin [12]. Der Kaiser spricht in der Wir-Form.

Reg. 1208, vom Juni 1098, Brief an denselben Oderisius aus dem Register des Petrus Diaconus mit Aufzählung der kaiserlichen Maßnahmen zum Schutz der Kreuzfahrer. Der Absender ist nur in der kopialen Überschrift genannt, ansonsten sind alle Angaben korrekt [13].

Reg. 1262, Brief vom Anfang des Jahres 1112 an Girardus de Marsis, Abt von Montecassino, mit Glückwünschen des Kaisers für die vermittelnde Tätigkeit des Abtes, überliefert im Register des Petrus Diaconus. Das Schreiben trägt kein Datum, aber den Absendevermerk (ἀπελύθη) aus Konstantinopel. Der Kaiser spricht korrekt in der Wir-Form.

Reg. 1264, Brief vom Juni 1112 an denselben Abt [14], in welchem der Kaiser seine Gründe darlegt, warum er nicht nach Dyrrhachium habe kommen können. Ohne Absender und Adressat, aber mit datiertem Absende-(ἀπελύθη-)Vermerk, aus dem Register des Petrus Diaconus. Auffällig ist der Wechsel zur 1. Person Singular für den Kaiser bei gleichzeitiger Verwendung von *imperium meum*.

Reg. 1322, Brief Johannes' II. an Konrad III. von ca. April 1142, überliefert in den *Gesta* des Otto von Freising, in welchem der Kaiser seiner Zufriedenheit über den Gang der politischen Verhandlungen mit Konrad Ausdruck gibt. Die Außenadresse des Schreibens ist an den Anfang gesetzt. Die Anrede an den König (ohne Salutatio) steht am Beginn des eigentlichen Schreibens, welches mit *vale* (ἔρρωσον) diplomatisch korrekt endet [15]. Der Kaiser spricht von sich ausschließlich im Plural.

gen, XXXIV/XXXV (1992/1993), S. 65-110, bes. S. 87 frühestens zwischen 1151 und 1153 an.

[12] Siehe die Verbesserungen gegenüber der Ausgabe von H. HAGENMEYER, *Der Brief des Kaisers Alexios I. Komnenos an den Grafen Robert I. von Flandern*, in *Byzantinische Zeitschrift*, VI (1897), S. 1-32, bei KRESTEN-MÜLLER, *Auslandsschreiben* (wie Anm. 10), S. 417-419.

[13] Ibid., S. 420-422.

[14] In der Ausgabe der Regesten ist "Oderisio de Marsi" als Empfänger genannt, obwohl im Register des Petrus Diaconus noch Buchstabenreste von Girardus zu lesen sind.

[15] KRESTEN, *Anredestreit* (wie Anm. 11), S. 83-84. Zum Schlußgruß vgl. das

Reg. 1349, Begleitbrief einer Gesandtschaft Manuels an Ludwig VII. von Frankreich vom August 1146, überliefert als Einzeltext und verkürzt bei Radulf von Diceto. Der Kaiser sichert Ludwig Unterstützung beim Zug durch das byzantinische Reich zu. Die diplomatische Form des Schreibens ist ganz ähnlich der von Reg. 1322 [16].

Reg. 1351a, Schreiben Manuels I. an Papst Eugen III. vom März 1147, in welchem er sich mit dem Kreuzzug Ludwigs VII. einverstanden erklärt und um einen Kreuzzugslegaten bittet; in drei Kopien des 15. bzw. 16. Jahrhunderts überliefert. Die ursprüngliche Außenadresse ist korrekt am Schluß des Briefes nachgetragen, es fehlt der datierte Absende-(ἀπελύθη-) Vermerk. Keine Salutatio, sondern unmittelbare vokative Anrede (*Sanctissime papa*) [17].

Reg. 1382, Imperiale an den Abt Wibald von Stablo vom März 1151, in welchem der Kaiser um Nachrichten über Konrad III. bittet, überliefert im Briefcorpus des Abtes. Datierter Absendevermerk am Schluß, ohne Adresse. Der Abt wird im Vokativ ohne Salutatio angesprochen (*preciosissime aba monasterii Stavlu*).

Reg. 1392, Imperiale an Abt Wibald von Stablo vom November 1153, als Begleitbrief für Gesandte in den Heiratsverhandlungen, überliefert im Briefcorpus des Abtes. Datierter Absendevermerk mit Adresse (diese mit hoher Wahrscheinlichkeit Zitat der kopialen Überlieferung). Am Beginn des Briefes erstmals Verbindung von Intitulatio und Salutatio [18].

Reg. 1436, Brief an Balduin III. von Jerusalem vom Frühjahr 1160 wegen Verhandlungen um eine neue Ehe. Wilhelm von Tyrus inseriert in seinem Geschichtswerk vermutlich den ganzen Brief, doch ohne Außenadresse und Datenangaben. Es fehlt die Salutatio; der König wird zu Beginn im Vokativ angesprochen (*nobis dilectissime et imperio nostro acceptissime*) [19].

Reg. 1456a, Schreiben Manuels I. an Ludwig VII. von Frankreich, nach Juni 1164, in dem er sich aufgrund der Verwandtschaft zum König nun bereit erklärt, Papst Alexander III. anzuerkennen, als Einzelstück im Cod. Reg. lat. 179 (Briefsammlung des Hugo de Campo Flo-

Schreiben Johannes' II. an Papst Innozenz: ἐρρώσθω ἡ σὴ ἁγιότης (KRESTEN-MÜLLER, *Auslandsschreiben* [wie Anm. 10], S. 425 lin. 53).

[16] Vgl. KRESTEN, *Anredestreit* (wie Anm. 11), S. 85.

[17] Ibid., S. 86.

[18] Ausführlich KRESTEN, *Anredestreit* (wie Anm. 11), S. 86-87.

[19] Die Wiedergabe des Textes ist in den Regesten unter « C » (= Auszug) eingestuft. Eher dürfte « B » (= nichtgriechischer Text in alter Überlieferung) zutreffen.

rido) erhalten. Verbindung von Intitulatio mit (erstmals) *namentlicher* Salutatio (*Ludovico nobilissimo regi Francorum*) [20].

Reg. 1524, Brief Manuels I. an Heinrich II. von England vom November 1176 mit ausführlicher Schilderung der Schlacht bei Myriokephalon, da daran auch englische Ritter teilgenommen hatten, überliefert in der Chronik des Roger von Hoveden. Die korrekte Wiedergabe der Intitulatio und Salutatio lassen an der Existenz eines lateinischen Authenticum nicht zweifeln [21].

Reg. 1618, Schreiben Isaaks II. an die Kommune Pisa vom September 1194 in der Frage von Überfällen auf byzantinische Schiffe, wohl lateinisches Authenticum zum (verlorenen) griechischen Original. Intitulatio und Salutatio ganz entsprechend dem Regest 1524. Menologemdatierung am Schluß.

Reg. 1648, Schreiben Alexios' III. Angelos an Innozenz III. vom Februar 1199, in dem der Kaiser die Kritik an seinem Verhalten gegenüber westlichen Mächten zurückweist, überliefert im Register Innozenz' III. Menologemdatierung und Intitulatio mit Salutatio wie in Reg. 1524 und 1618 [22].

Ingesamt sind also im ausgewählten Zeitraum 16 kaiserliche Schreiben in ausführlicher lateinischer Fassung überliefert, die auf Authentica zurückgehen, welche das griechische Original begleiteten oder überhaupt solche darstellen. Vier (Reg. 1349, 1351a, 1356a, 1618) sind als Einzelkopien überliefert und in spätere gedruckte Urkundensammlungen aufgenommen, fünf sind in Geschichtswerken inseriert (Reg. 1193, 1197, 1322, 1436, 1524), davon drei bei Wilhelm von Tyrus, vier sind im Register des Petrus Diaconus kopiert (Reg. 1207, 1208, 1262, 1264), eines im Register Innozenz' III. (Reg. 1648), zwei in der Briefsammlung des Wibald von Stablo, die bis zu einem gewissen Grad als "Register" bezeichnet werden kann.

Vom Inhalt her schälen sich drei Komplexe heraus:
die Kreuzzugspolitik (Reg. 1193, 1197, 1207, 1208, 1264, 1349, 1351a, 1648),

[20] Ausführlich KRESTEN, *Anredestreit* (wie Anm. 11), S. 88-89.

[21] Ausführlich ibid., S. 90-91.

[22] O. KRESTEN, *Diplomatische und historische Beobachtungen zu den in den Kanzleiregistern Papst Innocenz' III. überlieferten Auslandsschreiben byzantinischer Kaiser*, in *Römische Historische Mitteilungen*, XXXVII (1995), S. 41-79, bes. S. 45-51.

die kaiserliche Familienpolitik (Reg. 1322, 1382, 1392, 1436), *die Außenpolitik* (1262, 1456a, 1524a, 1618).

Die Dokumente sind immer an Einzelpersonen gerichtet, die für die Durchführung eines Planes oder eines kaiserlichen Anliegens zuständig sind (ausgenommen natürlich Reg. 1618 an den Rat der Stadt Pisa). Abgesehen von Reg. 1524 (an den englischen König) ist der historische Hintergrund, wenn überhaupt, nur sehr knapp angedeutet, da der Empfänger darüber Bescheid wußte; nur im Falle des genannten Briefes an Heinrich II. von England mußte der Kaiser über die historischen Vorgänge der Niederlage gewissermaßen Rechenschaft ablegen und die Vorgänge für den englischen Hof erst bekannt machen.

II. Die als gefälscht oder zweifelhaft erachteten Urkunden

Eigentlicher Gegenstand dieser Untersuchung sind gefälschte oder zweifelhafte Dokumente in westlicher Überlieferung, welchen kein griechisches Original zugrunde liegt. Insgesamt ist die Zahl *sicherer* Fälschungen, gemessen an der Gesamtzahl der aus westlicher Tradition bekannten Urkunden, von denen oben die Rede war, recht gering. Freilich ist nicht zu vergessen, daß diese Zusammenstellung auf der höchst unsicheren Basis des ersten Bandes der Regestensammlung von Franz Dölger aus dem Jahr 1924 beruht und daher mit der notwendigen Vorsicht aufgenommen werden muß.

Bei diesem Überblick geht es nicht darum, die in der Forschung als Fälschung anerkannten Stücke insgesamt nochmals zu überprüfen, sondern die Form ihrer Überlieferung kurz zu betrachten.

Die *imperialis iussio* Leons III. im Streit um die Bischofswahl in Grado vom Jahr 727 wurde als Einzelstück 1906 bekannt [23].

[23] F. Dölger, *Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches von 565-1453*, I, München 1924, Nr. 293. Publiziert von E. Besta, *Un sigillo inedito di Leone l'Isaurico*, in *Studi giuridici in onore di Carlo Fadda*, IV, Neapel 1906, S. 287-310. Dagegen E. Stein, *Eine gefälschte Urkunde aus dem Rechtsstreit zwischen Aquileia und Grado*, in *Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher*, II (1921), S. 98-110. Unbekannt blieben die Argumente Steins bei R. Cessi, *Venezia Ducale*, I, Venedig 1963, S. 95 und ebenso in der *Storia della Cultura Veneta*, I, Venedig 1976, S. 139.

Die *litterae* Konstantins V. an Papst Stephan II. und König Pippin wurden erstmals 1804 publiziert, und ihre späte Fälschung unterliegt keinem Zweifel [24].

Ein Brief desselben Kaisers in der Legende von Karl dem Großen aus dem 12. Jahrhundert trägt märchenhafte Züge und ist auch vom Gesamtkontext der Erzählung her in den Bereich der Phantasie zu verweisen [25].

Ein Brief (undatiert) des Kaisers Nikephoros an Karl den Großen, überliefert im *Chronicon Salernitanum* erwähnt die Normannen, welche Karl vertreiben soll (Reg., I, Nr. 382). Der märchenhafte Text entbehrt jeder Realität.

Der Bericht über eine Gesandtschaft desselben Nikephoros an Karl, erwähnt in der (interpolierten) Chronik des Alberich von Trois Fontaines, überträgt Karl dem Großen die Eroberung des Heiligen Landes und reiht sich so in die verschiedenen Karlslegenden aus der Kreuzfahrerzeit ein (Reg., I, Nr. 383).

Eine *iussio* (*carta cum litteris aureis*) des Kaisers Leon V. (813-820) mit Schenkungen an das venezianische Kloster S. Zaccaria, erwähnt in einer angeblichen Urkunde des *Justinianus, imperialis hypatus et Venetiarum dux* (Giustiniano Particiaco; 827-829), zum ersten Male gedruckt im Jahre 1678; nach der Chronik des Andrea Dandolo erfolgt die Schenkung zur Zeit des Dogen Angelo Particiaco (811-827) (Reg., I, Nr. 399; Fälschungscharakter dort nicht erkannt).

Ein im *Chronicon Venetum* des Andrea Dandolo erwähntes Chrysobull Alexios' I. aus dem Jahr 1084 erweist sich durch Widersprüche zu den echten Dokumenten als eindeutige Fälschung (Reg., II, Nr. 1109).

Eine in den *Annales ducum Bavariae* des Johannes Aventinus (1477-1534) mitgeteilte Notiz über eine Gesandtschaft Johannes' II. Komnenos an Papst Paschalis zum Jahr 1116 ist wohl mit einer Gesandtschaft aus dem Jahr 1117 verwechselt worden. Über den Inhalt verlautet nichts (Reg., II, Nr. 1271).

Ein Brief Manuels I. Komnenos an König Philipp II. August unbekannten Datums zu dessen Absicht, Jerusalem zu befreien, ist als Einzeldokument im Vindob. lat. 52 überliefert und wird zurecht für ein Stilübungsstück gehalten (Reg., II., Nr. 1549).

[24] DÖLGER, *Reg.*, I (wie Anm. 23), Nr. 315 u. 316. T. C. LOUNGHIS, *Les ambassades byzantines en Occident depuis la fondation des états barbares jusqu'aux croisades (407-1096)*, Athen 1980, S. 149.

[25] DÖLGER, *Reg.*, I (wie Anm. 23), Nr. 329. Siehe auch SCHREINER, *Byzanz und der Westen* (wie Anm. 8), S. 572.

Ein 1695 erstmals erwähntes Chrysobull Isaaks II. Angelos (bald nach Sept. 1185) erweist sich als eine Fälschung für die Besitzinteressen der Familie Montdesert (Reg., II, Nr. 1567h).

Ein Brief Michaels VIII. an Urban IV. aus dem Jahr 1262, der 1792 im Archiv von Viterbo noch vorhanden war, ist wegen seines servilen Tones und vieler Ungereimtheiten eine plumpe Fälschung (Reg., III, Nr. 1906).

Ein in der Chronik des Jean Froissart (1333-1400) erwähntes Schreiben Manuels II. an das Kreuzzugsheer bei Nikopolis (vor Sept. 1396) entpuppt sich besonders durch seine topographischen Fehler als Fälschung (Reg., V, Nr. 3262).

In der gesamten westlichen Überlieferung lassen sich nur neun *zweifelhafte* Dokumente aus der byzantinischen Kanzlei finden. Zwei davon sind Einzelurkunden, die (angeblich) im Wortlaut überlieferte und übersetzte Autokephalieverleihung an Ravenna durch Konstans II. im Jahr 666 (Reg., I, Nr. 233) und ein Chrysobull Alexios I. für Ragusa vom Jahr 1109 (Reg., I, Nr. 1244a). Die übrigen kaiserlichen Schriftstücke sind in historischen Schriften inseriert oder erwähnt:

Zwei Schreiben Konstantins X. an Papst Honorius (vom Jahr 1063) um Vermittlungshilfe bei einem Bündnis mit Heinrich IV. (Reg., II, Nr. 952) und um Hilfe gegen die Normannen in Unteritalien in einer Sendschrift des Benzo von Alba (Reg., II, Nr. 953).

Erwähnung eines Briefes des Alexios I. vom Jahr 1096 an Urban II., in welchem den Kreuzfahrern Unterstützung zugesagt wird, in der Geschichte der Türkenkriege des G. Aubert, Paris 1559 (Reg., II, Nr. 1180) [26].

Ein Befehl (*iussio*?) Alexios' I. (1096) zum Rücktransport von Kreuzfahrern nach der Niederlage von Civetot, in den *Gesta Dei per Francos* (Reg., II, Nr. 1185a).

Ein Brief des Alexios (vom Jahr 1112), resumiert in der Chronik des Petrus Diaconus, er sei bereit, die Krone aus der Hand des Papstes zu empfangen (Reg., II, Nr. 1261).

[26] Da der Kreuzzugsplan Urbans II. Konstantinopel als Sammelpunkt der Krieger vorsah, hat schon die Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts einen Briefwechsel zwischen Papst und Kaiser vermutet und daher verschiedene Schreiben erfunden; vgl. dazu A. BECKER, *Papst Urban II*, Teil II: *Der Papst, die griechische Christenheit und der Kreuzzug*, Stuttgart 1988, S. 416-417, der allerdings zur Echtheit oder Fälschung nur sehr vage Stellung nimmt. Solche vorausgehenden Abmachungen scheinen jedoch ausgeschlossen, da Anna Komnena (*Alexias* X, 5, 4 = II 206 ed. LEIB) ausdrücklich

Die Erwähnung einer Vertragserneuerung für Pisa etwa vom Jahr 1143, erstmals angeführt in den « Istorie Pisane » des R. Roncioni im Jahr 1842 (Reg., II, Nr. 1332).

Eine vielleicht sogar mündlich überbrachte Mitteilung Manuels an Ludwig VII. über eine bestimmte Marschroute. Hinweis (auf die Gesandtschaft) im Kreuzzugsbericht des Odo von Deuil (Reg., II, Nr. 1358c.).

Resümee eines Schreibens Johannes' III. an Friedrich II. vom Jahr 1237, in welchem sich der byzantinische Kaiser als Lehensmann Friedrichs bekennt, aus der Reimchronik des Philippe Mousquet (Reg., III, Nr. 1760).

Auch zum Charakter der gefälschten und zweifelhaften Texte lassen sich einige zusammenfassende Bemerkungen machen. In der byzantinischen Innenpolitik treten Fälschungen am häufigsten hinsichtlich des Besitzstandes auf, also bei Klöstern, Privatpersonen oder im Bereich von Titel- und Würdenverleihungen [27]. Fälschungen dieser Art stehen bei auswärtigen Schreiben deutlich in der Minderzahl: die *iussio* für Grado vom Jahr 666, die *iussio* für S. Zaccaria unter Leon V. und die Vertragserneuerung für Pisa 1143, das Chrysobull für die Familie Montdesert und das im *Chronicon Venetum* erwähnte Chrysobull für Venedig. Alle übrigen Dokumente sind *politischen* Charakters, d. h. der byzantinische Kaiser gewährt für militärische Hilfeleistungen weitreichende politische Privilegien, die das Ansehen einer Person oder eines ganzen Landes steigern. Die Fülle und Globalität der gewährten Gunstbeweise, die oft einem "Ausverkauf" byzantinischer Interessen gleichkommen und – zumindest für den Byzantinisten – jeden Sinn für die Realität vermissen lassen, unterstreichen den Fälschungscharakter. Die oben aufgeführten Fälschungen zeigen aber noch eine Eigenart: Sie liegen uns in Einzelform, ohne Textvarianten vor, sie sind sozusagen aus einem Guß. Sie haben (auch wegen ihres sehr engen Bezugskreises) keine Verbreitung oder Publizität in dem Sinn gefunden, daß sich eine Diskussion in Textveränderungen niedergeschlagen hätte.

von der *unerwarteten* Ankunft westlicher Truppen spricht. Das Problem müßte an anderer Stelle in Zusammenhang mit der Frage nach dem Anteil von Byzanz am ersten Kreuzzug neu behandelt werden (s. auch unten Anm. 82).

[27] Eine systematische Untersuchung der byzantinischen Fälschungspraxis fehlt.

III. Der sogenannte Brief des Kaisers Alexios I. an Robert von Flandern

Nur wenige Dokumente, die tatsächlich oder vermeintlich aus der byzantinischen Kaiserkanzlei stammen, haben die Forschung so sehr beschäftigt wie dieser Brief. Das mag damit zusammenhängen, daß jener Text in seiner von der Mehrheit der Forschung akzeptierten Datierung noch vor dem Auftreten byzantinischer Gesandter auf dem Konzil von Piacenza im März 1095 liegt (Dölger, Reg., II, Nr. 1176) und somit ein frühes und wichtiges Zeugnis für die Initiative des byzantinischen Kaisers bei der Auslösung der Kreuzzugsbewegung in den Osten darstellt. Es soll daher zunächst die Forschungslage in chronologischer Folge kurz skizziert werden.

1. *Die Forschungslage*

Dem "Brief" sind acht monographische Aufsätze und eine schwer eruierbare Zahl an Bemerkungen und Erwähnungen [28] gewidmet worden, so daß es nicht leicht fällt, zur Thematik noch weiterführende Überlegungen zu äußern. Die bis heute gründlichste Auseinandersetzung durch Riant (1879) ist gleichzeitig die erste [29]; der Kreuzzugshistoriker lehnt die Echtheit als Ganzes ab. Schon 1872 hatte in einer bis heute fast unerreichbaren russischen Zeitschrift einer der Begründer der russischen Byzantinistik, V. Vasiljevskij, zum Brief Stellung genommen, ihn als echt und zuverlässig erachtet und ein griechisches Original als zugrundeliegend postuliert [30]. Mit allem Nachdruck verteidigte auch Hagenmeyer 1897

[28] Eine Analyse der "Erwähnungen" bringt keinen wissenschaftlichen Fortschritt, und es wird an dieser Stelle darauf verzichtet. Die wichtigsten Äußerungen sind angeführt bei Dölger-Wirth, *Reg.*, II (wie Anm. 1), Nr. 1152. Die Literatur aus dem vergangenen und den früheren Jahrhunderten ist resümiert bei Comte Riant, *Alexii I Comneni Romanorum imperatoris ad Robertum I Flandriae comitem epistola spuria*, Genf 1879, und bei Hagenmeyer, *Brief* (wie Anm. 12), S. 1-32. Die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geführte Diskussion ist resümiert bei E. Joranson, *The Problem of the Spurious Letter of Emperor Alexius to the Count of Flanders*, in *American Historical Review*, LV (1950), S. 811-832.

[29] Riant, *Epistola* (wie vorausgehende Anm.).

[30] V. G. Vasiljevskij, *Vizantija i Pečenegi*, in *Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenija*, CLXIV (1872), S. 114-168 u. 243-332, besser zugänglich in den gesammel-

die Echtheit [31]. F. Chalandon ist im Jahre 1900 in einem Appendix zum ersten Band seiner Komnenenmonographie auf den Brief eingegangen und gelangte zu einem differenzierteren Urteil [32]: Er hält den ersten und den dritten Teil für gefälscht, den zweiten dagegen als auf der Basis eines griechischen Originals angefertigt. Als echtes und vertrauenswürdiges Dokument, geschrieben von einem flämischen Kleriker, welcher den authentischen Brief des Kaisers vor sich hatte, betrachtet H. Pirenne 1907 das Schreiben [33]. In den Arbeiten zweier weiterer belgischer Gelehrter steht nicht der Brief, sondern die Person des Robert im Mittelpunkt, und es ergibt sich daraus notwendigerweise, daß sie sich auch zum "Brief" ausführlicher äußern. Ch. Verlinden in seiner Monographie über Robert I. aus dem Jahr 1935 sieht zwar deutlich, daß die Diktion des Briefs nicht die zweier Souveräne gewesen sein könne, glaubt aber wegen der vielen Details an ein griechisches Original als Basis [34]. F.-L. Ganshof in einem Aufsatz aus dem Jahr 1961 hält den Brief dagegen (vor allem von chronologischen Überlegungen ausgehend) für eine Fälschung [35]. Elf Jahre vor diesem Zeitpunkt, 1950, war ein weiterer umfangreicher Beitrag zur Authentizitätsfrage aus der Feder von E. Joranson erschienen, der auch erstmals von einer Übersetzung (ins Englische) begleitet war [36]. Nach einer höchst kritischen Interpretation des Sachverhalts kann er sich doch nicht durchringen, den "Brief" *in toto* für eine Fälschung zu halten, sondern glaubt, daß doch eine (mit dem Geschichtswerk der Anna Komnena vielfach übereinstimmende) Situationsschilderung des Kaisers (vom Winter 1091) vorliege. Cl. Cahen betrachtet 1977 den Brief ganz unter dem Gesichtswinkel der Orientpolitik der Grafen von Flan-

ten Arbeiten des Gelehrten: *Trudy V. G. Vasil'evskago*, I, Sanktpeterburg 1908 (Nachdr. Vaduz 1968), S. 149-169.

[31] HAGENMEYER, *Brief* (wie Anm. 12).

[32] F. CHALANDON, *Essai sur le règne d'Alexis Ier Comnène (1081-1118)*, Paris 1900, S. 325-336.

[33] H. PIRENNE, *À propos de la lettre d'Alexis Comnène à Robert le Frison*, in *Revue de l'instruction publique en Belgique*, L (1907), S. 217-227.

[34] CH. VERLINDEN, *Robert Ier le Frison, Comte de Flandre. Étude d'histoire politique*, Antwerpen u. a. 1935, bes. S. 160-164.

[35] F.-L. GANSHOF, *Robert le Frison et Alexis Comnène*, in *Byzantion*, XXXI (1961), S. 57-74.

[36] JORANSON, *The Problem* (wie Anm. 28).

dern und sieht in den historischen Schilderungen einen wahren Kern, ohne die Frage zu berühren, inwieweit ein kaiserliches Schreiben zugrunde liegt [37]. Ein letztes Mal wurde 1977 die Echtheitsfrage durch M. de Waha einer Prüfung unterzogen [38]. Der Beitrag stellt zweifelsohne gegenüber Joranson einen Rückschritt dar und läßt eine methodisch klare Position vermissen, insofern der Autor von "einem wahren Hintergrund" spricht, der aber eher "auf einen mündlichen Bericht als die übersetzte Kopie eines schriftlichen Aktes zurückgeht" [39].

Wenn man die in den monographischen Behandlungen geäußerten Meinungen resümiert, so nehmen sie in unterschiedlicher Weise eine freie Gestaltung des "Briefes", z. T. mit zeitlich unterschiedlich entstandenen Teilen an, akzeptieren jedoch ein irgendwie geartetes Schreiben des Kaisers Alexios als Anlaß und Grundlage. Diesem Urteil folgt auch weitgehend die übrige Sekundärliteratur [40].

2. *Überlieferung und Gliederung*

Es gibt kein zweites echtes oder vermeintliches Schreiben eines byzantinischen Kaisers, das in einer so umfangreichen und vielfälti-

[37] Cl. Cahen, *La politique orientale des comtes de Flandre et la lettre d'Alexis Comnène*, abgedruckt in Ders., *Turcobyzantina et Oriens Christianus*, London 1974, Beitrag L.

[38] M. de Waha, *La lettre d'Alexis I Comnène à Robert I le Frison*, in *Byzantion*, XLVII (1977), S. 113-125.

[39] Der Verfasser stützt seine Hypothese, daß in Byzanz damals der Gedanke einer *umfassenden* Hilfe aus dem Westen durchaus verbreitet war, auf eine (schon von P. Charanis, *Byzantium, the West and the Origin of the First Crusade*, in *Byzantion*, XIX [1949], S. 17-36 herangezogene) Stelle aus der *Synopsis Chronike* des Theodoros Skutariotes (aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts). Dabei ist übersehen, daß Skutariotes zum *lateinerfreundlichen* Kreis um Kaiser Michael VIII. gehörte und er in seinem Geschichtswerk die westliche Einschätzung der Kreuzzugspolitik zum Ausdruck bringt. Diesen Gesichtspunkt hat auch Charanis (s. o.) nicht berücksichtigt, und es kann nicht verwundern, daß diese Stellungnahme als angeblich genuin byzantinisch auch in der neuesten (mediävistischen) Literatur angeführt wird (H. E. Mayer, *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 1985^{6}, S. 13; Becker, *Papst Urban II*, Teil II [wie Anm. 26], S. 84).

[40] Eine Ausnahme macht die jüngst erschienene überarbeitete Auflage des 2. Bandes von Dölger, *Regesten* (wie Anm. 1), in der (unter Nr. 1152) das Dokument durch ** eindeutig als Fälschung herausgestellt ist, während es in der 1. Auflage (1925) noch als echt eingestuft wurde.

gen Überlieferung erhalten wäre. Darüber ist in den oben genannten Monographien, in der Ausgabe des "Briefes" bei Hagenmeyer [41] und besonders im folgenden Beitrag von Chr. Gastgeber ausführlich gehandelt, so daß an dieser Stelle nicht weiter darüber zu berichten ist. Fast alle Autoren, die sich mit dem Text beschäftigen, betonen den uneinheitlichen Charakter, der ein griechisches Authenticum als Ganzes unwahrscheinlich mache.

Es lassen sich *drei Teile*, die drei ganz verschiedene Grundgedanken beinhalten, herausschälen, wobei die Trennlinien nicht immer ganz scharf gezogen werden können. *Teil I* (Hagenmeyer, cap. 6-12) erzählt Greueltaten der Seldschuken gegenüber den Christen. Wenngleich zu Beginn auch die Petschenegen in einem Atemzug mit den Seldschuken genannt sind, so beziehen sich die Beispiele doch ganz auf die muslimischen Seldschuken. Der *zweite Teil* (cap. 13-16) gibt einen geographischen Überblick über den Osten des byzantinischen Reiches, über jene Gebiete, welche den Angriffen der Petschenegen und Seldschuken ausgesetzt waren. Der *dritte Teil* (cap. 17-23) schließlich stellt in seinem Kern einen Reliquienkatalog dar, erweitert um allgemeine Hinweise auf die Reichtümer der großen Familien der Stadt und besonders des Kaiserpalastes, der zudem noch den privaten Schatz der alten römischen Kaiser enthalte.

3. *Die diplomatischen Kriterien des "Briefs"*

Ein Schriftstück, dem – mit welchen Veränderungen auch immer – eine Herkunft aus der byzantinischen Kaiserkanzlei zugeschrieben wird, sollte zunächst auf Elemente hin geprüft werden, die von der *urkundlichen* Seite her für diese Provenienz sprechen. In der bisherigen Diskussion hat nur Chalandon diesen Gesichtspunkt berücksichtigt. Ihm wurde jedoch, auch wegen der im Jahr 1900 noch kaum existierenden diplomatischen Methodik in der Byzantinistik, keine Relevanz beigemessen [42].

Das Protokoll kombiniert Intitulatio und Salutatio, wie es in Byzanz (nach westlicher Imitation) erst seit den fünfziger Jahren

[41] H. HAGENMEYER, *Epistulae et chartae ad historiam primi belli sacri spectantes. Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088/1100*, Innsbruck 1901 (Nachdr. Hildesheim-New York 1973), S. 10-44.

[42] CHALANDON, *Essai* (wie Anm. 32), S. 332-334.

des 12. Jahrhunderts begegnet [43]. Der byzantinische Kaiser ist in den Originalen immer ein *imperator Romeon* (oder *Romanorum*), während die Wendung *imperator Constantinopolitanus* eine in literarischen westlichen Quellen häufig verwendete Abwertung darstellt [44]. Die Formulierung *et pacem in [eodem] Domino nostro Iesu Christo et Patre eius ac Spiritu sancto* ist in Byzanz undenkbar. Die Verbindung von verschiedenen Personen in der Anrede entspricht nicht byzantinischen Gewohnheiten [45]. Das Protokoll läßt sich also in keinem Punkt auf eine byzantinische Vorlage zurückführen. Es ist auch nicht byzantinischer Usus, nach der Salutatio im Protokoll diese noch einmal am Beginn des Briefes zu wiederholen.

Der Brief selbst zeigt ebenfalls verschiedene sprachliche Ungereimtheiten. Hier ist zunächst der Wechsel zwischen "ich"- und "wir"-Formen: *notificare... volo* (130, 6), aber *ut diximus* (ibid.), und, in Teil III, *cum ego, quamvis imperator ... scio* (133, 16), um nur einige Beispiele zu nennen. Die Kaiserkanzlei verwendet immer die Pluralisform, und der Kaiser spräche von sich nie als *ego, imperator* sondern als *imperium meum* (= ἡ βασιλεία μου). Bisweilen angeführte gegenteilige Beispiele sind suspekt oder lassen sich anderweitig erklären [46].

[43] Siehe oben S. 118 u. Anm. 18. Verschiedene in diesem Kapitel behandelte Punkte sind im Beitrag von Chr. Gastgeber, unten S. 149-171, in ausführlicherer Form nochmals aufgenommen, ohne daß an dieser Stelle einzeln darauf verwiesen würde. Die Wiederholungen werden bewußt in Kauf genommen, da sie den Brief von verschiedenen Seiten her beleuchten.

[44] Eine Lockerung in den offiziellen Anredeformeln ist seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zu beobachten, und sie mag mit den besonderen persönlichen Beziehungen zwischen Konrad III. und Manuel zusammenhängen (vgl. SCHREINER, *Byzanz und der Westen* [wie Anm. 8], S. 567-568).

[45] Eine "Gruppenanrede" ist durchaus denkbar, wenn es sich um denselben (zusammengehörenden) Personenkreis handelt, z. B. συνετώτατε ἐξουσιαστὰ τοῦ κάστρου Γενούας Μανετόλδε καὶ ὑμεῖς, φρονιμώτατοι κόνσουλοι τοῦ τοιούτου κάστρου in einem Basilikon des Isaak Angelos für Genua vom Oktober 1191 (F. MIKLOSICH-I. MÜLLER, *Acta et diplomata monasteriorum et ecclesiarum Orientis*, III, Wien 1865, S. 2-3). In der Anrede des "Briefes" bleibt aber völlig unklar, wer die *principes* sind, ganz zu schweigen von der Ausweitung auf alle dort lebenden Christen.

[46] In originalen byz. Kaiserurkunden spricht der Kaiser immer in der dritten Person (ἡ βασιλεία μου = *imperium meum*) oder im Plural, vgl. auch DÖLGER-KARAYANNOPULOS, *Urkundenlehre* (wie Anm. 2), S. 47. Beispiele des Singulars in Texten, die auf originale Authentica zurückgehen, wie im Schreiben an Abt Girardus von Montecassino

Auch verschiedene andere Ausdrücke der Staatssprache gehen ganz in Richtung einer westlichen Denkweise. Das "byzantinische Reich", immer als κράτος τῶν 'Ρωμαίων bezeichnet [47], kann nur von einem im Westen beheimateten Autor als *imperium Christianorum Graecorum* (cap. 6, cap. 16) oder *Graecia* (cap. 13) verstanden werden. Der Begriff der "christlichen" Bevölkerung (*Graeci christiani*) ist für byzantinisches Denken impliziert und braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Diese Bezeichnung kann aber auch, wie unten zu zeigen ist, darauf hindeuten, daß nicht die Bewohner des byzantinischen Reiches gemeint sind, sondern die Christenheit *außerhalb* des byzantinischen Reiches, auf welche wiederum der Audruck *imperium* nicht angewendet werden kann. Die Untersuchung der diplomatischen Übersetzungssprache im allgemeinen ist noch eine Aufgabe der Zukunft, spezielle Bemerkungen zu diesem Brief bringt der folgende Beitrag [48].

Bleibt als letztes (an die Anhänger der Echtheit einer byzantinischen Vorlage) die Frage, welcher *diplomatischen Kategorie* dieser Text angehört haben sollte. Es kann sich um nichts anderes als einen Auslandsbrief gehandelt haben [49]. Die Auslandsschreiben beinhalten Mitteilungen, Wünsche, Beschwerden gegenüber auswärtigen Herrschern und Kirchenfürsten. Sie sind überwiegend knapp gefaßt und beschränken sich immer auf das unmittelbare Anliegen ohne umfangreiche Situationsschilderung, da die näheren Umstände dem Empfänger bekannt sind oder gegebenenfalls von Gesandten

(Dölger-Wirth, *Reg.*, II [wie Anm. 1], Nr. 1264, oben S. 117) bleiben singulär, suspekt und können auf einem Fehler des Kopisten beruhen. Das bisweilen erwähnte griechische Beispiel in den beiden Schreiben Michaels VII. an Robert Guiscard (Reg. Nr. 986a und 986b) und den Seldschukensultan Malik-Shāh (Reg. Nr. 996a) erklärt sich dadurch, daß wir es mit literarischen Kopien aus der Feder des Michael Psellos zu tun haben, die auch im Briefcorpus dieses Literaten überliefert sind. Die beiden Schreiben an Robert Guiscard stellen Varianten ein- und desselben Anliegens dar und sollten in der Regesten auch nur unter *einer* Nummer aufgeführt sein. Sie waren Entwürfe, die in der Kaiserkanzlei erst in die endgültige, diplomatisch relevante Form umgearbeitet wurden.

[47] H.-G. Beck, *Res publica Romana. Vom Staatsdenken der Byzantiner*, München 1970 (Sitzungsberiche der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Jg. 1970, H. 2).

[48] Vgl. dazu unten S. 141-185.

[49] Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre* (wie Anm. 2), S. 89-94 und zuletzt Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* (wie Anm. 10), S. 402-429.

erläutert werden. Im vorliegenden Fall würde es sich um einen Brief mit der Bitte nach Zusendung von Söldnern zum Kampf gegen Petschenegen und (oder) Seldschuken handeln.

Was dagegen im "Brief" vorliegt, ist nicht die Spur eines solchen Schreibens, sondern eine mehrteilige Situationsschilderung, die im Bereich der historischen "Trivialliteratur" Platz finden könnte [50], aber nicht in einem Auslandsschreiben, da die Kaiserkanzlei nichts mit dem Studio eines Chronisten gemeinsam hat.

In Byzanz gab es durchaus auch Verlautbarungen des Kaisers an einen größeren Kreis, die bis jetzt noch keine umfassende Untersuchung erfahren haben. Sie waren aber auf die Reichsangehörigen (oder Teile von diesen) beschränkt, hatten in erster Linie Gesetzescharakter und fanden als Edikte Verbreitung [51]. Es gab allgemeine Mitteilungen in der Form der *iussiones*, etwa im Hinblick auf Truppenaushebungen (vgl. Reg. 845); sie waren wohl überwiegend in die diplomatische Form des Prostagma, des kaiserlichen Befehls, gekleidet (vgl. etwa Reg. 1617). Wir kennen auch "Runderlasse" in wichtigen Staatsangelegenheiten, besonders beim Wechsel in der Kaiserherrschaft. Sie tragen die (literarischen) Bezeichnungen ἀναφορά (z. B. Reg. 853) oder (häufiger) ἐπαναγνωστικόν und waren dem Prostagma nahestehende (oder mit diesem identische) Verwaltungsurkunden [52].

[50] H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, I, München 1978, S. 257-278.

[51] DÖLGER-KARAYANNOPULOS, *Urkundenlehre* (wie Anm. 2), Index, s. v.

[52] Einige zusammenfassende Hinweise zum ἐπαναγνωστικόν bei G. WEISS, *Forschungen zu den noch nicht edierten Schriften des Michael Psellos*, in Βυζαντινά, IV (1972), S. 37 mit weiteren Texten in Anm. 104. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein als ἐπαναγνωστικόν bezeichneter Brief des Kaisers Theodoros II. Laskaris vom Jahr 1256, veröffentlicht bei N. FESTA, *Theodori Ducae Lascaris Epistulae CCXVII*, Florenz 1898, S. 279-282. Er ist der Überschrift zufolge πρὸς τοὺς ἐν τῇ ἕω gerichtet, von FESTA nur mit "ad cives", von F. DÖLGER[-P. WIRTH], *Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches von 565-1453*, III, München 1977², Nr. 1839d in sicherlich übertriebener Interpretation mit (Runderlaß) "an die *Völker* des Ostens" übersetzt. Der in der Briefsammlung des Vindob. Phil. gr. 321 ganz am Ende (isoliert von den übrigen Briefen des Kaisers) überlieferte Text enthält Einzelheiten des Friedens (Grenzziehung, russische Vermittlung), welche für das "Volk" irrelevant waren. Das Schreiben könnte für Beamte und Würdenträger gedacht gewesen sein. Eine nähere Untersuchung dieses und anderer vergleichbarer Schreiben wäre wünschenswert. DÖLGER-KARAYANNOPULOS, *Urkundenlehre* (wie Anm. 2), gehen auf diese spezielle Art kaiserlicher Schreiben nicht ein.

Der Text des vorliegenden "Briefes" paßt in keine dieser aus Byzanz bekannten Formen kaiserlicher Mitteilungen. Die Autoren, die sich mit dem Schreiben befaßten, bezeichneten es zurecht als "excitatorium" (Mahnschreiben). Ein damit in Verbindung stehendes Verwaltungsschreiben gab es jedoch in Byzanz nicht. Der Hinweis auf solche byzantinischen Berichte bei westlichen Kreuzzugsautoren, sogar im Hinblick auf das Auftreten byzantinischer Gesandter beim Konzil von Piacenza, ändert an dieser Tatsache nichts [53].

Alle *diplomatischen* Beobachtungen schließen einen offiziellen Charakter des "Briefes" aus.

4. *Inhaltliche Kriterien des "Briefes"*

Es ist nun an der Zeit zu prüfen, inwieweit der *Inhalt* des "Briefes" mit den in Konstantinopel erhältlichen Informationen übereinstimmt und er in seinem Tenor byzantinischem Denken entspricht. Auch unter diesem Gesichtspunkt kann er nicht als eine Einheit gesehen werden, sondern es sind die drei Teile jeweils gesondert zu betrachten.

Teil I besteht aus einer Aneinanderreihung von Greueltaten der Muslims (und daher, wie bereits betont, der Seldschuken, nicht der Petschenegen) gegenüber den Christen, die in den Bereich der populären Polemikliteratur gehören [54]. Nichts tendiert dahin, daß es sich um Vorgänge *innerhalb* des byzantinischen Reiches handelt. Auch der mehrfach wiederholte Hinweis auf die "christlichen Griechen" spricht für eine andere Region: die im Kalifat unter der Seldschukenherrschaft lebenden Christen. Nachrichten darüber kön-

[53] J. SHEPARD, *Aspects of Byzantine Attitudes and Policy towards the West in the Tenth and Eleventh Centuries*, in *Byzantinische Forschungen*, XIII (1988), S. 67-118, weist in den Anm. 144 und 148 auf die Erwähnungen von Schreiben, die dem "Brief" ähnlich gewesen sein könnten, hin. Es handelt sich doch weit eher um *mündliche* Berichte, die, der größeren Glaubwürdigkeit wegen, zu "Briefen" aus der byzantinischen Kaiserkanzlei hochstilisiert wurden.

[54] J. MEYENDORF, *Byzantine Views of Islam*, in *Dumbarton Oaks Papers*, XVIII (1964), S. 113-132; S. VRYONIS, *Byzantine Attitudes toward Islam during the Late Middle Ages*, in *Greek, Roman and Byzantine Studies*, XII (1971), S. 263-286.

nen durchaus nach Konstantinopel gelangt sein, meist aber beruhen die Schaudergeschichten des Briefes auf freien Pilgererzählungen, die eine westliche Initiative zu einer Befreiung des Heiligen Grabes fördern und rechtfertigen sollten. Christenverfolgungen größeren Umfangs waren nämlich auch nach der Übernahme der Militärmacht durch die Seldschuken nicht vorgekommen [55], und die byzantinische Kaiserkanzlei hatte keinen Grund, mit einer Verbreitung fiktiver Geschichten Publizität zu machen. Es ist ausgeschlossen, Konstantinopel als den Ort zu betrachten, an welchem der erste Teil des "Briefes" entstanden sein könnte.

Am ehesten hat die bisherige Forschung im *II. Teil* an einem "byzantinischen Kern" festhalten wollen. Doch bleiben auch hier zahlreiche Ungereimtheiten, wie sie nur ein sach- und ortsunkundiger Verfasser zusammenstellen konnte. Die Okkupation der Seldschuken und die Angriffe der Petschenegen werden unterschiedslos als Einheit gesehen. Gleich zu Beginn ist von den "heiligen Orten" die Rede, von denen kein einziger innerhalb der Grenzen des byzantinischen Reiches lag, das übrigens unterschiedslos als *Graecia* bezeichnet wird. Es folgt nun eine Aufzählung von römischen Provinzen Kleinasiens, welche von den Petschenegen und Seldschuken verwüstet worden seien. Sie entspricht im großen und ganzen der spätantiken Einteilung Diokletians und erweist sich in diesem Kontext als ahistorische, gelehrte Reminiszenz, abgesehen davon, daß der Pontus und Galatien von keinen Plünderungen berührt waren und Troja in hellenistischer Zeit dem Großphrygischen Reich des Antiochos angehörte [56].

Mehr im Bereich der historischen Wirklichkeit sind wir bei den auch von Anna Komnena detailliert beschriebenen Unternehmun-

[55] Hinweise auf solche Klagen hat Riant, *Epistola* (wie Anm. 28), S. XXXVI Anm. 2 gesammelt. Doch müßten auch diese Stellen auf ihr Alter hin geprüft werden, inwieweit sie nicht zur Kreuzzugspropaganda *post festum* gehören.

[56] Die byzantinische Kanzlei hat, antikisierendem rhetorischen Sprachgebrauch folgend, durchaus auch veraltete Termini benutzt, und eine ausschließliche Verwendung der Themenbezeichnungen muß nicht postuliert werden, doch ist eine so gehäufte Verwendung der alten Terminologie in einem griechischen Text ganz unwahrscheinlich. Im vorliegenden Fall aber sind die Quellen in der durch Isidor im Westen verbreiteten gelehrten geographischen Vorstellung zu suchen; vgl. Isidor von Sevilla, *Etymologiae* XIV, II, 3 und XIV, III, 38-467. Ich verdanke die Ermittlung dieser Stellen meiner Kollegin A.-D. von den Brincken, Köln.

gen des Tzachas in den Dardanellen und der nördlichen Ägäis [57], wenngleich ein wirklich Ortskundiger schwerlich den Ort Abydos (der in der Tat von Tzachas verwüstet wurde) mit der Propontis, geschweige denn mit dem Bosporos als *Meer* (oder Verbindungsarm von Meeren) verwechseln würde [58].

Die unsicheren geographischen Vorstellungen zeigen sich auch darin, daß der Verfasser Thrakien als Teil Kleinasiens sieht und bis dorthin die Seldschuken kommen läßt, während dieser Landesteil in Wirklichkeit von den Petschenegen überfallen wurde.

Der Schlußabschnitt des zweiten Teiles spielt auf Ereignisse im fernen Westen an, die spanische Reconquista, die freilich mit dem genannten Galizien nichts unmittelbar zu tun hat [59]. Vasiljevskij und ihm folgend Hagenmeyer wollten auch diese Stelle auf das byzantinische Reich bezogen wissen und schlugen als Lesart des von ihnen postulierten griechischen Originals vor: Γαλατίαν καὶ τὰς ἄλλας τῶν δυτικῶν ἐπαρχίας [60]. Galatien (in Kleinasien) war aber bereits im vorausgehenden Text als eine verwüstete Region angeführt und kann außerdem nicht in einem Atemzug mit "westlichen Gebieten"

[57] H. AHRWEILER, *Byzance et la Mer*, Paris 1966, S. 184-185, und E. MALAMUT, *Les îles de l'Empire Byzantin*, Paris 1988, S. 91-94. Eine Mahnrede des Antiochenischen Patriarchen Johannes V. (ediert *Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια*, XX [1900], S. 354-358 u. 362-363, bes S. 356-357) an Kaiser Alexios erwähnt Verwüstungen ausschließlich der Petschenegen ("Skythen") und stellt (natürlich in rhetorischer Übertreibung) fest, daß sich (S. 357) die Grenzen des Römischen Reiches auf Konstantinopel beschränkten. Solche Vorstellungen sind ganz deutlich in die lateinische Übersetzung eingeflossen. Die Rede wurde, wie P. GAUTIER, *Jean V, Patriarch d'Antioche*, in *Revue des Études Byzantines*, XXII (1964), S. 130, nachweist, noch *vor* dem großen Sieg über die Petschenegen am 29. April 1091 gehalten.

[58] Die von HAGENMEYER, *Brief* (wie Anm. 12), S. 28 Anm. 1, nach VASILJEVSKIJ, *Vizantija* (wie Anm. 30) angeführte Stelle, welche als Propontis sowohl die Dardanellen als auch den Bosporos ausweist, stammt nicht aus Konstantin Porphyrogennetos, *De thematibus*, sondern aus einem geographischen Katalog, welchen A. BANDURI seiner Edition im Kommentar beigab (wieder abgedruckt in der Ausgabe im Bonner Corpus S. 281). Die doppelte Benennung verrät eine populäre Ausdrucksweise, wie sie für lateinische Kreise (die sie von den Griechen hörten), nicht aber für die Kaiserkanzlei erklärlich ist.

[59] Eher lag in dieser Region der Ausgangspunkt für eine fest konsolidierte Adelsherrschaft in Nordspanien, vgl. L. VONES, *Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter 711-1480*, Sigmaringen 1993, S. 69-70.

[60] VASILJEVSKIJ, *Vizantija* (wie Anm. 30), S. 161, und HAGENMEYER, *Brief* (wie Anm. 12), S. 27.

des Reiches genannt werden, unter denen in Byzanz immer der europäische Teil verstanden wurde [61]. Somit ist sicher, daß sich die Stelle auf die iberische Halbinsel bezieht. Zwar kann man nicht ausschließen, daß Nachrichten über den Glaubenskampf der spanischen Christen gegen die Muslime bis Byzanz drangen, wie Beispiele aus dem 15. Jahrhundert zeigen [62], doch ist es weitaus wahrscheinlicher und auch im geographischen Sinne näherliegender, daß diese Nachricht die westliche Provenienz des "Briefes" bekräftigt. Die historische Glaubwürdigkeit eines in Byzanz verfaßten Schreibens wird auch dadurch weiter geschmälert, daß der Kaiser darum bittet "beliebige christusgläubige Krieger ... zusammenzusuchen". Genau dies aber war gegen die Ziele der byzantinischen Politik, die gut ausgebildete, bewaffnete Söldner wünschte, nicht jene ungeordnet zusammengewürfelten Haufen, auf welche dieser "Brief" anspielt und die in dem ganz anders gearteten westlichen Denken dem byzantinischen Kaiser (mit den Scharen des Ersten Kreuzzuges) schließlich auch aufgedrängt wurden.

Der *III. Teil* hat am wenigsten mit byzantinischen Vorstellungen zu tun. Er stellt im Grunde genommen eine "Einladung" zur Übernahme Konstantinopels dar, wie sie auf weniger friedliche Weise 1204 erfolgte [63]. Die Selbstdemütigung des Kaisers war ein westliches Wunschbild, und die militärische Schwäche ein Grund, die Schätze Konstantinopels, in erster Linie die Reliquien, in Schutz und Sicherheit zu bringen, da die Griechen ihrer nicht würdig seien. Diese Motive haben, wie bekannt, mit zur Ablenkung des Vierten Kreuzzuges beigetragen [64].

[61] J. KODER, *Zum Bild des "Westens" bei den Byzantinern in der frühen Komnenenzeit*, in *Deus qui mutat tempora. Festschrift für A. Becker*, Sigmaringen 1987, S. 191-201. Koder weist übrigens a. O. Anm. 29 darauf hin, daß die Byzantiner unter "Galizier" auch die Russen verstanden haben. An unserer Stelle wäre eine solche Interpretation natürlich auszuschließen.

[62] Quellenstellen zum 15. Jahrhundert zusammengestellt und kommentiert von S. ORIGONE, *Voci bizantine sull'Occidente nell'età di Cristoforo Colombo*, in *Atti del IV Convegno Internazionale di Studi Colombiani*, II, Genua 1987, S. 125-131.

[63] Die Version des Briefes in den von Guibert von Nogent verfaßten *Gesta Dei per Francos* bringt in diesem Zusammenhang noch eine Ermunterung zum Frauenraub, wenn sie den byzantinischen Kaiser darauf hinweisen läßt, daß auch die schönen Frauen eine Übernahme der Kaiserstadt lohnten!

[64] A. FROLOW, *Recherches sur la déviation de la IVe croisade vers Constantinople*,

5. *Datierungsprobleme*

Es geht an dieser Stelle *nicht* in erster Linie darum, die zahlreichen in der Forschung vorgeschlagenen Möglichkeiten zu diskutieren, sondern die im "Brief" selbst vorliegenden chronologischen Angaben zu untersuchen.

Das Argumentum, in 14 Handschriften der Chronik des Robertus Monachus überliefert (s. u., S. 174), nennt das "4. Jahr vor dem ruhmreichen Kreuzzug". Damit ist (wer auch immer Verfasser des Argumentum war) ein Datum fixiert (oder fingiert), das jeder Leser erwartet, sofern er weiß, daß Auslandsschreiben byzantinischer Kaiser datiert waren. Zum Beweis der Echtheit und Glaubwürdigkeit war eine solche Angabe nötig. Wenn man vom Kreuzzugsanfang in Clermont (1095/96) rückrechnet, kommt man in das Jahr 1092, das auch mit dem Regierungsbeginn des "jüngeren Soliman" (Kilič Arslan I.) übereinstimmt, und auch noch in die Regierungszeit Roberts I. von Flandern († 13. Oktober 1093) fällt. Dem Verfasser des Argumentum ist auch bekannt, daß Robert in Konstantinopel mit Kaiser Alexios I. zusammengetroffen war, während im Brief selbst davon mit keinem Wort die Rede ist.

Teil I des Schreibens enthält überhaupt keinen chronologischen Anhaltspunkt. In *Teil II* sind die Plünderung von Chios und Lesbos, eine Flottenexkursion nach Abydos, eine drohende Einschließung Konstantinopels und Überfälle in Thrakien genannt. Die Vorgänge sind auch bei Anna Komnena aufgeführt und haben, wie bereits betont, dazu beigetragen, diesen Teil mit einem griechischen Originalbericht in Verbindung zu bringen. Leider fehlt bis jetzt eine genaue chronologische Untersuchung dieses Zeitabschnittes, so daß hier gewisse Unsicherheiten in Kauf genommen werden müssen [65].

Im Mittelpunkt der datierbaren (oder historisch überhaupt

Paris 1955; S. KINDLIMANN, *Die Eroberung von Konstantinopel als politische Forderung des Westens im Hochmittelalter*, Zürich 1969.

[65] Die ältere Forschung, besonders Riant und Hagenmeyer, stützten sich auf E. DE MURALT, *Essai de chronographie byzantine*, 2 Bde., Sankt Petersburg 1855-1871, doch sind die Überlegungen von de Muralt ohne Nachkontrolle nicht mehr zu übernehmen. An unserer Stelle werden die nicht immer begründeten chronologischen Angaben bei AHRWEILER, *Byzance et la Mer* (wie Anm. 57), MALAMUT, *Les îles* (wie Anm. 57) und in dem von P. GAUTIER erarbeiteten Indexband zur Alexias (Paris 1976) verwendet.

faßbaren) Ereignisse stehen die Flottenkampagnen des seldschukischen Emirs von Smyrna, Tzachas [66]. Er baute (mit Hilfe von Griechen) in den Jahren 1088/1089 (Datierung nach Ahrweiler) eine Flotte, die 1090/1091 Lesbos (Mytilene) besetzte und vielleicht gleichzeitig, in jedem Fall vor Frühjahr 1092, auch Chios. Möglicherweise 1093 belagerte er Abydos. Im Frühjahr 1093 (nach der Chronologie von Dölger-Wirth, Reg. 1169) kommt es, als Tzachas auch Konstantinopel erobern wollte, zu einem Bündnis zwischen Alexios und Kilič Arslan, welches den Aktivitäten des Emirs ein Ende bereitet und in der Folge (wann?) auch zu einer Rückgabe der Inseln führt. Die Petschenegen sind im Brief nur noch am Rande erwähnt, vielleicht in der Anspielung auf die Landschaft Thrakien, wo sie bei Lebunion am 29. April 1091 die entscheidende Niederlage erlitten, die zur Auflösung des Stammesverbandes führte [67]. Die genannten Ereignisse sprechen für eine Datierung um 1093 oder etwas später, da Mytilene und Chios noch als besetzt zu betrachten sind.

Die Befreiung von "Galizien und den übrigen Königreichen des Westens" ist in das "vorausgegangene Jahr" datiert. Es ist zunächst zu überlegen, was konkret befreit wurde, da Ende des 11. Jahrhunderts die Reconquista bei weitem noch nicht beendet war. Ein zentrales Ereignis von weitreichender Bedeutung stellte in diesem Zusammenhang die Einnahme von Toledo am 6. Mai 1085 dar [68]. Diese Datierung führt in das Jahr 1086 für eine Abfassung des Briefes.

Im *dritten Teil* ist dem (den) Adressaten der Verlust des "Heiligen Grabes" angedroht, was bedeutet, daß dieses bereits in ihren Händen war. Dieser Hinweis ließe den Brief nach 15. Juli 1099 entstanden sein [69].

[66] Zu Tzachas siehe auch den Beitrag im *Oxford Dictionary of Byzantium*, III (1990), S. 2134, mit verschiedenen chronologischen Ungereimtheiten, die hier nicht zu diskutieren sind. Die Belagerung von Abydos wird auf ca. 1092/1093 datiert. Tzachas wurde allerdings nicht, wie der Bearbeiter des Lemma sagt, 1093 von Kilič Arslan ermordet, sondern nur verletzt (Anna Komnena, *Alexias* IX, 3,4 = II 166, 15 Leib).

[67] E. Malamut, *L'image byzantine des Petchénègues*, in *Byzantinische Zeitschrift*, LXXXVIII (1995), S. 141-142.

[68] Vones, *Geschichte* (wie oben Anm. 59), S. 78 nennt diese Einnahme "das große Ziel der Reconquista".

[69] Dieser schwere Widerspruch fiel auch den hartnäckigsten Befürwortern der Echtheit, Vasiljevskij und Hagenmeyer auf, die *Domini sepulchrum* als einen Kopisten-

Da eine Version des Briefes, wie bereits gesagt, in den *Gesta Dei per Francos* des Guibert von Nogent inseriert ist, diese wohl aber schon vor Ende 1105 fertiggestellt waren [70], ergibt sich von dieser Seite her auch ein *terminus ante quem* für die Existenz des Briefes in seiner heute bekannten Form.

6. *Wann und warum sollte Kaiser Alexios einen Brief an Robert I. geschrieben haben?*

Das Itinerar Roberts I. ins Heilige Land ist uns dank der Arbeiten von Verlinden und Ganshof verhältnismäßig gut bekannt [71]. Robert verließ Flandern vor dem 6. Juli 1087 [72]. Es kann als gesichert gelten, daß er den Landweg über Ungarn wählte, da er in Berrhoia (Stara Zagora) mit Kaiser Alexios zusammentraf [73]. Dieser war nach dem 1. August an die Donau gezogen, wo bei Dristra die Petschenegen dem byzantinischen Heer in der Folge eine vernichtende Niederlage beibrachten [74]. Die Begegnung mit Robert, über welche Anna Komnena berichtet, könnte im September/Oktober stattgefunden haben [75]. Die Rückreise Roberts aus dem Heiligen Land erfolgte in der zweiten Hälfte des Jahres 1089. Er war in jedem Fall noch am 4. August (1089) in Jerusalem, und vom 27. Juli 1090

irrtum statt *Domini reliquias* betrachten. Zu dieser Konjektur braucht wohl nicht Stellung genommen zu werden.

[70] JORANSON, *The Problem* (wie Anm. 28), S. 828 u. Anm. 84.

[71] VERLINDEN, *Robert Ier le Frison* (wie Anm. 34), S. 151-166, und GANSHOF, *Robert le Frison* (wie Anm. 35).

[72] VERLINDEN, *Robert Ier le Frison* (wie Anm. 34) plädiert noch eher für 1086, GANSHOF, *Robert le Frison* (wie Anm. 35) läßt beide Möglichkeiten offen, die Begegnung in Berrhoia macht aber 1087 zwingend.

[73] VERLINDEN, *Robert Ier le Frison* (wie Anm. 34), der diese Nachrichten nicht kombinierte, läßt für den Reiseweg mehrere Varianten offen.

[74] MALAMUT, *L'image* (wie Anm. 67), S. 136-137. Anna Komnena (*Alexias* VII, 2, 7-9 = II, 92-93 LEIB) erwähnt in diesem Zusammenhang auch eine Sonnenfinsternis, die auf Grund astronomischer Berechnungen in dieser Form nur 1084 möglich war: K. FERRARI D'OCCHIEPPO, *Zur Identifizierung der Sonnenfinsternis während des Petschenegenkrieges Alexios' I. Komnenos (1084)*, in *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*, XXIII (1974), S. 189-194. So wenig an der Richtigkeit der naturwissenschaftlichen Berechnung zu zweifeln ist, so sehr ist die Plazierung des Ereignisses bei Anna Komnena in Frage zu stellen. In keinem Fall wäre es möglich, die Begegnung mit Kaiser Alexios deshalb in das Jahr 1084 zu datieren.

[75] Anna Komnena, *Alexias* VII, 6,1 = II, 105, 17-26 LEIB.

stammt die erste wiederum von ihm in der Heimat unterzeichnete Urkunde [76]. Er könnte also im Spätherbst 1089 in Konstantinopel gewesen sein, wo (fälschlich allerdings auf der Hinreise) Guibert von Nogent in den *Gesta Dei per Francos* eine Begegnung mit Kaiser Alexios vermeldet [77].

Nun sagt Anna Komnena ausdrücklich, daß die Begegnung in Berrhoia bei der *Rückkehr* des Grafen stattfand. Das sichere Itinerar zeigt, daß sich die gelehrte Autorin, die damals gerade vier Jahre alt war und ihr Geschichtswerk zwischen 1138 und 1148 verfaßte, bestimmt täuschte, wie die chronologische Einordnung zahlreicher Ereignisse bei der Historikerin ohnehin problematisch bleibt. Es haben wohl zwei Begegnungen stattgefunden: im Herbst 1087 in Berrhoia und im Herbst 1089 in Konstantinopel. Bei *letzterer* leistete er den (von Anna Komnena schon 1087 beschriebenen) Eid, mit welchem er Kaiser Alexios 500 Krieger versprach [78], da bei der ersten Begegnung das Versprechen schwer realisierbar gewesen wäre. Die Soldaten trafen etwa im Sommer 1090 ein und trugen, neben anderen kriegerischen Einsätzen, erheblich zum Sieg gegen die Petschenegen am 29. April 1091 bei [79]. Ob sie bereits damals zurückgeschickt wurden oder noch im byzantinischen Reich blieben, ist unbekannt.

Dieser Ablauf der Ereignisse macht einen Brief des Kaisers an Robert auch aus historischer Sicht unnötig. Die Truppe diente wohl in erster Linie dem Einsatz gegen die Petschenegen. Unmittelbar nach dem Sieg ging Alexios an den Aufbau einer Flotte, um Tzachas, den Emir von Smyrna, auszuschalten [80]. Ob man die Krieger des Robert hierbei noch benötigte oder etwa Matrosen wichtiger waren, braucht uns hier nicht zu beschäftigen, weil es Alexios mit diplomatischen Mitteln gelang, Tzachas ungefährlich zu machen. Die Petschenegen existierten als militärische Gefahr nicht mehr [81], und gegen die Seldschuken gingen die Byzantiner nun auf dem

[76] Verlinden, *Robert Ier le Frison* (wie Anm. 34), S. 21-22.

[77] Ganshof, *Robert le Frison* (wie Anm. 35), S. 63 u. Anm. 1.

[78] Die juristische Form der Eidesleistung ist ausführlich untersucht bei Ganshof, *Robert le Frison* (wie Anm. 35), S. 64-71.

[79] Ganshof, *Robert le Frison* (wie Anm. 35), S. 71-74, Malamut, *L'image* (wie Anm. 67), S. 141.

[80] Ahrweiler, *Byzance et la Mer* (wie Anm. 57), S. 185.

[81] Malamut, *L'image* (wie Anm. 67), 142-143.

Verhandlungsweg vor, der erst durch die Ankunft der Kreuzfahrer 1096 erheblich gestört wurde. Wozu brauchte Byzanz noch militärische Hilfe vom Westen? Aus dieser Sicht ist es höchst fraglich, ob die byzantinischen Gesandten auf dem Konzil von Piacenza wirklich den Auftrag hatten, um militärische Unterstützung nachzusuchen [82].

7. *Zusammenfassung*

Beim "Brief" des Kaisers Alexios an Robert von Flandern haben wir es mit einem Dokument zu tun, von dem wir nicht wissen, welcher diplomatischen Kategorie es zuzuordnen ist, wann es (von seiner *eigenen* Chronologie her) geschrieben wurde, an wen es gerichtet war, welchen Inhalt ein mögliches Authenticum hätte haben können und warum es in Byzanz überhaupt hätte abgefaßt werden sollen. Auf dieser Basis ist auch die Hypothese eines "echten Kernes" absurd [83]. Es handelt sich um ein Schriftstück, das vom ersten bis zum letzten Buchstaben im Westen erdacht worden ist. Wo, wann, bei welcher Gelegenheit und von wem, soll den Kreuzzugshistorikern überlassen bleiben [84]. Diese brauchen ob des Nach-

[82] Diese Nachricht ist allein überliefert in der Weltgeschichte des Bernold von Konstanz (MGH SS, V, 462, 16-20), der seinerseits nur durch Bischof Gebhard von Konstanz als Konzilsteilnehmer unterrichtet war und sein Werk noch vor 1100 abgeschlossen hatte: "Item legatio Constantinopolitani imperatoris ad hanc sinodum pervenit, qui dominum papam omnesque Christi fideles suppliciter imploravit, ut aliquod auxilium sibi contra paganos pro defensione sanctae ecclesiae conferrent, quam pagani iam pene in illis partibus deleverant, qui partes illas usque ad muros Constantinopolitanae civitatis obtinuerant". Es ist festzuhalten, daß es in Byzanz nicht staatspolitischem Denken entspricht, mit dem Erhalt der Kirche zu argumentieren, wenngleich dieser Gesichtspunkt im Westen allein wirkhaltig und verständlich war. Das Konzil in Piacenza, einem Raum, in dem schon weitgehend ketzerische Strömungen vorherrschten, war keineswegs der Ort, wohin byzantinische Gesandte wegen *militärischer* Hilfe kamen. Die Erforschung dieses Konzils ist (trotz einiger Jubiläumsveranstaltungen) noch ganz in den Anfängen, so daß Aussagen über die tatsächlichen Gründe der Gesandtschaft, die auch kirchlicher Natur gewesen sein können, (noch) nicht möglich sind. Ich danke an dieser Stelle Herrn Kollegen R. Hiestand für eine ausführliche Diskussion der Vorgänge um dieses Konzil.

[83] Auch Becker, *Papst Urban II*, Teil II (wie Anm. 26), S. 182, Anm. 345 lehnt, freilich ohne ausführlichen Nachweis, die "Wiederbelebung dieses von Riant entlarvten Gespenstes" entschieden ab.

[84] Siehe auch die Vermutungen von Chr. Gastgeber unten, S. 176-183.

weises der Fälschung nicht traurig zu sein, als sei ein lange geliebtes Stück Papier für immer dem Gesichtskreis entschwunden. Der Brief bleibt auch weiterhin ein wichtiges Zeugnis westlichen Denkens und der Kreuzzugspropaganda sowie für die Mentalitätsforschung ein Kapitel falsch verstandenen Byzanz'.

Christian Gastgeber

DAS SCHREIBEN ALEXIOS' I. KOMNENOS AN ROBERT I. VON FLANDERN. SPRACHLICHE UNTERSUCHUNG*

I. Einführung

Zu einem höchst interessanten Fall der Beziehungen von Byzanz mit dem Westen zählt das angeblich von Alexios I. Komnenos verfaßte Auslandsschreiben (dem der *epistula* vorangestellten lateini-

* Der folgende Beitrag ergab sich aus einer Anregung Prof. P. Schreiners (Köln) im Rahmen dieses Kongresses. Da das auf dem Kongreß vorgetragene Referat "Übersetzungen griechischer Urkunden ins Lateinische in der Kanzlei der Komnenen und Angeloi" für diesen Kongreßband zu umfangreich wäre und die bezüglichen Untersuchungen noch nicht vollständig abgeschlossen sind, soll dieses besondere Schreiben als Gegenbeispiel eines byzantinischen Auslandsschreiben bzw. einer Übersetzung eines solchen herausgenommen werden und hier nun neben diplomatischen Gesichtspunkten nach den bisher erschlossenen Kriterien untersucht werden. Parallel zu dem Beitrag von Schreiner wird hier abseits von inhaltlichen und chronologischen Überlegungen eine sprachliche Analyse des vielbehandelten "Auslandsschreibens" Alexios' I. zum Nachweis der Fälschung gegeben werden. Zugleich ist diese Untersuchung ein Beitrag zu dem vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützten Projekt "Die Übersetzungstechnik der « lateinischen » Abteilung der byzantinischen Kaiserkanzlei der Komnenen und Angeloi" (Projektnummer P10958-HIS). – Für eine kritische Durchsicht des Manuskripts sei Prof. O. Kresten (Wien-Rom), Prof. P. Schreiner (Köln) und Padre L. Pieralli (Vatikan) gedankt.

Im folgenden gekürzt zitierte Literatur:

Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre* = F. Dölger-J. Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt. Die Kaiserurkunden*, München 1968 (Byzantin. Handb., III, 1/1).

Dölger-Wirth, *Reg.* = *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453*. Bearbeitet von F. Dölger. 2. Teil: Regesten von 1025-1204. Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage bearbeitet von P. Wirth mit Nachträgen zu Regesten Faszikel 3, München 1995.

schen *argumentum* des Dokumentes zufolge im vierten Jahr vor dem ersten Kreuzzug, also 1092), in dem der byzantinische Kaiser den Grafen Robert I. von Flandern um Hilfe gegen die Türken und Petschenegen bittet. War man früher noch der Ansicht, daß es ein wahres Dokument aus der byzantinischen Kaiserkanzlei darstellt bzw. daß ein solches dahintersteckt, so wird heute fast einheitlich, und zwar zu Recht, die Ansicht vertreten, daß das Schriftstück eine im lateinischen Abendland entstandene Fälschung ist [1]. Bislang sind

HAGENMEYER, *Brief Alexios'* = H. HAGENMEYER, *Der Brief des Kaisers Alexios I. Komnenos an den Grafen Robert I. von Flandern*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 6 (1897), S. 1-32.

HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe* = *Epistulae et chartae ad historiam primi belli sacri spectantes. Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088-1100.* Mit Erläuterungen herausgegeben von H. HAGENMEYER, Hildesheim-New York 1973 (= Reprint der Originalausgabe Innsbruck 1901).

KRESTEN, *Anredestreit* = O. KRESTEN, *Der Anredestreit zwischen Manuel I. Komnenos und Friederich I. Barbarossa nach der Schlacht von Myriokephalon*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 34/35 (1992/1993), S. 65-110.

KRESTEN, *Auslandsschreiben* = O. KRESTEN, *Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser der Komnenenzeit: Die literarische Überlieferung bei Anna Komnene und Ioannes Kinnamos. Mit einem Exkurs: Zur Chronologie der Auslandsschreiben Dölger-Wirth, Reg. 1068, 1077, 1080 und 1114*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 39 (1997), S. 21-59.

Recueil = *Recueil des historiens des croisades. Historiens occidentaux*, I-V, Paris 1844-1895.

RIANT, *Epistola* = P. RIANT, *Alexii I Comneni Romanorum imperatoris ad Robertum I Flandriae comitem epistola spuria*, Genf 1879.

RIANT, *Inventaire* = P. RIANT, *Inventaire critique des lettres historiques de croisades*, in *Archives de l'Orient Latin*, 1 (1881), S. 1-224.

SCHMALE, *Briefe Heinrichs IV.* = *Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV. Die Briefe Heinrichs IV. Das Lied vom Sachsenkrieg. Brunos Sachsenkrieg*, neu übersetzt von F.-J. SCHMALE, *Das Leben Kaiser Heinrichs IV.*, neu übersetzt von IRENE SCHMALE-OTT, Darmstadt 1963 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, XII).

SCHREINER, *Brief Alexios'* = P. SCHREINER, *Der Brief des Alexios I. Komnenos an den Grafen Robert von Flandern und das Problem gefälschter byzantinischer Kaiserschreiben in den westlichen Quellen*, in diesem Bd., S. 111-140.

TRINCHERA, *Syllabus* = F. TRINCHERA, *Syllabus graecarum membranarum*, Neapel 1865.

[1] Zur Diskussion vgl. den kurzen Überblick bei DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1152 und SCHREINER, *Brief Alexios'*, S. 124 ff.. Eine erste gut fundierte Widerlegung der "Echtheit" des Briefes findet sich bei RIANT, *Epistola*, S. XIV-XXXIII (Kap. II: Fausseté de la lettre) und bei DEMS., *Inventaire*, S. 71-89. Daß offensichtlich auch nationale Gefühle bei

dafür vorwiegend historische und gelegentlich diplomatische Begründungen ins Treffen geführt worden; was fehlte, war eine sprachliche (und damit verbunden: eine diplomatische) Untersuchung [2], die aufzeigen sollte, daß der Verfasser dieses Briefes in westlicher (Sprach)tradition steht und gelegentlich westliche Urkundenelemente übernimmt, die den zeitgleichen kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben – um einen derartigen Urkundentyp handelt es sich hier nämlich – gänzlich widersprechen [3]. Das soll im ersten Teil dieses Beitrages bei der Untersuchung der sprachlichen Qualität des Bearbeiters und seines Versuches, ein *imperiale* aus der byzantinischen Kaiserkanzlei Alexios' I. Komnenos zu produzieren, in Angriff genommen werden. Der zweite Teil wird sich mit der Beziehung des Briefes – wieder als sprachliche Untersuchung – zum Geschichtswerk des Robertus Monachus auseinandersetzen, dem der Brief gemeinsam mit einem Schreiben des Patriarchen Symeon von Jerusalem an den Westen voran- oder nachgestellt ist.

II. ZUM VERGLEICH HERANZIEHBARE URKUNDEN UND IHR QUELLENWERT

Am Anfang einer sprachlichen Untersuchung stellt sich die Frage nach Vergleichsbeispielen; hierbei stoßen wir – wie immer bei Detailforschungen in der byzantinischen Diplomatik – auf das Problem einer sehr eingeschränkten Quellenbasis. Für die Zeit des hier angesprochenen Kaisers Alexios I. Komnenos stehen abgesehen von dieser Fälschung nur zehn im Wortlaut (in längeren oder kürzeren Texten) überlieferte Schreiben in lateinischer Übersetzung an den Westen (in Form von Privilegienurkunden [= Verträgen] oder Auslandsschreiben) zur Verfügung. Doch keiner dieser Texte liegt als sogenanntes lateinisches Authenticum vor, wie etwa die ersten im Original tradierten Auslandsschreiben Ioannes' II. Komnenos an

der Echtheitsdiskussion mitspielten, zeigt die Auflistung von Vertretern der Echtheit des Briefes aus Frankreich, Belgien und Holland bei HAGENMEYER, *Brief Alexios'*, S. 9.

[2] Auf einige sprachliche Ausdrücke hat bereits RIANT, *Epistola*, S. XVI und *Inventaire*, S. 84 hingewiesen.

[3] Es sei nur etwa das byzantinischer Kanzleitradition bei Auslandsschreiben des 11. Jahrhunderts unbekannte Protokoll hingewiesen; vgl. dazu die entsprechende Untersuchung bei SCHREINER, *Brief Alexios'*, S. 127-131.

Papst Innocenz II. [4]. Wir haber es vielmehr in den besagten Fällen nur mit Abschriften des Authenticum zu tun, zum Teil in Registerbüchern, zum Teil in lateinischen Chroniken; und gerade bei letzterer Gruppe ist große Sorgfalt geboten, da die "Geschichtsschreiber" den Text (selbst wenn er als Zitat ausgegeben wird) oft mit eigenen Worten formulieren, das heißt, daß sie die betreffenden Urkunden kaum wirklich zu Gesicht bekommen haben, sondern den Sinn (aus welchen Quellen auch immer sie geschöpft haben mögen) in einer eigenen sprachlichen Version gestalten und wiedergeben, nach dem Motto: "So könnte der Brief gelautet haben".

Die Urkunden, die (für die Zeit Alexios' I. Komnenos überlieferungsbedingt) in lateinischer Version [5] als Vergleich zur Verfügung stehen, sind folgende:

1) Dölger-Wirth, Reg. 1081 (Mai 1082): *chrysobullium* für Venedig – im *Liber Pactorum* Venedigs aus dem 12. Jahrhundert als Insert in der Urkunde von August 1126 (= Dölger-Wirth, Reg. 1304), die wiederum in das Chrysobull von Oktober 1147 eingefügt ist (Dölger-Wirth, Reg. 1365) – in einer (fehlerhaften) Abschrift des Authenticum von 1147 überliefert [6].

[4] Dölger-Wirth, *Reg.* 1320a [1302], Juni 1139; Dölger-Wirth 1320b [1303], April 1141.

[5] Nach Abschluß des Manuskriptes erhielt der Verfasser des Beitrages noch die Druckfahnen von Kresten, *Auslandsschreiben*. Dieser Untersuchung zufolge sind die durch den Gesandten Konstantinos Choirosphaktes König Heinrich IV. überbrachten γράμματα Alexios' I. Komnenos (Dölger-Wirth, *Reg.* 1077, Frühjahr 1083 [zur Neudatierung siehe Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 48-55]), die Anna Komnene in ihrer Alexias wörtlich zitiert, im originalen Wortlaut wiedergegeben; ausgelassen sind allerdings die Außenadresse, die Menologemunterschrift und der datierende ἀπελύθη-Vermerk (siehe Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 31-34). Für die Kenntnis der Diktion und des Formelgutes der Auslandsschreiben ändert sich dadurch freilich nichts. Denn das bei Anna Komnene überlieferte Schreiben belegt etwa nur erneut, daß der Kaiser von sich nicht in der ersten Person Singular spricht und daß sich für derartige rhetorische Auswüchse wie in dem Schreiben an Robert von Flandern in der Kanzleisprache eines Auslandsschreibens Alexios' I. Komnenos keine Parallelen finden lassen.

[6] Jetzt zu benützen in der Ausgabe von M. Pozza-G. Ravegnani, *I trattati con Bisanzio 992-1198*, Venedig 1993, S. 35-45 (Pacta Veneta, 4); in einer zweiten Version ist der Text von 1147 mit den besagten Inserten als Transsumpt in einem Chrysobull für Venedig von 1178 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1576) überliefert (auch die Edition von Pozza-Ravegnani kann noch immer nicht für alle diese Texte als befriedigend bezeichnet werden). – Der Text kann insofern nicht als Quelle für die Übersetzungspraxis um 1096 herangezogen werden, da er als Insert eines Inserts nur in der Version von 1147 erhalten ist und die tradierte lateinische Version eine Übersetzung

2) Dölger-Wirth, Reg. **1152 (1089): das hier behandelte Schreiben Alexios' I. Komnenos an Robert I. von Flandern.

3) Dölger-Wirth, Reg. 1182 (1096): Worte eines kaiserlichen *nuntius* (bei Albert von Aachen: *nuntia* als Neutrum Plural) an Peter von Amiens nach Sofia [7]. Der Text ist in zwei Rezensionen überliefert: a) bei Albert von Aachen, *Historia Hierosolymitana* I 13 und b) bei Wilhelm von Tyrus, *Chronicon* I 22.

4) Dölger-Wirth, Reg. 1187 (1096): *Nuncia* (als Neutrum Plural zu verstehen) an Gottfried von Bouillon; überliefert bei Albert von Aachen, *Historia Hierosolymitana* II 7.

5) Dölger-Wirth, Reg. 1193 (1097): *Litterae* an den Grafen Raimund von Saint-Gilles nach Dyrrhachion; überliefert bei Wilhelm von Tyrus, *Chronicon* II 18 [8].

6) Dölger-Wirth, Reg. 1194 (1097): Gesandtschaft an Gottfried von Bouillon; überliefert ben Albert von Aachen, *Historia Hierosolymitana* II 14.

7) Dölger-Wirth, Reg. 1197 (1097): *Epistola* an Bohemund (durch Manuel Βουτουμίτης); in zwei Versionen überliefert: a) bei Radulf von Caen, *Gesta Tancredi* 9, b) bei Wilhelm von Tyrus, *Chronicon* II 14.

8) Dölger-Wirth, Reg. 1207 (1097): *Epistola* an den Abt Oderisius von Montecassino; überliefert im Register des Petrus Diaconus aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts [9].

9) Dölger-Wirth, Reg. 1208 (1098): *Epistola* an den Abt Oderisius von Montecassino; überliefert im Register des Petrus Diaconus [10].

aus diesem Jahr darstellt. Ob der Übersetzer der byzantinischen Kaiserkanzlei – der Nachweis, daß es sich wirklich um einen Griechen handelt, der in der Kaiserkanzlei in Konstantinopel die Übersetzung anfertigt, wird vom Autor in einer anderen Studie präsentiert werden – dabei auf eine (vielleicht schon in Byzanz angefertigte) Übersetzung aus den Jahren 1082 oder 1126 zurückgreifen konnte, entzieht sich aufgrund der Überlieferungslage einer sicheren Kenntnis.

[7] Die "direkte" Rede des Boten stellt natürlich kein kaiserliches, Auslandsschreiben im eigentlichen Sinne dar; ein derartiger Text, d. h. ein Bericht eines Boten, ist von vornherein im Hinblick auf den Authentizitätscharakter mit Skepsis zu behandeln.

[8] Jetzt zu benützen in der Ausgabe von O. Kresten-A. E. Müller, *Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser des 11. und 12. Jahrhunderts: Specimen einer kritischen Ausgabe*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 86/87 (1993/1994), S. 415-417.

[9] Jetzt zu benützen in der Ausgabe von Kresten-Müller, *Auslandsschreiben*, S. 417-419.

[10] Jetzt zu benützen in der Ausgabe von Kresten-Müller, *Auslandsschreiben*, S. 419-422.

10) Dölger-Wirth, Reg. 1262 (ca. 1111/1112 [11]): *Epistola* an den Abt Girardus von Montecassino; überliefert im Register des Petrus Diaconus.

11) Dölger-Wirth, Reg. 1264 (1112): *Epistola* an den Abt Girardus von Montecassino; überliefert im Register des Petrus Diaconus.

Auf "unverfälschte" Versionen können wir nur bei Nr. 1 und 8 bis 11 zurückgreifen (das betrifft jetzt freilich bloß den Inhalt, an Abschreibfehlern kommt nämlich noch eine erkleckliche Zahl hinzu) [12]. Unter den Historikern haben wir als Überlieferungsträger von Dokumenten Alexios' I. Komnenos Albert von Aachen, Radulf von Caen und Wilhelm von Tyrus zu berücksichtigen. Die Überprüfung der Authentizität fällt bei Albert von Aachen und Radulf von Caen am leichtesten; die in ihren Werken eingefügten Schreiben (bzw. die Rede Nr. 3) zeigen deutlich das Streben nach rhetorischer Erhöhung [13], sind also insgesamt als *variatio* gegen das *fastidium legentium* [14] zum beschreibenden "historischen" Text zu ver-

[11] Zu dieser Datierung gegen Anfang 1112 bei DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1262 vgl. die Rezension Gastgebers von DÖLGER-WIRTH, *Reg.* in *BZ* 91 (1997) zur Stelle (im Druck).

[12] Daß man sich auch auf das Register des Petrus Diaconus nicht hundertprozentig verlassen kann, zeigt eine neue Beobachtung von Dr. Patrizia Danella (Neapel-Pontecorvo), die im Rahmen ihres Kataloges der griechischen Urkunden in Montecassino festgestellt hat, daß zwei Dokumente des byzantinischen Protospatharios und Katepano in Italien, die in griechischer und lateinischer Version an das Kloster ergingen, in der lateinischen Form von Petrus Diaconus in sein Register übernommen wurden, allerdings mit kleineren Eingriffen in den Originaltext. Zusätzlich kann bei der Gegenüberstellung der beiden Originalurkunden mit den Texten im Register des Petrus Diaconus eine Nachlässigkeit beim Abschreiben beobachtet werden. Kollegin Danella teilte mir diese Information in einem Gespräch im September 1996 mit, eine ausführlichere Behandlung wird sie in der Einleitung ihres Kataloges bringen.

[13] Bei Radulf von Caen ist das ganz offensichtlich; vgl. etwa aus Nr. 7 (Kap 9, *Recueil*, III, S. 611D-E): *Euge igitur, accelera fili ... . Ad te duces ad te proceres, ad te omnis populus suspirat. Sunt apud me Latini heroes ... . Hic pallia, hic aurum, hic caballi, hic te omnium manet affluentia thesaurorum*. Hinzu kommt noch das gänzlich kanzleifremde – weil noch nicht und auch später nie in dieser Form existierende – Protokoll *Rex Alexius Boamundo salutem* (zum Protokoll vgl. KRESTEN, *Anredestreit*, S. 80-91). Albert von Aachen verrät sich etwa durch das "Protokoll" und die gleich anschließende Bitte in Nr. 4 (II 7; *Recueil*, IV, S. 304B-C): *Alexius imperator Constantinopolis regni Grecorum duci Godefrido suisque sequacibus integram dilectionem. Rogo te, dux christianissime, quatenus ...* .

[14] Dieses Streben läßt sich mehr oder weniger bei den meisten Kreuzzugshistorikern beobachten; in besonders ausgeprägter Form wird dieses Streben nach *variatio* in

stehen. Wilhelm von Tyrus scheint auf den ersten Blick originale Authentica – wenn auch ohne den "Formelballast" im Protokoll und Eschatokoll – inseriert zu haben, doch ergab eine genauere Studie, daß die Texte bereits nach der Diktion Wilhelms umformuliert sind [15]. Bei einem Vergleich wird man sich somit nur an die Privilegienurkunde für Venedig [16] und an die vier Auslandsschreiben nach Montecassino halten können [17], womit sich die Zahl der heranziehbaren Urkunden auf fünf beschränkt.

Um den Wahrheitsgehalt einer Urkunde bestimmen zu können, läßt sich in erster Linie das Urkundenformular als Kriterium heranziehen. Ein untrügliches Indiz ist bei Auslandsschreiben das Protokoll, dessen Entwicklung in der Abfolge der einzelnen Teile nach einem klaren Schema abläuft. Für die Zeit Alexios' I. Komnenos gibt es jedoch d a s Protokoll mit Intitulatio, Inscriptio und Salutatio noch nicht [18], nur eine vokativische Eingangsanrede, die später,

den *Gesta Tancredi* des Radulf von Caen deutlich, der für sein Geschichtswerk die Form des Prosimetron verwendet. Man vgl. dazu auch die *Gesta Dei per Francos* Guiberts von Nogent, der ebenfalls Gedichte einfügt und Übernommenes gerne in eigene Worte kleidet; siehe auch seine Einleitung zur Paraphrase des Briefes Alexios' I. Komnenos (I 5; *Recueil*, IV, S. 131E): *Ipsam autem epistolam quoniam inserere opusculo isti omnino piguit, quaedam ibidem dictorum, verbis tamen vestita meis, proferre collibuit* oder seine sprachästhetische Betrachtung in der Einleitung zur Rede Papst Urbans II. in Clermont (II 4; *Recueil*, IV, S. 137D-E): *Eius* (nämlich Urbans II.) *enim scientiae litterali eloquentiae cooperabatur agilitas; non enim minor ei videbatur in latinae prosecutione locutionis ubertas quam forensi cuilibet potest esse in materno sermone pernicitas. Nec altercantium multitudo obtundebat concionantis ingenium; sed licet praedicabilium grammaticorum elegantiis ambiretur et causarum emergentium nebulis offundi videretur, et oratorum superexundare copias ac sermonum quorumcumque facetias superequitare litterali luculentia putabatur. His ergo, etsi non verbis, tamen intentionibus usus est.* – Zu Robert Monachus vgl. seine Praefatio in A. 127.

[15] Dazu ist eine eigene Studie des Verfassers auf der Basis der CD-ROM Cetedoc Library of Christian Latin Texts, CLCLT-2, Turnhout [2]1994, in Ausarbeitung.

[16] Mit der in A. 6 angeführten Einschränkung.

[17] Nach Alexios I. Komnenos hält sich die Zahl der überlieferten Auslandsschreiben, die in den lateinischen Westen abgegangen sind, in Grenzen: unter den übrigen Komnenen (Iohannes II., Manuel I.) stehen noch elf derartige Schreiben zur Verfügung (Dölger-Wirth, *Regg.* 1320a, 1320b, 1322, 1348, 1349, 1351a, 1382, 1392, 1606a, 1456a, 1524), unter den Angeloi nur zehn (Dölger-Wirth, *Regg.* 1582, 1601b, 1606, 1610, 1612, 1615, 1618, 1648, 1649, 1667).

[18] Siehe dazu Kresten, *Anredestreit*, S. 80-91 und Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 91. – Ein indirekter Beweis dafür, daß es zu dieser Zeit kein Protokoll

bei dem Einbau des Protokolls vor dem Kontext, durch eine Salutatio ersetzt wird [19]. Wenn daher, wie im vorliegenden Fall und bei Albert von Aachen sowie Radulf von Caen, ein Auslandsschreiben mit vollem Protokoll (mit Intitulatio, Inscriptio und Salutatio; möglicherweise sogar in der Abfolge Inscriptio, Intitulatio [20]) beginnt, können wir von vornherein auf eine westliche (Ver)fälschung schließen. Weitere Kriterien sind die unpersönlichen Selbstbezeichnungen des Kaisers, die nach festen Kanzleischemata erfolgen [21], und die Zitate aus dem Alten Testament, da eine byzantinische Urkunde in der Septuagintatradition steht (die wörtlich ins Lateinische übertragen wird), während die Lateiner natürlich die Vulgata ver-

gegeben hat, liegt in der Überlieferung im Register des Petrus Diaconus vor: Er schreibt die Urkunden für gewöhnlich in allen Teilen vollständig ab (etwa auch den ἀπελύθη-Vermerk und die Geschenkaufzählung), doch haben die bei ihm abgeschriebenen Urkunden aus der byzantinischen Kaiserkanzlei kein Protokoll. Zu seiner Gewissenhaftigkeit in dieser formalen Hinsicht sei auf die Privilegienurkunde Michaels VII. Dukas (Dölger-Wirth, *Reg.* 1006, April 1076) hingewiesen: Petrus Diaconus gibt hier auch die Kaiserunterschrift in seinem Registrum mit *Michahel in Christo deo fidelissimus imperator romanorum qui et dux* (f. 67[v], 2. Spalte) wieder. – Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Die Feststellung, daß die Auslandsschreiben Alexios' I. Komnenos kein Protokoll (im strengen Sinne des Wortes) aufgewiesen haben, verkennt nicht die Tatsache, daß durchaus mit dem Auftreten einer monogrammatischen Invocatio (in Form eines Kreuzes) am Beginn des Textes zu rechnen ist; ferner kann aus den drei Originalen der Kaiser Ioannes II. und Manuel I. Komnenos (Dölger-Wirth, *Reg.* 1320a, 1320b, 1348) mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß auch die Auslandsschreiben Alexios' I. Komnenos auf dem Verso eine "Außenadresse" in griechischer und lateinischer Sprache (monogrammatische Invocatio, Intitulatio, [anonyme] Inscriptio [in der Form πρὸς τόν/*ad*]) aufgewiesen haben (vgl. die photographische Dokumentation bei Kresten, *Anredestreit*, Abb. 2-4).

[19] Diese Änderung muß – gewiß unter direktem abendländischem Einfluß – vor November 1153 eingetreten sein: vgl. Kresten, *Anredestreit*, S. 86-87.

[20] Zu der Unmöglichkeit, daß sich der Kaiser – zur Zeit der Komnenen und auch der Angeloi – im Protokoll nach seinem/n Adressaten stellt, siehe in der sprachlichen Untersuchung, Nr. 1. Zur Ausnahme bei dem Schreiben Alexios' IV. Angelos an Papst Innocenz III. (Dölger-Wirth, *Reg.* 1667: bald nach 13. August 1203, entgegen Wirths Datierung) siehe A. 27. Unter westlichem Einfluß stehen die Schreiben an die Päpste im Umfeld des Konzils von Lyon 1274. Siehe dazu den Beitrag von Luca Pieralli in diesem Band.

[21] Die unpersönlichen Selbstbezeichnungen des Kaisers reduzieren sich ab Alexios I. Komnenos auf ganz wenige Formeln. Es setzt sich noch unter Alexios allmählich die Wendung ἡ βασιλεία μου durch, die bald zur alleinigen Formel wird (abgesehen natürlich von der unveränderten κράτος-Formel am Ende der Chrysobulle). Eine genaue Erforschung der Thematik ist einer eigenen Studie vorbehalten.

wenden [22]. Das ist nun das Rüstzeug zur Bearbeitung des vorliegenden Textes.

III. Sprachliche Untersuchung

In diesem Abschnitt sollen die dem Kanzleigebrauch oder einer Übersetzung durch einen Griechen zuwiderlaufenden Stellen im Schreiben Alexios' I. Komnenons an Robert von Flandern analysierend mit Belegen untersucht werden [23]. Gezeigt werden soll dabei, daß der Fälscher in seiner Formulierung deutlich in westlicher Tradition steht und keine Ahnung vom Aufbau einer byzantinischen Kaiserurkunde hat [24].

1. *Domino et glorioso comiti Flandrensium Rotberto et omnibus totius regni principibus* (130, 5) [25]

Das Protokoll der Urkunde ist nach westlichem Schema gedacht und existiert, wie eben dargelegt, in dieser Form zur Zeit Alexios' I. Komnenos noch nicht [26]. Man beachte etwa auch die gänzlich "unbyzantinische" Voranstellung des Adressaten [27].

[22] Siehe dazu O. Kresten, *Diplomatische und historische Beobachtungen zu den in den Kanzleiregistern Papst Innocenz' III. überlieferten Auslandsschreiben byzantinischer Kaiser*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 37 (1995), S. 49-50 und Ch. Gastgeber, *Sprachliche und übersetzungstechnische Beobachtungen zu dem in den Kanzleiregistern Papst Innocenz' III. überlieferten Schreiben des Patriarchen Ioannes X. Kamateros von Konstantinopel: I. Einführung, Besonderheiten der Übersetzung, Bibelzitate, Edition*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 38 (1996), S. 115-117 sowie Dens., *Sprachliche und übersetzungstechnische Beobachtungen zu dem in den Kanzleiregistern Papst Innocenz' III. überlieferten Schreiben des Patriarchen Ioannes X. Kamateros von Konstantinopel: II. Wortuntersuchung mit sieben Appendices*, in *Römische Historische Mitteilungen*, 39 (1997), S. 145-147.

[23] Vgl. dazu auch Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 127-131.

[24] Die Zitate in Klammer beziehen sich auf die Ausgabe von Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 130-136 (die erste Nummer gibt die Seite, die zweite das Kapitel an).

[25] Zum gesamten Protokoll vgl. auch Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 127-128.

[26] Zur genauen diplomatischen Erörterung siehe Kresten, *Anredestreit*, S. 80-91 und Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 127 f. Im Zusammenhang mit dem Schreiben Alexios' I. Komnenos an König Heinrich IV. von Frühjahr 1083 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1077) siehe Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 31-32.

[27] Wir begegnen dieser Form erst wieder in einem Schreiben Alexios' IV. Angelos

Die mit der Regierungszeit Alexios' I. Komnenos zeitgleichen Briefe Heinrichs IV. [28] zeigen die Umkehrung von Intitulatio und Inscriptio nur bei einem Schreiben an Papst Gregor VII. [29] und an Heinrichs Mutter [30], Briefe an Adelige oder Kleriker gehen immer in der Abfolge Intitulatio und Inscriptio ab. Die zwei Ausnahmen zeigen jedoch, daß in besonderen Fällen, bei bedeutenden Personen, eine Umkehrung im Protokoll stattfinden kann, um den Adressaten entsprechend zu würdigen. Ein solcher Fall wird hier von dem Fälscher des Bittschreibens Alexios' I. Komnenos konstruiert.

2. *tam laicis quam clericis* (130, 5)

Der Verfasser des Schreibens zeigt eine rechte Vorliebe für diese Konjunktionspartikel. Man vgl. auch *tam per terram quam per eandem Propontidem* (133, 14); *tam maiores quam minores cum mediocribus* (133, 16).

Die Verwendung dieser Partikel gehört zur gängigen Urkundendiktion der lateinischen Promulgationsformel, wie etwa ein Blick in die Edition der Urkunden Heinrichs IV. [31] als eines von vielen Beispielen zeigt.

an Papst Innocenz III. bald nach dem 13. August 1203 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1667, wo noch die falsche Datierung "25. Aug. 1203" zu finden ist, wie in der neuen Ausgaben von O. Hageneder-J. C. Moore-A. Sommerlechner-Ch. Egger-H. Weigl, *Die Register Innocenz' III.* 6. Band, *6. Pontifikatsjahr, 1203/1204. Texte und Indices*, Wien 1995 [Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, II/1, 6], S. 355-358, Nr. 209 [210]), das allerdings eindeutig unter dem Diktat der Kreuzfahrerbarone verfaßt wurde; vgl. dazu O. Kresten, *Beobachtungen* (wie in A. 22), S. 52-54 (Neuedition des Textes [mit Verbesserung gegenüber Hageneder-Moore-Sommerlechner-Egger-Weigl], S. 76-78). Unter den Palaiologen wird die ungewöhnliche Invertierung *illi – ille* in kaiserlichen Schreiben an die Päpste im Zusammenhang mit dem zweiten Konzil von Lyon von 1274 angewandt.

[28] Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 52-141. Diese von Schmale chronologisch zusammengestellte Edition setzt sich aus einer Streuüberlieferung von 42 Briefen zusammen; nur vier Briefe sind im Original erhalten. Vgl. zur Überlieferung Schmale, a. O., S. 16-18.

[29] Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 54 (Nr. 5).

[30] Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 72 (Nr. 15).

[31] D. Gladiss, *Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser.* Sechster Band. *Die Urkunden Heinrichs IV.* Zweiter Teil, Weimar 1952 (*MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, VI/2).

3. *imperator Constantinopolitanus* (130, 5) [32]

Hinter dieser Selbstbezeichnung steht lateinische Denk- und Ausdrucksweise. Alexios I. Komnenos bezeichnet sich selbst nie so, sondern, wie die Intitulationes seiner Chrysobulle zeigen, als Ἀλέξιος βασιλεὺς πιστὸς ὀρθοδόξος αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων ὁ Κομνηνός. Im Westen ziert man sich jedoch, dem byzantinischen Kaiser den Titel eines *imperator Romanorum* zuzugestehen. Statt dessen nennt man ihn bereits seit der Karolingerzeit *imperator Constantinopolitanus* [33] – nicht ganz ohne Seitenhieb auf den Universalanspruch des byzantinischen Kaisers.

4. *salutem et pacem in eodem Domino nostro Iesu Christo et patre eius et spiritu Sancto* (130, 5) [34]

Die Salutatio verstößt – abgesehen von der in Punkt 1 erwähnten Tatsache, daß sie sich zur Zeit Alexios' I nicht in kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben findet – auch durch die Erweiterung mit der Trinitätsformel gegen die Usancen der byzantinischen Kaiserkanzlei. Im ersten Beispiel eines voll ausgeprägten Protokolls eines in den Westen abgegangenen Auslandsschreibens der Komnenenzeit, in dem Brief Manuels I. Komnenos an den Abt Wibald von Stablo [35], lautet die Salutatio *gratiam suam et bonam voluntatem* [36].

[32] Siehe dazu auch SCHREINER, *Brief Alexios'*, S. 128.

[33] Vgl. dazu P. CLASSEN, *Burgundio von Pisa. Richter-Gesandter-Übersetzer*, Heidelberg 1974 (Sitzungsber. d. Heidelberg. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1974, H. 4), S. 26-27 mit A. 25, wo als einer der ältesten Belege die fränkischen Reichsannalen von 821 angeführt werden. – In der bei Robertus Monachus tradierten Fassung der Rede Papst Urbans II. in Clermont tritt die Form zweimal auf: VII 19 (*Recueil*, III, 836E). *Constantinopolitanum imperatorem* ...; VII 20 (*Recueil*, III, 837A): *Constantinopolitanus autem imperator*.

[34] Vgl. dazu auch SCHREINER, *Brief Alexios'*, S. 127-128.

[35] DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1392.

[36] Siehe dazu KRESTEN, *Anredestreit*, S. 82-91, zu diesem Beispiel speziell 86-87. Vgl. auch DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1445 (nach Juni 1164: Manuel I. Komnenos an Ludwig VII. von Frankreich): *salutes* (sic) *et consanguinee dilectionis indissolubile vinculum* (vgl. KRESTEN, *Anredestreit*, S. 88); DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1489 (November 1169: Manuel I. Komnenos an den Katholikos Nerses IV. von Armenien) τὴν χάριν αὐ-

Parallelen zu dieser Salutatio finden sich (allerdings ohne Trinitätsformel) beispielsweise in folgenden "westlichen" Schreiben: in dem sogenannten Schreiben des Patriarchen Symeon von Jerusalem an den Westen von 1097 [37]: *gratia vobis et pax salusque aeterna a Deo nostro et Domino Iesu Christo*; in der *charta* der *comitissa* Clementia von Flandern von 1097 [38]: *salutem et perpetuam pacem*; in der *epistula* des Klerus und Volkes von Lucca von Oktober 1098 [39]: *Primatibus, archiepiscopis, episcopis ceterisque rectoribus ac universis ubique terrarum Christi fidelibus Lucensis clerus et universus populus pacis plenam et gaudii salutem in Domino.*

5. *O inclitissime comes ... consolator* (130, 6)

Mit der vokativischen Anrede kommen wir dem byzantinischen Kanzleigebrauch unter Alexios I. Komnenos [40] schon näher; allerdings unterscheidet sich diese Form von der in kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben verwendeten doch darin, daß hier im zweiten Teil (*et maxime ... consolator*) ein geradezu enthusiastischer Ausruf (keine richtige Anrede mehr) folgt. Die byzantinische Kaiserkanzlei ist mit ihren Vokativen nüchterner und beschränkt sich nur auf das Wesentlichste, d. h. auf den Rang oder die Funktion mit einem *epitheton ornans* zumeist im Superlativ, wobei, genauso wie hier, der Adressat nicht mit seinem Namen angesprochen

τοῦ (vgl. KRESTEN, *Anredestreit*, S. 89); DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1505 (Frühjahr/Somner 1171: Manuel I. Komnenos an den Katholikos Nerses IV. von Armenien): τὴν χάριν αὐτοῦ; DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1524 (November 1176: Manuel I. Komnenos an König Heinrich II. von England): *salutem et omne bonum* (vgl. KRESTEN, *Anredestreit*, S. 90); DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1582 (Dezember 1188: Isaakios II. Angelos an Balduino Guercio von Genua): τὴν χάριν αὐτοῦ – *gratiam suam* (Kresten, *Anredestreit*, S. 91). – Die Trinitätsformel erscheint bis in das 10. Jahrhundert in Auslandsschreiben nur in Form der einleitenden Invocatio (siehe DÖLGER-KARAYANNOPULOS, *Urkundenlehre*, S. 91-92). Vgl. dazu die Formeln im Zeremonienbuch II 48 (J. J. REISKE, *Constantini Porphyrogeniti imperatoris De ceremoniis aulae byzantinae libri duo*, Bonn 1829, S. 686-692).

[37] Ed. HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 141 (Nr. VI). – Dieser Brief erweckt stark den Eindruck, als "klerikales" Pendant zu dem Schreiben Alexios' I. Komnenos ebenso frei erfunden worden zu sein.

[38] Ed. HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 142 (Nr. VII).

[39] Ed. HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 165 (Nr. XVII).

[40] Siehe oben, S. 147-148.

wird [41]; all das betrifft freilich immer nur die Kanzlei Alexios' I. Komnenos [42].

Anders hingegen im Westen: Die Briefe Heinrichs IV. (nicht seine Urkunden) haben ebenso den Vokativ am Beginn des narrativen Teils, z. T. in recht überschwenglicher Form.

6. *notificare* (130, 6)

Der Beginn des Briefes mit diesem Verbum entspricht genau der westlichen Form einer Promulgationsformel, zumeist in der geläufigeren Form *notum sit*. Die byzantinische Kaiserkanzlei zeigt keine adäquate Formel – soweit sich dies anhand der überlieferten Urkunden überprüfen läßt [43].

[41] Nach einer Neukollation mit dem Register des Petrus Diaconus im Rahmen des Projekts "Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser des 11. und 12. Jahrhunderts" (Projekt-Nr. P9393-HIS des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) von Prof. O. Kresten zur Verfügung gestellt (zu den Adressaten und Daten siehe oben, S. 145 f.): DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1207: *serve Dei propinque, prudentissime ac sapientissime abbas de Monte Casino* (= HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 141, [Z. 1-3]; TRINCHERA, *Syllabus*, S. 79); DÖLGERWIRTH, *Reg.* 1208: *venerabilissime ac sapientissime serve Dei, abbas cenobii Casinensis* (= HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 151, [Z. 1-2]; TRINCHERA, *Syllabus*, S. 83; beide Briefe jetzt zu benützen in der kritischen Edition von KRESTEN-MÜLLER, *Auslandsschreiben* (wie A. 8), S. 417, Z. 4 [Nr. 2] und S. 420, Z. 1-2 [Nr. 3]); DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1262: *venerabili et laudabili domino abbas Montis Casini* (so in der Überlieferung im *Registrum* des Petrus Diacomus) (= TRINCHERA, *Syllabus*, S. 113); DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1264: *honorandissime abbas cenobii Sancti Benedicti de Monte Casino* (= TRINCHERA, *Syllabus*, S. 78). – Man vgl. dazu auch die Attribute, mit denen die einzelnen Adressaten im Zeremonienbuch (wie A. 36) ausgestattet werden. – Zu vergleichen ist auch ein in der Alexias der Anna Komnene tradiertes Schreiben des Kaisers Alexios' I. Komnenos an König Heinrich IV. von Frühjahr 1083 (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1077): πανευγενέστατε καὶ τῷ ὄντι χριστιανικώτατε ἀδελφέ (III 10, 3 = B. LEIB, *Anne Comnène, Alexiade [Règne de l'empereur Alexis I Comnène 1081-1118], Tome I [Livres I-IV]*, Paris [2]1967, S. 133, Z. 16-17). Siehe dazu KRESTEN, *Auslandsschreiben*, S. 31-32 (zur Datierungskorrektur S. 48-55).

[42] Zur weiteren Entwicklung vgl. KRESTEN, *Anredestreit*, S. 80-91.

[43] Vgl. dazu den Index bei DÖLGER-WIRTH, *Reg.*, S. 356-360. – Ähnliche Formulierungen sind zwar in *Reg.* 766 (980: Schreiben an den Strategos des Thema Helladikon Νικουλιτζᾶς): Γνωστὸν ἔστω σοι, βέστα, ὡς...), *Reg.* 1343 (Anf. 1146, Schreiben an den Sultan von Ikonion Mas'ūd: Εἰδέναι βουλόμεθά σε πράγμασιν ἐγχειρεῖν) und *Reg.* 1345 (Frühj. 1146, Schreiben an die Gattin des Sultans Mas'ūd: Εἰδέναι βουλόμεθά σε, ὡς...) überliefert, doch sind alle drei Stücke nur literarisch tradiert, im ersten Fall im *Strategikon* des Kekaumenos, in den beiden anderen Fällen im Geschichtswerk des Kinna-

7. *prudentiae vestrae* (130, 6)

Als abstrakte Anredeformel [44] ist *prudentia* durchaus auch in den lateinischen Authentica kaiserlich-byzantinischer Auslandsbriefe belegt, etwa in dem Schreiben Ioannes' II. Komnenos an Papst Innocenz II. von Juni 1139 [45]. Allerdings verwundert bei unserem Schreiben der Wechsel zwischen Singular und Plural: An der ersten Stelle, an der Robert von Flandern angesprochen wird, redet ihn Alexios mit *prudentia vestra* an, beim zweiten Mal, in Form eines Binnen-Vokativs (133, 15), wird der Graf dann aber mit *diximus et scripsimus tibi, comes Flandrensium, Christianae fidei amator* apostrophiert. Schließlich geht der Verfasser überhaupt in eine Anrede an alle Lateiner des Westens über, an die ja der Brief gerichtet sein soll. Diese Inkonsequenz widerspricht einem in der byzantinischen Kaiserkanzlei konzipierten Auslandsschreiben [46].

8. *volo* (135, 21) [47]

Hier verstoßt der Brief augenscheinlich gegen den üblichen byzantinischen Kanzleigebrauch. Der Kaiser spricht von sich prinzipiell nur in der ersten Person Plural oder in einer unpersönlichen Selbstbezeichnungsformel wie ἡ βασιλεία μου/ἡμῶν oder τὸ κράτος ἡμῶν [48]. Ausnahmen von dieser Regel müssen primär für verdächtig

mos, die hier frei formulieren (vgl. die Anmerkung bei Dölger-Wirth, *Reg.* 1343 in der Rubrik "Echteit"). Zum Wert der bei Kinnamos tradierten Schreiben vgl. jetzt Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 37-44.

[44] Zu der Anredeformeln eines Destinatärs in einem Auslandsschreiben (in griechischer Version) aus der Zeit Alexios' I. Komnenos siehe Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 31 (an Heinrich IV. [Dölger-Wirth, *Reg.* 1077]).

[45] Dölger-Wirth, *Reg.* 1320a; Edition jetzt zu benützen nach Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* (wie A. 8), S. 425-427 (Z. 47-48: ἐπιγνωσθὲν τῇ πανιέρῳ συνέσει τῆς σῆς εὐκλεεστάτης μακαριότητος, im lateinischen Authenticum [Z. 87-88]: *nota sacerrimę prudentię tuę famosissimę beatitudinis*).

[46] Vgl. Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 128.

[47] Zu *ego* vgl. auch Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 128.

[48] Vgl. auch zu dem bei Anna Komnene überlieferten Schreiben Alexios' I. Komnenos an König Heinrich IV. (Dölger-Wirth, *Reg.* 1077) Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 31. Die Person des Kaisers ist in dem Schreiben in folgender Weise angeführt: τῇ βασιλείᾳ μου (III 10, 3 = S. 133, Z. 16 Leib [wie A. 41]), τοῦ κρατους ἡμῶν (III 10, 3 = S. 133, Z. 18 Leib), τὴν ἡμετέραν βασιλείαν (III 10, 3 = S. 133, Z. 20-21 Leib), τὴν ἡμετέραν βασιλείαν (III 10, 4 = S. 133, Z. 28 Leib), τοῦ κράτους ἡμῶν (III 10, 4 = S. 134, Z. 5 Leib), τοῦ κράτους ἡμῶν (III 10, 4 = S. 134, Z. 20-21 Leib), τῆς βασιλείας μου (III 10, 5 = S. 134, Z. 23-24 Leib), ἡ βασιλεία μου (III 10, 5 = S. 134, Z. 28 Leib), τῇ βασιλείᾳ μου (III

gehalten werden [49]. Daher wird man auch die bei Michael Psellos überlieferten Kaiserschreiben, in denen der Kaiser von sich in der ersten Person spricht [50], als Überarbeitungen anzusehen haben, die in dieser Weise wohl nie von der Kaiserkanzlei abgeschickt worden sind [51].

10, 5 = S. 135, Z. 1 Leib), τὸ ἡμέτερον κράτος (III 10, 5 = S. 135, Z. 2 Leib), τὴν βασιλείαν μου (III 10, 6 = S. 135, Z. 5 Leib), τῆς βασιλείας μου (III 10, 6 = S. 135, Z. 7 Leib), ἡ βασιλεία μου (III 10, 6 = Z. 135, Z. 10-11 Leib), τῇ βασιλείᾳ μου (III 10, 6 = S. 135, Z. 14 Leib).

[49] Zum Schwur Alexios' I. Komnenos bei Robert Monachus in der ersten Person Singular vgl. unten, S. 176-178.

[50] Vgl. dazu die Rezension des Autors zu Dölger-Wirth, *Reg.* in *Byzantinische Zeitschrift* 90 (1997) (im Druck). Möglicherweise handelt es sich dabei überhaupt nur um Progymnasmata.

[51] Von dieser Regel scheinen die Schreiben vom August 1097 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1207), Juni 1098 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1208; beide Briefe jetzt zu benützen in der Edition von Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* [wie A. 8], S. 417-419 [Nr. 2] und S. 419-422 [Nr. 3]), von 1111/1112 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1262; Trinchera, *Syllabus*, S. 113 [mit falscher Datierung]) und von Juni 1112 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1264; Trinchera, *Syllabus*, S. 78-79 [mit falscher Datierung]) abzuweichen, da in ihnen der Kaiser von sich auch in der ersten Person spricht: Im ersten Schreiben (Dölger-Wirth, *Reg.* 1207) fällt zunächst auf, daß hier durchgehend als Selbstbezeichnungsformel *imperium meum* verwendet wird (einmal auch *nos*), und das auch an Stellen, wo es als Subjekt in Verbindung mit einem aktiven Prädikat steht (*aspexit imperium meum, loqueretur*); an einer Stelle verfällt der Text jedoch bei einer Verbalendung in die 1. Person Singular: *et vult* (nämlich *imperium meum*), *quatinus ad memoriam eius veniam, cum vestras sanctas atque venerabiles orationes funditis ad Deum*. Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 241 hat in dem *quatinus*-Satz die griechische Wendung ἱέναι ὑπὸ τὴν μνήμην vermutet (so auch akzeptiert von Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* [wie A. 8], S. 418, A. 9). Dabei wird *eius* in Bezug auf das nachgestellte *Deum* gesehen. Diese Erklärung zeigt bereits, daß man bei der Übersetzung vorsichtig sein muß, voreilige Schlüsse über eine mögliche griechische Verbalform in der 1. Person Singular zu ziehen, denn *vult* entspricht wohl einem βούλεται oder θέλει und war vermutlich mit einem Infinitiv konstruiert; der Übersetzer hat hingegen bei seiner Übertragung durch einen Nebensatz ein Prädikat benötigt und entgegen der rekonstruierten griechischen Vorlage ohne Übereinstimmung als Verbalendung die 1. Person Singular genommen. Doch ist m. E. auch diese Erklärung immer noch nicht ganz befriedigend, da *Deus* dem Personalpronomen n a c h folgt, das sich darauf bezieht. Die vorangehende zweimalige Anführung von *Deus* (neben dem Vokativ *serve Dei*) ist einerseits zu weit entfernt, andererseits immer nur in der Verbindung mit dem Adjektiv *acceptabilis*, d. h. die Verbindung dürfte bloß die Übersetzung eines griechischen Compositum wiedergeben, etwa θεοφιλής. Nun bleibt freilich noch als Erklärungsmöglichkeit, daß der Übersetzer durch die Umreihung des *quatinus*- und *cum*-Satzes auf die angesprochene inhaltliche Inkongruenz nicht geachtet hat. Ein besserer Sinn eröffnet sich, wenn man *eius* auf *imperium meum* bezieht, dem Subjekt des einleitenden Prädikats *vult*. Dadurch müßte nun

Der Fälscher dieses Briefes verwendet die Singularform (wie sie sich etwa in den zeitgleichen Briefen Heinrichs IV. mehrmals findet [52]) noch mehrmals in diesem Schreiben.

veniam in *veniatis* konjiziert werden, und der Satz würde lauten: "und es will (meine Majestät), daß ihr an mich denkt, wenn ihr ..." (wörtlich: "zu dem Gedenken an meine Majestät kommt"). Dabei darf eine Konjektur gerade bei einem Text aus dem Register des Petrus Diaconus keine Skrupel hervorrufen, da Abschreibfehler hier gang und gäbe sind (vgl. A. 12). – Im zweiten angeführten Schreiben kommt es im ersten Abschnitt zu einem recht ungewöhnlichen Wechsel von *imperium meum* und Formen der ersten Person (*me, ego*). In diesem Schreiben bleibt noch zu ergründen, ob vielleicht der Übersetzer eine unpersönliche Majestätsbezeichnung in der 1. Person Singular wiedergibt oder ob bei der Interpretation wie im zweiten Absatz (Z. 13 in der zitierten Edition) so auch hier die Möglichkeit eines wörtlichen Zitats in Erwägung zu ziehen ist (zudem ist in Betracht zu ziehen, daß an besagter Stelle immer wieder biblische Anklänge durchschimmern; möglicherweise als Antwort oder Bezugnahme auf das Schreiben Oderisius'). – Im dritten Fall schreibt Alexios I. Komnenos an den Abt Girardus von Montecassino: *auditum est nostro imperio, quod nobilissimus rex fecit ... et cum hoc audisset factum, angustiatum sum ... Sed credimus* (Trinchera, *Syllabus*, S. 113). Die Unausgewogenheit in den Selbstbezeichnungen spricht dafür, hier auf eine Verschlimmbesserung seitens des Registerschreibers zu schließen, d. h. in *angustiatus sum* eine Verschreibung für *angustiatum est* oder *angustiati sumus* zu sehen. Die Form *misi* am Ende zur Einleitung der Geschenkeliste läßt sich einerseits aufgrund griechischer Parallelen (vgl. Dölger-Wirth, *Reg.* 1320a, ἀπεστάλησαν [Z. 54-55]: *missa sunt* [Z. 91; Zeilenangaben in beiden Fällen nach dem Original]), andererseits aufgrund des etwa ein halbes Jahr später folgenden Auslandsschreibens an eben diesen Girardus mit beinahe demselben Wortlaut zur Einleitung der Geschenkaufzählung (Dölger-Wirth, *Reg.* 1264: *misse sunt vobis causa memorie ab imperio meo* ... [ed. bei Trinchera, *Syllabus*, S. 79, (Z. 5-6) (mit falschem Jahresdatum 1097)]) als Verlesung für ursprüngliches *missa* interpretieren. – Der vierte Fall betrifft wieder einen Brief Alexios' I. Komnenos an den Abt Girardus von Montecassino: *Que per presentes nuntios vestros misse sunt littere vestre, allate sunt imperio meo, honorandissime abbas cenobii Sancti Benedicti de Monte Cassino, et perlecte sunt ei; et ea, que continebant scripta, intellexi et dilexi circa eum vestram bonam dispositionem* (Trinchera, *Syllabus*, S. 78). Gerade diese Formel wird sehr gerne für Einleitungen verwendet: Mit einem ähnlichen Nachfolgesatz vgl. etwa das Schreiben Alexios' III. Angelos nach Genua (Oktober 1191; Dölger-Wirth, *Reg.* 1606): ἡ μετὰ τοῦ ὁμογενοῦς ὑμῖν Τάντου σταλεῖσα τῇ βασιλείᾳ μου γραφὴ ὑμῶν διεκομίσθη καὶ ὑπανεγώσθη αὐτῇ καὶ ἀπεδέξατο ἡ βασιλεία μου τὸν ἐπὶ τῇ ἀπὸ τῆς βασιλείας μου καὶ τῆς Ῥωμανίας πολυημέρῳ ἤδη ἀποπλανήσει μετάμελον. Auch in diesem Schreiben nach Montecassino ist abgesehen von diesen beiden Verbalformen die Selbstbezeichnung des Kaisers immer *imperium meum*, selbst in der Wendung *sed accidit imperio meo infirmitas maxima*. Es muß also wohl an dieser Stelle zu *intellexit* et *dilexit* (nämlich das zuvor genannte *imperium meum*) konjiziert werden. Vgl. auch Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 128-129, A. 46.

[52] Man vergleiche dazu etwa Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 52 (Nr. 1): Z. 13 *ego*; Z. 14 *mea, meum* – S. 58 (Nr. 7): Z. 16 *ego*; Z. 17 *mei*; Z. 24 *me*; Z. 25 *meam*

9. *sanctissimum imperium Christianorum Graecorum* (130-131, 6) [53]

Das Attribut *sanctus* (dem im Griechischen ὅσιος oder ἅγιος [54] entsprechen würde) ist, abgesehen von wirklichen Heiligen oder heiligen Gegenständen (Orten), für den Kaiser reserviert, allerdings nicht im Superlativ, sondern im Positiv; das betrifft freilich nur Aussagen, die *über* den Kaiser gemacht werden. Der Kaiser selbst bezeichnet sich weder als ἅγιος noch als ὅσιος; in den Chrysobullen wird einzig in den Steuerbefreiungsformeln das kaiserliche ταμεῖον als ἅγιον oder θεῖον bezeichnet.

10. *ut diximus* (131, 6)

Diese Wendung wird noch einmal in 133, 14 verwendet. Sie findet sich beide Male in einem Zusammenhang, wo der Abstand zu dem vorher ausgedrückten Gedanken sehr gering ist: An der ersten Stelle wird von den Greueln der Petschenegen und Türken den Griechen gegenüber berichtet (131, 6); es heißt dann abschließend vor der Detailschilderung: *et fiunt ibi caedes diversae et inenarrabiles Christianorum interfectiones et derisiones, sed quia sunt multa mala, quae agunt, et, ut diximus, inenarrabilia*, ...; an der zweiten Stelle ist der Vergleichssatz in ähnlicher Weise eingesetzt: Alexios zählt sämtliche durch die Türken und Petschenegen eroberten Gebiete auf; es sei nur noch Konstantinopel frei, *quam ipsi minantur citissime nobis auferre* (133, 13), sie hätten bereits die Propontis angegriffen *et minantur tam per terram quam per eandem Propontidem Constantinopolim, ut diximus, velociter capere* (133, 14).

Überhaupt wiederholt der Verfasser mehrmals denselben Gedanken in unmittelbarer Abfolge; das mag vielleicht nach Kanzleisprache klingen, ist es aber nicht, soweit dies nach den zum Vergleich herangezogenen kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben beurteilt werden kann (131, 9-132, 10): *compellentes eas nefarias et luxuriosas decantare cantilenas ... . sic et in stupro filiarum ma-*

(die Verbalformen sind jeweils in der 1. Person Singular) – S. 62 (Nr. 11): Z. 28 *ego*; S. 63 (Nr. 11): Z. 3 *ego*; Z. 9 *ego* (die Verbalformen durchgehend in der 1. Person Singular).

[53] Vgl. dazu auch SCHREINER, *Brief Alexios'*, S. 129.

[54] Vgl. dazu G. GOETZ, *Thesaurus Glossarum Emendatarum*, Leipzig 1901 (Corpus Glossariorum Latinorum, VII), S. 229.

tres compelluntur nunc cantare cantilenas nefarias. Hierzu gehört auch die geradezu ringkompositorische Gestaltung, durch welche die Greuel der Türken und Petschenegen sowie die Gefahr für das byzantinische Reich beschrieben werden (vor dem Bericht [131, 6]): *sed quia sunt multa mala, quae agunt, et, ut diximus, inenarrabilia, de multis dicamus pauca, quae tamen sunt auditu horribilia et conturbant etiam ipsum aerem*; (am Ende des Berichtes [133, 15]): *haec pauca de innumerabilibus malis, quae haec impiissima gens agit, diximus et scripsimus tibi, ..., cetera vero ob fastidium legentium dimittamus.* Ein weiterer Fall einer unmittelbar folgenden Wiederholung findet sich in 134, 16: *et melius esse subiectus vestris Latinis cupio quam paganorum delubriis.* Bevor die Feinde Konstantinopel einnehmen, sollen die Lateiner also mit allen Kräften kämpfen, um sich einen Lohn für den Himmel zu erwerben (134, 17): *nam melius est, ut vos habeatis Constantinopolim quam pagani*; nach der Aufzählung der Reliquien des Herrn und summarisch der Heiligen steht abschließend als zweite Wiederholung (133, 19): *quae tamen omnia predicta Christiani magis quam pagani habere debent.* Unmittelbar daran schließt sich ein weiteres Beispiel an, das noch auf die Reliquien Bezug nimmt (134-135, 19): *et munimen magnum erit omnibus Christianis, si haec omnia habuerint, detrimentum vero et iudicium, si perdiderint*; wieder wird in einer ringkompositorischen Abrundung ein neuer Gedanke (die *thesauri* in Konstantinopel und die Aufforderung, zu Hilfe zu kommen) eingeschlossen (136, 23): *agite ergo, dum tempus habetis, ne Christianorum regnum et, quod maius est, Domini perdatis sepulcrum et inde non iudicium, sed mercedem habeatis in caelum*, zugleich ist der Gedanke vom Lohn im Himmel ringkompositorisch um die Aufzählung der Reliquien und die Schätze Konstantinopels eingesetzt (134, 17: *certare totis viribus maxime debetis, ut gloriosam et ineffabilem mercedem in caelo gaudentes recipiatis*).

11. *de multis dicamus pauca, quae tamen sunt auditu horribilia* (131, 6)

Mit diesen Worten wird die Erzählung von den Greueln der Petschenegen und Türken eingeleitet: Es ist das eine rhetorische "Formel" in der Art einer "Praeteritio", eine Formel, die in lateinischen

Texten gerne angewandt wird [55]. Beachtlich ist an der Stelle die Verwendung des Supinums, eine Form, die man von einem Griechen sicher nicht erwarten kann, für einen Lateiner jedoch alleine schon wegen der von dem Schulautor Vergil gerne gebrauchten Wendung *horribile dictu* (Aeneis I 439; II 174; IV 182; VII 64; VIII 252) geläufig ist. Überhaupt verwendet der Verfasser dieses Schreibens mehrmals "Fortführungs-" und "Praeteritionesformeln", die bei lateinischen Historikern beliebt sind. So etwa: *veniamus ad deteriora* (132, 12), *multae aliae regiones et insulae, quas non valemus modo enumerare* (132-133, 13), *haec pauca de innumerabilibus malis, quae haec impiissima gens agit* (133, 15), *quae ob nimium incrementum singulariter scribere intermisimus* (134, 18). Hierzu gehören auch die rhetorischer Fragen [56], die unser Verfasser reichlichst einsetzt, um in rhetorischer Weise die Verzweiflung und die Sorge des Kaisers auszudrücken.

Ähnliche Formeln sind auch gelegentlich in den Briefen Heinrichs IV. verwendet [57].

12. *nam pueros et iuvenes Christianorum ... et peiora eis minantur* (131, 7-132, 13)

Diese lange Passage bringt nun das erste Beispiel der *mala inenarrabilia* als Versatzstück. Moralisierend und biblisch vergleichend wird auch gleich auf das alttestamentliche Beispiel in Jer. 31, 15 (im Zusammenhang mit der babylonischen Gefangenschaft; wieder aufgenommen in Mt. 2, 18 beim Tod der unschuldigen Kinder) verwiesen. Das ist nun kaum der Stil eines kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreibens [58], sondern der eines Historikers, der zur

[55] Vgl. etwa Tertullian, *Adv. Prax.* XI 9 (CCL 2, S. 1172, Z. 59-60: *haec pauca de multis*) oder Augustinus, *Contra Faust.* XII 13 (CSEL 25/1, S. 343, Z. 11-12: *iam cetera pauca de multis breviterque perstringam*). Die CD-ROM (vgl. A. 15) gibt bereits für die Kombination *de multis pauca* (genau in dieser Reihenfolge) 64 Belege.

[56] Vgl. dazu unten, S. 162-163 (Nr. 16).

[57] Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 64 (Nr. 12), Z. 20: *ut enim de multis pauca et egregia loquamur*, S. 70 (Nr. 13), Z. 1-2: *ut enim de pluribus pauca referamus.*

[58] Einschränkend sei jedoch das Auslandsschreiben Alexios' III. Angelos an Papst Innocenz III. von Februar 1199 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1648) angeführt, das sehr umfangreich aus dem Alten Testament schöpft; vgl. dazu Kresten, *Diplomatische und historische Beobachtungen* (wie A. 22), S. 49-50; Gastgeber, *Sprachliche und übersetzungstechnische Beobachtungen* I (wie A. 22), S. 115-117 und II (wie A. 22), S. 145-147;

Erhöhung des Pathos (und Stils) einen Vergleich mit dem Alten Testament herstellt.

Die Kreuzzugshistoriker überliefern ähnliche drastische Schilderungen in den bei ihnen (in verschiedenem Wortlaut tradierten) Reden des Papstes Urban II. in Clermont [59].

Guibert von Nogent, *Gesta Dei per Francos* II 4 [60]: *Quid de his dicturi sumus, qui nihil prorsus habentes nudae fiducia paupertatis, dum nil praeter corpora videntur habere, quod perdant, illud iter arripiunt? Dum ab eis pecunia, quae non est, suppliciis intolerandis exigitur, dum callos talorum, ne forte quicpiam ibi insuerint, dissecando ac revellando rimantur? Crudelitas nefandorum ad hoc usque perducitur, ut aurum vel argentum miseros absorbuisse putantes aut data in potum scamonia usque ad vomitum vel etiam eruptionem eos vitalium urgent, vel ferro, quod dici nefas est, discissis ventribus, intestinorum quorumque involucra distendentes, quicquid habet natura secreti, horribili concisione aperiunt.*

Robert Monachus, *Historia Hierosolymitana* I 1 [61]: *Ab Iherosolimorum finibus et urbe Constantinopolitana relatio gravis emersit et saepisse iam ad aures nostras pervenit, quod videlicet gens regni Persarum, gens extranea, gens prorsus a Deo aliena, ... terras illorum christianorum invaserit, ferro, rapinis, incendio depopulaverit ipsosque captivos partim in terram suam abduxerit partimque nece miserabili prostraverit ecclesiasque Dei aut funditus everterit aut suorum ritui sacrorum mancipaverit. Altaria suis foeditatibus inquinata subvertunt, christianos circumcidunt cruoremque circumcisionis aut super altaria fundunt aut in vasis baptisterii immergunt. Et quos eis placet turpi occubitu multare, umbilicum eis perforant, caput vitaliorum abstrahunt, ad stipitem ligant et sic flagellando circumducunt, quoadusque extractis visceribus solo prostrati corrunt. Quosdam stipiti ligatos sagittant, quosdam extento collo et nudato gladio appetunt et, utrum uno ictu truncare possint, pertentant. Quid dicam de nefanda mulierum constupratione, de qua loqui deterius est quam silere?*

vgl. auch Dölger-Wirth, *Regg.* 1601b, 1606a und 1615 (Diktat des Georgios bzw. Demetrios Tornikes).

[59] Zu Robertus Monachus vgl. auch unten, S. 180. Zu einem ähnlichen Greuelbericht bei Raimund von Agiles siehe Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 15.

[60] *Recueil*, IV, S. 140B-140C.

[61] *Recueil*, III, S. 727C-728A.

Wilhelm von Tyrus, *Chronicon* I 15 [62]: *rapiuntur eorum filii, matris ecclesie cara pignora, ut gentium immundiciis deserviant et nomen Dei vivi abnegent vel ore blasphement sacrilego compelluntur aut impia detestantes imperia ceduntur gladiis more bidentium, sanctis martyribus sociandi. Non est sacrilegis locorum differentia, non est personarum respectus: in sanctuariis occiduntur sacerdotes et levite; coguntur virgines fornicari aut per tormenta perire nec matronis etas maturior suffragatur.*

13. *nobiles vero matronas ... et in animabus pereunt* (131, 9-132, 11)

Ein beträchtlich langer Abschnitt wird der Vergewaltigung der Jungfrauen gewidmet, und es wird ein biblischer Vergleich gezogen. Unser Fälscher fügt gerne Versatzstücke ein, die vom Hauptgedanken (Bitte um Hilfe) abschweifen. Neben dieser Passage ist dazu auch noch die Beschneidung der Knaben (131, 7; vgl. unsere Nr. 12), die Aufzählung sämtlicher Gebiete des byzantinischen Reiches (132-133, 13) [63], die Auflistung der Reliquien in Konstantinopel (134, 17-18) [64] und die Beschreibung des grenzenlosen Reichtums in Konstantinopel (135, 20-21) [65] zu nennen [66].

Die Stelle mit der Vergewaltigung der Jungfrauen gehörte wohl auch als topische Einlage (vor realem Hintergrund?) zum Standard bei der Beschreibung von Kriegsverbrechen, wie etwa die Abhandlung bei Augustinus, *De civitate Dei* I 16 zeigt, der das Thema des erzwungenen *stuprum* im Zusammenhang mit dem Einfall der Westgoten in Rom 410 ausführlich erläutert.

[62] R. B. Huygens, *Wilhelmi Tyrensis Archiepiscopi Chronicon* (CCL, Continuatio mediaevalis, LXIII), Turnhout 1986, S. 133, Z. 63-70.

[63] Vgl. dazu Schreiner, *Brief Alexios'*, S. 132-134.

[64] Vgl. dazu noch unten, S. 166-168 (Nr. 22).

[65] Man vgl. dazu auch Fulcher von Chartres, *Historia Hierosolymitana* (1095-1127), mit Erläuterungen und einem Anhange herausgegeben von H. Hagenmeyer, Heidelberg 1913, S. 177 (I 9): (im Zusammenhang mit der Beschreibung Konstantinopels) *taedium est magnum recitare, quanta sit ibi bonorum omnium opulentia, auri scilicet, argenti, palliorum multiformium sanctorumque reliquiarum.* Vgl. ferner K. N. Ciggar, *Western Travellers to Constantinople. The West and Byzantium, 962-1204: Cultural and Political Relations*, Leiden-New York-Köln 1996, S. 45-77 (The Attractions of Constantinople).

[66] Davon sind das zweite und dritte Versatzstück wohl einem "Katalog" entnommen (im ersten Fall einem recht veralteten; vgl. Riant, *Epistola*, S. XVI-XVII; Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 195-197).

14. "*hymnum cantate nobis de canticis Sion*" (132, 10)

Ein wichtiges Kriterium bei der Entscheidung der Frage, ob ein Lateiner oder ein Grieche als Übersetzer tätig ist, liegt, wie einleitend bemerkt, in der Untersuchung der Version des lateinischen Bibeltextes, vorwiegend des Alten Testaments: Ist der Text wortwörtlich aus der Septuaginta übersetzt (mit Abweichungen von der im Westen gebrauchten Vulgata), so kann man primär auf einen griechischen Übersetzer schließen; steht der Text in der Tradition der Vulgata mit ihren auf Hieronymus zurückgehenden Abweichungen von der griechischen Form, ist ein Lateiner als Übersetzer anzunehmen, der nach seiner Bibelübersetzung die für ihn gängige Form nimmt [67].

Psalm 136, 3: (Vulgata) *hymnum cantate nobis de canticis Sion*; Septuaginta: ᾄσατε ἡμῖν ἐκ τῶν ᾠδῶν Σιών.

Der "Fälscher" steht eindeutig in der Septuagintatradition: *hymnum cantare* für ᾄδειν und *de* für ἐκ sind nicht automatisch als adäquate Übersetzungen anzusehen.

15. "*vox in Rama audita est, ploratus et ululatus multus, Rachel plorans filios suos et noluit consolari, quia non sunt*" (132, 10)

Mt. 2, 18: *Vox in Rama audita est, ploratus et ululatus multus: Rachel plorans filios suos et noluit consolari, quia non sunt* (die Stelle ist übernommen aus Jer. 31, 15; dort allerdings etwas anderer Wortlaut).

In der griechischen Version: φωνὴ ἐν Ῥαμὰ ἠκούσθη, κλαυθμὸς καὶ ὀδυρμὸς πολύς· Ῥαχὴλ κλαίουσα τὰ τέκνα αὐτῆς, καὶ οὐκ ἤθελεν παρακληθῆναι, ὅτι οὐκ εἰσίν.

Ein weiteres Beispiel, das durch die wortwörtliche Übereinstimmung mit der Vulgataversion für einen Lateiner als Autor des Briefes Alexios' I. spricht.

16. *sed quid adhuc?* (132, 12)

Unser Fälscher zeigt eine ausgesprochene Liebe für rhetorische Fragen, die für ein Auslandsschreiben in dieser Fülle ungewöhnlich

[67] Vgl. dazu A. 22. – Ein ähnliches Phänomen läßt sich etwa in der lateinischen Tradition selbst beobachten: So verwendet Augustinus in seinem Psalmenkommentar, den *Enarrationes in Psalmos*, noch Vetus Latina-Versionen. Spätere Kopisten ersetzen

sind [68]. Man vgl. auch noch *ad haec quis non plangit; quis non compatitur; quis non horret; quis non orat* (132, 13), das durch den parallelen Aufbau und das einprägende anaphorische *quid* ein Schmuckstück rhetorischer Übung darstellt; *quid iterum de infinito nobilium thesauro dicam, cum thesaurum negotiatorum rusticorum nemo aestimare possit? quid invenitur in praeteritorum imperatorum thesauris? pro certo dico ... quid amplius dicam* [69] (135, 21).

In diesem Zusammenhang ist auch auf das Bestreben Roberts, der bei ihm überlieferten Rede des Papstes Urban II. durch derartige Fragen rhetorischen Glanz zu verleihen, hinzuweisen I 1 [70]: *Quid dicam de nefanda mulierum constupratione?*; I 8 [71]: *quid plura?*; III 2 [72]: *quid plura?*; III 17 [73]: *et quid dicerem de tam crudeli gente?*; IV 7 [74] *quid plura?*.

Gelegentlich weisen auch die Briefe Heinrichs IV. rhetorische Fragen auf, allerdings nicht in so übertriebenem Ausmaß wie in dem Schreiben Alexios' I [75].

17. *heu, pro dolor* (132, 12)

Die rhetorische Stilerhöhung geht weiter in Form einer Interjektion; derartige Ausrufe sind in byzantinischen Auslandsschreiben vollkommen unangebracht (der Kaiser läßt sich nicht zu emotionalen Äußerungen hinreißen, das widerspricht kaiserlicher Würde).

dann die Psalmenzitate nach den für sie selbstverständlichen Vulgataformen; jedoch nicht vollständig, so daß bei der Exegese dar einzelnen Wörter immer noch die Vetus Latina-Versionen im Text stehengeblieben sind.

[68] Man vgl. etwas das Schreiben Alexios' I. Komnenos an König Heinrich IV., das Anna Komnene überliefert: Der gleich zu Beginn verwendete Interrogativsatz steht dem im Schreiben an Robert von Flandern eingesetzten in seiner Emphase weit nach: καὶ πῶς γὰρ οὐκ ἐξέσται τῇ τοῦ κράτους ἡμῶν θεοσεβείᾳ ἐπεύχεσθαι σοι τὰ κρείττω τε καὶ λυσιτελέστερα τὴν ἐν σοι καταμαθούσῃ θεοσέβειαν (III 10, 3 = S. 133, Z. 17-20 Leib [wie A. 41]).

[69] Für diese letzte Wendung bringt die CD-ROM (vgl. A. 15) dreizehn Beispiele genau in der Abfolge *quid amplius dicam*.

[70] *Recueil*, III, S. 728A.

[71] *Recueil*, III, S, 733E.

[72] *Recueil*, III, S. 756C.

[73] *Recueil*, III, S. 765E.

[74] *Recueil*, III, S. 779A-B.

[75] Vgl. Schmale, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 78 (Nr. 17), Z. 25-26 und S. 80 (Nr. 17),

Diese Formel kommt hingegen in lateinischen Texten mehrmals vor [76], etwa auch im Werk des Robertus Monachus [77]. Man vergleiche dazu auch den Brief Heinrichs IV. an Papst Gregor VII. [78], ein Bittschreiben gegen Papst Gregor VII. [79] oder einen Brief an die Reichsfürsten [80].

Eine Suche mit der CD-ROM ergab für die Kombination *pro dolor* 61 und für *proh dolor* 93 Belegstellen; dabei zeigen etwa die Abhandlung des Smaragdus († 825), der *Liber in partibus Donati*, und des Sedulius Scottus (Mitte 9. Jahrhundert) *In Donati artem maiorem*, daß diese Interjektion durchaus geläufig ist.

18. *velint, nolint* (133, 14)

Eine weitere lateinische Formel, die in griechischen Auslandsschreiben kein Pendant hat. Sehr wohl aber findet sich diese Wendung in der lateinischen Literatur: Man vergleiche etwa nur die Kreuzzugsgeschichte des Robertus Monachus [81].

19. *diximus et scripsimus tibi, comes Flandrensium, Christianae fidei amator* (133, 15)

Die "Binnenanrede" ist den kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben unbekannt. Die vokativische Anrede wird nur am Anfang als Ersatz für die noch fehlende Salutatio (bis vor November 1153 [82]) verwendet. Andererseits findet sich sehr wohl die Binnenanrede im Westen: Die Schreiben Heinrichs IV. liefern dafür mehrere Beispiele [83]. Zu der Wendung *fidei amator* im Lateinischen ist etwa

Z. 8-9, Z. 26-27; S. 90 (Nr. ⟨23⟩), Z. 31; S. 91 (Nr. ⟨23⟩), Z. 3; S. 118 (Nr. 37), Z. 1 und S. 120 (Nr. 37), Z. 6 (*Quid plura?*).

[76] Die Interjektion ist dem mittelalterlichen Geschichtsschreiber schon alleine aus Vergil bekannt, der sie 45 Mal gebraucht; vgl. M. WACHT, *Concordantia Vergiliana*, I, A-L, Hildesheim-Zürich-New York 1990, S. 527-528.

[77] Vgl. dazu unten, S. 181-182.

[78] SCHMALE, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 56 (Nr. 5), Z. 8: *eheu criminosi et infelices.*

[79] SCHMALE, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 68 (Nr. 13), Z. 26: *ita nunc heu humiliatur.*

[80] SCHMALE, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 136 (Nr. 41), Z. 4-5: *Sed pro dolor nihil nobis vestra contulit tristicia.*

[81] Vgl. dazu unten, S. 182.

[82] Vgl. dazu KRESTEN, *Anredestreit*, S. 86-87; siehe dazu auch oben, S. 152-153.

[83] Vgl. etwa SCHMALE, *Briefe Heinrichs IV.*, S. 62 (Nr. 10: an Klerus und Volk der

Hrabanus Maurus, *Martyrologium* zum 13. Jänner zu vergleichen: *Iulianus ... catholicae fidei religiosus amator fuit* [84].

20. *fideles Christi bellatores tam maiores quam minores cum mediocribus in terra sua adquirere poteris* (133, 16)

Die Stelle zeigt ein weiteres Charakteristikum des Fälschers auf: sein Streben, möglichst genau zu sein und ständig Auflistungen zu geben. Das beginnt bereits bei der Aufzählung aller Alters- und Rangesgruppen, die durch das *Sodomitico peccato* (132, 12) verhöhnt werden: *totius aetatis et ordinis viros, id est pueros, adolescentes, iuvenes, senes, nobiles, servos et ... clericos et monachos et ... episcopos* und setzt sich dann fort in der Erwähnung aller Gebiete des byzantinischen Reiches (132-133, 13); nach der hier erwähnten Stelle folgt die nächste Auflistung in Form aller Reliquien (134, 17-18 [85]); ein letztes Mal wird noch auf alle Arten von Reichtümern eingegangen (135, 20).

Den byzantinischen Auslandsschreiben [86] ist eine derartige ausführliche Aufzählung im Text fremd; einzig am Ende des Schreibens werden die mitgeschickten Geschenke für den Destinatär aufgelistet, um sicherzugehen, daß auch alles ausgehändigt wird [87]; doch gerade eine solche Auflistung fehlt in diesem Bittschreiben.

römischen Kirche), Z. 9-10: *Exurgite igitur in eum* (nämlich Papst Gregor VII.), *fidelissimi*; S. 92 (Nr. ⟨23⟩: an Herzog Almus), Z. 2: *amantissime*; Z. 10: *karissime*; S. 120 (Nr. 37: An Hugo und die Mönche von Cluny), Z. 14: *pater amatissime*; Z. 21: *pater carissime*; S. 122 (Nr. 38: an den Abt Hugo von Cluny), Z. 4 und 17: *venerande pater*.

[84] CCL Continuatio mediaevalis 44, S. 9, Z. 124-126; Vgl. auch Vincenz von Lerins, *Commonit.* 20 (CCL 64, S. 174, Z. 15-17): *ut unusquisque, quam ... fixus catholicae fidei sit amator, appareat.*

[85] Hier sei wieder auf die inhaltliche Parallele zu Robertus Monachus verwiesen: (Brief Alexios', S. 134, 18) *reliquiae vel corpora multorum innocentium, quorundam prophetarum ac apostolorum, martyrum et maxime sancti Stephani protomartyris et confessorum ac virginum.* – (Robertus Monachus, II 20, *Recueil*, III, S. 750E-F, bei der Beschreibung von Konstantinopel) *Ibi nunc habent receptaculum sacratissimae reliquiae sanctorum prophetarum, apostolorum et innumerabilium martyrum sanctorum, quae ibi translatae sunt a facie paganorum.* Zu weiteren Parallelen siehe unten in Abschnitt VI.

[86] Anders die Chrysobulle in den Steuerbefreiungsformeln. Vielleicht spielt bei der Aufzählung auch der Gedanke des Fälschers mit, dadurch einen kanzleikonformen Eindruck zu erwecken.

[87] Vgl. dazu die Regesten-Nummern, die unten, S. 171 (Nr. 28) angeführt wer-

21. *cetera vero ob fastidium legentium dimittamus* (133, 15)

Abgesehen davon, daß eine derartige Wendung in einem kaiserlichen Auslandsschreiben nichts zu suchen hat, gibt die Stelle einen interessanten Hinweis darauf, daß der Verfasser damit literarische Ambitionen verfolgt – und für einen Moment vergißt, daß er hier eine Urkunde eines byzantinischen Kaisers fabriziert (man beachte in diesem Zusammenhang auch den Plural *legentium*). Der Satz könnte genausogut in einer historischen Darstellung als Präteritionsformel stehen [88]. Zu bedenken ist außerdem, daß aufgrund eines originalen Schreibens Kaiser Ioannes' II. Komnenos an Papst Innocenz II. von Juni 1139 anhand von Betonungsstrichen (sogar mit Unterscheidung von Längen und Kürzen) sicher gezeigt werden kann, daß das Schreiben vor dem Destinatär von dem griechischen Gesandten (sonst wären die Betonungszeichen über dem lateinischen Text sinnlos) vorgelesen wurde [89].

22. *quia in ea habentur pretiosissimae reliquiae Domini, id est ... confessorum ac virginum* (134, 17-18)

Der Brief hat, wie schon oben (S. 161 [Nr. 13]) bemerkt, fünf Versatzstücke (Beschneidung der Knaben, Verlust der Jungfräulichkeit, die byzantinischen Reichsteile, die Reliquien in Konstantinopel, der Reichtum der Stadt): Deutlich als Abschrift aus einer anderen Quelle erkennbar und aus dem Briefcharakter herausfallend ist die bloße Auflistung der *reliquiae* in Konstantinopel, die immer (für die Christus-Reliquien) nach dem stereotypen Muster Reliquie – Relativsatz abläuft. Hier wurde offensichtlich eine Liste verarbei-

den, Als Beispiel einer derartigen Liste in einem Auslandsschreiben vgl. das Schreiben Ioannes' II. Komnenos an Papst Innocenz II, von Juni 1139 (Dölger-Wirth, *Reg.* 1320a; ed. nach Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* [wie A. 8]), S. 425, Z. 54-60: ἀπεστάλησαν τῇ ἁγιωσύνῃ σου ἐξάμιτα μεγαλόγραμμα μεγάλα δώδεκα, κοινὰ ἐξάμιτα μεγάλα δώδεκα, κατασφίκτουρα κοινὰ εἰκοσιτέσσαρα, ἐσωφόρια κοινὰ μεγάλα τέσσαρα καὶ τεσσαρακοντάσημα δύο, τὸ ἓν ὀξὺ καὶ τὸ ἕτερον κοινόν, καὶ διρρόδινα τέσσαρα.

[88] Man vgl. in diesem Zusammenhang als ein signifikantes Beispiel etwa die *Vitae sanctorum patrum Emeretensium* IV 7 (CCL 116, S. 38, Z. 3-4): *Et alia multa narrantur, que scribere propter prolixitatem sui, ne fastidium legentibus prebeant, desivimus.*

[89] Vgl. dazu Kresten-Müller, *Auslandsschreiben* (wie A. 8), S. 422-429 mit Abb. 23.

tet, wie sie etwa in der Sammlung von Riant [90] vorkommt: Eine deutlich Parallele im Aufbau (und zum Teil auch im Inhalt) bietet das von Riant als drittes Stück edierte Dokument, das in einer Cambridger Handschrift des 12. und in einer Londoner des 13. [91] Jahrhunderts überliefert ist [92]: *He sunt reliquie, que apud Constantinopolim, in capella imperatoris, monstrantur: crux dominica et eiusdem crucis tria frusta; clavus, quo crucifixus est in cruce Dominus; corona de spinis, qua coronatus est; sudarium, quod fuit super caput eius, et linteum, quo precinctus fuit, quando lavit pedes discipulorum; collarium ferreum, quo astrictum fuit collum eius, dum flagellaretur ad columnam ligatus; harundo, qua percussum est caput eius; pera dominica et littere, quas in eadem scripsit Dominus, que pera cum litteris consignata est signo imperatoris in capsula aurea, et in alia capsula est mantile, quod visui Domini applicatum imaginem vultus eius retinuit; pelvis marmorea, in qua lavit pedes discipulorum. Monstratur etiam: cristalina fiala, in qua (ut dicunt) de sanguine Domini habetur; lancea, qua latus eius perforatum est; lapis, qui suppositus fuit capiti eius in sepulchro; ...; caput sancti Pauli apostoli, caput sancti Iacobi apostoli cum brachio eiusdem; caput sancti Matthei, manus sancti Iohannis Baptiste dextera cum brachio; manus sancti Stephani protomartiris, caput sancti Simeonis ...* (es folgt noch die Aufzählung der Reliquien in den anderen Kirchen). Diese vom "Brief" Alexios' I. Komnenos unterschiedliche Aufzählung schließt jeden Zweifel aus, daß diese Auflistung bereits auf dem Alexios-Schreiben basiert [93]. Diese Parallele, die noch durch weitere Beispiele, etwa aus Robert von Clari, bereichert werden könnte, zeigt, daß solche Aufzählungen

[90] P. RIANT, *Exuviae sacrae constantinopolitanae. Fasciculus documentorum ecclesiasticorum ad byzantina lipsana in Occidentem saeculo XIII° translata spectantium et historiam quarti belli sacri imperiique gallo-graeci illustrantium*, II, Genf 1878, S. 201-234: es werden neun Quellen angeführt, darunter als Nr. A der hier behandelte Brief Alexios' I.

[91] Angabe nach RIANT, *Exuviae*, S. 211.

[92] RIANT, *Exuviae*, S. 211-212.

[93] Man vgl. dazu etwa auch die Liste bei WILHELM VON TYRUS, *Chronicon* XX 23 (CCL Continuatio mediaevalis LXIIIA, S. 944, Z. 59-62): *sanctorum etiam reliquias, dispensationis quoque Domini nostri Iesu Christi preciosissima argumenta, crucem videlicet, clavos, lanceam, spongiam, arundinem, coronam spineam, sindonem, sandalia exponi iubet* (nämlich Manuel I. Komnenos).

von Reliquien, die in Konstantinopel aufbewahrt wurden, verbreitet waren; und eine derartige bot gewiß die Grundlage für den entsprechenden Passus im gefälschten Schreiben [94].

23. *sanctae Sophiae, id est Dei Sapientiae* (135, 20)

Der Autor will durch Bildung protzen und erklärt das griechische Wort, doch nicht wörtlich. Hinter dieser Erklärung ist nicht Griechischkenntnis zu vermuten, sondern das Wort ließ sich gewiß einfach in einem Glossar finden [95]. Insgesamt fällt auf, daß der Verfasser auch sonst einen Drang zu Erklärungen hat und gerne die Wendung *id est* [96] verwendet: (132, 12) *totius aetatis et ordinis viros, id est pueros, adolescentes, iuvenes, senes, nobiles, servos, et ... clericos et monachos et ... episcopos*; (132, 13) *minor Phrygia, id est Troia*; (134, 17) *pretiosissimae reliquiae Domini, id est statua, ...*; (135, 20) *pannis sericis, id est paliis*. Zwar gibt es auch in den byzantinischen Kaiserurkunden des 12. Jahrhunderts, und zwar etwa um 1146-1147, einen Übersetzer, der immer wieder eigenständig *id est* hinzufügt (das griechische Wort wird belassen und die lateinische Entsprechung mit dieser Einleitung angereiht), doch ist das nur bei griechischen Wörtern der Fall, bei denen sich der Übersetzer zumindest in einigen Fällen wohl nicht hundertprozentig sicher war und lieber auch die griechische Form in der Übersetzung stehen lassen wollte.

24. *currite ego cum tota gente vestra, ex omnibus viribus vestris certate* (135, 22)

Das Auslandsschreiben geht nun am Ende des Briefes in eine *adhortatio* über, auch das ist für ein derartiges Schreiben gänzlich

[94] An anderer Stelle verweist RIANT auf den (fragmentarischen) *Sermo ad Iherosolimitas* (RIANT, *Epistola*, S. LXXIV-LXXV; Ed. des Textes bei RIANT, a. O., S. 47-52, die Aufzählung der Reliquien: S. 48) im Codex Parisinus latinus 14.069.

[95] Vgl. etwa GOETZ, *Thesaurus* (wie A. 54), S. 280 (als Pendant zu *sophia: sapientia*).

[96] Ein ähnlicher Gebrauch findet sich in den Geschichtswerken des Liutprand von Cremona, wo viele Worte griechisch geschrieben werden (in Majuskelbuchstaben) und dann mit *id est* oder synonymen Einleitungen erklärt werden. Vgl. dazu J. KODER - T. WEBER, *Liutprand von Cremona in Konstantinopel. Untersuchungen zum griechischen Sprachschatz und zu realienkundlichen Aussagen in seinen Werken*, Wien 1980 (Byzantina Vindobonensia, XIII), S. 23-61.

unpassend; es erinnert einerseits an das sogenannte Schreiben des Patriarchen Symeon von Jerusalem [97] von 1098, andererseits an die (literarisch) überlieferten Reden Papst Urbans II. in Clermont.

a) Symeon, Patriarch von Jersualem, *Epistula ad occidentales* 4 [98]: *venite ergo, oramus, militatum in militia Domini*; 6 [99]: *venite ergo, festinate duplici praemio remunerandi*; 6 [100]: *venite et nobiscum duplicem gloriam percipite.*

b) Balderich von Bourgueil, *Historia Hierosolomitana* I 4 [101]: *vos exerite et vibrate intrepidi praeliatores in Amalech gladium.*

c) Guibert von Nogent, *Gesta Dei per Francos*: II 4 [102]: *recolite, precor, eorum milia, qui detestabiliter perierunt, et pro sanctis locis agite, unde vobis pietatis rudimenta venerunt. Ante vos in sua bella mittendos Christum fore signiferum indubitanter credite et praecursorem individuum.*

d) Robertus Monachus, *Historia Hierosolymitana* I 1 [103]: *Viam sancti sepulcri incipite, terram illam nefariae genti auferte eamque vobis subicite.*

25. *quemadmodum Iulius Caesar olim fecit qui regnum Francorum cupiditate invasit* (136, 22)

Als Beispiel für Habgier (*cupiditas*) wird Iulius Caesar zitiert; es ist außer Zweifel, daß hinter einem derartigen Vergleich westliches Denken zu suchen ist, und zwar am ehesten das eines "Galliers", also eines Franken. Das ist vielleicht als Indiz zu werten, daß der Verfasser solchen Ursprungs ist [104].

26. *antichristus capturus totum mundum* (136, 22)

Der türkische Gegner wird etwa auch in der *Historia Hierosolymitana* des Robertus Monachus als *antichristus* bezeichnet (VII

[97] Ediert bei HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 146-149; wahrscheinlich stammt auch dieses Schreiben, das offensichtlich ebenfalls eine Fälschung ist, von demselben Verfasser.

[98] HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 148, [Z. 6-7].

[99] HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 148, [Z. 15].

[100] HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 149, [Z. 2-3].

[101] *Recueil*, IV, S. 15F.

[102] *Recueil*, IV, S. 140C-D.

[103] *Recueil*, III, S. 728F.

[104] Zur Vermutung, daß der Verfasser Robert Monachus oder jemand aus seinem Kloster in Reims ist, vgl. unten, S. 176-185.

9 [105]): *Egressi itaque sunt milites Christi contra satellites antichristi.* Zum Ausdruck und zur lexikalischen Kombination vgl. etwa Hieronymus, *Comm. in Dan.* IV 11 [106]: *nostri autem et melius interpretantur et rectius: quod in fine mundi haec sit facturus antichristus.*

27. *quod maius est* (136, 23)

Diese Verbindung ist im Lateinischen sehr gängig [107]. Sie zeigt zugleich das bei dem Verfasser immer wieder zu beobachtende Bedürfnis, Gedanken besonderen Nachdruck zu verleihen, indem sie mit einem Relativsatz "gewertet" werden: (132, 11) *quod peius est* [108]; (132, 12) *quod peius et impudentius est*; (132, 12) *quod ab initio non dictum neque auditum est.*

28. *amen* (136, 23)

Für dieses Wort gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten. Zum ersten: *amen* gehört (entgegen Hagenmeyers Kommentar) nicht zum Alexios-Brief, sondern ist hier ein typisches Abschlußwort, wie es auch sonst am Ende eines Abschnittes oder Buches in mittelalterlichen Handschriften auftritt: *amen. explicit liber, capitulum* etc. Diese Schlußformel kann in verschiedener Weise abgewandelt werden. Ein Beleg dafür wäre etwa auch das Ende des fünften (*amen. explicit liber quintus* [109]), des achten (*amen. explicit liber octavus* [110]) und des neunten (*amen. explicit liber nonus* [111]) Buches der *Historia Hierosolymitana* des Robertus Monachus. Zum zweiten: *amen* gehört zum Brief und ist nach westlichem Kanzleigebrauch [112] als Apprecatio gesetzt.

[105] *Recueil*, III, S. 828B-C.

[106] CCL 75A, S. 917, Z. 73-74.

[107] Eine Suche mit der CD-ROM (vgl. oben, A. 15) (unter Einschluß der Stellen, an denen die Wendung auf einen konkreten Begriff bezogen wird und nicht auf den ganzen Gedanken) brachte 168 Belege.

[108] Ebenso eine sehr geläufige Wendung im Lateinischen: Die CD-ROM gibt 200 Belege.

[109] *Recueil*, III, S. 801B.

[110] *Recueil*, III, S. 859C.

[111] *Recueil*, III, S. 882D.

[112] Als möglicher Beweis für die Verwendung einer Apprecatio auch in byzantinischen Dokumenten darf nicht das *chrysobullium sigillum* von 992 für Venedig (F. DÖLGER, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453*, I.

Am Ende des Briefes wäre eine Liste von Geschenken zu erwarten, die der byzantinische Kaiser für gewöhnlich am Schluß eines Auslandsschreibens anführt, besonders in solchen Briefen, in denen er um etwas bittet oder das Wohlwollen einer Person gewinnen will [113].

IV. Rhetorische Stilmittel

Immer wieder konnte gezeigt werden, daß sich der Verfasser des Schreibens um rhetorische Erhöhung bemüht [114]; das augenfäl-

Teil: Regesten von 565-1025, *Reg.* 781) herangezogen werden, da dieser Text in der westlichen handschriftlichen Tradition stark gelitten hat (der Hauptüberlieferungsträger ist eine Handschrift des 16. Jahrhunderts; vgl. Pozza-Ravegnani, *Trattati* [wie A. 6], S. 21-22) und das *amen* dort als westlicher Zusatz eines Kopisten zu werten ist.

[113] Man vgl. etwa aus der Zeit von Romanos III. Argyros bis Alexios I. Komnenos: Dölger-Wirth, *Reg.* 832a (Anfang 1029: an König Konrad II.; Eheprojekt). – Dölger-Wirth, *Reg.* 890d (ca. Anfang 1049: an den Türkensultan Toghril-beg; Geschenke mit Lösegeld für die Freilassung eines Gefangenen). – Dölger-Wirth, *Reg.* 896 (vor 19. Oktober 1049: an Kaiser Heinrich III.). – Dölger-Wirth, *Reg.* 906a (März 1052/Frühjahr 1053: an den Fatimidenhof in Kairo; Festigung der Beziehungen). – Dölger-Wirth, *Reg.* 937a (unter Michael VI. Bringas: Gesandtschaft an den Fatimidenhof in Kairo). – Dölger-Wirth, *Reg.* 997 (1074: Gesandtschaft an den türkischen Feldherrn Tutaq; Hilfeleistung gegen Roussel de Bailleul). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1067 (ca. Juni 1081: [verschiedene Gesandtschaften] an Hermann, einen Neffen Robert Guiskards, an Papst Gregor VII., an den Erzbischof Erveo von Capua und alle "Fürsten der westlichen Länder"; Unterstützung gegen Robert Guiscard). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1068 (ca. Juni 1081: an König Heinrich IV.; Unterstützung gegen Robert Guiscard; Geschenke werden in Aussicht gestellt; vgl. dazu jetzt Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 46-47, 54). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1070 (ca. Juni 1081: Gesandtschaft an die Venezianer; Bitte um Unterstützung). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1077 (Frühj. 1083: an König Heinrich IV.; Einlösung von *Reg.* 1068; zur Neudatierung siehe Kresten, *Auslandsschreiben*, S. 48-55). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1208 (Juni 1098: an den Abt Oderisius von Montecassino; Aufrechterhaltung der Beziehung). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1214a (1100-1118: an König Heinrich I. von England). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1216 (nach 25. Mai 1102: an den Fatimidenkalifen von Ägypten al-Amir Abû-'Alî al-Manṣûr; Bitte um Freilassung fränkischer Grafen). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1218e [1220] (ca. 1104: an den Fatimidenkalifen von Ägypten al-Amir Abû-'Alî Al-Manṣûr; Bitte um Freilassung fränkischer Grafen). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1229 (1106: Gesandtschaft nach Montecassino). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1250b (ca. 1110/1111: an König Balduin I. von Jerusalem; Unterstützung gegen den Normannenfürsten Tankred [die Geschenke sind erwähnt in Dölger-Wirth, *Reg.* 1250c]) – Dölger-Wirth, *Reg.* 1262 (1111/1112: an den Abt Girardus von Montecassino; Aufrechterhaltung der Beziehung). – Dölger-Wirth, *Reg.* 1264 (Juni 1112: an den Abt Girardus von Montecassino: Aufrechterhaltung der Beziehungen).

[114] Auch P. Paris bezeichnet den Brief in seiner Rezension zur Ausgabe von Riant,

ligste Beispiel sind dabei die (z. T. parallel konstruierten) rhetorischen Fragen und die Versatzstücke [115]. Daneben werden auch noch einige rhetorische Stilmittel verwendet, die auf ein bewußtes Ausfeilen des Textes in lateinischer Sprache und nicht auf eine Übersetzung aus dem Griechischen schließen lassen. Bereits Riant hat in diesem Zusammenhang auf zwei "allitérations" hingewiesen [116]. Im Anschluß an die Betrachtung von Einzelheiten im Brief soll nun an dieser Stelle auf diesen rhetorischen Schmuck eingegangen werden:

A. *Alliterationen*

Die Alliteration begegnet in einer auffälligen Dichte. In einigen Fällen ist sie vielleicht unbewußt und durch das Vokabular bedingt (etwa Nr. 2, 7 und 8). Sehr deutlich wird das Streben nach rhetorischer Ausschmückung jedoch in Nr. 5 und 6.

1. (130, 6)	prudentiae vestrae volo
2. (131, 6)	multa mala
3. (131, 9)	animalia adulterando
4. (131, 9)	decantare cantilenas
5. (131, 9)	diversa delubria deridendo dicebant
6. (132, 10)	cantare cantilenas
7. (132, 13)	tota terra
8. (133, 16)	terra tua
9. (134, 19)	munimen magnum
10. (135, 20)	thesauris templi
11. (135, 22)	viribus vestris
12. (135, 22)	talis thesaurus

B. *Hendiadyoin*

Das Bestreben um ein höheres Stilniveau zeigt sich weiters in der Zusammenstellung von ähnlichen Begriffen in der Form eines Hendiadyoin. Es verwundert nicht, wenn dieses Stilmittel wie bei

Epistola (Revue critique d'histoire et de litterature, 47 [1879], S. 380) als rhetorische Übung; referiert bei HAGENMEYER, *Brief Alexios'*, S. 8.

[115] Vgl. dazu oben, S. 161 (Nr. 13), S. 162 f. (Nr. 16) und S. 166 ff. (Nr. 22); siehe auch S. 163 f. (Nr. 17).

[116] RIANT, *Epistola*, S. XVI: "... deux fois se présentent des allitérations latines, « cantum, planctum – horret, orat » qui n'auraient point leur équivalent en grec".

der Alliteration wiederum gerade bei der Schilderung der Greueltaten der Gegner zum Einsatz kommt.

1. (131, 6)	depraedatur et adquiritur
2. (131, 6)	caedes diversae et inenarrabiles ... interfectiones
3. (131, 9)	nefarias et luxuriosas ... cantilenas
4. (132, 13)	contaminant et destruunt
5. (134, 17)	gloriosam et ineffabilem
6. (134, 19)	detrimentum vero et iudicium

C. Cursus

Der Verfasser des Briefes neigt dazu, die rhetorische Ausgestaltung des Textes auch mit rhythmischen Klauseln [117] zu unterstreichen: Dabei hält er sich an die gängigen Klauseltypen:

a. Cursus velox

1. (130, 6)	fidei consolator
2. (130, 6)	prudentiae vestrae volo
3. (133, 14)	navibus invaserunt
4. (133, 15)	legentium dimittamus
5. (134, 19)	omnibus Christianis

b. Cursus planus

1. (131, 6)	Pincinatis et Turcis
2. (131, 6)	derisiones
3. (131, 6)	ipsum aerem
4. (131, 7)	violenter deducunt
5. (131, 7)	blasphemare compellunt
6. (131, 8)	poenis adfligunt
7. (131, 9)	adulterando deludunt
8. (131-132, 9)	deridendo dicebant
9. (132, 10)	resonant planctum
10. (132, 12)	peccato deludunt
11. (132, 13)	eis minantur
12. (133, 13)	enumerare

[117] Vgl. dazu die informative Einführung von F. QUADLBAUER, *Cursus*, in: *Lexikon des Mittelalters*, III, München-Zürich 1986, Sp. 389-392.

13. (133, 13)	nobis auferre
14. (133, 14)	magnum decurrit
15. (133, 16)	pietate rogamus
16. (133, 16)	liberaverunt
17. (134, 17)	recipiatis
18. (135, 21)	imperatorum thesauris
19. (135, 21)	thesaurus habetur
20. (135, 21)	amplius dicam
21. (135, 22)	vestris certate
22. (136, 22)	cupiditate invasit
23. (136, 23)	tempus habetis
24. (136, 23)	perdatis sepulcrum
25. (136, 23)	habeatis in caelum

c. Cursus tardus

1. (131, 9)	sua nefaria
2. (132, 10)	cantilenas nefarias
3. (132, 13)	modis contaminant
4. (133, 13)	Constantinopolis
5. (133, 14)	velociter capere
6. (133, 15)	comes Flandrensium
7. (133, 16)	adquirere poteris
8. (134, 16)	paganorum delubriis
9. (133, 17)	Constantinopolis
10. (134, 17)	reliquiae Domini
11. (135, 20)	magis amaverint
12. (135, 20)	sapientiae superat
13. (135, 22)	exspectantur cottidie
14. (135-136, 22)	cupidos milites

V. Die Einleitung zu dem Brief

Die handschriftliche Überlieferung bringt in einigen Codices [118] vor dem Brief ein *argumentum* mit einer chronologischen Einordnung des Briefes. Es bleibt zu klären, ob dieses Stück vom Verfasser des Alexios-Briefes stammt ober ob ein weiterer "Bearbei-

[118] Nach Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 185, sind es 14 Handschriften, eine davon nur bis *ad invicem habuerant* (Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 130, [Z. 6]).

ter" diesen "Kommentar" geschrieben hat. Hagenmeyer tendiert zwar dazu, einen eigenen Verfasser des *argumentum* anzunehmen, doch zeigt sich seine Unsicherheit durch das hinzugefügte "wahrscheinlich" [119]. Wir kommen auch mit einer Untersuchung des Vokabulars nicht viel weiter, da die Einleitung durch ihre Bezugnahme auf den Brief natürlich in der Diktion des Briefes steht [120]. Zu berücksichtigen ist freilich einerseits der Verweis auf den Brief selbst [121], woraus wohl zu schließen ist, daß der Brief schon vorlag, als das *argumentum* geschrieben wurde, und andererseits der Bezug auf die Kreuzzugschronik des Robertus Monachus: *ut liber iste meminit* (130, 3). Der Verfasser zeigt sich übrigens auch in den Wortgebrauch Roberts eingelesen. So nennt er wie Robertus Monachus Robert von Flandern als *Flandrensi comiti Rotberto*, während der Brief nur *Flandrensium* im Genetiv statt eines Adjektivattributes verwendet [122]. Dieser Unterschied darf freilich nicht allzusehr gepreßt werden, auffällig ist aber die Wendung *in baculo et pera*, die bei Robertus Monachus V 1 [123] (in der Rede der "babylonischen" Gesandten: *quodsi de cetero in pera et baculo vultis ire*) und V 2 [124] (in der Antwort der fränkischen Edlen an die eben erwähnten Gesandten) vorkommt. Der Umstand, daß der Verfasser auf den Brief verweist, läßt sich wohl dahin gehend deuten, daß das *argumentum* von einer anderen Person im nachhinein verfaßt wurde [125] – wenn nicht der Fälscher diesen Verweis bewußt einsetzt, um dadurch zu suggerieren, daß der Brief eine originale Quellenbasis darstellt. Auf jeden Fall kann anhand seiner Wortwahl beobachtet werden, daß der Autor des *argumentum* sowohl in den angeblichen Brief Alexios' I. als auch in die Kreuzzugsgeschichte des Robertus Monachus gut eingelesen war und so auf sie verweisen konnte und sich ihrer Diktion anschloß.

[119] HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 185, zu Nr. I.

[120] Vgl. *Constantinopolitano imperatore* (S. 130, 1): S. 130, 5 (vgl. dazu aber auch die sprachliche Untersuchung oben, S. 151 [Nr. 3]); *compulerunt* (S. 130, 3); S. 131, 7; S. 131, 9; S. 132, 10 (die Zitate immer nach HAGENMEYER, *Kreuzzugsbriefe*).

[121] S. 130, 3: *ut ipse* (nämlich Alexios I. Komnenos) *in eisdem conqueritur litteris*.

[122] Robertus Monachus nennt ihn immer *Flandrensis comes* (vgl. etwa II 1: *Recueil*, III, S. 739A oder III 3: *Recueil*, III, S. 740F), während er in der Inscriptio des Alexios-Briefes als *comes Flandrensium* (130, 5) angesprochen wird.

[123] *Recueil*, III, S. 791E.

[124] *Recueil*, III, S. 792B.

VI. Der Brief Alexios' I. Komnenos in Bezug auf die « Historia Hierosolymitana » des Robertus Monachus

A. Einleitung

Der Brief Alexios' I. Komnenos ist, wie eingangs bemerkt wurde, im Zusammenhang mit der Kreuzzugschronik des Robertus Monachus überliefert. Es gibt nun einige Anzeichen, die vermuten lassen, daß dieser Brief (und wahrscheinlich auch ein zweiter, jenes sogenannte Schreiben *ad occidentales* des Patriarchen von Jerusalem, das in gleicher Weise überliefert ist) von Robertus Monachus selbst (oder seiner unmittelbaren Umgebung) verfaßt worden ist [126]. Im folgenden soll nun in drei Blöcken diese Beziehung aufgezeigt werden: Zunächst wird auf eine Formulierungsparallele hingewiesen, dann widmet sich die Untersuchung einer inhaltlichen Übereinstimmung bei Robertus Monachus, und letztlich wird auf sprachliche und lexikalische Parallelen eingegangen werden.

B. Inhaltliche Parallelen

An erster Stelle hat die Frage zu stehen, ob man eine derartige Fälschung Robertus Monachus überhaupt zutrauen darf [127]. Hier ist

[125] So argumentiert auch Riant, *Epistola*, S. XLII.

[126] Möglicherweise kann der Verfasser der Briefe auch im näheren Umfeld gesucht werden; vgl. zu weiteren Überlegungen unten, S. 183-185.

[127] Aussagekräftig ist auch sein Vorwort (*Recueil*, III, S. 721-722), in dem er die Wichtigkeit einer rhetorischen Ausgestaltung betont: *Quidam etenim abbas nomine Bernardus, litterarum scientia et morum probitate praeditus, ostendit mihi unam historiam secundum hanc materiam, sed ei admodum displicebat: partim quia initium suum, quod in Clari Montis concilio constitutum fuit, non habebat; partim quia series tam pulchrae materiei inculta iacebat et litteralium compositio dictionum inculta vacillabat. Praecepit igitur mihi, ut, qui Clari Montis concilio interfui, acephalae materiei caput praeponerem et lecturis eam accuratiori stilo componerem. ... Si quis affectat scire locum, quo haec historia composita fuerit, sciat esse claustrum cuiusdam cellae Sancti Remigii constitutae in episcopatu Remensi.* – Hinzu kommt noch, daß immer wieder kurze Gedichte eingestreut werden, auch das, um eine Variatio zur bloßen historischen Beschreibung zu haben. – Zum Wahrheitsgehalt seiner *Historia* vgl. etwa die Behandlung eines Schreibens des Wesirs des Kalifen von Ägypten Afdal an die Kreuzritter vom Dezember 1097 (Riant, *Inventaire*, S. 162-164 [Nr. XCVI]); dieses "Schreiben" ist bei Albert

zunächst einmal ein Blick auf den einzig bei ihm in Wortlaut überlieferten Eid Alexios' I. Komnenos zu werfen: Im 2. Buch heißt es in Kapitel 18 [128] über Raimund, den Grafen von Saint-Gilles abschließend: *Tandem comes Sancti Aegidii, aliorum suasionibus evictus, assensum praebuit et in haec verba ei fidelitatem promisit dicens: "Alexio imperatori iuro, quia nunquam per me aut per meos vitam aut honorem amittet aut, quicquid hodie iuste aut iniuste possidet". Hanc illi fiduciam iuravit et imperator adquievit.* Im nächsten Abschnitt (II 19 [129]) ist dann von besagtem Eid Alexios' die Rede: *Iuravit deinceps idem imperator, dicens: "Ego Alexius imperator iuro Hugoni Magno et Godefrido duci ceterisque, qui hic astant, Francorum principibus, quod nunquam in vita mea iniuriabor ullum peregrinum Sancti Sepulcri aut permittam iniuriari; et quod cum illis pergam in bellicis negotiis, et pro posse meo mercatum sufficiens cum illis conduci faciam".*

Es fällt sofort auf, daß hier dieselbe Formel *ego ... imperator* wie im Alexios-Brief (133, 16) vorkommt. Weiters ist noch in Betracht zu ziehen, daß Robertus Monachus als einziger Kreuzzugshistoriker des 11./12. Jahrhunderts den Schwur in direkter Rede bringt [130]. In den *Gesta Francorum et aliorum Hierosolimitanorum*, die als Vorlage für Robertus Monachus gelten [131], wird darüber noch indirekt berichtet, es ist dort aber eindeutig die inhaltliche

von Aachen in Briefform nach dem Motto "So könnte es gelautet haben" überliefert, Wilhelm von Tyrus referiert darüber, und Robertus Monachus macht daraus eine direkte Rede ("Robert-le-Moine nous donne à la place un discours beucoup plus fier": RIANT, *Inventaire*, S. 163). Vgl. weiters RIANT, *Inventaire*, S. 199 (Nr. CXL).

[128] *Recueil*, III, S. 749B-C.

[129] *Recueil*, III, S. 749C-D.

[130] Kurz vor der besagten Stelle kommt Robert in indirekter Rede darauf zu sprechen (II 17; *Recueil*, III, S. 748E-F): *Requisivit* (Kaiser Alexios I.) *a nostris, ut sibi principes exercitus facerent hominium et ipse conduceret eis per desertas regiones, quas ingressuri erant, forum omnium rerum venalium et in omnibus bellicis negotiis sui praesentiam et suae gentis auxilium; iuraret etiam generaliter omnibus, quod omnia, quibus indigebant in armis et vestimentis, ipse suppleret nec amplius ulli peregrino Sancti Sepulcri noceret aut noceri consentiret.*

[131] Siehe M. MANITIUS, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, III, München 1964 (Hb. Altertumswiss., IX, 2/3), S. 424 (= Ndr. von 1931).

Vorlage für den Schwur zu finden [132]: *Imperator quoque omnibus nostris fidem et securitatem dedit; iuravit etiam, quia veniret nobiscum pariter cum suo exercitu per terram et per mare et nobis mercatum terra marique fideliter daret ac omnia nostra perdita diligenter restauraret, insuper et neminem nostrorum pereregrinorum conturbari vel contristari in via Sancti Sepulcri vellet aut permitteret.*

Die Parallelen sind offensichtlich:

a) *iuravit* (Gesta) – *iuro* (Robert).

b) *veniret nobiscum pariter cum suo exercitu per terram et per mare* (Gesta) – *cum illis pergam in bellicis negotiis* (Robert).

c) *nobis mercatum terra marique fideliter daret* (Gesta) – *pro posse meo mercatum sufficiens cum illis conduci faciam* (Robert).

d) *neminem nostrorum peregrinorum conturbari vel contristari in via Sancti Sepulcri vellet aut permitteret* (Gesta) – *nunquam in vita mea iniuriabor ullum peregrinum Sancti Sepulcri aut permittam iniuriari* (Robert).

Unberücksichtigt bleibt von Robert *ac omnia nostra perdita diligenter restauraret.*

Ebenso finden sich sogar wörtliche Übereinstimmungen beim Eid Raimunds von Saint-Gilles, der in den *Gesta Francorum* folgendermaßen lautet [133]: *Igitur comes accepto consilio a suis Alexio vitam et honorem iuravit, quod nec per se nec per alium ei auferre consentiat, cumque de hominio appellaretur, non se pro capitis periculo id facturum respondit.*

Der erste Teil (*vitam et honorem iuravit, quod nec per se nec per alium ei auferre consentiat*) wird bei Robert wieder als Vorlage für einen in direkter Rede gehaltenen Eid verwendet (*iuro, quia nunquam per me aut per meos vitam aut honorem amittet* [134]).

Daß Robertus Monachus bei dieser Umgestaltung, wie in seiner Praefatio vermerkt [135], selbständig gearbeitet hat, zeigt ein Ver-

[132] *Gesta Francorum et aliorum Hierosolimitanorum*, Kap. 6 (ed. L. Bréhier, *Histoire anonyme de la première croisade*, Paris ²1964, S. 30, [Z. 23]-S. 32, [Z. 6]).

[133] *Gesta Francorum*, Kap. 6 (Bréhier, S. 32, [Z. 18-22]).

[134] *Recueil*, III, S. 749B.

[135] Vgl. A. 127.

gleich mit den anderen Kreuzzugshistorikern des 11. und 12. Jahrhunderts [136], die den Eid Raimunds zwar auch erwähnen, jedoch nie in direkter Rede anführen [137].

Der Beweis, daß die bei Robertus Monachus überlieferte Schwurformel Alexios' I. Komnenos tatsächlich nicht auf eine griechische Form zurückgeht, kann durch Parallelen [138] dokumentiert werden, und dadurch zeigt sich, daß Roberts Form nicht kanzleikonform, sondern eine nach eigenem Gutdünken (mit Anklang an westlichen Usus) gebildete literarische "Fiktion" ist.

So liegt die Vermutung nahe, daß auch im Falle des Alexios-Briefes Robertus Monachus nach seiner Vorstellung einen Kaiserbrief "verfaßt" und als "Dokument" seinem Werk im nachhinein hinzugefügt hat, ohne auch nur das geringste Wissen von kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreiben zu haben.

Ein weiteres wichtiges Indiz für die Beziehung des Schreibens Alexios' I. Komnenos und der Kreuzzugsgeschichte Robertus Monachus' ist die Rede Urbans II. in Clermont, die bei den Kreuzzugshistorikern jeweils in anderen Versionen überliefert ist. Hierbei bemerkte bereits Hagenmeyer zu der bei Robertus Monachus tradierten Version [139], daß es einige Übereinstimmungen mit dem Alexios-

[136] Vgl. Dölger-Wirth, *Reg.* 1202.

[137] Genauso wörtlich sind die Eide Alexios' I. Komnenos und Raimunds von St. Gilles zwar im Werk des Anonymus Rhenanus, *Historia et gesta ducis Gotfridi seu historia de obsidione terrae sanctae, anno MXCVI*, überliefert (*Recueil*, V, S. 449-450), doch basiert dieser Text bereits auf der Kreuzzugssgeschichte Roberts; vgl. dazu *Recueil*, V, S. CXXVIII-CXXIX: "La rédaction n'en est probablement pas antérieure à la première moitié du XVe siècle, et les sources de l'auteur, qui peuvent être très aisément déterminées, sont toutes parvenues jusqu'à nous. L'histoire de la première croisade ... est une compilation formée sans grande intelligence au moyen d'extraits de Bartolf de Nangis et Robert le Moine ...". Genauso verhält es sich mit dem *Breviarium Passagii in terram sanctam* des Hugo von Lerchenfeld (?) (*Recueil*, V, S. 383F: Schwur Alexios').

[138] Vgl. etwa N. Oikonomidès, *Le serment de l'impératrice Eudocie (1067). Un épisode de l'histoire dynastique de Byzance*, in *Revue d'Études Byzantines*, 21 (1063), S. 101-108 (v. a. S. 111-113); Sp. Troianos, *Συμβολὴ εἰς τὴν ἔρευναν τῶν ὑπὸ τῶν βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων παρεχομένων ἐνόρκων ἐγγυήσεων*, in *'Επετηρὶς τοῦ Κέντρου 'Ερεύνης τῆς 'Ιστορίας τοῦ 'Ελληνικοῦ Δικαίου*, 12 (1965), S. 130-168.

[139] Daß man die dort überlieferte Rede nicht als wörtliche Wiedergabe anzusehen hat, deutet Robert mit den abschließenden Worten an (I 2; *Recueil*, III, S. 729C): *Haec et id genus plurima ubi papa Urbanus urbano sermone peroravit, ...* .

Brief gibt. Diese bestehen in der Aufzählung der Greuel, d. h. in den Details [140]; an einer Stelle ist die wörtliche Parallele frappant [141]:

Urban II. (Robertus Monachus, *Historia Hierosolymitana* I 1 [142]): *christianos circumcidunt cruroremque circumcisionis aut super altaria fundunt aut in vasis baptisterii immergunt.*

Alexios I. Komnenos (131, 7): *nam pueros et iuvenes christianorum circumcidunt super baptisteria christianorum et circumcisionis sanguinem in despectum Christi fundunt in eisdem baptisteriis.*

C. Sprachliche Parallelen

Letztlich ist noch auf einige sprachliche Parallelen zwischen dem angeblichen Brief Alexios' I. Komnenos und der Kreuzzugsgeschichte des Robertus Monachus hinzuweisen. Viele der hier präsentierten sprachlichen Besonderheiten treten natürlich auch bei den anderen Kreuzzugshistorikern auf, doch ist die Anhäufung solcher Parallelen auffällig. Selbst wenn diese Wendungen hier alleine vielleicht noch nicht ausreichen sollten, um von einer Autorschaft Roberts für den Brief Alexios' I. zu überzeugen, so sind sie doch ein untrügliches Zeugnis dafür, daß hier ein Lateiner in bester rhetorischer Ausbildung am Werk war.

a. O inclitissime comes (130, 6)

Die Verstärkung eines Vokativs mit der Interjektion *o* trifft man bei Robertus Monachus allenthalben; vgl. I 1 [143]: *o fortissimi milites*; I 4 [144]: *o quot diversae aetatis ac potentiae seu domesticae fa-*

[140] Vgl. Hagenmeyer, *Kreuzzugsbriefe*, S. 192 (zu 25). Während der Brief ganz ausführlich auf die Vergewaltung der Mädchen vor den Augen ihrer Mütter eingeht, wird in der Rede Urbans II. – *quid mirum* ! – dieses Thema nur kurz gestreift (I 1, *Recueil*, III, S. 728A): *Quid dicam de nefanda mulierum constupratione, de qua loqui deterius est quam silere?*

[141] Diese Stelle findet sich in dieser Weise nicht in den anderen bei den Kreuzzugshistorikern tradierten Reden Urbans II.

[142] *Recueil*, III, S. 727E.

[143] *Recueil*, III, S. 728D.

[144] *Recueil*, III, S. 731A.

cultatis homines ...; II 2 [145]: *o gloriosa Christi militia*; II 4 [146]: *o milites nunc mei*; II 16 [147]: *o bellatores Dei et indeficientes peregrini Sancti Sepulcri*; II 16 [148]: *o felices, qui in tali opere deficient*; u. s. w: es wurden noch mehr als 30 Belege gezählt.

b. auditu horribilia (131, 6)

Das Supinum auf *u* wird zwar nicht mit *audire*, dafür aber zweimal mit *dicere* verwendet (einmal auch mit *horribile*): I 8 [149]: *quod dictu mirabile*; VIII 8 [150]: *quod etiam dictu horribile est.*

c. quae tamen ... conturbant etiam ipsum aerem (131, 6)

Die bildhafte Ausdrucksform findet in zwei ähnlichen Wendungen mit *aer* bei Robertus Monachus ein Pendant: IV 15 [151]: *impletur aer vocibus eiulantium*; VI 12 [152]: *ut quid, mater, aerem concitas inanibus verbis.*

d. totius aetatis et ordinis viros, id est pueros, adolescentes, iuvenes, senes, nobiles, servos (132, 12)

Die genaue Aufzählung aller Altersgruppen steht dem folgenden Ausdruck sehr nahe: II 5 [153]: *tam mediocres quam potentes, senes quam iuvenes, servi quam domini.*

e. heu, pro dolor (132, 12)

Diese Interjektionen verwendet Robertus Monachus gerne zur Steigerung des Pathos: vgl. I 9 [154]: *heu! heu! meticulosus miles non ab austro, sed ab aquilone ...*; II 4 [155]: *proh dedecus*; III 17 [156]: *heu*

[145] *Recueil*, III, S. 740C.
[146] *Recueil*, III, S. 741D.
[147] *Recueil*, III, S. 747D.
[148] *Recueil*, III, S. 748A.
[149] *Recueil*, III, S. 733E.
[150] *Recueil*, III, S. 850A.
[151] *Recueil*, III, S. 784C.
[152] *Recueil*, III, S. 813F.
[153] *Recueil*, III, S. 742A.
[154] *Recueil*, III, S. 734A.
[155] *Recueil*, III, S. 741E.
[156] *Recueil*, III, S. 765F.

heu; V 6 [157]: *heheu*; V 7 [158]: *heu, quantum desiderabat tuum videre sepulcrum*; VI 8 [159]: *heu! quantus dolor stridorque dentium tunc erat*; VI 16 [160]: *euheu*; VII 20 [161]: *et, proh dolor, indicaverunt ...*; IX 21 [162]: *heu, heu*; IX 21 [163]: *heu! heu!*; IX 21 [164]: *proh dolor.*

f. ad haec quis non plangit, quis non compatitur, quis non horret, quis non orat (132, 13)

Das kunstvolle symmetrisch-anaphorische Interrogativgefüge läßt sich mit folgenden Stellen vergleichen: III 11 [165]: *o quantus ibi fragor armorum, quantus strepitus confringentium lancearum, quantus clarmor morientium*; III 15 [166]: *et quis referre potest, quantam ibi abundantiam vestium, quantam auri argentique copiam reppererunt.*

g. velint, nolint (133, 14)

Diese Wendung ist auch bei Robertus Monachus vertreten: V 2 [167]: *... quoniam velint nolint thesauris eorum nostra ditabitur seu evacuabitur inopia.*

h. non erit lingua, quae illum recitare valeat (135, 21)

Mehrmals verwendet Robertus Monachus eine Präteritionsformel (in Form eines Fragesatzes oder eines konsekutiven Relativsatzes) zum Ausdruck der Unmöglichkeit, eine Tat in Worten zu fassen: Vgl. IV 20 [168]: *et quae lingua valet explicare, quantas strages dux ...*; IV 20 [169]: *et cuius cor eructuare, cuius lingua enarrare,*

[157] *Recueil*, III, S. 795A.
[158] *Recueil*, III, S. 795F.
[159] *Recueil*, III, S. 809B-C.
[160] *Recueil*, III, S. 817A.
[161] *Recueil*, III, S. 837A.
[162] *Recueil*, III, S. 877C.
[163] *Recueil*, III, S. 877E.
[164] *Recueil*, III, S. 877F.
[165] *Recueil*, III, S. 761E-762A.
[166] *Recueil*, III, S. 764B.
[167] *Recueil*, III, S. 792D.
[168] *Recueil*, III, S. 786D-E.
[169] *Recueil*, III, S. 787D-E.

cuius manus scribere, quae pagina valet suscipere aliorum facta principum; IV 21 [170]: *et quis numerare potuit, quot ...*; VI 6 [171]: *non est lingua carnis, quae ad plenum valeat enarrare, quid Francorum manus ...*; VII 12 [172]: *quid dux ducum Godefridus, quid Boamundus, quid clara iuventus ibi egerint, nec lingua dicere nec manus scribere nec pagina valet suscipere*; VIII 17 [173]: *et quid pluribus utar verbis*; IX 5 [174]: *et quis crederet, quod fames proficeret*; IX 7 [175]: *et quis omnium probitates referre valeret, quum omnium, qui nunc sunt, philosophorum facundia tantis laudibus minime suppeditaret*; IX 21 [176]: *et quis ad plenum valet referre, quot occisi sunt in angusto introitu portae.*

VII. Zusammenfassung

Die sprachlich-diplomatische Untersuchung läßt keinen Zweifel mehr daran, daß uns in dem angeblichen Schreiben Alexios' I. Komnenos an Robert I. von Flandern eine Fälschung vorliegt, die sich ein Lateiner ausgedacht hat.

In der Frage des Verfassers erwecken mehrere Punkte den Eindruck, daß wir in besagtem Schreiben Alexios' I. Komnenos an Robert I. von Flandern, das als Appendix zur *Historia Hierosolymitana* des Robertus Monachus hinzugefügt wurde, denselben Autor wie im Hauptteil des Geschichtswerkes vor uns haben. Dafür sprechen etwa der in direkter Rede verfaßte "Eid" Alexios', der uns in dieser Form nur bei Robertus Monachus überliefert ist, die Parallelen in der sicher von Robertus Monachus formulierten Rede des Papstes Urban II. bei der Beschreibung der von den Ungläubigen verübten Greuel sowie einige Wortverbindungen und stilistische Besonderheiten des Briefes, die man auch im Geschichtswerk Roberts antrifft [177].

[170] *Recueil*, III, S. 788A.
[171] *Recueil*, III, S. 807C.
[172] *Recueil*, III, S. 831F-832A.
[173] *Recueil*, III, S. 856B.
[174] *Recueil*, III, S. 866A.
[175] *Recueil*, III, S. 867A.
[176] *Recueil*, III, S. 878F.
[177] Die Möglichkeit einer Autorschaft Roberts oder eines Reimser Mönches hat bereits Riant, *Epistola*, S. XLII-XLIII erwogen, ohne sich freilich darauf fixieren zu wol-

Fraglich bleibt freilich, wieso dieses doch recht wichtige Stück nur in einer Appendix hinzugefügt und nicht am Beginn des Werkes, der chronologischen Abfolge entsprechend, eingebaut wurde. Diese Beobachtung könnte vielleicht neben dem *argumentum* des Briefes, das wohl nicht von Robertus Monachus stammt [178], dafür sprechen, im Alexios-Brief einen anderen Autor am Werk zu sehen. So eröffnen sich durch diese Hypothese zwei Deutungsmöglichkeiten: Der Alexios-Brief (in der vorliegenden Version [179]) könnte zeitlich vor dem Geschichtswerk Roberts verfaßt worden sein: Dann bleibt unklar, wieso Robert einerseits den Brief nicht in den Text aufnimmt, ihn auch nicht erwähnt und andererseits in der Rede des Papstes Urban II. in Clermont daran anklingen läßt. Zudem paßt es nicht zu Robert, daß er einen Text wortwörtlich übernimmt. Fassen wir die zweite Möglichkeit ins Auge: Der Brief ist nach dem Abschluß des Geschichtswerkes Roberts von einer anderen Person verfaßt worden. Dann müßte man jedoch annehmen, daß der Autor dieses Schreibens sehr gut in die Kreuzzugsgeschichte des Robertus Monachus eingelesen war, um in einigen Phrasen (bewußt oder unbewußt) Anklänge an Robert zu belassen. Gegen diese Annahme spricht prinzipiell nichts. Doch im Hinblick darauf, daß

len. Er betont dabei ebenso die Nähe des Stiles zur Chronik Roberts: (XLII) "qu'il (nämlich Robert) en soit ou non l'auteur, c'est donc bien Robert qui a dû l'annexer à son œuvre, dont elle fait, pour ainsi dire, partie intégrant; le style de l'Epistola rappelle celui de l'Historia". – Es sei darauf hingewiesen, daß hier immer nur vom Brief Alexios' I. Komnenos in der Version der Appendix bei Robertus Monachus die Rede ist. Falls man Robert also wirklich als den Verfasser dieser Version annehmen kann, bleibt dennoch die Frage offen, ob er hier ganz selbständig gearbeitet hat oder ob er vielleicht auf eine (ebenso westliche) Fälschung, die uns nicht mehr erhalten wäre, zurückgegriffen hat, um sie rhetorisch zu verbessen. Wollte man die inhaltliche deckende Paraphrase des Briefes bei Guibert von Nogent bzw. dessen Vorlage gegen HAGENMEYER Argumentation (*Kreuzzugsbriefe*, S. 12-18), der den Brief Alexios' I. Komnenos in der Tradition der Robert-Codices als Grundlage für die Version Guiberts von Nogent ansieht, als Vorlage für Robertus Monachus annehmen, so würde der Brief – eine Fälschung bleibt er freilich auch so: Die Vorlage hätte dann nämlich nach der Paraphrase bei Guibert bereits die Versatzstücke enthalten – dennoch in der tradierten Fassung eine Bearbeitung Roberts darstellen; das würden nämlich die stark abweichende Wortwahl und zwei Erweiterungen bei Guibert (siehe HAGENMAYER, *Kreuzzugsbriefe*, S. 14-15) nahelegen.

[178] Siebe oben, S. 174-175.

[179] Zu den Überlegungen zu einer Vorlage siehe A. 177.

die Handschriften des 12. Jahrhunderts den Brief fast ausnahmslos im Zusammenhang mit Roberts Geschichtswerk überliefern, müßte man eine recht frühe Entstehung nach dem Abschluß des Werkes Roberts ins Auge fassen. Es wäre vielleicht denkbar, daß – wenn der Brief wirklich nicht von Robert selbst stammt – ein Mann aus der Umgebung Roberts in St. Rémy [180], vielleicht sogar aus demselben Kloster, für die Appendix verantwortlich ist [181].

[180] Dafür, daß Robert nicht selbst der Verfasser ist, läßt sich ins Treffen führen, daß in dem Schreiben von Petschenegen und Türken in der lateinischen Form *Pincinatis et Turcis* (131, 6) die Rede ist, während Robert bei einer Verbindung der beiden Namen die Wendung *Turcopolas et Pincenates* gebraucht (vgl. etwa II, 14, *Recueil*, III, S. 746B); allerdings findet sich durchaus auch die Form *Turci* (vgl. etwa I 6-13: *Recueil*, III, S. 732-736). Ein Unterschied ist auch bei der Titulatur Roberts von Flandern festzustellen, siehe oben, A. 122.

[181] Für eine Entstehung im Umkreis Roberts würde auch sprechen, daß der Kaiserbrief (in Verbindung mit dem Brief des Patriarchen Symeon von Jerusalem) gerade bei Robertus Monachus (und nicht bei einem der anderen Kreuzzugshistoriker oder etwa in der Vorlage für Roberts Geschichtswerk, den *Gesta Francorum*) überliefert ist.



Vassiliki Kravari

L'ENREGISTREMENT DES PAYSANS DANS LES PRAKTIKA BYZANTINS, XIE-XVE SIÈCLE

Le document dit communément praktikon [1], extrait du registre où étaient consignés les résultats d'un recensement [2], contient la rente fiscale d'un puissant (monastère, grand propriétaire ou autre), c'est-à-dire l'ensemble des impôts dus par les paysans au bénéficiaire, augmenté de l'exemption dont il jouit pour ses propres impôts. Un praktikon comporte l'énumération et souvent la délimitation des terres, ainsi que la liste des parèques, paysans fiscalement dépendants du bénéficiaire auquel il était remis par l'administration du fisc, signé et scellé par le recenseur. L'impôt dû par chaque parèque pour ses biens est indiqué, ainsi que l'impôt dû par le propriétaire pour ses biens propres; en général, le fisc abandonne ces impôts à l'intéressé [3]. Les praktika sont parfois des documents très

[1] Sur les praktika de la haute époque (jusqu'au XIe s.), cf. N. Svoronos, *Recherches sur le cadastre byzantin...*, dans *Bulletin de Correspondance Hellénique*, 83 (1959), pp. 57-63, repris dans Idem, *Études sur l'organisation intérieure, la société et l'économie de l'Empire Byzantin*, Londres 1973, n° III; Oikonomidès, *Fiscalité*, pp. 61-66; sur ceux du XIVe siècle, F. Dölger, *Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges*, Munich 1948, pp. 184-193 (avec la bibliographie); J. Lefort, *Observations diplomatiques et paléographiques sur les praktika du XIVe siècle*, dans *La Paléographie grecque et byzantine*, Paris 1977, pp. 461-472 (abrégé par la suite: Lefort, *Praktika*). Pour les abréviations bibliographiques, voir p. 200-201.

[2] Cf. Svoronos, *Cadastre* cit., p. 61; Lefort, *Praktika*, p. 464. Sur les registres fiscaux et leurs extraits, les *isokôdika*, qui en reproduisent des parties, cf. *Iviron*, I, pp. 263-264; Oikonomidès, *Fiscalité*, pp. 53, 63-66.

[3] Voir le plan-type d'un praktikon dans Lefort, *Praktika*, pp. 465-466. – La plupart des praktika conservés ont été établis en faveur de monastères. On connaît toutefois quelques praktika émis pour des civils, tel l'acte *Patmos*, II, n° 50, de 1073, un

longs, pouvant atteindre 400 à 600 lignes voire plus [4]. L'écriture est caractéristique des bureaux du fisc, avec de nombreuses et fortes abréviations, la plus notable étant celle pour ἔχει γυναῖκα [5].

Une soixantaine de praktika nous sont parvenus, dont la majeure partie est conservée dans les monastères de l'Athos [6]; le plus ancien est du XIe siècle, le plus récent du XVe; ils constituent une source précieuse pour toute étude de la paysannerie byzantine; les praktika de l'Athos permettent surtout de connaître avec précision la situation en Macédoine orientale, où les Athonites détenaient la plus grande partie de leurs biens [7]. La façon dont les paysans sont enregistrés dans les praktika est intéressante dans la mesure où elle n'a pas été uniforme au cours des siècles, mais elle a varié en fonction des réalités, économiques surtout, qu'elle reflète.

I. Les XIe et XIIe siècles

Le plus ancien des praktika byzantins conservés est le prakti-

praktikon de 1323 (éd. P. Schreiner, *Zwei unedierte Praktika aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, dans *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*, 19 [1970], pp. 37-39; sur ce document, cf. N. Oikonomidès, *Notes sur un praktikon de pronoiaire [juin 1323]*, dans *Travaux et Mémoires*, 5 [1973], pp. 335-346), et le praktikon de Karakala de 1342 (éd. P. Lemerle, *Un praktikon inédit des archives de Karakala ...*, dans *Mélanges A. Orlandos*, I, Athènes 1965). – Les Byzantins disposaient de nombreux termes pour qualifier ce type de document; outre le terme πρακτικόν, on utilisait aussi les expressions ἀπογραφικὸν γράμμα, σιγιλλιῶδες ἀπογραφικὸν γράμμα, παραδοτήριον γράμμα, ἀπογραφικὸν παραδοτήριον γράμμα etc.

[4] Par exemple, le praktikon de Pergamènos et Pharisée pour Iviron de 1320 (*Iviron*, III, n° 79), contient 593 lignes, celui de ces deux recenseurs pour Lavra de 1321 (*Lavra*, II, n° 109) atteint 1000 lignes.

[5] Lefort, *Praktika*, p. 467 et planche V, p. 472 (où l'on trouve les abréviations les plus fréquentes dans les praktika du XIVe siècle). Une liste des mots abrégés dans les praktika de la même époque est donnée par Dölger, *Schatzkammern* cit., p. 186. – L'abréviation pour ἔχει γυναῖκα était déjà connue au XIe/XIIe siècle: on la trouve dans le praktikon d'Athènes, sur lequel cf. plus loin. Elle est presque systématiquement utilisée dans les praktika du XIIIe et du XIVe siècle. Dans les praktika plus tardifs, cette abréviation n'est pas toujours comprise par les scribes, qui écrivent souvent ἔχει tout court.

[6] Quelques praktika sont conservés dans les archives du monastère de Patmos.

[7] Outre la Macédoine orientale et Lemnos, où les Athonites avaient de nombreux biens, on est aussi renseigné sur les îles de la Mer Égée grâce aux documents de Pat-

kon d'Adam, de 1073 (*Patmos*, II, n° 50). Le praktikon d'Athènes [8] est daté par les éditeurs du XIe/XIIe siècle [9]. Pour le XIIe siècle, on connaît quatre praktika, deux du début et deux de la fin du siècle [10], dont les deux premiers sont les plus riches.

Dans ces documents, les paysans sont enregistrés brièvement. En règle générale, on trouve:

1) Le prénom du parèque, avec un second nom ou un génitif de filiation permettant son identification [11].

2) Le prénom de sa femme, éventuellement ceux d'autres membres du feu, surtout des fils; il y a des raisons de penser, vu le grand nombre de contribuables apparaissant seulement avec leur femme, que les recenseurs de cette époque mentionnent moins de personnes dans le feu qu'ils ne le font au XIVe siècle. Ils vont rarement au-delà des enfants, et ne les inscrivent apparemment pas tous [12]. Si le nom de la femme est systématiquement noté, c'est sans doute afin que l'on sache qui sera le responsable fiscal du foyer en cas de décès du contribuable – surtout lorsque les enfants sont mineurs; on voit en effet plusieurs tenures gérées par des veuves.

3) Enfin, on trouve la catégorie fiscale à laquelle appartient

mos, exceptionnellement sur d'autres contrées de l'Empire (Macédoine occidentale, région de Milet). Notons que le praktikon d'Iviron relatif à la région de Strumica, au Nord de la Macédoine orientale (*Iviron*, III, n° 77, de 1320), est le seul à fournir des informations détaillées sur cette région.

[8] E. Granstrem-I. Medvedev-D. Papachryssanthou, *Fragment d'un praktikon de la région d'Athènes (avant 1204)*, dans *Revue des Études Byzantines*, 34 (1976), pp. 5-44; édition aux pp. 30-41.

[9] Granstrem-Medvedev-Papachryssanthou, *Fragment* cit., p. 8.

[10] *Iviron*, II, n° 51, de 1103; *Iviron*, II, n° 52, de 1104; *Iviron*, III, n° 56, de 1152; *Lavra*, I, n° 65, de 1181.

[11] Sur la dénomination et les procédés d'identification des paysans byzantins dans les praktika, cf. *Séminaire de l'E.P.H.E., Anthroponymie et société villageoise (X^e^-XIVe siècle)*, dans *Hommes et Richesses*, II, Paris 1991, pp. 225-238.

[12] Dans le praktikon d'Athènes, on trouve rarement des filles, gendres et brus (en outre, l. 28, un fils adoptif, et, l. 32, un frère et une belle-sœur). Dans l'acte *Iviron*, II, n° 52 figurent souvent les fils, rarement les filles, frères, une sœur et une mère (l. 569). L'acte *Iviron*, II, n° 51 paraît plus complet, du moins en ce qui concerne les fils; on y trouve également (mais c'est l'exception) des frères, filles, gendres, brus, un petit-fils (l. 70) et deux fois (ll. 63 et 65) une mère, les chefs de ces deux foyers étant les fils.

chaque parèque, en fonction des animaux de trait dont il est propriétaire: les parèques qui disposent d'un attelage (ζευγάριον) sont *zeugaratoi*, ceux qui n'ont qu'un bœuf (βοΐδιον), *boidatoi*, ceux qui n'ont pas d'animal de trait (κτῆμα), *aktèmonés* [13]; une quatrième catégorie est formée de paysans ayant un âne (ὀνικόν), les *onikatoi* [14]. Par exemple:

« Stéphanos, fils de Georges, a une femme Ma..., zeugaratos. Georges son fils a une femme Théophanô, aktèmôn. Nédanos de Kyprianos a une femme Teicholis, aktèmôn. Rômanos de Gabrilas a une femme Kyranna, fils Basile et Georges, boïdatos » [15].

En dehors des bœufs et des ânes auxquels il est fait implicitement allusion, aucun autre bien de parèques ne figure dans les praktika de cette époque, sauf dans celui de 1073, qui mentionne des vaches, des juments, des mulets et des porcs, imposés, donc possédés par les parèques, et qui fait état, à la fin, du droit de pâture (*ennomion*) dont les parèques doivent s'acquitter pour leurs moutons, bien que ceux-ci ne soient pas mentionnés dans les listes [16]. Il est probable que les parèques recensés dans les autres documents possédaient eux aussi des animaux qui sont passés sous silence. Ce qui frappe dans les documents conservés de cette époque, c'est l'absence totale de mention de terres; en effet, les parèques qui figurent dans ces documents étaient le plus souvent simplement locataires, et non pas propriétaires, des terres qu'ils cultivaient [17]. Cer-

[13] Dans le praktikon d'Athènes on trouve deux fois (mais le document n'est pas entièrement conservé) le terme ἄπορος (B^2, ll. 33, 34). – Sur les catégories fiscales, cf. J. Lefort, *Fiscalité médiévale et informatique...*, dans *Revue Historique*, 512 (1974), pp. 341-343 (abrégé par la suite: Lefort, *Fiscalité*); Oikonomidès, *Fiscalité*, pp. 67-70.

[14] Le praktikon d'Adam, où l'on trouve les trois premières catégories dans les listes détaillées des parèques, conclut en récapitulant l'impôt grevant les zeugaratoi, les boïdatoi et les aktèmonés; ces derniers sont ici appelés purement et simplement *kapnikarioi*; mais la distinction est faite entre les kapnikarioi ayant des ânes (apparemment, l'équivalent des onikatoi) et ceux qui n'en ont pas (*Patmos*, II, n° 50, ll. 310-315).

[15] *Iviron*, II, n° 51, ll. 64-65; à Radolibos, région du Pangée, 1103.

[16] *Patmos*, II, n° 50, l. 315. – L'*ennomion*, un nomisma pour 100 moutons, est conforme à ce que préconise une instruction fiscale probablement du Xᵉ siècle: J. Lefort et al., *Géométries du fisc byzantin*, Paris 1991, § 54, et p. 35 sur la datation. Sur l'*ennomion*, cf. Oikonomidès, *Fiscalité*, pp. 72-76.

[17] Longtemps, le terme « parèque » a désigné un locataire; toutefois, certains paysans propriétaires furent considérés comme parèques, parce que leur impôt allait à un

taines informations montrent qu'un paysan pouvait changer de catégorie fiscale [18].

Dans le praktikon de 1073, on trouve mention de l'impôt sur le feu des parèques, le *kapnikon* [19]. Le loyer de la terre, pas plus que dans les autres praktika, ne figure pas, car les recenseurs ne se préoccupaient que de l'impôt [20].

Les praktika font connaître quels parèques dépendent du bénéficiaire, et quelle est la force de travail de chacun, en fonction de laquelle une certaine quantité de terre leur sera louée [21]. Ce but apparaît clairement dans un praktikon du XIIIe siècle, ***Patmos***, II, n° 68, de 1263, où l'on trouve (ll. 24-28), immédiatement avant la liste des parèques: « Nous avons jugé qu'il fallait, dans le présent *apokatastatikon gramma*, enregistrer par leur nom (ὀνομαστὶ δηλῶσαι) les parèques installés sur ces domaines, afin qu'il ne soit permis ni au monastère de s'attribuer plus [de parèques] que ceux qui vont être nommés, ni au fisc d'intervenir dans la part du monastère et de s'approprier violemment (καθαρπάζειν) un de ceux qui lui sont consacrés ».

II. Les XIIIe et XIVe siècles

Nous n'avons qu'un seul praktikon de la première moitié du XIIIe siècle, celui du stratopédarque Phôkas, émis en 1235 dans

bénéficiaire et non à l'État; par ailleurs, les locataires devinrent de plus en plus souvent propriétaires de quelques parcelles à partir du XIe ou du XIIe siècle; cf. A. Laiou, *Peasant Society in the Late Byzantine Empire*, Princeton 1977, p. 148; *Iviron*, II, pp. 83-84; Oikonomidès, *Fiscalité*, pp. 65, 134.

[18] Dans *Iviron*, III, n° 56, de 1152, on apprend que l'empereur Alexis Ier avait donné au monastère de l'Éléousa près de Strumica douze parèques aktèmonés, qui sont entretemps devenus zeugaratoi; ils sont maintenant confirmés comme tels au monastère (liste nominale avec mention, pour chacun, « zeugaratos »).

[19] *Patmos*, II, n° 50, l. 312. Sur le kapnikon, cf. *ODB*, *s.v.*; Oikonomidès, *Fiscalité*, p. 72.

[20] Cf. Svoronos, *Cadastre* (cit. note 1), p. 62.

[21] Ainsi, dans l'acte *Iviron*, II, n° 52, de 1104, où Iviron et le protoproèdre Bourtzès se partagent leurs biens après de longues querelles, il s'agit de savoir à qui – et à quoi – chacun a désormais droit: dans tel village, on remet à Iviron tant de zeugaratoi, tant de boïdatoi, tant d'aktèmonés.

l'empire de Nicée, en faveur du monastère de Lembos [22]. Ce document distingue deux catégories de paysans: 1) des parèques, qui sont mentionnés avec les membres de leur famille, après lesquels, pour chaque foyer, les éditeurs signalent des mots non lus (était-ce la catégorie fiscale? l'impôt?); 2) des *proskathèménoi* (cf. plus loin), « étrangers et inconnus du fisc », pour lesquels ne sont enregistrés que les membres de leur famille (l'édition ne porte pas de lacunes dans cette liste).

Avant le milieu du siècle, lorsque les praktika conservés commencent à être plus nombreux, une situation, qui existait déjà dans une moindre mesure auparavant (cf. note 17), semble se généraliser: les parèques sont désormais propriétaires de quelques parcelles de terre; bien sûr, ils continuaient à louer d'autres champs au monastère, en fonction de leur force de travail. Dès lors, deux nouveaux facteurs interviennent dans la rédaction des praktika. 1) Tous les biens des parèques sont enregistrés dans les praktika, en principe parce qu'ils sont imposables. 2) Les biens immeubles étant héréditaires et aliénables, il était nécessaire, plus qu'à l'époque précédente, de connaître les ayants droit et héritiers du parèque; c'est sans doute la raison pour laquelle tous les membres de chaque feu sont inscrits. Désormais, après le nom du contribuable, assorti d'un certain nombre d'éléments d'identification, on trouve la liste des membres du feu, puis celle de ses biens, enfin la mention de l'impôt. À l'exception de deux documents du XIIIe siècle [23], la distinction en catégories fiscales n'est plus faite; la notion n'est pas abandonnée pour autant, simplement elle est maintenant exprimée d'une autre façon, plus précise, par le nombre de bœufs (ζευγάριον, βοΐδιον) possédés par les parèques.

Le premier praktikon conservé de la seconde moitié du XIIIe siècle, l'acte *Patmos*, II, n° 65, de 1254, enregistre les membres de la famille et l'impôt de chaque feu, sans énumérer les biens, mais il offre une explication (ll. 11-12): « Nous avons remis au monastère [de Saint-Jean à Patmos] les parèques installés dans [les métoques], après avoir recensé les biens (εὐπορία) de chacun ». Je crois que le document fait ici allusion à un registre, où étaient consi-

[22] Édition: MM, IV, pp. 4-18; cf. pp. 13-14.

[23] *Iviron*, III, n° 59, de 1262 (cf. plus bas pour ce document) et *Saint-Pantéléèmôn*, n° 9, probablement de 1271.

gnées – comme c'était le cas à l'époque précédente – toutes les terres qui constituaient la tenure paysanne. Quoi qu'il en soit, les praktika deviennent à cette époque, après les troubles de la première moitié du XIIIe siècle, progressivement plus précis. D'abord dans une moindre mesure, pour les régions où le cadastre n'avait pas été refait, comme on le voit dans l'acte *Iviron*, III, n° 59, de 1262: les terres des parèques d'Hiérissos en Chalcidique orientale ne sont pas mesurées mais grossièrement estimées (γῆ ζευγαρατική, βοϊδατική, ἀκτημονική, voire γῆ ὀλίγη – « peu de terre ») [24]. Par la suite, les praktika se caractérisent par un grand souci de précision. L'acte *Zographou*, n° 53, de 1279 [25], inaugure la longue série des praktika détaillés de la fin du XIIIe et du XIVe siècle.

Les praktika connus qui proviennent de la première moitié du XIVe siècle sont les plus nombreux, une quarantaine environ. Maintenant que tous les membres du feu sont enregistrés, des relations de parenté plus diverses qu'auparavant apparaissent [26], des petits-enfants, gendres et brus, frères et sœurs, beaux-frères et belles-sœurs, cousins et cousines, etc. [27]. On trouve rarement des informations sur l'âge approximatif des enfants: majeur (ἐνήλικος) [28], mineur (ἀνήλικος) [29], au sein (ὑπομάζιος) [30], impubère (ἄνηβος) [31].

La liste des personnes est suivie de celle des biens dont le paysan est propriétaire; animaux: bœufs et vaches d'abord, ânes, chevaux, porcs, chèvres, moutons, ruches – parfois avec des précisions, âne avec son poulain (ὀνικὸν σύμπωλον), vache avec son veau (ἀγελάδιον σύμμοσχον), bœuf de labour (βοΐδιον καματηρόν) [32]; ensuite, des champs et des vignes, avec leur superficie, parfois leur localisation

[24] Cf. *Iviron*, III, p. 95. Ce document contient d'autres imprécisions.

[25] Pour la date de ce praktikon (d'Alexis Amnôn), cf. *Esphigménou*, p. 78.

[26] Mais la composition des foyers n'a pas dû beaucoup changer depuis le XIIe siècle, même s'ils étaient peut-être, au XIIe siècle, un peu moins peuplés.

[27] Ajoutons neveux et nièces, les maris et femmes de ceux-ci, enfants adoptifs, beaux-fils, mères, tantes, et encore, des ἀνδράδελφοι, γυναικάδελφοι, γυναικοεξάδελφοι...

[28] *Iviron*, III, n° 59; *Patmos*, II, n° 65.

[29] MM, IV, pp. 13-14.

[30] *Iviron*, III, n° 59; *Esphigménou*, n° 7, de 1283/1284 ou 1298-1299; inédit de Vatopédi de 1338.

[31] *Patmos*, II, n° 65.

[32] *Iviron*, III, n° 59; *Xénophon*, n° 12; *Lavra*, II, nos 91, 99, 109; cf. aussi ἀργὸν σύμμοσχον dans *Lavra*, II, nos 91 et 109.

et leur provenance: terre acquise par héritage (γονικὴ γῆ)[33], vigne acquise par achat ou par dot, ou plantée par le paysan lui-même[34]; on trouve souvent aussi d'autres types de terrain: jardins, vergers, parcelles qui associent plusieurs cultures – vigne-verger (ἀμπελοπεριβόλιον), jardin-verger (κηποπεριβόλιον), vigne en friche (χερσάμπελον); les arbres fruitiers sont en principe recensés (voir ci-dessous); enfin, les parèques peuvent posséder d'autres biens: des moulins par exemple[35], des viviers et des bateaux de pêche pour les habitants de villages situés au bord de la mer, d'un lac ou d'un fleuve[36].

Après l'énumération des personnes, des animaux et des terres, on enregistre l'impôt (τέλος, στιχικὸν τέλος) qui grève chaque feu[37].

Un recensement étant une entreprise de grande envergure, il était fait par plusieurs équipes, qui ne travaillaient pas de façon absolument uniforme. Certains biens faiblement imposés, ou pas du tout, sont inscrits ou omis dans les praktika selon les habitudes de l'équipe[38]; les maisons par exemple, qui n'étaient pas imposées, ne sont pas toujours notées, alors qu'il est vraisemblable que tous les parèques en avaient[39]. Il en est de même pour les arbres fruitiers: ils sont décomptés avec minutie dans un praktikon, dans un autre ils ne sont pas mentionnés, et ceci parfois dans deux praktika de même date pour le même village. Dans cette catégorie entrent aussi les porcs, ruches, chèvres et moutons.

Donnons ici quelques exemples:

« Dèmètrios Skapéliôtes a une femme Kalè, fils Jean et Asanès, une maison, un attelage, deux vaches, un âne, 20 chèvres,

[33] Inédit de Vatopédi de 1312.

[34] *Xénophon*, n° 25, ll. 9-10.

[35] Par exemple à Sainte-Euphémie, en Chalcidique occidentale, *Lavra*, II, n° 109.

[36] Ainsi, à Mélintzianè près du Strymon, en 1262, un paysan a, outre ses autres biens, la moitié d'un bateau (καράβιον) et 5 viviers (*Iviron*, III, n° 59, l. 106). Dans le même village, il est souvent question de bateaux (σανδάλια, σανδάλια ἁλιευτικά) dans les praktika suivants (*Iviron*, III, n[os] 70, 75, 79; *Iviron*, IV, n° 86; cf. les index). Ce n'est peut-être pas un hasard si une famille à Mélintzianè s'appelle Karabas, « batelier ».

[37] J. Lefort a publié une recherche sur les barèmes permettant d'expliquer l'imposition de chaque bien: Lefort, *Fiscalité*; voir compléments et corrections dans *Iviron*, III, pp. 153, 191, 215-216, 242.

[38] Cf. Lefort, *Fiscalité*, pp. 322-323.

[39] Cf. à ce sujet Lefort, *Praktika*, pp. 462-463.

une vigne de 10 modioi et une terre, achetée à Dèmètrios Bèchortzos et à Belkônitzas, de 15 modioi; impôt, 2 2/3 hyperpres » [40].

« Christodoulos, gendre de Maurobasilas, a une femme Irène, fille Sarantènè, beau-frère Nicolas, belle-sœur Marie, deux porcs, une vigne de un modios, un verger en deux parcelles de 1 1/3 modios, où [se trouvent] 20 arbres sur lesquels grimpe une vigne (*hypoklèma*), 3 noyers *hypoklèmoi*, 3 cerisiers *hypoklèmoi*, 3 poiriers, un terrain de un modios; impôt, 2/3 de nomisma » [41].

« Nicéphore Pachynikolaos a une femme Kalè, fils Théodore, Nicolas et Jean, filles Hélène et Anne, un attelage, 4 vaches, un âne, 20 chèvres, 2 ruches, 3 noyers, une vigne de 2/3 de modios, une autre près de Mélénikiôtès de 1/3 de modios, et des champs en divers endroits de 10 modioi, [impôt] 2 2/3 nomismata » [42].

Le souci de précision qu'on a constaté dans la rédaction des praktika est encore plus clair dans un autre cas: en 1341, le *prôtokynègos* Jean Vatatzès a effectué le recensement de villages du Pangée (Radolibos, Boriskos) et établi le praktikon *Iviron*, IV, n° 87. Peu après, on a fait une copie complète de ce document dans le but de le rectifier (*Iviron*, IV, n° 87B); cette copie comporte des corrections sur le nom de certaines personnes et sur des relations de parenté, et des additions, la plus importante étant (l. 257) celle d'une tenure qui a dû être oubliée dans l'original; il y a aussi plusieurs additions de parents. Si les biens des parèques sont ici les mêmes que dans l'original [43], on trouve dans cette copie plus d'informations, notamment à propos de la répartition des vignes dans la famille (données en dot) et dans l'espace (en diverses parcelles) [44].

En général, les praktika de cette époque suivent, pour l'enregistrement des parèques, le plan que nous avons indiqué. Certains documents [45] font état de paysans dits *proskathèménoi*, qui sont enre-

[40] *Iviron*, III, n° 74, ll. 183-184; à Radolibos, en 1316.

[41] *Iviron*, III, n° 75, ll. 145-147; à Gomatou, Chalcidique orientale, en 1318.

[42] *Lavra*, II, n° 109, ll. 858-860; à Sélada, Chalcidique orientale, en 1321.

[43] Un parèque seulement a un âne et 4 porcs qui ne sont pas mentionnés dans l'original (*Iviron*, IV, n° 87B, l. 183).

[44] Sur ce document, cf. *Iviron*, IV, pp. 81-82.

[45] Outre l'acte de 1235 (cf. plus haut, p. 191): *Lavra*, II, n° 105 de 1317; *Chilandar*, n°s 37 et 39, de 1318; inédit de Vatopédi de 1338, émanant du recenseur Makrènos; praktikon de Makrènos pour un monastère de Berroia de 1338, éd. G. Théocha-

gistrés à part: on ne mentionne que les membres de leur famille et leurs animaux. Le plus souvent ces paysans ne paient pas d'impôt [46]; on a parfois l'impression – voire l'information – qu'il s'agit de nouveaux venus, à qui des terres n'ont pas encore été attribuées [47]. Mais la question reste ouverte.

III. Le XVe siècle

Un petit nombre de praktika du XVe siècle nous sont parvenus, les uns relatifs à la Macédoine, les autres à Lemnos. Rappelons qu'entre 1387 et 1403 Thessalonique fut sous domination ottomane, alors que Lemnos ne fut conquise par les Turcs qu'à la fin du XVe siècle [48]. Les praktika relatifs à la Macédoine montrent l'influence du système fiscal ottoman, à commencer par le terme *haradj*, introduit dans les documents byzantins de l'époque [49]. En revanche, les praktika pour Lemnos restent fidèles à la tradition byzantine.

RIDÈS, *Μία διαθήκη καὶ μία δίκη βυζαντινή*, Thessalonique 1962, pp. 30-36; *Docheiariou*, nos 19 et 20, de 1338 et 1341; inédit de Vatopédi de Phôkas Sébastopoulos de 1387, relatif à Lemnos; autre inédit de Vatopédi, également pour Lemnos, mais d'auteur inconnu et de date incertaine: 1368 ou 1414.

[46] Exception: l'inédit de Vatopédi de 1338, où l'on trouve deux listes, une de *proskathèménoi* avec famille, animaux et impôt, et une de parèques, conforme à celles du XIVe siècle.

[47] Dans l'inédit de Vatopédi de 1338, il est question d'une tour construite il y a peu de temps (νεωστί) sur le domaine Saint-Dèmètrios (région d'Hermèleia, Chalcidique orientale) et de *proskathèménoi* περὶ αὐτόν [la tour], qui ne doivent donc pas être là depuis longtemps; dans un autre inédit de Vatopédi, le praktikon de Phôkas Sébastopoulos de 1387, il est noté que les moines possédaient 16 *proskathèménoi* et qu'ils en ont récemment amené d'autres (οὓς ἔφερον νῦν), puis la liste en est donnée; enfin, dans un troisième praktikon inédit de Vatopédi, il est explicitement dit: « et des *proskathèménoi* que les moines ont amenés, étrangers et inconnus du fisc, les suivants » (καὶ προσκαθημένους, οὓς ἔφερον οἱ μοναχοὶ ξένους καὶ τῷ δημοσίῳ ἀνεπιγνώστους, τούσδε). Cf. aussi l'acte de Lembos, cité note 22. – On notera aussi que les documents *Chilandar*, n° 37 et n° 39 fournissent des listes de *proskathèménoi*, avec seulement les membres de leur famille, tandis que l'acte *Chilandar*, n° 38, de même date et du même recenseur pour deux villages de la même région, contient des listes de paysans (sans qualificatif, mais il est clair qu'il s'agit de parèques) avec tous les éléments des praktika du XIVe siècle.

[48] En 1479: *ODB*, *s.v.* Lemnos.

[49] Sur le *haradj* à Byzance, voir N. OIKONOMIDÈS, *Le haradj dans l'Empire Byzantin du XVe siècle*, dans *Actes du Ier Congrès International des Études Balkaniques et*

1. *Les praktika pour la Macédoine*

Nous connaissons quatre praktika relatifs à la Macédoine: trois de 1409 [50] et un de 1420 [51]. Ces documents, comme il a déjà été remarqué [52], se caractérisent par une rédaction plus brève que celle des praktika antérieurs. On peut discerner l'influence ottomane à plusieurs points de vue: le nom du contribuable figure seul, sans celui de sa femme ni de ses enfants, comme dans les registres ottomans; après le nom du paysan sont notés ses animaux de trait seulement, bœufs et vaches (ζευγάριον, βοΐδιον, ἀργόν), et son impôt [53]. Par exemple:

« Michel Zagarommatès, attelage (*zeugarion*), 11 nomismata. Nicolas Pétronikas, vache (*argon*), 6 nomismata. Georges Phlébotomos, vache, 8 nomismata. Le papas Jean, gendre de Katzilas, 7 nomismata » [54].

L'absence de mention de terre ne signifie pas que les parèques n'en aient pas cultivée, puisqu'ils devaient fournir au monastère dont ils dépendaient, en espèces, le dixième de la récolte [55] [des champs qu'ils cultivaient] et du vin [de leurs vignes] [56]. Simplement, comme chez les Ottomans, les parèques sont taxés sur la production et ne sont plus imposés sur la superficie de leurs parcelles. À la fin de chaque liste une récapitulation est faite: on compte séparément les feux (φαμελίαι) et les veuves du village, pratique fiscale ottomane adoptée par les Byzantins. Notons que dans l'acte *Lavra*, III, n° 165 (ll. 37-38), on voit réapparaître – mais sensiblement modifiées – les catégories fiscales qui rappellent le XIIe siècle: ζευγαράτος, βοΐδάτος, ἀργός et, en outre, veuve.

Sud-Est Européennes, III, Sofia 1969, pp. 681-688, repris dans Id., *Documents et études sur les institutions de Byzance*, Londres 1976, n° XIX. – Pour ce qui est des praktika, le terme est mentionné dans *Lavra*, III, n° 161, l. 66 (χαράτζιον).

[50] *Lavra*, III, n° 161 (sur ce document cf. Oikonomidès, *Le haradj* cit., pp. 685-686); *Docheiariou*, n° 53; inédit de Vatopédi (tous trois de Gazès-Prigkèps).

[51] *Lavra*, III, n° 165 (de Radènos-Oinaiôtès-Radènos).

[52] *Docheiariou*, p. 274.

[53] Στιχικὸν τέλος: *Lavra*, III, n°s 161 et 165.

[54] *Lavra*, III, n° 161, ll. 22-23; à Drimosyrta, Chalcidique occidentale, en 1409.

[55] *Gennèmata*: récolte de céréales.

[56] De plus, le *mélissoennomion* [sur leurs ruches].

2. *Les praktika pour Lemnos*

Rappellons tout d'abord que Lemnos est restée sous domination byzantine longtemps après la conquête ottomane de la Macédoine; Dèmètrios Paléologue, fils de Manuel II, fut maître de l'île à trois reprises, la dernière fois de 1460 à 1464 [57].

Dépeuplée à la fin du XIVe siècle, Lemnos fut remise en valeur, grâce à l'intervention de l'État, qui distribua aux paysans des terres abandonnées, afin qu'ils les cultivent [58]. Les praktika du début du XVe siècle distinguent explicitement les terres qu'un paysan possédait depuis longtemps (ἔχει) de celles qui lui ont été récemment données par l'État (ἐδόθη) [59]; cette pratique est déjà attestée en Macédoine au XIVe siècle [60]. Trois praktika conservés datent du début du XVe siècle [61]; un seul, *Dionysiou*, n° 25, porte une date, 1430, mais les deux autres ne peuvent pas être postérieurs à la première moitié du XVe siècle. L'acte de Dionysiou diffère des autres dans la mesure où l'on ne trouve que le nom du contribuable, ses maisons [62] et les terres qu'il « a » ou qui lui « ont été données », mais ni parents ni animaux. Ce document a été puisé dans la μεγάλη θέσις de Lemnos, le registre cadastral [63], ce qui explique à la fois la mention de terres exclusivement [64] et l'absence d'impôt [65].

[57] Cf. *Pantocrator*, p. 173.

[58] Cf. *Pantocrator*, p. 142. C'est grâce à l'initiative de particuliers que ces terres furent cultivées et que l'île fut repeuplée.

[59] Cf. à ce sujet *Dionysiou*, p. 146. Dans l'acte *Docheiariou*, n° 60, on trouve plusieurs allusions à cette attribution: ll. 13-14, ἀπὸ τοῦ βασιλικοῦ χωραφίου τοῦ δοθέντος τῇ χώρᾳ; ll. 52-53, ἀπὸ τοῦ κοινοῦ τῆς χώρας δοθέντος; ll. 64 et 71, ὃ ἐμερίσθη τῇ χώρᾳ.

[60] Cf. *Espigménou*, n° 8, de ca 1300 (l. 14 et *passim*, ἐδόθη, à propos d'une terre ou d'une tenure en déshérence); *Chilandar*, n° 92, de 1323: plusieurs parèques disposent de terres « remises » (γῆ ἀπὸ παραδόσεως), distinctes de celles qu'ils avaient déjà (γῆ ἀφ' ἧς προεκράτει); cf. en particulier ll. 45-46; εἰς ὃν [le parèque] παραδεδώκαμεν αὐτῷ τόπον ἀπὸ τοῦ Βατάτζη.

[61] L'un d'entre eux n'est connu que par une traduction en grec moderne (*Pantocrator*, Appendice), les deux autres (*Dionysiou*, n° 25 et *Docheiariou*, n° 60) par des copies anciennes.

[62] En général, plusieurs maisons par parèque, dont une au moins se trouve dans une ville: *Dionysiou*, p. 146. Ceci est aussi valable pour les actes de Docheiariou et du Pantocrator.

[63] Cf. *Pantocrator*, p. 167; Oikonomidès, *Fiscalité*, p. 63.

[64] Les terres des paysans de Lemnos sont éparpillées; dans l'ensemble, la superficie de la terre dont disposait chaque paysan était grande à cette époque: cf. *Dionysiou*, p. 146; *Docheiariou*, p. 305.

[65] Cf. *Dionysiou*, p. 142.

Comme dans les deux autres praktika, les terres de chaque parèque sont enregistrées en détail, chaque parcelle étant mesurée et localisée, souvent avec une mini-délimitation. Les deux autres praktika contiennent, pour chaque parèque, les mêmes informations que ceux du XIVe siècle: on y trouve le parèque avec sa famille, ses maisons, ses animaux, ses vignes et terres, le total de la superficie exploitée par lui, enfin son impôt (στιχικὸν τέλος et βιγλιατικόν) [66]. On voit que la tradition administrative byzantine continue à Lemnos au XVe siècle. Citons un exemple:

« Nicolas Kartzamplas a une femme Pheggô, enfants Manuel, Dèmètrios et Georges, une maison à deux niveaux dans le kastron et une autre à un niveau, qu'il a achetées à Stroggylos, et, dans le village de Kédros, il a d'autres maisons avec cour et aire à battre, un demi-zeugarion [= un bœuf], 2 chevaux, 2 ânes, 50 moutons, 8 porcs, une vigne à Gerna ... de 1 1/2 modios; on lui a donné [une partie] de la terre du village ... [délimitation]; cette terre fait 400 modioi; il a aussi un terrain à vigne de 1/2 modios; et une autre terre dans le même village ... [délimitation]; cette terre fait 150 modioi; il a une autre terre à Sgourou ... de 50 modioi. Il doit donner au titre [du télos] 12 hyperpres, et pour le bigliatikon 3 hyperpres. Toute sa terre fait 600 modioi » [67].

Deux inédits de Vatopédi du milieu du XVe siècle, l'un de 1442, l'autre de 1463, viennent clore la série des praktika byzantins conservés. Tous les deux sont rédigés, du moins en ce qui concerne les parèques, de la même façon: le nom du contribuable d'abord, celui de sa femme [68] et celui de ses enfants ensuite [69], enfin ses animaux (ζευγάριον, ἄλογον, πρόβατα sans précision du nombre).

« Constantin, le fils de la veuve Lantzaina, a [une femme] Marie, un attelage, un cheval. Dèmètrios, le fils de Lazaros, a [une femme] Kalè, fils Michel et Georges, un attelage, un cheval » [70].

[66] Sur le *bigliatikon*, cf. *Docheiariou*, p. 306. – L'impôt dû par les paysans est conforme à celui qui était en vigueur en Macédoine au XIVe siècle: *Docheiariou*, pp. 305-306.

[67] *Pantocrator*, Appendice, ll. 49-62.

[68] L'abréviation ἔχ(ει) (γυναῖκα) est maintenant oubliée: dans les deux praktika, qui sont des originaux, on trouve ἔχει suivi du prénom de la femme.

[69] On a l'impression que dans ces documents la famille n'est pas enregistrée toute entière.

[70] Inédit de Vatopédi de 1442.

Aucune terre n'est mentionnée. L'impôt n'est pas enregistré non plus, mais il est sûr que les parèques le payaient. Dans l'acte de 1442, on lit en effet que les parèques « doivent verser au monastère [les impôts] qu'ils doivent, à l'exception du *bigliatikon* » [71]. Et dans le praktikon de 1463, les parèques « doivent verser au monastère toutes les contributions et [effectuer] toutes les corvées...; en particulier, que le monastère perçoive aussi l'*ennomion* pour leurs moutons » [72].

Nous sommes une dizaine d'années avant la prise définitive de Lemnos par les Ottomans, qui ne tarderont pas à mettre en place, ici aussi, leur système fiscal.

À travers le mode d'enregistrement des paysans dans les documents fiscaux des XIe-XVe siècles, on devine certains changements dans l'histoire économique de la paysannerie en Macédoine orientale et d'autres, plus directement culturels, liés à l'histoire politique.

Abréviations

Chilandar = *Actes de Chilandar. Première partie: Actes grecs*, éd. L. Petit, St. Petersbourg 1911 (réimp. Amsterdam 1975) (Actes de l'Athos, V/1 = *Vizantijskij Vremennik*, 17 [1911], Priloženie 1).

Dionysiou = *Actes de Dionysiou*, éd. N. Oikonomidès, Paris 1968 (Archives de l'Athos, IV).

Docheiariou = *Actes de Docheiariou*, éd. N. Oikonomidès, Paris 1984 (Archives de l'Athos, XIII).

Esphigménou = *Actes d'Esphigménou*, éd. J. Lefort, Paris 1973 (Archives de l'Athos, VI).

[71] Ὀφείλουσιν ἀποδιδόναι πάντα τὰ ὀφειλόμενα δίκαια αὐτῶν, ἄνευ μέντοι τοῦ βιγλιατικοῦ, πρὸς τὸ μέρος τῆς μονῆς. Plus loin dans le document, il est dit que le monastère doit verser au fisc 50 nomismata au titre du *bigliatikon* de ses parèques. Il en ressort que les parèques eux-mêmes étaient exemptés de cette charge.

[72] Ὀφείλουσιν ἀποδιδόναι πρὸς τὴν θείαν μονὴν ἁπάσας τὰς δημοσιακὰς δόσεις καὶ πάσας τὰς ἀγκαρείας..., ἰδίως δὲ ἵνα λαμβάνῃ ἡ μονὴ καὶ τὸ ἐννόμιν τῶν προβάτων αὐτῶν.

Iviron, I, II, III, IV = *Actes d'Iviron*, édd. J. LEFORT-N. OIKONOMIDÈS-D. PAPACHRYSSANTHOU-V. KRAVARI, Paris 1985, 1990, 1994, 1995 (Archives de l'Athos, XIV, XVI, XVIII, XIX).

Lavra, I, II, III, IV = *Actes de Lavra*, édd. P. LEMERLE-N. SVORONOS-A. GUILLOU-D. PAPACHRYSSANTHOU, Paris 1970, 1977, 1979, 1982 (Archives de l'Athos, V, VIII, X, XI).

MM = F. MIKLOSICH-J. MÜLLER, *Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana*, I-VI, Vienne 1860-1890.

ODB = *The Oxford Dictionary of Byzantium*, I-III, New York-Oxford 1991.

OIKONOMIDÈS, *Fiscalité* = N. OIKONOMIDÈS, *Fiscalité et exemption fiscale à Byzance (IXe-XIe s.)*, Athènes 1996.

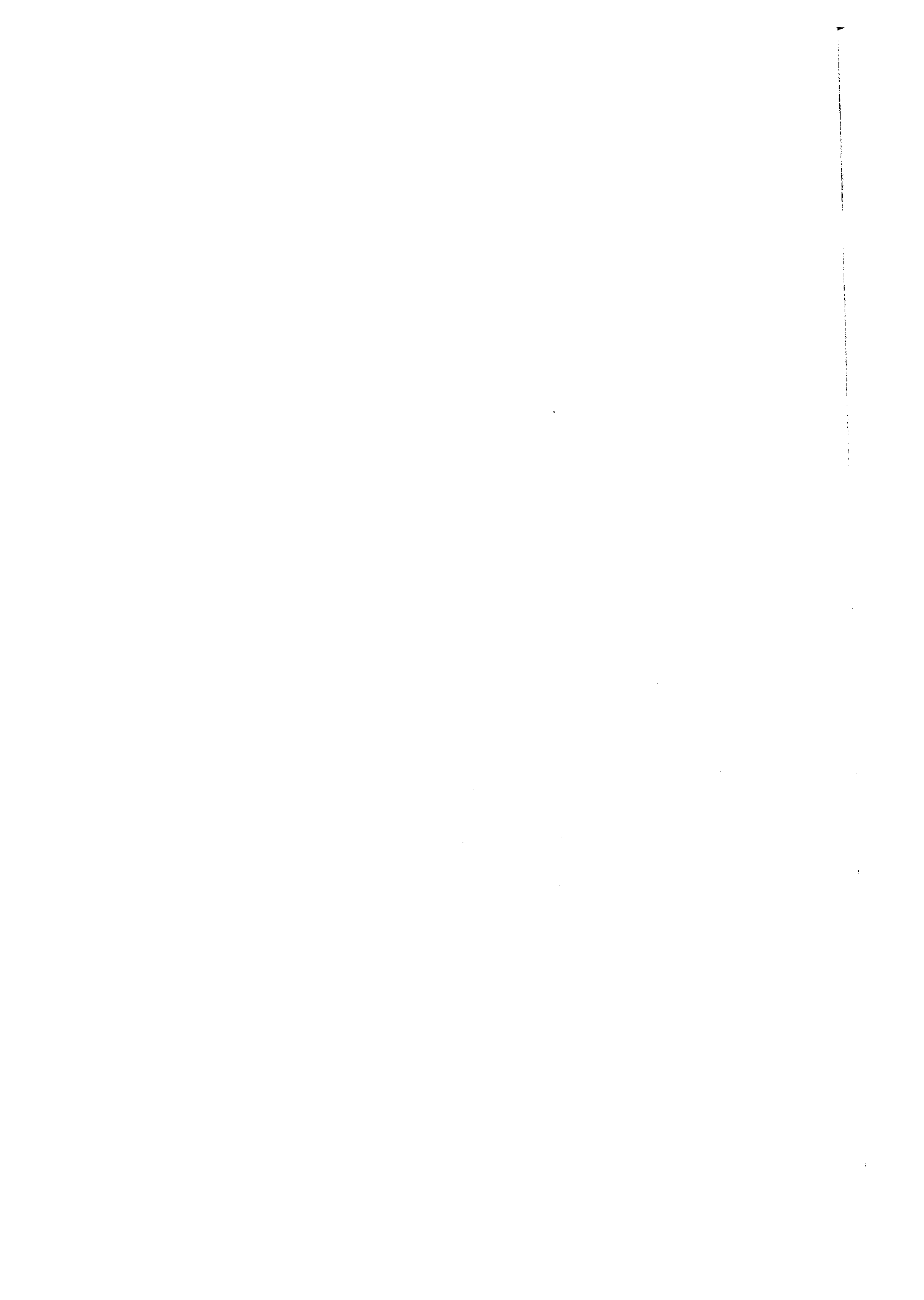
Pantocrator = *Actes du Pantocrator*, éd. V. KRAVARI, Paris 1991 (Archives de l'Athos, XVII).

Patmos, II = *Βυζαντινὰ ἔγγραφα τῆς μονῆς Πάτμου, Β', Δημοσίων λειτουργῶν*, éd. M. NYSTAZOPOULOU-PÉLÉKIDOU, Athènes 1980.

Saint-Pantéléèmôn = *Actes de Saint-Pantéléèmôn*, édd. P. LEMERLE-G. DAGRON-S. ĆIRKOVIĆ, Paris 1982 (Archives de l'Athos, XII).

Xénophon = *Actes de Xénophon*, éd. D. PAPACHRYSSANTHOU, Paris 1986 (Archives de l'Athos, XV).

Zographou = *Actes de Zographou*, édd. W. REGEL-E. KURTZ-B. KORABLEV, St. Petersbourg 1907 (réimp. Amsterdam 1969) (Actes de l'Athos, IV = *Vizantijskij Vremennik*, 13 [1907], Priloženie 1).



Johannes Karayannopulos

ZU DEN « ΔΙΑ-VERMERKEN » DER BYZANTINISCHEN KAISERURKUNDEN*

In den als Originale oder in kopialer Überlieferung erhaltenen byzantinischen Kaiserurkunden begegnen wir seit den beiden letzten Dezennien des 11. Jahrhunderts verschiedenen Vermerken, die gemäß ihrem Zweck in Registrier- [1], Klebe- [2], Rekognitions- [3] und

* Der Verfasser ist seinen Assistenten, Frau Eva Timplalexi, M. A., und Herrn K. Panayotides, für die Hilfe bei der Erledigung technischer Fragen im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit zu tiefem Dank verpflichtet; ein weiterer herzlicher Dank gilt Frau Prof. Alkmene Stavridou-Zafraka (Universität Thessalonike) für die Überprüfung des Manuskripts und für die Unterstützung bei der Erledigung der Korrekturfahnen.

[1] Ältster Beleg: *Actes de Lavra*, edd. P. Lemerle-A. Guillou-N. Svoronos-D. Papachryssanthou, I-IV, Paris 1970-1982 (Archives de l'Athos, V, VIII, X, XI) (im folgenden: *ALavr.*), Nr. 43 (a. 1081) (F. Dölger[-P. Wirth], *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453*, I [565-1025], München-Berlin 1924; II [1025-1204], München 1995[2]; III [1204-1282], München 1977[2]; IV [1282-1341], München-Berlin 1960; V [1341-1453], München-Berlin 1965 [im folgenden: Dölger, *Reg.* bzw. Dölger-Wirth, *Reg.*], *Reg.* 1071a): κατεστρώθη εἰς τὸ σέκρετον τοῦ κουρατωρικίου τῶν Μαγγάνων κατὰ (κτλ.); weitere Beispiele unten, S. 226, A. 106. - Dazu s. F. Dölger-J. Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre*, I, *Die Kaiserurkunden*, München 1968 (im folgenden: Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*), S. 37.

[2] Ältester mir bekannter Beleg: E. Branuse, *Βυζαντινὰ ἔγγραφα τῆς Μονῆς Πάτμου*, I, *Αὐτοκρατορικά*, Athen 1980 (im folgenden: *APatm.*), Nr. 3 (a. 1079) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1046); es handelt sich hiebei um einen Registriervermerk, der auf der Klebung geschrieben ist: κατεστρώθη ἐν τῷ (κτλ.). - Dazu s. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 35-37.

[3] Rekognition: Kaniklom (*legimus*, Rotworte). - Dazu s. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 34 ff.

ἐγεγόνει (ἀπελύθη)-Vermerke (d. h. Expeditionsformeln) [4] eingeteilt werden. Sie alle gehören zu den äußeren Urkundenmerkmalen [5].

Neben diesen soeben genannten Vermerken finden wir ebenfalls seit den beiden letzten Dezennien des 11. Jahrhunderts eine andere Form des Klebevermerks, die den Titel eines hohen Kanzleibeamten [6] oder – freilich erst zu einem späteren Zeitpunkt – den Namen und den Titel jenes Kanzleibeamten [7] ausweist, der diese Eintragung vorgenommen hat.

Seit etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts werden diese Vermerke (sowohl im Falle von Registriervermerken als auch im Falle von Vermerken anderer Art) mitunter durch die Präposition διά eingeleitet [8]; eher selten begegnen wir einer Dativ-Konstruktion [9].

Alle diese erwähnten Vermerke erfüllen einen bestimmten dienstlich-technischen Zweck, indem sie entweder der Registrierung dienen oder als Klebevermerke die Einfügung eines zusätzlichen Blattes in die jeweilige Urkunde verhindern sollen; bisweilen erfüllen sie beide Aufgaben zugleich. Sie sind stets auf dem Verso der Dokumente angebracht.

Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts erscheint, jedoch auf dem Recto der Urkunden, ein Vermerk, der seine Funktion nicht aus-

[4] Siehe z. B. *Actes de Chilandar*, edd. L. Petit-B. Korablev, Sanktpeterburg 1911 (Actes de l'Athos, V/1) (im folgenden: *AChil.*), Nr. 7 (a. 1300) (Dölger, *Reg.* 2229). - Die ἀπελύθη-Vermerke finden sich sowohl auf dem Recto wie auch auf dem Verso der Urkunden; vgl. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 39ff.

[5] Dazu s. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 34ff.

[6] *APatm.*, Nr. 3 (s. auch *Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana*, edd. F. Miklosich-J. Müller, I-VI, Wien 1860-1890) (im folgenden Miklosich-Müller), VI, Nr. 6 (a. 1079) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1046): τοῦ πρωτοασηκρήτου.

[7] *APatm.*, Nr. 10 (a. 1186) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1571): τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη.

[8] S. z. B. L. Petit, *Le monastère de Notre-Dame de Pitié en Macédoine*, in *Izvestija Russkago archeologičeskago Instituta v Konstantinopolě*, 6 (1900), S. 1-153 (im folgenden: *ANotre-Dame*): Nr. 4 (S. 31, A. 1) (vor 1152): διὰ τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου (der älteste mir bekannte Beleg; diese Urkunde [ἐπίλυσις] ist in einem παράδοσις-Praktikon inseriert, das für das Theotokos-Kloster τῆς Ἐλεούσης ausgestellt wurde: *ANotre-Dame*, Nr. 8/3 [a. 1152] [Dölger-Wirth, *Reg.* 1385]); vgl. auch *ANotre-Dame*, Nr. 5 (a. 1160) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1437): κατεστρώθη διὰ τοῦ Ἀρταβάσδου Ἰωάννου.

[9] *ANotre-Dame*, Nr. 8 (a. 1152) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1385): κατεστρώθη ... χειρὶ Κωνσταντίνου τοῦ Θεολογίτου.

drücklich andeutet, aber mit διά eingeleitet wird und deshalb als « διά-Vermerk » *par excellence* bezeichnet wird [10].

Anfänglich hat man sich nicht um den unterschiedlichen Charakter der Vermerke gekümmert und sie generell als "Vermerke" bezeichnet, gleichgültig, ob es sich bei ihnen um Registrier-, Klebe- oder einfache « διά-Vermerke » handelte [11]. Im Jahre 1927 hat Franz Dölger in seiner Studie zu den Lembiotissa-Urkunden die Bezeichnung « διά-Vermerk », hauptsächlich als Benennung der auf dem Recto angebrachten διά-Vermerke eingeführt [12]. Kurz danach, bei der Untersuchung der Patmos-Urkunden, gebrauchte Dölger den Terminus "Intervenient", mit dem er jene Person bezeichnete, die im διά-Vermerk genannt wird [13]. In einem etwas späteren, im Jahre 1929 erschienenen Beitrag hat Dölger jedoch den Vermerk als "Klebesignatur" charakterisiert [14], woraus zu folgern ist, daß der Begriff « διά-Vermerk » in seiner Konzeption noch keinen konkreten Sinn bekommen hatte. Er unterschied freilich schon damals zwischen der (auf dem Verso eingetragenen) "Klebesignatur" und dem « διά-Vermerk », der "unten am Rande der Urkunde" (*scil.* auf dem Recto) angebracht war [15].

Schließlich führte Dölger im Jahre 1939 für die διά-Vermerke den Terminus "Intervenientenvermerk" ein [16]. Der neue Begriff bürgerte sich ein, und zwar unter der zusätzlichen Einbeziehung der Tatsa-

[10] Ältestes mir bekanntes Beispiel: *AChil.*, Nr. 5 (a. 1199; Kopie) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1652): διὰ τοῦ σεβαστοῦ καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη.

[11] S. weiter unten, S. 206-211.

[12] F. DÖLGER, *Chronologisches und Prosopographisches zur byzantinischen Geschichte des 13. Jahrhunderts*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 27 (1927) (im folgenden: DÖLGER, *Chronologisches*), S. 295 und S. 303, A. 1.

[13] F. DÖLGER, *Die Kaiserurkunden des Johannes-Theologos-Klosters auf Patmos*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 28 (1928) (im folgenden: DÖLGER, *Patmos-Urkunden*), S. 340-341 und S. 364.

[14] F. DÖLGER, *Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. Ein bisher unerkannter Typus der byzantinischen Kaiserurkunde*, in *Archiv für Urkundenforschung*, 11 (1929), S. 1-65, benützt im Nachdruck in: F. DÖLGER, *Byzantinische Diplomatik. 20 Aufsätze zum Urkundenwesen der Byzantiner*, Ettal 1956 (im folgenden: DÖLGER, *Kodikellos*), S. 49.

[15] DÖLGER, *Chronologisches*, S. 195.

[16] F. DÖLGER, *Zur Textgestaltung der Lavra-Urkunden und zu ihrer geschichtlichen Auswertung*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 39 (1939) (im folgenden: DÖLGER, *Lavra-Urkunden*), S. 34.

che, daß er sich stets auf dem Recto der Urkunden findet [17], und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die διά- oder Intervenientenvermerke keine spezifische funktionelle (administrative oder finanztechnische) Bedeutung besitzen [18]. Damit hat Dölger freilich einen Unterschied zwischen den Klebevermerken (= Sicherungsmittel der Echtheit und Unverfälschtheit des Textes der kaiserlichen Urkunde) und Registriervermerken einerseits und den Intervenientenvermerken andererseits suggeriert [19].

Obwohl Dölger in den Jahren 1927, 1928, 1929 und 1939, wie wir gesehen haben, wiederholt über die Intervenientenvermerke gesprochen hat, stießen seine Ausführungen nicht auf die gebührende Aufmerksamkeit der Forschung. So scheinen sie Vladimir Mošin unbekannt gewesen zu sein, als er der Frage nachging, ob es unter den serbischen Herrschern eine griechische Hofkanzlei gab: Mošin bemerkte etwa in einem Beitrag aus dem Jahre 1935, daß in drei Urkunden des serbischen Zaren Stephan Dušan – für die Athosklöster Xeropotamu, Esphigmenu und Iviron – die nämliche Notiz διὰ τοῦ πρωτοθρόνου Σκοπίων μητροπολίτου ὑπερτίμου Ἰωάννου auftrete, und stellte in diesem Zusammenhang die Frage: "Welche Rolle spielte der Metropolit von Skopjie bei der Aufsetzung dieser Dokumente, daß man es für notwendig hielt, seine Mitarbeit zu verewigen? Hat er etwa bei Dušan für diese Klöster interveniert und wurden die Urkunden den Petenten auf seine Vermittlung hin ausgestellt? Hat er etwa den Text der genannten Chrysobulle in eigener Person redigiert?" [20].

[17] Vgl. F. Dölger, *Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden*, München 1931 (im folgenden: Dölger, *Facsimiles*), Sp. 7: "... die seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts bekannten διά-Vermerke, d. h. Vermerke auf der Vorderseite der Urkunden, in denen sich, wohl eigenhändig, die Intervenienten nennen". S. auch Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 97, 98, 120.

[18] Vgl. F. Dölger, *Empfängerausstellung in der byzantinischen Kaiserkanzlei? Methodisches zur Erforschung der griechischen Urkunden des Mittelalters*, in *Archiv für Urkundenforschung*, 15 (1938), S. 393-414, benützt im Nachdruck in: Dölger, *Byzantinische Diplomatik* (wie in A. 14) (im folgenden: Dölger, *Empfängerausstellung*), S. 154, A. 9: "... [weil längst nachgewiesen ist,] daß die διά-Vermerke mit dem Urkundentext nichts zu tun haben, sondern den Intervenienten bezeichnen".

[19] Vgl. Dölger, *Facsimiles*, Sp. 6-7.

[20] V. Mošin, *Gab es unter den serbischen Herrschern des Mittelalters eine griechische Hofkanzlei?*, in *Archiv für Urkundenforschung*, 13 (1935) (im folgenden: Mošin, *Hofkanzlei*), S. 192, A. 1. - Die von Mošin diskutierten Urkunden sind: *Actes de*

Aber auch die Fragen, die Mošin stellte – der offensichtlich die Arbeiten von Dölger nicht gekannt oder übersehen hatte –, fanden zunächst keinen Widerhall in der Forschung. Zehn Jahre nach Mošins Artikel hielt Paul Lemerle in einer Bemerkung zu einem διά-Vermerk in einem Chrysobullon Sigillion des Kaisers Johannes V. Palaiologos vom Jahre 1342 für Soldaten aus Klazomenai – die Urkunde befindet sich heute im Archiv des Athos-Klosters Kutlumusiu – folgendes fest: "notice d'enregistrement διὰ τοῦ, suivie du nom du haut fonctionnaire des finances" [21].

Hiezu sei angemerkt, daß weder Mošin noch Lemerle irgendeinen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Vermerken zu machen scheinen; sie sprechen jeweils ganz allgemein von Vermerken dieser oder jener Art (gewöhnlich von "Registriervermerken"), ohne viele Worte darüber zu verlieren, ob es sich dabei um deutlich zu unterscheidende Vermerke handelt und worin die Unterschiede bestehen. Darüber hinaus scheinen sie dem Faktum keine besondere Bedeutung beizumessen, an welcher Stelle des jeweiligen Dokuments – auf dem Recto oder auf dem Verso – der jeweilige Vermerk auftritt.

Franz Dölger hingegen differenziert zwar zwischen den διά-Vermerken (= Intervenientenvermerken) und den anderen Vermerken [22], scheint aber keinen scharfen Unterschied zwischen den Vermerken auf dem Recto und jenen auf dem Verso zu machen [23].

Dölger kam freilich bald auf die von ihm aufgeworfene Frage wieder zurück: In seinen im Jahre 1948 erschienenen "Schatzkam-

Xéropotamou, ed. J. Bompaire, Paris 1964 (Archives de l'Athos, III) (im folgenden: *AXér.*), Nr. 25; *Actes d'Esphigménou*, ed. J. Lefort, Paris 1973 (im folgenden: *AEsphigm.*), Nr. 22; *Actes d'Iviron*, edd. J. Lefort-N. Oikonomidès-D. Papachryssanthou, I-IV, Paris 1985-1995 (Archives de l'Athos, XIV, XVI, XVIII, XIX) (im folgenden: *AIvir.*), Nr. 90. - Bei allen drei Dokumenten handelt es sich um originale Chrysobulloi Logoi der Kanzlei des Stephan Dušan aus dem Jahre 1346.

[21] *Actes de Kutlumus*, ed. P. Lemerle, Paris 1946 (1988^2) (Archives de l'Athos, II bzw. II^2) (im folgenden: *AKutl.*), S. 90 (Nr. 20); vgl. auch S. 89: "notice d'enregistrement autographe".

[22] F. Dölger, *Intervenienten-Vermerke in graeco-slavischen Urkunden*, in *Die Welt der Slaven*, 5 (1960) (im folgenden: Dölger, *Intervenienten-Vermerke*), S. 261: "Sie (*scil.* die κατεστρώθη-Vermerke) sind streng zu unterscheiden von dem bloßen « διὰ τοῦ NN »-Vermerk".

[23] Dieser Mangel an Differenzierung findet sich auch bei Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 37.

mern" widmete er den διά-Vermerken eine lange Notiz [24] und einige Jahre später (1960) einen eigenen Aufsatz, in dem er seine Ansichten durch die inzwischen gewonnenen neuen Erkenntnisse erweiterte und untermauerte [25]. In der "Urkundenlehre" wurde ebenfalls betont, daß die Intervenienten-Vermerke über den jeweils zuständigen Amtsträger Auskunft geben, der über ein Gesuch beim Kaiser referiert und für das Zustandekommen der diesbezüglichen Urkunde interveniert hatte [26], genauso wie Dölger die gelegentliche Beteiligung des "Intervenienten" an der Ausstellung der betreffenden Urkunde nicht ganz ausgeschlossen hatte [27]. Die soeben referierte Meinung Dölgers schien sich fürs erste in der Forschung durchgesetzt zu haben [28].

Zwanzig Jahre lang ruhte die – als geregelt geltende – Frage, bis schließlich im Jahre 1984 die Diskussion erneut aufbrach: In einem Aufsatz zum Gesetzeswerk des Kaisers Manuel I. Komnenos bemerkte Ruth Macrides in ihrer Untersuchung zu vier Novellen dieses Kaisers aus den Jahren 1158 bzw. 1166, daß diese Novellen einerseits Vermerke, andererseits aber Registriervermerke tragen [29].

[24] F. Dölger, *Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges. 115 Urkunden und 50 Urkundensiegel aus 10 Jahrhunderten*, Textband, München 1948 (im folgenden: Dölger, *Schatzkammern*), S. 23, A. 1.

[25] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 261-265.

[26] Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 38, A. 2.

[27] Dölger, *Schatzkammern*, S. 93, A. zu Z. 32 von Nr. 33 (Sigillion des Sebastokrators Nikephoros Komnenos Petraliphas vom Anfang des 13. Jahrhunderts): (... es ist zuzugeben,) "daß die Möglichkeit" (besteht, daß) "der im διά-Vermerk Genannte nicht nur interveniert" (hat), "sondern sich auch an dem Zustandekommen der Urkunde durch Diktat oder Vorlage beteiligt" (hat). - Vgl. auch Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 64-65.

[28] Vgl. z. B. M. Angold, *A Byzantine Government in Exile. Government and Society under the Laskarids of Nicaea (1204-1261)*, Oxford 1975 (im folgenden: Angold, *Government*), S. 156: (die Quellenbelege) "support Dölger's contention, that the διά-formulae preserve the names of officials responsible for intervening with the emperor on behalf of petitioners".

[29] R. Macrides, *Justice under Manuel I Komnenos: Four Novels on Court Business and Murder*, in *Fontes Minores*, VI, hrsg. von D. Simon, Frankfurt/Main 1984 (Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte, XI) (im folgenden: Macrides, *Justice*), S. 103: "All four novels... had the following entries marked on them: the signature or mark of a chancery official, introduced by the word διά, and the entries of the various *sekreta* where the document was registered, beginning with κατεστρώθη and followed by the name of the *sekreton*, the month and the indiction".

Dadurch machte sie eine bewußte Unterscheidung zwischen den (einfachen) « διά-Vermerken » und den « κατεστρώθη διά-Vermerken » [30]. Ferner bemerkte Macrides, daß die älteste der von ihr edierten Novellen, ein Stück aus dem Jahre 1158, in der Form eines Chrysobullos Logos ergangen, auf dem Verso den διά-Vermerk des ἐπὶ τοῦ κανικλείου Theodoros Styp(p)eiotes aufwies [31], während die anderen drei, im Jahre 1166 in der Form eines Prostagma redigiert, den διά-Vermerk des Logothetes τοῦ δρόμου Michael Hagiotheodorites auf dem Recto trugen [32]. Aufgrund dieser Feststellungen folgerte Macrides erstens, daß der in den διά-Vermerken genannte Würdenträger nicht immer ἐπὶ τοῦ κανικλείου (also der eigentliche Kanzleileiter) war [33], und zweitens, daß der διά-Vermerk nicht immer auf derselben Seite der Urkunden stand: Bei den Chrysobullen finden wir ihn auf dem Verso, bei den Prostagmata aber auf dem Recto, ohne daß dadurch, so Macrides, irgendeine Differenzierung in der Bedeutung des Vermerks entstünde [34]. Diese Überlegungen führten Macrides zu dem Schluß, daß der διά-Vermerk (ob er sich nun auf der Vorder- oder auf der Rückseite einer Urkunde befindet) dazu gedient habe, um jenen Würdenträger zu bezeichnen, der die Verantwortung für die Zusendung des jeweiligen Dokuments an

[30] Wobei einschränkend zu bemerken ist, daß die wenigsten κατεστρώθη-Vermerke die Präposition διά enthalten.

[31] Vgl. MACRIDES, *Justice*, S. 120, Z. 49-52: εἶχε τὸ σύνηθες κανίκλωμα καὶ ὑπογραφὴν τοῦ βασιλέως ... καὶ ἔξωθεν τό· « διὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου καὶ δικαιοδότου Θεοδώρου τοῦ Στυπειώτου »; vgl. auch a. O., S. 120, Z. 55-56: εἶχε ... τὸ σύνηθες κανίκλωμα καὶ ἔξωθεν· « ἐπὶ τοῦ κανικλείου καὶ δικαιοδότου Θεοδώρου τοῦ Στυπειώτου ».

[32] Vgl. die Novelle (in Prostagma-Form) vom März 1166: MACRIDES, *Justice*, S. 138, Z. 227-229: εἶχε ... τὴν συνήθη ... βούλλαν καὶ τό· « διὰ τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ »· καὶ ἔξωθεν ...; vgl. auch a. O., S. 138, Z. 234f., S. 138, Z. 239f., S. 138, Z. 244f., S. 138, Z. 249, S. 138, Z. 250f. - Novelle (in Prostagma-Form) vom März 1166: MACRIDES, *Justice*, S. 154, Z. 221f., S. 154, Z. 223f., S. 154, Z. 227f., S. 154, Z. 232f. - Novelle (in Prostagma-Form) vom April 1166: MACRIDES, *Justice*, S. 166, Z. 163ff., S. 166, Z. 167, S. 166, Z. 169.

[33] Vgl. MACRIDES, *Justice*, S. 104: "These entries show that the official ... was not necessarily always the *epi tou kanikleiou*".

[34] MACRIDES, *Justice*, S. 104: "The διά-entry was not always made on the same part of the document. In the chrysobull it appears on the back (ἔξωθεν), in the *prostagmata* on the bottom, below the date written by the emperor. It has been argued that the διά-entry had a different function, according to its position on the document. This differentiation seems unnecessary".

die verschiedenen σέκρετα zum Zwecke der Registrierung übernommen hatte [35]. Sie setzt dann aber ihre Ausführungen in einer Art und Weise fort, die ein wenig von ihren soeben referierten Hinweisen abweicht: (Dieser Kanzleibeamte) "may have supervised the drawing up of the document in the chancery, checked it and finally « issued » it for registration. The διά-entry could certify that the document passed *through* his hands on to the *sekreta*" [36].

Um zusammenzufassen: Wenn Macrides von Vermerken spricht, so differenziert sie nicht zwischen den Eintragungen auf dem Recto und jenen auf dem Verso einer Urkunde [37]. Sie meint, daß in beiden Fällen durch den διά-Vermerk die Tatsache ausgedrückt wird, daß die jeweilige Urkunde durch den verantwortlichen Kanzleibeamten zum Zwecke der Registrierung an die kaiserlichen σέκρετα weitergeleitet wurde [38]. Für diesen Schluß bringt Macrides freilich keine objektiven Argumente vor, die ihre Ansicht untermauern könnten – denn es ist einsichtig, daß Formulierungen "it *seems* reasonable to infer ..." bzw. "this differentiation" (zwischen διά-Vermerken auf dem Recto und jenen auf dem Verso) "*seems* unnecessary" [39] ihre persönliche Überzeugung ausdrücken, daß aber die darin enthaltene Aussage nicht als objektiv bewiesen gelten kann. Dies muß in aller Deutlichkeit festgehalten werden – denn die Ansicht von Ruth Macrides übernimmt, wie sich gleich zeigen wird, zumindest teilweise auch Nicolas Oikonomidès. Außerdem muß auch betont werden, daß sich Macrides' Folgerungen ausschließlich auf vier Urkunden stützen, die nur kopial (und nicht im Original oder in einer beglaubigten Abschrift) überliefert sind – ei-

[35] Macrides, *Justice*, S. 105: "It seems reasonable to infer that the chancery official who wrote the διά-phrase on the document (front or back) was responsible for releasing it to the *sekreta* for registration". Mit dieser Feststellung nähert sich Macrides der Meinung Lemerles: vgl. oben, A. 21.

[36] Macrides, *Justice*, S. 105. Mit dieser Aussage nähert sich Macrides den analogen Überlegungen Dölgers: s. oben, A. 27.

[37] Zu dieser Gleichsetzung der διά-Vermerke auf dem Recto mit jenen auf dem Verso vgl. Macrides, *Justice*, S. 120, Z. 49 und Z. 55 (διά-Vermerk auf dem Verso einer Novelle in der Form eines Chrysobullos Logos) bzw. S. 138, Z. 228ff. und Z. 244f., S. 154, Z. 220f., Z. 223f., Z. 227f. und Z. 232f., S. 166, Z. 164f., Z. 167 und Z. 169 (διά-Vermerk auf dem Recto von Novellen in Prostagma-Form).

[38] Vgl. ihre soeben mit A. 36 belegten Ausführungen.

[39] Macrides, *Justice*, S. 104 und 105 (Kursivdruck von mir).

ne viel zu enge Basis für ihre Schlüsse. In einem Punkte hat Macrides freilich ohne Zweifel recht: Der in den διά-Vermerken genannte Beamte muß nicht immer der ἐπὶ τοῦ κανικλείου sein.

Ein Jahr nach Macrides griff, wie bereits angedeutet, Nicolas Oikonomidès erneut die Frage der διά-Vermerke auf: In dem Abschnitt "La récognition" seiner Studie zur byzantinischen Kaiserkanzlei vom 13. bis zum 15. Jahrhundert schreibt er: "Les actes impériaux des 13e-14e siècles comportent des rubriques à l'encre noire, qui apparaissent tantôt au bas du *recto*, sous la signature impériale, tantôt au *verso* des documents longs, aux endroits où les diverses feuilles de papier ou de parchemin qui les composent sont collées l'une à l'autre (*kollèmata*)" [40]. Damit werden zwei Fakten evident: zum ersten, daß Oikonomidès der Aussage von Ruth Macrides folgt, daß es keinen Unterschied zwischen den διά-Eintragungen auf dem Recto und jenen auf dem Verso gibt (ohne freilich die – unbewiesene – Ansicht von Macrides mit eigenen Argumenten zu untermauern); zweitens, daß er in aller Deutlichkeit die κολλήματα-Vermerke, die in der "Urkundenlehre" als Klebevermerke charakterisiert sind [41], als διά-Vermerke betrachtet und bezeichnet. Oikonomidès geht allerdings noch einen Schritt weiter: In den meisten Fällen, schreibt er, findet man vom 11. bis zum 14. Jahrhundert (*scil.* auf den Kollemata) die genetivische Unterschrift eines hohen Beamten, die durch die Präposition διά eingeleitet wird; man habe, so Oikonomidès, mit Recht in ihm den Rekognitionsbeamten erkannt [42]. Es ist klar, daß durch diese Feststellung stillschweigend gesagt wird, daß die vom "Rekognitionsbeamten" gesetzte διά-Notiz ein Rekognitionsvermerk war. Auf diesem (etwas

[40] N. Oikonomidès, *La chancellerie impériale de Byzance du 13e au 15e siècle*, in *Revue des Études byzantines*, 43 (1985) (im folgenden: Oikonomidès, *Chancellerie*), S. 177. Oikonomidès verweist hier (A. 54) auf Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 36-37 (Klebevermerke) und S. 37-38 (διά-Vermerke); dort wird freilich nicht über die Rekognition gesprochen (zu dieser vgl. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 34f.).

[41] Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 36f.

[42] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178: "Mais dans la plupart de cas, du 11e au 14e siècle, on y trouve la signature au génitif d'un haut fonctionnaire, introduite d'habitude par la préposition διά. On y a reconnu, avec raison me semble-t-il, le fonctionnaire qui avait procédé à la récognition de l'acte". - Oikonomidès verweist auch hier (vgl. seine A. 58) auf Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 36-37.

umständlichen) Weg kommt Oikonomidès somit zu dem Schluß, daß die κολλήματα-Vermerke den διά-Vermerken gleichen und daß beide nichts anderes als Rekognitionsvermerke sind [43].

Fragt man sich nun, worauf Oikonomidès diese seine Behauptung stützt und wie er es erklärt, daß diese Vermerke einmal auf dem Recto, dann wieder auf dem Verso einer Urkunde aufscheinen, so erhält man die Antwort, daß diese "Rekognitionsvermerke" auf dem Recto geschrieben wurden, wenn es keinen Grund gab, sie auf dem Verso anzubringen. Im Originalwortlaut: "Il s'agit de notices de récognition écrites au *recto*, lorsqu'il n'y a pas de raison de les placer au verso" [44]. Dazu ist sofort zu bemerken, was die Formulierung "lorsqu'il n'y a pas de raison de les placer au verso" besagen soll. Was ist diese "raison"? Wann wird sie wirksam? Wann nicht? Oikonomidès gibt keine diesbezügliche Erklärung. Er sagt bloß: "Je ne vois aucune raison pour interpréter ces rubriques" (d. h. jene auf dem Recto) "de façon différente que celles du *verso*" [45] und verweist auf einen Chrysobullos Logos des Kaisers Andronikos II. Palaiologos vom September 1325 für das Athos-Kloster Zographu; in diesem Dokument, so Oikonomidès, "la notice" (*scil.* † διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου) "figure au *recto* malgré le manque de rubrique analogue sur les *kollémata*" [46].

Dies ist aber keine Argumentation. Möglicherweise hat sich Oikonomidès auch hier von Macrides beeinflussen lassen, die ja der Ansicht ist, daß die Chrysobulloi Logoi den διά-Vermerk auf dem Verso tragen [47]. Dabei übersieht er freilich zwei Tatsachen: zum ersten, daß die Anbringung von διά-Vermerken in byzantinischen Kaiserurkunden keineswegs obligatorisch war [48], und zweitens, daß alle Chrysobulloi Logoi seit dem Jahre 1324 den διά-Vermerk immer auf dem Recto tragen [49].

[43] Vgl. die soeben gebrachten Zitate mit den Belegen in A. 40 und 42.

[44] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178.

[45] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178.

[46] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178 mit A. 61 (mit Bezug auf Dölger, *Reg.* 2538).

[47] Vgl. Macrides, *Justice*, S. 104: "In the chrysobull it" (d. h. der διά-Vermerk) "appears on the back (ἔξωθεν)".

[48] Vgl. Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 265.

[49] Vgl. unten, S. 226-227 (Liste I).

Soweit also die Problemstellung; die Frage der διά-Vermerke harrt somit weiterhin einer befriedigenden Lösung. Um in die Diskussion einzutreten: Wie bereits gesagt, sieht Oikonomidès keinen Unterschied zwischen den διά-Vermerken und den Klebevermerken und betrachtet beide als Bestandteile des Rekognitionsvorgangs [50]. So einfach ist die Sache freilich nicht. Erinnern wir uns zunächst daran, wozu die Klebevermerke eigentlich dienten: Bekanntlich finden sie sich an den Klebestellen von umfangreichen, aus mehreren zusammengeklebten Blättern (κολλήματα) bestehenden Chrysobulloi Logoi (oder anderen Gattungen von Kaiserurkunden). Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß zwischen zwei Blätter ein weiteres mit unrechtmäßig erworbenenen bzw. angemaßten "Rechten" (etwa bei der Verleihung von Landgütern, bei Steuerbefreiungen oder bei anderen kaiserlichen Gnadenerweisen) eingeschaltet wurde. Diese Klebevermerke bestehen aus der eigenhändigen Namensunterschrift eines hohen Würdenträgers, die in einigen Fällen mit διά eingeleitet wird [51], in anderen hingegen ohne διά auftritt [52]. In weiteren Fällen enthalten die Klebevermerke einfach den Titel eines hohen Beamten (διά und Name fehlen) [53] oder eine über die

[50] Es ist charakteristisch, daß er in demselben Abschnitt "La récognition" (*scil.* der Kaiserurkunde) Klebevermerke und διά-Vermerke behandelt (Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 177-179); seine kategorische Aussage, daß er keinen Grund sähe, die διά-Vermerke auf dem Recto in einer anderen Weise zu interpretieren als jene auf dem Verso, habe ich bereits zitiert.

[51] Vgl. z. B. den Chrysobullos Logos des Kaisers Andronikos II. Palaiologos für das Theotokos-Elëusa-Kloster Lykusada vom März 1289 (Dölger, *Reg.* 2131): † διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου | Θεοδώρου | τοῦ Μουζάλωνος (Miklosich-Müller, V, S. 256). - Analog: *AChil.*, Nr. 26 (a. 1313) (Dölger, *Reg.* 2348): διὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου | Νικηφόρου | τοῦ Χούμνου †. - Neben dem soeben beschriebenen Effekt der Sicherung gegen eine verfälschende Erweiterung des Urkundeninhalts sind die Klebevermerke für die moderne Forschung auch deswegen interessant, weil sie Schriftproben der Handschrift bekannter höchster Würdenträger des byzantinischen Reiches darbieten: vgl. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 36. - Eine Übersicht über derartige διά-Vermerke findet sich unten, S. 230 (Liste III).

[52] Vgl. z. B. *APatm.*, Nr. 10 (a. 1186) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1571): † τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη. - *APatm.*, Nr. 11 (a. 1197) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1641): τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου | ... | Θεοδώρου τοῦ Εἰρηνικοῦ †. - Eine Übersicht über derartige Vermerke unten, S. 230-232 (Liste IV).

[53] *ALavr.*, Nr. 44 (a. 1082) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1077b): † τοῦ πρωτοασηκρήτου †. - *ALavr.*, N. 46 (a. 1084) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1118): τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου †. - Vgl. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre* 36-37.

Klebung verteilte Datumsangabe [54]. Im 11. und im 12. Jahrhundert begegnet als Klebevermerk auch die kursive Verbindung dreier Kreuze [55]. – Es erübrigt sich wohl, nochmals ausführlich darauf hinzuweisen, daß alle soeben genannten Vermerke eine ganz konkrete Funktion erfüllen und deshalb als Vermerke dienstlich-technischer Natur zu charakterisieren sind, obwohl sie in verschiedener Form erscheinen können. All dies berechtigt uns zu der Schlußfolgerung, daß sich die Klebevermerke auf den Verso-Seiten der Dokumente von den Vermerken auf dem Recto unterscheiden, die ein persönliches Eingreifen des in ihnen genannten Würdenträgers andeuten, nicht aber eine offiziell-dienstliche Funktion.

Kurz noch zu acht Dokumenten, die vielleicht darauf hinweisen könnten, daß es auch auf den Verso-Seiten Vermerke gibt, die den auf dem Recto angebrachten (διά-)Vermerken gleichen. Es handelt sich dabei um folgende Urkunden: *APatm.*, Nr. 6; *ANotre-Dame*, Nr. 2; *APatm.*, Nr. 20; *ANotre-Dame*, Nr. 5; *APatm.*, Nr. 10; *AChil.*, Nr. 4; *ALavr.*, Nr. 71; *ALavr.*, Nr. 155.

Eine nähere Betrachtung der Vermerke in den genannten Urkunden erlaubt uns, folgende Schlüsse zu ziehen:

a) Die Vermerke der Urkunden *ANotre-Dame*, Nr. 2, *APatm.*, Nr. 6, *AChil.*, Nr. 4 und *ALavr.*, Nr. 155 weisen kein διά auf; es handelt sich daher bei ihnen nicht um διά-Vermerke.

b) Die Vermerke der Urkunden *ANotre-Dame*, Nr. 5, *APatm.*, Nr. 10 und *APatm.*, Nr. 20 sind nicht sicher; es könnte sich bei ihnen ohne weiteres auch um Registriervermerke handeln [56]. Somit

[54] DÖLGER, *Facsimiles*, Nr. 61 (Sp. 64) (Chrysobullos Logos des Kaisers Andronikos II. Palaiologos vom Februar 1319 [DÖLGER, *Reg.* 2412]): † ἐγεγόνει | κατὰ μῆνα | φεβρουάριον | τῆς β^{ας} ἰνδικτιῶνος †.

[55] *APatm.*, Nr. 3 (a. 1079) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1046). - *ALavr.*, Nr. 44 (a. 1082) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1077b). - *ALavr.*, Nr. 45 (a. 1084) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1151a). - *ALavr.*, Nr. 46 (a. 1084) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1118). - *ALavr.*, Nr. 50 (a. 1089) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1153m).

[56] *ANotre-Dame*, Nr. 5 (kopial überliefertes Prostagma), trägt folgenden Vermerk: εἶχε δὲ καὶ ὄπισθεν· διὰ τοῦ Μόσχου ⟨Στεφάνου⟩. κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ (κτλ.) ...· κατεστρώθη διὰ τοῦ Ἀρταβάσδου Ἰωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ (κτλ.). - *APatm.*, Nr. 20 (kopial überlieferte Lysis), trägt folgenden Vermerk: εἶχε ... σφραγίδα, τὸ διὰ τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ, καὶ ἄνωθεν τὸ διὰ τοῦ Μοχίμου, τῷ κατεστρώθη (κτλ.) ... καὶ κάτωθεν τὸ διὰ τοῦ Ἀλυάτου Θωμᾶ, κατεστρώθη (κτλ.). Es ist klar, daß die Formulierung des Vermerks eine gewisse Anomalie aufweist; dies hatte seinerzeit schon die Editorin der Patmos-Urkunden bemerkt

bleibt als sicherer Vermerk nur der achte, jener auf dem Verso von *ALavr.*, Nr. 71. Man darf sich freilich mit Recht fragen, was der Zweck dieses einzelnen Vermerkes gewesen sein könnte, zumal er auffälligerweise auf einen vorangehenden eindeutigen Klebevermerk folgt [57]. Handelt es sich hier um einen zweiten Klebevermerk [58], der aber versehentlich (oder aus welchem Grunde auch immer) nicht auf die Klebestelle gesetzt wurde? Auf keinen Fall darf dieses einzelne Zeugnis als Beleg für eine generelle Gleichwertigkeit von διά-Vermerken auf dem Recto und auf dem Verso oder gar für die Gleichsetzung von διά-Vermerken auf dem Recto und von Klebevermerken herangezogen werden [59].

Aus all dem kann man schließen, daß die Vermerke auf den Verso-Seiten byzantinischer Kaiserurkunden im allgemeinen rein technischer Natur sind und nichts mit den eigentlichen Recto-Vermerken zu tun haben, welche das persönliche Eingreifen eines Intervenienten ausdrücken.

Außerdem treten in der Urkunde *ANotre-Dame*, Nr. 5, einem (kopial überlieferten) Prostagma des Kaisers Manuel I. Komnenos für das Theotokos-Eleüsa-Kloster bei Palaiokastron vom Mai 1160, zwei διά-Vermerke auf: einer (διὰ τοῦ ʻΑγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ) auf dem Recto, ein zweiter (διὰ τοῦ Μόσχου Στεφάνου) auf dem Verso. Sollte der διά-Vermerk auf dem Recto ein genuiner διά-Vermerk sein [60], was könnte dann der διά-Vermerk auf dem Verso sein? Man wird wohl mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, daß der διά-Vermerk auf dem Verso ein Registriervermerk ist, und daraus

(vgl. *APatm.*, S. 201). Ich glaube, daß die Anomalie beseitigt werden kann, wenn wir den Vermerk folgendermaßen korrigieren: εἶχε ... σφραγίδα, τὸ διὰ τοῦ ʻΑγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ, καὶ ⟨ἔξωθεν⟩· ἄνωθεν τὸ διὰ τοῦ Μοχίμου, τῷ κατεστρώθη (κτλ.) ... καὶ κάτωθεν τὸ διὰ τοῦ ʼΑλυάτου Θωμᾶ, κατεστρώθη (κτλ.). - Schließlich ist der Vermerk διὰ ...[Στρα]τιωτικοῦ in ***APatm.***, Nr. 10, wie die Editorin selbst notiert (*APatm.*, S. 100, Z. 36), unsicher.

[57] *ALavr.*, Nr. 71 (a. 1259) (Dölger, *Reg.* 1866): † διὰ τοῦ Τορνίκη | Κομνηνοῦ ʼΑνδρονίκου † (Klebevermerk); † διὰ τοῦ | Σεναχηρεὶμ | Μιχαήλ † (nicht auf Klebung).

[58] Wie z. B. in *ALavr.*, Nr. 46 (a. 1084) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1118), wo auf der ersten Klebung τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου † steht, während die zweite Klebestelle durch eine Verbindung von drei kursiven Kreuzen (†††) abgesichert ist.

[59] Die anderen Vermerke auf dem Verso (κατεστρώθη, ἐγεγόνει, ἐγράφη, ἀπελύθη [usw.]), mit oder ohne διά, haben eine leicht ersichtliche technische Funktion und daher nichts mit den eigentlichen « διά-Vermerken » zu tun.

[60] Und was sollte er sonst sein?

folgern, daß es sich bei dem in diesem Vermerk genannten Stephanos Moschos um den Registrierbeamten des σέκρετον τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ handelt, so wie der danach auftretende Ioannes Artabasdos der Registrierbeamte des σέκρετον τῶν οἰκειακῶν war [61]. Ähnliche Ausdrücke finden sich übrigens auch in anderen Urkunden [62]. Sehr signifikativ in dieser Hinsicht ist, wie sich das κατεστρώθη in der bereits genannten Urkunde des Kaisers Manuels I. Komnenos, *APatm.*, Nr. 20, präsentiert: διὰ Μοχίμου, τῷ κατεστρώθη (κτλ.) ... τὸ διὰ τοῦ 'Αλυάτου Θωμᾶ, κατεστρώθη (κτλ.) [63].

Daraus kann man schließen, daß die διά-Vermerke auf den Klebestellen der Verso-Seiten der Urkunden technische Natur besitzen, also reine Klebevermerke sind und nichts mit den eigentlichen διά-Vermerken auf dem Recto der Urkunden zu tun haben. Diese Feststellung gilt umso mehr, als seit dem Jahre 1324 die eigentlichen διά-Vermerke – immer auf dem Recto der Chrysobulloi Logoi – ohne Ausnahme den Namen eines hohen Würdenträgers (bisweilen auch seinen Titel) nennen und keine ersichtliche administrative oder technische Funktion besitzen [64]. Aus all diesen Fakten wird ersichtlich, daß die Klebevermerke, auch wenn sie mit διά-eingeleitet werden, stets eine technisch-dienstliche Funktion besitzen, ebenso wie die κατεστρώθη-Vermerke, auch dann, wenn sie in der Form κατεστρώθη διὰ ... auftreten, ausschließlich technisch-dienstlichen Charakter (eben als Registrierungsvermerke) aufweisen. Es ist ferner nicht legitim, sowohl die Klebevermerke als auch die διά-Vermerke zu Rekognitionsvermerken "umzufunktionieren" [65], zumal wir wissen, daß die Rekognition durch das Kaniklom vollzogen wurde.

[61] *ANotre-Dame*, Nr. 5 (a. 1160) (Dölger-Wirth, *Reg.*, 1437); die Registriervermerke auf dem Verso lauten: εἶχε δὲ καὶ ὄπισθεν· διὰ τοῦ Μόσχ(ου Στεφάνο)υ. κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ κατὰ μῆνα ἰούνιον ...· κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αρταβάσδου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τῶν οἰκειακῶν κατὰ μῆνα ἰούλιον (κτλ.).

[62] Vgl. z. B. *AChil.*, Nr. 4 (a. 1198) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1646): κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αλυάτου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ (κτλ.). - *AChil.*, Nr. 5 (a. 1199) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1652): κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αλυάτου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ (κτλ.) ... κατεστρώθη διὰ τοῦ Στρατιωτικοῦ 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τῶν οἰκειακῶν (κτλ.). - Vgl. auch *ALavr.*, Nr. 52 (a. 1094) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1174b): † κατεστρώθη | † κατεστρώθη εἰς τὸ σέκρετον τῶν οἰκειακῶν (κτλ.).

[63] *APatm.* 20 (a. 1158) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1423); s. dazu bereits oben, S. 214 mit A. 56.

[64] Vgl. unten, S. 226-227 (Liste I).

[65] Wie dies Oikonomidès tut, der sie als "signatures de récognition" charakterisiert

Somit ist es klar geworden, daß Klebevermerke und διά-Vermerke nicht identisch sind und auch nicht identisch sein können: Die Ausführungen bei Ruth Macrides und Nicolas Oikonomidès können somit als widerlegt gelten, ebenso der Versuch Oikonomidès', den genannten Vermerken den Charakter einer Rekognition zuzuweisen. Die Vermischung bzw. die Gleichsetzung von διά-Vermerken und Klebevermerken bzw. ihre Einbeziehung in die Rekognition sind füglich strikt zu vermeiden [66].

Oikonomidès geht freilich noch einen Schritt weiter, wenn er behauptet, daß die Personen, die in den κολλήματα der byzantinischen Kaiserurkunden des 13. und 14. Jahrhunderts verzeichnet sind, jene Funktionäre wären, welche die Rekognition der Urkunde vollzogen. Darüber hinaus erklärt er ohne jegliches Zögern, daß diese Funktionäre immer die μεσάζοντες waren [67]. Freilich dämpft er diesen seinen kategorischen Ton ein wenig, wenn er nur einige Zeilen danach sagt, daß dieselben μεσάζοντες *mitunter* διά-Vermerke auf die Recto-Seite *mancher* Urkunden setzen [68]. Im Klartext heißt

(Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 171). Möglicherweise wurde Oikonomidès durch eine nicht zutreffende Interpretation einer Passage der "Urkundenlehre" zu diesem Irrtum verleitet, auf die er ja ausdrücklich hinweist (Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 171, A. 54). Aber bei Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 36-37, steht nur: "In anderen Fällen freilich bestehen sie" (*scil.* die Klebevermerke) "nur aus dem Titel des Rekognitionsbeamten". Dies bedeutet aber nicht, daß der ἐπὶ τοῦ κανικλείου oder der πρωτοασηκρῆτις, deren Titel (manchmal allein, manchmal auch mit dem Namen des jeweiligen Beamten) auf den Klebungen erscheinen, bei der Anbringung dieser Eintragung eine Rekognitionsaufgabe erfüllten (denn bekanntlich wurde die Rekognition durch das *legimus* und die Rotworte, d. h. durch das Kaniklom, vollzogen; dazu s. Dölger-Karayannopulos, *Urkundenlehre*, S. 34ff.). Mit der Eintragung ihres Titels erfüllten sie vielmehr eine Schutzfunktion: Sie sicherten die Dispositio der Urkunde gegen jede unrechtmäßige Erweiterung, wie dies etwa in einer Kopistennotiz im Chartular des Lembiotissa-Klosters (edd. Miklosich-Müller, IV, S. 1-289 [im folgenden: *ALemb.*]) im Zusammenhang mit der Abschrift einer (freilich nicht kaiserlichen) Urkunde aus dem Jahre 1274 ganz klar zum Ausdruck kommt (der Aussteller ist der Metropolit Johannes von Smyrna): † ὡσαύτως εἶχε καὶ ὄπισθεν ὡς ἔθος καὶ διὰ τὸ ⟨ἀν⟩αμφίβολον τῆς κολλήσεως τοῦ χάρτου· « διὰ τοῦ σακελλίου τῆς ἁγιωτάτης μητροπόλεως Σμύρνης 'Αλεξίου τοῦ Μαρούλλη » (*ALemb.*, Nr. 50 [Miklosich-Müller, IV, S. 112]).

[66] Vgl. Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264.

[67] Vgl. Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178: "Dans les documents des 13e-14e siècles, ces fonctionnaires sont toujours les mésazontes".

[68] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178: "Ces mêmes mésazontes signent *parfois*, en

dies: Die Unterzeichner auf den Verso-Seiten sind immer die μεσάζοντες; die Unterzeichner auf dem Recto sind *mitunter* und *nur auf manchen* Urkunden μεσάζοντες. Dies bedeutet, daß Oikonomidès, zumindest teilweise, der Meinung Franz Dölgers folgt, der ja bemerkt hat, daß nur eine Anzahl jener Personen, die in den διά-Vermerken auftreten, aber nicht alle μεσάζοντες waren [69].

Oikonomidès fährt mit der Behauptung fort, daß es die διά-Vermerke nur auf jenen Urkunden gebe, deren Recognitio vom μεσάζων vollzogen wurden, außer in jenen Fällen, in denen der μεσάζων persönlich beim Kaiser vorstellig wurde, um die kaiserliche Unterschrift einzuholen – denn dann konnte er ja dem Kaiser mündlich mitteilen, daß er die Recognitio durchgeführt habe. Man könne annehmen, so Oikonomidès, daß diese Gewohnheit (der mündlichen Bestätigung der Recognitio) umso häufiger wurde, je kleiner das Kaiserreich und je einfacher der Arbeitsumfang der Kaiserkanzlei wurden, bis diese Gewohnheit schließlich jede Form der schriftlichen Recognitio ersetzte, so daß nach dem Jahre 1344 alle διά-Vermerke – gleichgültig, ob auf dem Recto oder auf dem Verso einer Kaiserurkunde – verschwinden [70]. – Es ist wohl überflüssig, darauf zu verweisen, daß diese "Erklärung" keine Erklärung ist, weil es genügt, daran zu erinnern, daß διά-Vermerke, ob sie sich nun auf dem Recto oder auf dem Verso eines kaiserlichen Dokuments finden, von verschiedenen hochgestellten Personen, nicht nur von μεσάζοντες, herrühren [71].

utilisant la même formule introduite par διά" (gemeint sind die διά-Vermerke), "au recto de *certains* actes impériaux" (Kursivdruck von mir).

[69] DÖLGER, *Interventienten-Vermerke*, S. 264: "Überblicken wir die Namen der Männer, welche ihre Teilnahme an der Urkunde durch ihren διά-Vermerk zum Ausdruck bringen, so fällt sogleich auf, daß es sich durchaus um die einflußreichsten Persönlichkeiten ihrer Zeit handelt. Eine große Anzahl von ihnen gehören zu den μεσάζοντες".

[70] OIKONOMIDÈS, *Chancellerie*, S. 179: (die διά-Vermerke gibt es) "pas sur tous les documents, mais seulement sur ceux dont la récognition a été faite par le mésazôn, à moins que ce mésazôn n'ait préferé présenter lui-même l'acte pour la signature et déclarer verbalement à l'empereur qu'il en avait vérifié le contenu. On peut supposer que cette dernière habitude, devenu de plus en plus courante avec le rétrécissement de l'empire et la simplification du travail de chancellerie, finit par s'imposer et a fait disparaître après 1344 les notices introduites par διά du *recto* aussi bien que du *verso* des actes impériaux".

[71] Vgl. DÖLGER, *Interventienten-Vermerke*, S. 264: "Unter den Unterzeichneten be-

Oikonomidès führt noch ein letztes Argument an: Der vom μεσάζων angebrachte Vermerk muß, so Oikonomidès, in dem Augenblick, in dem der Kaiser der jeweiligen Urkunde durch seine Unterschrift endgültige Rechtskraft verlieh, gut sichtbar gewesen sein; danach konnte er ohne weiteres verdeckt werden. Deshalb findet sich in manchen Urkunden der διά-Vermerk an einer Stelle, die durch die Plica überlappt wird. Solange die Urkunde ihr Siegel trug, war der Vermerk daher nicht sichtbar [72]. Es liegt auf der Hand, daß auch dieses Argument nicht in der Lage ist, die Ansichten Oikonomidès' zu beweisen; es hat im übrigen mit der von uns diskutierten Problemstellung nichts zu tun.

Alle angeführten Argumente sind also nicht stichhaltig; sie geben auch keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum Oikonomidès die διά-Vermerke – ob sie nun auf dem Recto oder auf dem Verso eines kaiserlichen Dokuments angebracht wurden – ausschließlich den μεσάζοντες zuweisen will.

Da Oikonomidès die μεσάζοντες als Urheber der διά-Vermerke postuliert, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Aktivitäten und Funktionen jener Personen zu werfen, die in den διά-Vermerken auftreten; anschließend gilt es, kursorisch die Aktivitäten und Funktionen eines μεσάζων darzustellen und seine Beziehung zu den διά-Vermerken zu untersuchen.

Was wissen wir also von den Persönlichkeiten, die in den διά-Vermerken aufscheinen? Zunächst steht fest, daß es sich bei ihnen um Männer handelt, die in der politischen und geistigen Oberschicht der byzantinischen Gesellschaft hohes Ansehen genossen [73]. Zweitens steht fest, daß diese Persönlichkeiten entweder mit ihrem Titel (ἐπὶ τοῦ κανικλείου, μέγας λογοθέτης usw.) oder ohne Titel in den διά-Vermerken auftreten [74]. Drittens läßt sich beobachten, daß eine große Anzahl von ihnen zu den (aus den erzählenden Quellen bekannten) μεσάζοντες gehört, andere uns aber "weder als μεσάζοντες

finden sich eine große Anzahl von Persönlichkeiten, welche uns weder als μεσάζοντες noch als Kanzleileiter (ἐπὶ τοῦ κανικλείου) bekannt sind".

[72] Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178 mit A. 62.

[73] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 261.

[74] Vgl. z. B. *AChil.*, Nr. 8 (a. 1277) (Dölger-Wirth, *Reg.* 2031). - *APatm.*, Nr. 24 (a. 1244) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1783).

noch als Kanzleileiter (ἐπὶ τοῦ κανικλείου) bekannt sind" [75]. Viertens ist es einsichtig, daß die bis jetzt bekannten διά-Vermerke nicht auf eine Registrierung oder eine Rekognition der jeweiligen Urkunde hinweisen, wie manche Forscher angenommen haben [76]; sie haben folglich auch nichts mit der bürokratischen Prozedur im Zusammenhang mit der Urkundenausstellung zu tun [77]. Schließlich verdient es, festgehalten zu werden, daß es nicht möglich erscheint, daß die betreffenden Urkunden von den in den διά-Vermerken genannten Personen abgefaßt waren [78]; ebenso erscheint es unmöglich, die διά-Vermerke auf einen obligatorischen, aus dem Amte erfließenden Kanzleiakt der in ihnen genannten Personen zu beziehen [79].

Aus den bisherigen Ausführungen geht klar hervor, daß die διά-Vermerke von Personen angebracht wurden, die manchmal der Beamtenhierarchie angehörten, manchmal aber auch nicht. Sie waren also nicht unbedingt Kanzleibeamte und auch nicht unbedingt μεσάζοντες [80]. Damit fällt, wie bereits gesagt, die Behauptung mancher Forscher, daß es immer die μεσάζοντες waren, welche die διά-Vermerke eintrugen [81].

Befassen wir uns jetzt im besonderen mit den Beziehungen der μεσάζοντες zu den διά-Vermerken. Sowohl in den erzählenden Quellen wie auch in den Urkunden findet sich der Ausdruck μεσάζων äußerst selten, so daß man sich die Frage stellen muß, wie manche Forscher auf den Gedanken gekommen sind zu behaupten, daß die διά-Vermerke immer von der Hand der μεσάζοντες stammten. Eine entsprechende Antwort fällt nicht schwer: Die (nicht zutreffende)

[75] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264.

[76] Etwa Lemerle, *AKutl.*, S. 90; Macrides, *Justice*, S. 105; Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178; s. dagegen Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264.

[77] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 265.

[78] Wie dies etwa Mošin, *Hofkanzlei*, S. 192, A. 1, annimmt.

[79] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 265.

[80] Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264.

[81] J. Verpeaux, *Contribution à l'étude de l'administration byzantine: 'Ο μεσάζων*, in *Byzantinoslavica*, 16 (1955) (im folgenden: Verpeaux, *Contribution*), S. 293-294. Vgl. Oikonomidès, *Chancellerie*, S. 178. - Es ist charakteristisch, daß von den 23 μεσάζοντες, die Verpeaux in seiner Liste erfaßt hat (Verpeaux, *Contribution*, S. 293-294), nur fünf in Urkunden erscheinen (Demetrios Tornikes, Andronikos Tornikes Komnenos, Theodoros Muzalon, Nikephoros Chumnos, Theodoros Metochites).

Querverbindung zwischen den in den διά-Vermerken genannten Personen und den μεσάζοντες wird auf der Basis dreier Beobachtungen hergestellt. An erster Stelle ist hier festzuhalten, daß manche der in den διά-Vermerken auftretenden Personen in der Tat in den erzählenden Quellen zuweilen als μεσάζοντες erwähnt werden [82]. Zum zweiten ist es bekannt, daß in der kopialen Tradition bisweilen die διά-Vermerke in einer charakteristischen Einkleidung überliefert werden: (das Original trug den Vermerk) διὰ (N. N.), ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν [83]. Und zum dritten trug auch das "Klima", das durch die Arbeiten von Hans-Georg Beck, Jean Verpeaux und Raymond-Joseph Loenertz geschaffen worden war, zu dieser Fehlinterpretation bei, obwohl die beiden erstgenannten Gelehrten in ihren Beiträgen kaum Urkunden herangezogen haben und der dritte in der Person des μεσάζων (unzutreffend) den kaiserlichen Kanzleileiter gesehen hat [84].

Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß zwar eine Anzahl von μεσάζοντες in den διά-Vermerken genannt wird, daß aber nicht alle in den διά-Vermerken aufscheinenden Personen auch μεσάζοντες [85] waren. Und auf einen weiteren Punkt muß ausdrücklich hingewiesen werden: Bekanntlich verschwinden die διά-Vermerke auf dem Recto byzantinischer Kaiserurkunden um die Mitte des 14. Jahr-

[82] Vgl. nochmals DÖLGER, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264: "Eine große Anzahl von ihnen" (*scil.* von den in den διά-Vermerken genannten Personen) "gehören zu den μεσάζοντες".

[83] Vgl. z. B. *ALemb.*, Nr. 150/II (a. 1227) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1714) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 241). - *ALemb.*, Nr. 155 (a. 1227) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1715) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 249). - *ALemb.*, Nr. 179 (a. 1227) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1716) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 284). - *ALemb.*, Nr. 70 (a. 1232) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1727) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 139). - *ALemb.*, Nr. 133 (a. 1233) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1733) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 220). - *ALemb.*, Nr. 115 (a. 1233) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1734) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 200). - *ALemb.*, Nr. 77 (a. 1234) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1739) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 145). - *ALemb.*, Nr. 135 (a. 1259) (DÖLGER-WIRTH, *Reg.* 1877) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 222). - *ALemb.*, Nr. 176 (a. 1293) (DÖLGER, *Reg.* 2154) (MIKLOSICH-MÜLLER, IV, S. 272).

[84] Vgl. H.-G. BECK, *Der byzantinische Ministerpräsident*, in *Byzantinische Zeitschrift*, 48 (1955), S. 309-338 (im folgenden: BECK, *Ministerpräsident*); VERPEAUX, *Contribution*, S. 270-296; R.-J. LOENERTZ, *Le chancelier impérial à Byzance au XIVe et au XIIIe siècle*, in *Orientalia Christiana Periodica*, 26 (1960), S. 275-300.

[85] Oder auch sonstige Würdenträger von hohem protokollarischen Rang: vgl. DÖLGER, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264.

hunderts [86], d. h. in einer Zeit, in der nach der Meinung mancher Forscher der μεσάζων noch nicht ein protokollarisches Mitglied der höheren byzantinischen Beamtenhierarchie war [87]. Folglich halten die διά-Vermerke bloß die Würdenträger oder irgendwelche andere Persönlichkeiten (gleichgültig, ob μεσάζων oder nicht) fest, welche die Angelegenheit vor den Kaiser gebracht hatten, in der nun eine Urkunde ausgestellt wurde.

Die μεσάζοντες waren bis zu den letzten Dezennien der Existenz des Kaiserreichs bloß die Vertrauten des Kaisers, eine Art von "Geheimräten" [88], und nur am Vorabend des Falles von Konstantinopel erscheinen sie als Träger einer anerkannten Würde, wiewohl auch ohne konkrete und erklärte Kompetenzen [89].

Die gelegentlichen Kopistenbemerkungen « ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν » beziehen sich hauptsächlich auf eine einzige Person, auf den sehr bekannten Demetrios Tornikes, und sie datieren aus einer sehr kurzen Zeitspanne (1227-1244) [90]. Es gibt nur zwei Ausnahmen: die eine in einer im Chartular des Lembiotissa-Klosters überlieferten Kopie eines Chrysobullos Logos des Kaisers Michael VIII. Pa-

[86] Die letzte mir im Augenblick bekannte Urkunde, die einen διά-Vermerk trägt, ist ein Chrysobullos Logos des Kaisers Johannes V. Palaiologos für das Athos-Kloster Philotheu vom November 1344: *Actes de Philothée*, edd. W. Regel-E. Kurtz-B. Korablev, Sanktpeterburg 1913 (Actes de l'Athos, VI) (im folgenden: *APhil.*), Nr. 8 (Dölger-Wirth, *Reg.* 2900). - Vgl. Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 263 (Nr. 26).

[87] Vgl. Verpeaux, *Contribution*, S. 283: "Durant tout le XIVe siècle ... jamais il" (d. h. der μεσάζων) "n'apparait à un rang quelconque dans la hiérarchie officielle des dignités et fonctions". - Vgl. auch Beck, *Ministerpräsident*, S. 338.

[88] Vgl. R. Guilland, *Le protovestiarite Georges Phrantzès*, in *Revue des Études byzantines*, 6 (1948), S. 52: "Cet office" (d. h. das eines μεσάζων) "n'est pas un office aulique attribuitif de rang dans la hiérarchie officielle, mais une simple fonction politique (= R. Guilland, *Recherches sur les institutions byzantines*, II, Berlin-Amsterdam 1967 [Berliner Byzantinistische Arbeiten, 35], S. 206). - Vgl. Verpeaux, *Contribution*, S. 283: "Il faut conclure, comme le fait M. R. Guilland, que cet office" (d. h. das eines μεσάζων) "n'est pas un office aulique attributif de rang dans la hiérarchie officielle, mais une simple fonction politique, du moins pour cette époque".

[89] Vgl. Beck, *Ministerpräsident*, S. 313: "Es spricht Verschiedenes dafür, daß kurz vor dem Fall des Reiches der Mesazon tatsächlich Inhaber eines ἀξίωμα war, also protokollarischen Rang besaß, a fortiori, daß er eine beamtete Funktion ausübte"; s. auch Verpeaux, *Contribution*, S. 290: "Alors que Pseudo-Codinos, au milieu du XIV siècle, ignorait le μεσάζων, à la fin de l'empire, la fonction de μεσάζων est pratiquement reconnue comme la première".

[90] Vgl. die ausgewählten Belege oben in A. 83.

laiologos aus dem Jahre 1259; der Kopist notiert: † εἶχε ... καὶ τό· « διὰ τοῦ Τορνίκη Κομνηνοῦ 'Ανδρονίκου », ὡς ἔθος κάτωθεν τοῖς μεσάζουσιν †[91]. Die Tatsache, daß dieser – nicht häufig belegte – Andronikos Tornikes Komnenos in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem berühmten Demetrios Tornikes stehen dürfte[92], könnte es erklären, daß der Kopist des Lembiotissa-Chartulars eine ihm von Demetrios Tornikes geläufige Formel einfach übernahm[93]. – Die zweite Ausnahme findet sich in der Abschrift eines Prostagma des Kaisers Andronikos II. Palaiologos aus dem Jahre 1293, ebenfalls im Chartular des Lembiotissa-Klosters: † εἶχε ... καὶ κάτωθεν, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσι· « διὰ τοῦ πρωτοσεβαστοῦ καὶ πρωτοβεστιαρίου καὶ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μουζάλωνος † »[94]. Hiezu ist zu bemerken, daß Theodoros Muzalon als μέγας λογοθέτης drei Mal in den Jahren 1287 und 1289 in Urkunden in Dorsalvermerken aufscheint[95] und in den Jahren 1292 und 1293 zwei Mal als πρωτοσέβαστος, πρωτοβεστιάριος καὶ μέγας λογοθέτης[96]. Charakteristisch dabei ist, daß sich die Wendung ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν nicht in den

[91] *ALemb.*, Nr. 135 (a. 1259) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1877) (Miklosich-Müller, IV, S. 222); vgl. *ALavr.*, Nr. 71 (a. 1259) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1866).

[92] Das vermutete schon Dölger, *Intervenienten-Vermerke*, S. 264: "Andronikos Tornikes Komnenos dürfte seine Bedeutung von der Verwandtschaft mit dem berühmten Demetrios Tornikes herleiten". - So gänzlich unbekannt ist Andronikos Tornikes Komnenos freilich nicht; zu ihm vgl. die Angaben in *Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit*, XII, *Τοβλάταν-'Ωράνιος*, erstellt von E. Trapp unter Mitarbeit von H.-V. Beyer-I. G. Leontiades-S. Kaplaneres, Wien 1994 (Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik, I/12), S. 18 (Nr. 29121).

[93] Vgl. auch die zutreffende Beobachtung bei Verpeaux, *Contribution*, S. 275: "En ce qui le" (*scil.* Andronikos Tornikes Komnenos) "concerne, le terme" (*scil.* μεσάζων) "ne doit pas avoir d'autre sens que celui d'intermédiaire et doit désigner un haut fonctionnaire à l'intervention de qui le destinataire de l'acte dut obtenir satisfaction". - Ich darf bemerken, daß diese Formulierungen auf den Dölger'schen "Intervenienten"-Begriff hinweisen.

[94] *ALemb.*, Nr. 176 (a. 1293) (Dölger, *Reg.* 2154) (Miklosich-Müller, IV, S. 272-273).

[95] *APhil.*, Nr. 3 (a. 1287) (Dölger, *Reg.* 2121); Chrysobullos Logos des Kaisers Andronikos II. Palaiologos für das Theotokos-Eleüsa-Kloster Lykusada vom März 1289 (Dölger, *Reg.* 2131) (Miklosich-Müller, V, S. 256; s. oben, A. 51); *Actes de Zographou*, edd. W. Regel-E. Kurtz-B. Korablev, Sanktpeterburg 1907 (Actes de l'Athos IV) (im folgenden: *AZogr.*), Nr. 11 (a. 1289) (Dölger, *Reg.* 2136).

[96] *APatm.*, Nr. 15 (a. 1292) (Dölger, *Reg.* 2149); *ALemb.*, Nr. 176 (a. 1293) (Dölger, *Reg.* 2154) (wie in A. 94).

Originalen der Jahre 1287, 1289 und 1292 findet, sondern lediglich im Zusammenhang mit der kopialen Überlieferung des Prostagma des Jahres 1293. Als μεσάζων fungierte Theodoros Muzalon aber schon vor 1282 [97]. Es ist daher wohl anzunehmen, daß der Kopist, der das Prostagma des Jahres 1293 in das Kopialbuch des Lembiotissa-Klosters eintrug, aus einer historisch begründeten Reminiszenz diese schmeichlerische Einleitung des διά-Vermerks hinzugefügt hat.

Auf jeden Fall kann ein einziger derartiger Beleg nicht dazu verwendet werden, kopiale Einleitungen von διά-Vermerken als allgemein gültiges Beweismaterial gegen die erkennbare Realität heranzuziehen: Die ὡς ἔθος-Sätze stellen in der byzantinischen diplomatischen Praxis doch etwas Ungewöhnliches dar [98] und beziehen sich, wie bereits gesagt, mit Ausnahme der beiden Fälle des Andronikos Tornikes Komnenos vom Jahre 1259 und des Theodoros Muzalon vom Jahre 1293 ausschließlich auf Demetrios Tornikes. Sie können also höchstens dafür Zeugnis ablegen, daß in der "Umgangssprache" (nicht in der "Dienstsprache" der Kanzlei) bedeutende Leute der engeren Umgebung des Kaisers, gleichgültig, ob sie ein protokollarisches Amt innehatten oder nicht, μεσάζοντες genannt werden konnten [99].

Das bisher Gesagte spricht für die Ansicht, daß die διά-Vermerke, die von der Hand hochvertrauter Personen der kaiserlichen Umgebung herrühren, für die man manchmal und inoffiziell die Bezeichnung μεσάζοντες verwendete (gleichgültig, ob sie ein protokol-

[97] Vgl. Georgios Pachymeres, Rel. hist. VI 26 (*Georges Pachymérès, Relations historiques*, II. *Livres IV-VI*, ed. A. FAILLER, Paris 1984 [Corpus Fontium Historiae Byzantinae, XXIV/2], S. 625, Z. 20): μεσίτῃ τῶν κοινῶν ἐχρᾶτο (Kaiser Michael VIII. Palaiologos den Theodoros Muzalon); s. auch VERPEAUX, *Contribution*, S. 275, BECK, *Ministerpräsident*, S. 312.

[98] VERPEAUX, *Contribution*, S. 274: "Ces mentions ont un caractère insolite".

[99] VERPEAUX, *Contribution*, S. 274: "On peut donc penser que, là, le terme μεσάζων conserve un sens assez général et désigne les fonctionnaires de l'entourage impérial, intermédiaires entre l'Empereur et ses sujets". - Es ist wahr, daß VERPEAUX (a. O., S. 274) bezüglich des Demetrios Tornikes sagt: "s'agissant d'un personnage comme Démétrios Tornikès, on doit admettre que le terme μεσάζων a uns sens plus technique et définit une situation plus importante" - aber diese beiden Ausdrücke "sens plus technique" und "situation plus importante" fügen der Funktion des μεσάζων nichts Konkretes hinzu.

larisches Amt innehatten und welches dieses auch sein mochte), etwas anderes waren als die gelegentlich mit διά eingeleiteten technisch-dienstlichen Vermerke der protokollarischen Ressortchefs. Inzwischen ist die Unterscheidung zwischen den eigentlichen διά-Vermerken, die wir ruhig "Intervenientenvermerke" nennen können, und den übrigen διά-Vermerken beizubehalten.

Wenden wir uns jetzt den Urkunden selbst zu. Franz Dölger hat eine erste Liste von 31 Urkunden mit διά-Vermerken zusammengestellt. Von diesen 31 Belegen sind freilich sieben Klebevermerke [100], so daß sich die tatsächliche Zahl der von Dölger aufgelisteten διά-Vermerken auf 24 beläuft. Wir verfügen jetzt über eine Liste von 38 διά-Vermerken, doch läßt es sich nicht ausschließen, daß diese Liste noch durch das eine oder andere neue Stück erweitert werden könnte. Von diesen 38 διά-Vermerken sind acht auf Chrysobulloi Logoi und 30 auf Horismoi, Lyseis und Prostagmata angebracht [101].

Seit 1324 befindet sich der διά-Vermerk bei Chrysobulloi Logoi immer auf dem Recto der Urkunde [102]. Dieses Faktum hat die frühere Forschung übersehen. Chrysobulla Sigillia, Horismoi, Prostagmata, Lyseis und Epilyseis tragen den διά-Vermerk immer auf dem Recto [103].

Bei den Chrysobulloi Logoi konnten wir bei 32 Urkunden Klebevermerke (auf dem Verso) feststellen. Davon werden sieben mit διά eingeleitet, 20 kennen diese Einleitung nicht, und fünf bestehen aus Kreuzkombinationen [104].

Auf der Verso-Seite von acht Urkunden befinden sich διά-Vermerke, die nicht auf Klebungen angebracht sind. Davon sind vier Registriervermerke; drei Fälle bleiben unsicher, so daß sich nur ein

[100] Vgl. z. B. *APatm.*, Nr. 7 (a. 1088) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1150); *APatm.*, Nr. 8 (a. 1119) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1296); *APhil.*, Nr. 3 (a. 1287) (Dölger, *Reg.* 2121); *AZogr.*, Nr. 11 (a. 1289) (Dölger, *Reg.* 2136); *APatm.*, Nr. 15 (a. 1292) (Dölger, *Reg.* 2149); Chrysobullos Logos des Kaisers Andronikos II. Palaiologos für das Theotokos-Elëusa-Kloster Lykusada vom März 1289 (Dölger, *Reg.* 2131) (s. oben, A. 51). Vgl. auch unten, S. 230ff. (Liste III [Klebevermerke mit διά]).

[101] Vgl. unten, S. 226ff. (Listen I und II).

[102] S. unten, S. 226ff. (Liste I).

[103] S. unten, S. 227ff. (Liste II).

[104] S. unten, S. 230ff. (Listen III und IV).

einziger sicherer (eigentlicher) διά-Vermerk auf einem Verso nachweisen läßt [105].

Aus dem Gesagten können wir zusammenfassend folgendes schließen:

a) Auf byzantinischen Kaiserurkunden finden sich verschiedene Dorsalvermerke. Von den uns hier interessierenden διά-Vermerken gibt es welche, die eine eindeutige dienstlich-technische Funktion aufweisen: Registriervermerke [106]. Dazu treten Klebevermerke, ἐγεγόνει-Vermerke [107] und dergleichen. Nur in einem Fall stellen wir, wie soeben betont, einen dorsalen διά-Vermerk fest, dessen Funktion nicht ersichtlich ist [108].

b) Auf dem Recto der Kaiserurkunden gibt es Vermerke ohne ersichtliche technisch-dienstliche Bedeutung, die man als reine Intervenientenvermerke (d. h. als διά-Vermerke im eigentlichen Sinn) werten muß: Sie nennen jene Personen, welche die Ausstellung der jeweiligen Urkunde beim Kaiser vermittelt haben und, wie es Franz Dölger formuliert hat, "zum ewigen Andenken an ihre fromme Tat diese Tatsache eigenhändig unter der kaiserlichen Unterschrift vermerkten" [109].

Liste I: Recto-Vermerke auf Chrysobulloi Logoi mit ΔΙΑ [110]

1. *a. 1324 - AChil., Nr. 100 (Chr. L./O.) - Reg. 2519*:
† Διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου.

[105] S. oben, S. 214.

[106] Vgl. z. B. *AChil.*, Nr. 5 (a. 1199) (Chrysobullon Sigillion; Kopie) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1652): εἶχε ... καὶ ὄπισθεν· κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αλυάτου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ μηνὶ ἰουλίῳ ἰνδικτιῶνος β' ἔτους ͵ςψζ'· κατεστρώθη διὰ τοῦ Στρατιωτικοῦ 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τῶν οἰκειακῶν μηνὶ ἰουλίῳ ἰνδικτιῶνος β' ἔτους ͵ςψζ'.

[107] Vgl. z. B. *ALavr.*, Nr. 118 (a. 1329) (Chrysobullos Logos; Original) (Dölger, *Reg.* 2733): † ἐγεγόνει | κατὰ μῆνα | ἰαννουάριον τῆς | δωδεκάτης ἰνδικτιῶνος †. - *APatm.*, Nr. 17 (a. 1329) (Chrysobullos Logos; Original) (Dölger, *Reg.* 2737): † ἐγεγόνει κατὰ μῆνα ἰαννουάριον τῆς δωδεκάτης ἰνδικτιῶνος †. - *ADion.*, Nr. 2 (a. 1347) (Chrysobullos Logos; Original) (Dölger, *Reg.* 2933): ἐγεγόνει κατὰ μῆνα νοέμβριον τοῦ ͵ςωνς' ἔτους, ἰνδικτιῶνος α' †.

[108] *ALavr.*, Nr. 71 (a. 1259) (Chrysobullos Logos; Original) (Dölger-Wirth, *Reg.* 1866): † Διὰ τοῦ Τορνίκη | Κομνηνοῦ 'Ανδρονίκου † (als Klebevermerk) bzw. † Διὰ τοῦ | Σεναχηρεὶμ | Μιχαήλ † (nicht auf der Klebung).

[109] Dölger, *Patmos-Urkunden*, S. 341; ders., *Lavra-Urkunden*, S. 36; ders., *Schatzkammern*, S. 42 (Nr. 8; diplomatische Beobachtungen).

[110] In den Listen werden folgende Abkürzungen verwendet: Chr. = Chrysobullon;

2. *a. 1324 - AChil., Nr. 101 (Chr. L./O.) - Reg. 2520*:
† Διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου.

3. *a. 1325 - AZogr., Nr. 22 (Chr. L./F.) - Reg. 2534*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου.

4. *a. 1325 - AZogr., Nr. 23 (Chr. L./O.) - Reg. 2538*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου.

5. *a. 1343 - AChil., Nr. 132 (Chr. L./O.) - Reg. 2887*:
† Διὰ τοῦ πρωτοσεβαστου 'Ιωάννου τοῦ 'Ραούλ †.

6. *a. 1343 - ADoch., Nr. 21 (Chr. L./O.) - Reg. 2889*:
† Διὰ τοῦ πρωτοσεβαστοῦ 'Ιωάννου τοῦ 'Ραούλ †.

7. *a. 1344 - AZogr., Nr. 36 (Chr. L./O.) - Reg. 2899*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου 'Ιωάννου τοῦ 'Ραούλ.

8. *a. 1344 - APhil., Nr. 8 (Chr. L./O.) - Reg. 2900*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου 'Ιωάννου τοῦ 'Ραούλ.

Liste II: Recto-Vermerke auf Chrysobulla Sigillia, Horismoi, Prostagmata, Lyseis/Epilyseis mit ΔΙΑ

9. *a. 1119 - APatm., Nr. 8 (Chr. S./O.) - Reg. 1296:*
† διὰ τοῦ γραμματικοῦ 'Ιωάννου †.
† ἐκανικλώθη παρὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου † [111].

10. *a. 1144/1159 - ANotre-Dame, Nr. 7 (P./K.) - Reg. 1337:*
ἡ διὰ κηροῦ συνήθης σφραγὶς καὶ τό· διὰ τοῦ 'Ακροπολίτου Μιχαήλ.

11. *a. 1145 - APatm., Nr. 19 (P. und L./K.) - Reg. 1340:*
εἶχε δὲ καὶ τὸ διὰ τοῦ Πεπαγωμένου 'Ιωάννου καὶ τὸ κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ, κατὰ μῆνα ἀπρίλλιον, ἰνδικτιῶνος η' (κτλ.) [112].

12. *a. 1152 - ANotre-Dame, Nr. 8 (E./K.) - Reg. 1385:*
εἶχε τό· διὰ τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου (κτλ.).

Chr. L. = Chrysobullos Logos; Chr. S. = Chrysobullon Sigillion; P. = Prostaxis/Prostagma; L. = Lysis; E. = Epilysis; H. = Horismos. - O. = Original; KK. = Kanzleikopie; K = Kopie; F. = Fälschung.

[111] Ältestes Beispiel eines διά-Vermerks auf dem Recto; vgl. Dölger, *Interventienten-Vermerke*, S. 260-261.

[112] Da die kopiale Überlieferung (durch zwei κριταὶ τοῦ βήλου beglaubigte Kopie aus der Mitte des 12. Jahrhunderts) danach weitere Registriervermerke anführt (die sich begreiflicherweise auf dem Verso des Originals befunden haben werden), ist es hier nicht sicher, ob nicht auch der erste διά-Vermerk (es folgen noch zwei weitere) als dorsale Eintragung zu werten sein wird; dies scheint mir sogar die wahrscheinlichere Möglichkeit.

13. *a. 1156 - ANotre-Dame, Nr. 6 (L./K.) - Reg. 1409:*
... καὶ ἡ διὰ κηροῦ συνήθης σφραγίς. Διὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου τοῦ Στυπειώτου Θεοδώρου.

14. *a. 1158 - APatm., Nr. 20 (L./K.) - Reg. 1423:*
εἶχε ... τὸ διὰ τοῦ 'Αγιοθεοδορίτου Μιχαὴλ καὶ ἄνωθεν τὸ διὰ τοῦ Μοχιμου *(sic)* τῷ *(sic)* κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ ... καὶ κάτωθεν τὸ διὰ τοῦ 'Αλυάτου Θωμᾶ κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ ἐπὶ τοῦ βεστιαρίου (κτλ.) [113].

15. *a. 1160 - ANotre-Dame, Nr. 5 (P./K.) - Reg. 1437:*
... ἡ διὰ κηροῦ συνήθης σφραγίς· διὰ τοῦ 'Αγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ· εἶχε δὲ καὶ ὄπισθεν· διὰ τοῦ Μόσχου Στεφάνου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ ...· κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αρταβάσδου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τῶν οἰκειακῶν (κτλ.) [114].

16. *a. 1176 - APatm., Nr. 22 (P./K.) - Reg. 1521a:*
... ἡ διὰ κηροῦ συνήθης βασιλικὴ σφραγὶς καὶ τὸ διὰ τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου· καὶ ἔξωθεν τὸ κατεστρώθη διὰ χειρὸς τοῦ σεβαστοῦ καὶ μεγάλου δρουγγαρίου (κτλ.).

17. *a. 1184 - ALavr., Nr. 66 (P./K.) - Reg. 1557a:*
εἶχε ... τὴν διὰ κηροῦ συνήθη βούλλαν καὶ τὸ διὰ τοῦ Ματζούκη Θεοδώρου· καὶ ἔξωθεν κατεστρώθη (κτλ.).

18. *a. 1196 - APatm., Nr. 21 (P./K.) - Reg. 1636:*
εἶχε ... τὴν διὰ κηροῦ συνήθη σφραγῖδα, τὸ διὰ τοῦ Μεσοποταμίτου Θεοδώρου (κτλ.).

19. *a. 1199 - AChil., Nr. 5 (Chr. S./K.) - Reg. 1652:*
εἶχε ... τὴν συνήθη κηρίνην *(sic)* βούλλαν καὶ τὸ διὰ τοῦ σεβαστοῦ καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη· καὶ κάτωθεν μέταξαν ἀπηωρημένην ὀξέαν, δι' ἧς ἐδήλου εἶναί ποτε ἐν αὐτῇ χρυσῆν βούλλαν· καὶ ὄπισθεν· κατεστρώθη διὰ τοῦ 'Αλυάτου 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ...· κατεστρώθη διὰ τοῦ Στρατιωτικοῦ 'Ιωάννου· κατεστρώθη ἐν τῷ σεκρέτῳ τῶν οἰκειακῶν (κτλ.).

20. *a. 1201 - APatm., Nr. 12 (Chr. S./O.) - Reg. 1660a*:
† διὰ Θεοδώρου σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου τοῦ Εἰρηνικοῦ †.

21. *a. 1216 - Insert in APatm., Nr. 61 (P./K.) - Reg. 1696:*
εἶχε ... τὴν διὰ κηροῦ συνήθη σφραγῖδα καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου.

22. *a. 1221 - APatm., Nr. 13 (Chr. S./K.) - Reg. 1755 ("a. 1236"):*
τὸ μηνὶ μαρτίῳ ἰνδικτιῶνος θ' δι' ἐρυθρῶν γραμμάτων τῆς βασιλικῆς καὶ θείας χειρός, τὴν διὰ κηροῦ συνήθη δίπτυχον βασιλικὴν σφραγῖδα *(sic)* καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου· ἀπῃώρητο δὲ καὶ κάτωθεν βούλλα χρυσῆ (κτλ.).

[113] Bei den beiden letzten διά-Vermerken handelt es sich zweifellos um Registriervermerke; vor καὶ ἄνωθεν hätte bei der Anlage der vom Bischof Konstantinos von Leros beglaubigten Kopie möglicherweise ein καὶ ἔξωθεν gesetzt werden sollen.

[114] Vgl. oben, S. 214, A. 56.

23. *a. 1227 - ALemb., Nr. 150/II (P./K.) - Reg. 1714:*
... εἶχε δὲ καὶ κάτωθεν κηρίνην βούλλαν τοῦ βασιλικοῦ δακτυλίου καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν †.

24. *a. 1227 - ALemb., Nr. 155 (P./K.) - Reg. 1715:*
... εἶχε δὲ καὶ κηρίνην βούλλαν διὰ τοῦ βασιλικοῦ δακτυλίου καὶ κάτωθεν· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν †.

25. *a. 1227 - ALemb., Nr. 179 (P./K.) - Reg. 1716:*
εἶχε ... καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου κάτωθεν, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν †.

26. *a. 1227 - ALemb., Nr. 8/II (P./K.) - Reg. 1717:*
εἶχε ... καὶ τὴν διὰ κηροῦ σφραγῖδα καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου.

27. *a. 1232 - ALemb., Nr. 70 (P./K.) - Reg. 1727:*
εἶχε ... καὶ κηρίνην βούλλαν κάτωθεν ἀπηωρημένην, μᾶλλον δὲ ἐγκεκολλημένην καὶ διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου ἐνσεσημασμένον, ὡς ἔθος τῶν μεσαζόντων ταῖς βασιλικαῖς ἐνοχαῖς καὶ παρακελεύσεσιν †.

28. *a. 1233 - ALemb., Nr. 133 (P./K.) - Reg. 1733:*
... εἶχε δὲ καὶ κηρίνην βούλλαν διὰ τοῦ θείου καὶ βασιλικοῦ δακτυλίου καί, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσι, κάτωθεν σεσημειωμένον· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου †.

29. *a. 1233 - ALemb., Nr. 115 (P./K.) - Reg. 1734:*
... εἶχε δὲ καὶ κηρίνην βούλλαν ἀπηωρημένην διὰ τοῦ βασιλικοῦ δακτύλου *(sic)* καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσιν †.

30. *a. 1234 - ALemb., Nr. 77 (P./K.) - Reg. 1739:*
εἶχε ... καὶ κάτωθεν σεσημειωμένον, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσι, τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου †.

31. *a. 1240 - ALemb., Nr. 156 (P./K.) - Reg. 1770:*
... εἶχε δὲ καὶ κηρίνην βούλλαν διὰ τοῦ βασιλικοῦ δακτυλίου καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου †.

32. *a. 1244 - APatm., Nr. 24 (H./O.) - Reg. 1783:*
† διὰ τοῦ Τορνίκη Δημητρίου †.

33. *a. 1259 - ALemb., Nr. 135 (P./K.) - Reg. 1877:*
εἶχε ... καὶ τό· διὰ τοῦ Τορνίκη Κομνηνοῦ Ἀνδρονίκου, ὡς ἔθος κάτωθεν τοῖς μεσάζουσιν †.

34. *a. 1262 - APatm., Nr. 30 (H./O.) - Reg. 1913a:*
† διὰ τοῦ πρωτοασηκρήτου Μιχαὴλ τοῦ Σεναχηρείμ †.

35. *a. 1277 - AChil., Nr. 8 (Chr. S./O.) - Reg. 2031:*
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου Γεωργίου τοῦ Ἀκροπολίτου †.

36. *a. 1280 - APatm., Nr. 40 (H./O.) - Reg. 1933a ("a. 1265"):*
† διὰ τοῦ σεβαστοῦ καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου Βασιλείου τοῦ Μετρητοπούλου †.

37. *a. 1293 - ALemb., Nr. 176 (P./K.) - Reg. 2154:*
εἶχε ... καὶ κάτωθεν, ὡς ἔθος τοῖς μεσάζουσι· διὰ τοῦ πρωτοσεβαστοῦ καὶ πρωτοβεστιαρίου καὶ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μουζάλωνος †.

38. *a. 1342 - AKutl., Nr. 20 (Chr. S./O.) - Reg. 2883*:
† διὰ τοῦ πρωτοσεβαστοῦ Ἰωάννου τοῦ Ῥαοὺλ †.

Liste III: Klebevermerke mit ΔΙΑ

1. *a. 1259 - ALavr., Nr. 71 (Chr. L./O.) - Reg. 1866*:
† διὰ τοῦ Τορνίκη | Κομνηνοῦ Ἀνδρονίκου †.
† διὰ τοῦ | Σεναχηρεὶμ | Μιχαὴλ † [115].

2. *a. 1277 - Vertrag mit Venedig (Chr./O.) - Reg. 2026:*
διὰ τοῦ σεβαστοῦ καὶ λογοθέτου τοῦ γενικοῦ Θεοδώρου τοῦ Μουζάλωνος [115a].

3. *a. 1287 - APhil., Nr. 3 (Chr. L./O.) - Reg. 2121*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου | Θεοδώρου | τοῦ Μουζάλωνος †.

4. *a. 1289 - Theotokos-Elëusa-Kloster Lykusada (Chr. L./O.) - Reg. 2131*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου | Θεοδώρου | τοῦ Μουζάλωνος †.

5. *a. 1289 - AZogr., Nr. 11 (Chr. L./O.) - Reg. 2136*:
† διὰ τοῦ μεγάλου λογοθέτου | Θεοδώρου | [τοῦ Μουζάλωνος †] [116].

6. *a. 1298 - ALavr., Nr. 89 (Chr. L./O.) - Reg. 2208*:
† διὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου | Νικηφόρου | τοῦ Χούμνου †.

7. *a. 1313 - AChil., Nr. 26 (Chr. L./O.) - Reg. 2348:*
διὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου | Νικηφόρου | τοῦ Χούμνου †.

8. *a. 1404 - ALavr., Nr. 155 (Chr. L./O.) - Reg. 3202*:
† ἐγράφη διὰ χειρὸς Ἀλεξίου τοῦ Μαχητάρη †.
Νικηφόρου | τοῦ Χούμνου † [117].

Liste IV: Klebevermerke ohne ΔΙΑ bzw. als Kombination von drei Kreuzen

1 *a. 1079 - APatm., Nr. 3 (Chr. L./O.) - Reg. 1046:*
1. Klebung: † τοῦ πρωτοασηκρήτου †.
2. Klebung: †††.

[115] Der zweite Dorsalvermerk nicht auf einer Klebung.

[115a] Wir zitieren nach Dölger-Wirth, *Reg.* 2026, die freilich keinerlei Angaben zu einer möglichen Aufteilung dieses Klebevermerks machen.

[116] Die letzten beiden Worte modern überklebt.

[117] Der zweite Dorsalvermerk nicht auf einer Klebung.

2. *a. 1082 - ALavr., Nr. 44 (Chr. L./O.) - Reg. 1077b:*
1. Klebung: † τοῦ πρωτοασηκρήτου †.
2. Klebung: †††.
3. Klebung: †††.

3. *a. 1084 - ALavr., Nr. 45 (Chr. L./O.) - Reg. 1115a:*
1. Klebung: τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου [118].
2. Klebung: †††.

4. *a. 1084 - ALavr., Nr. 46 (Chr. L./O.) - Reg. 1118:*
1. Klebung: τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου †.
2. Klebung: †††.

5. *a. 1085 - APatm., Nr. 4 (Chr. L./O.) - Reg. 1123:*
1. Klebung: τό (weiter nichts zu erkennen).
2. Klebung: † Legimus †.

6. *a. 1087 - APatm., Nr. 5 (Chr. L./O.) - Reg. 1139:*
1. Klebung: ὁ
2. Klebung: κριτὴς
3. Klebung: τοῦ βήλου.

7. *a. 1088 - APatm., Nr. 6 (Chr. L./O. und K.* [119]*) - Reg. 1147:*
† τοῦ μυστικοῦ [120].

8. *a. 1088 - APatm., Nr. 7 (Chr. L./O. und KK.* [121]*) - Reg. 1150:*
Ἰωάννου τοῦ Δούκα †† [122].

9. *a. 1089 - ALavr., Nr. 50 (Chr. L./KK.) - Reg. 1153 m:*
†††.

10. *a. 1094 - ALavr., Nr. 52 (Chr. L./O.) - Reg. 1174b:*
† τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου †.

[118] Vielleicht ein διά-Vermerk? Vgl. Dölger-Wirth, *Reg.* 1115a.

[119] Beglaubigte Kopie des Jahres 1097, welche wegen des Erhaltungszustandes des Originals die einzige Überlieferung für die Dorsalvermerke darstellt.

[120] *APatm.*, S. 64 (App. zur Überlieferung B); es könnte sich freilich auch um einen Registriervermerk handeln.

[121] Nach *APatm.*, S. 71: « ἀντίγραφον τῆς αὐτοκρατορικῆς γραμματείας τῶν μέσων τοῦ ΙΒ' αἰ. ». - Herr Kollege Otto Kresten teilt mir soeben freundlicherweise mit, daß er eine Studie ausarbeitet, in welcher der Nachweis erbracht werden wird, daß alle Kanzleikopien byzantinischer Kaiserurkunden zeitgleich mit dem Original mundiert wurden; der Charakter der von Branuse mit der Sigle Δ versehenen Kopie der vorliegenden Urkunde bedarf einer eingehenden Überprüfung.

[122] *APatm.*, S. 74.

[123] Vom κριτὴς τοῦ βήλου Johannes Melissenos beglaubigte Kopie (Sigle Γ: vgl. *APatm.*, S. 90).

11. *a. 1186 - APatm., Nr. 9 (Chr. L./O. und K.* [123]*) - Reg. 1570:*
(εἶχε ... καὶ ἐν τῇ συμπτύξει τῶν κολλῶν) τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη.

12. *a. 1186 - APatm., Nr. 10 (Chr. L./O.) - Reg. 1571*:
† τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη †.

13. *a. 1197 - APatm., Nr. 11 (Chr. L./O.) - Reg. 1641:*
τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου | (Registriervermerke in sechs Zeilen angeordnet) | Θεοδώρου τοῦ Εἰρηνικοῦ †.

14. *a. 1259 - AIvir., Nr. 58 (Chr. L./O.) - Reg. 1867:*
1. Klebung: modern überklebt.
2. Klebung: καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου.

15. *a. 1259 - APatm., Nr. 14 (Chr. L./O.) - Reg. 1871*:
† Μιχαὴλ | τοῦ Σεναχηρείμ †.

16. *a. 1275 - AXer., Nr. 10 (Chr. L./O.) - Reg. 2023:*
τοῦ σεβαστοῦ.

17. *a. 1283 - AIvir., Nr. 62 (Chr. L./O.) - Reg. 2095:*
Μουζάλωνος †.

18. *a. 1292 - APatm., Nr. 15 (Chr. L./O.) - Reg. 2149*:
† τοῦ πρωτοσεβαστοῦ, πρωτοβεστιαρίου καὶ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μουζάλωνος †.

19. *a. 1310 - AIvir., Nr. 72 (Chr. L./O. und K.* [124]*) - Reg. 2626:*
μηνὶ ἀπριλλίῳ ἰνδικτιῶνος θʹ † [125].

[124] Durch den Patriarchen Niphon von Konstantinopel beglaubigte Kopie; das Original ohne zeitgenössische Dorsalvermerke.

[125] *AIvir.*, S. 180f. Es handelt sich hiebei um die Datierung der vom Patriarchen Niphon beglaubigten Kopie auf den April 1311.

Cristina Rognoni

I *DIACHORISMOI* DEL FONDO GRECO MEDINACELI (SICILIA, XI-XII SECOLO)

Il *dossier* delle pergamene greche del fondo Messina, conservate presso l'Archivio Ducal de Medinaceli, oggi a Toledo, è costituito da 215 documenti greci, per la maggior parte inediti, il cui "ritrovamento" rappresenta uno dei più importanti contributi allo sviluppo delle ricerche sulla Sicilia medievale. Ci troviamo di fronte infatti a testimonianze complesse in cui si trovano intrecciati e coinvolti fattori e dimensioni diverse della vita associata: lingua, religione, consuetudini, scrittura, leggi e giustizia, economia e organizzazione del territorio, formalismo o cifre e segni simbolici dell'autorità e del potere. Tutti tasselli di un ampio mosaico ciascuno dei quali può e deve ricevere uno studio specialistico, una sua storia particolare: strumento prezioso per lo storico dell'Italia meridionale, le fonti greche si trovano oggi accresciute e quantitativamente e qualitativamente, in particolare quando si consideri che la parte più cospicua del fondo Medinaceli è costituita di documenti privati. Si tratta di vendite, donazioni, accordi, provenienti per lo più dall'archivio della Cattedrale di Messina e dell'Archimandritato del monastero del San Salvatore, e compresi in uno spazio cronologico molto ampio: il documento più antico è infatti un atto di donazione redatto in Calabria datato al 1038 mentre il più recente reca la data del 1355. Di questi, più di un centinaio in tutto, è in corso da parte nostra, sotto la guida del professor Guillou, l'edizione critica diplomatica.

Il fondo Messina comprende inoltre importanti documenti sovrani e signorili, alcuni conservati in originale, nonché – compresi tutti in un arco di tempo che va dalla fine dell'XI alla metà del XII

secolo, ovvero dal primo fissarsi della monarchia normanna fino al perfezionarsi della sua organizzazione – un certo numero di atti emessi dai funzionari dell'amministrazione. Che si tratti di documenti pubblici è assicurato, nel protocollo, dall'allusione alla loro ragion d'essere – normalmente un mandato regio – all'istituzione che li emette – tribunale regio, stratego o altra autorità competente – oppure nell'escatocollo, dal riferimento, al tenore dell'atto, di regola il generico σημεῖον [1], δικαίωμα, χρήσιμον, ἀσφαλιστικὸν ἔγγραφον e notiamo che si tratta in generale di sentenze o di attestati. Il *dossier* conserva altresì alcuni documenti sicuramente pubblici nei quali, viceversa, non compare un termine che renda possibile una loro precisa classificazione dal punto di vista diplomatistico; tuttavia, se ci atteniamo alla natura giuridica di ciascuno, ovvero al loro contenuto [2], questi atti possono essere classificati in base all'unico termine "tecnico" che in essi ricorre, illustrandone appunto la natura, ὁ διαχωρισμός, delimitazione. Meno frequente di περιορισμός o di συνοριασμός, esso indica la definizione concreta, fisica, dello spazio conseguente all'azione, espressa dal verbo corrispondente διαχωρίζομαι, del segnare i limiti di un bene immobile. A un primo rapido esame dei documenti dell'Italia meridionale, il termine sembra ricorrere in particolare in contesti nei quali si fa riferimento alla delimitazione di differenti entità territoriali fra loro, di possedimenti di una certa estensione che rivestono un preciso valore dal punto di vista fiscale – casali, villaggi, circoscrizioni – i quali vengono identificati dagli elementi del territorio – torrenti, creste, pietre, alberi, fonti, mulini – adatti a rappresentarne i limiti. L'indicazione dettagliata dei confini così stabiliti, il διαχωρισμός, passa quindi ad indicare per metonimia anche l'atto scritto che di tale operazione conserva la prova.

Dettato da esigenze di ordine innanzitutto fiscale, si tratta di un tipo di atto assai frequente, e se il dossier di Medinaceli ne conserva un numero limitato – ne prenderò infatti in considerazione in particolare sei – per poter derivare da essi un modello, una vera e propria categoria dal punto di vista diplomatistico, questo è tuttavia

[1] I lemmi greci vengono forniti secondo l'ortografia degli originali.

[2] N. Svoronos, *Remarques sur les actes des fonctionnaires*, in *La Paléographie grecque et byzantine*, Paris 1977 (Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique, DLIX), pp. 423-427.

un numero sufficiente a illustrare il meccanismo che li ha prodotti, ovvero una pratica giuridica strettamente legata all'affermazione di nuove forme del potere e al loro controllo.

I sei documenti, datati alla metà del XII secolo, offrono infatti un esempio concreto di messa in opera della riforma delle strutture amministrative del regno che proprio in quegli anni, per opera di Ruggero II, andava prendendo forma. Innanzitutto in virtù del loro contenuto, che ci fornisce dati, tempi e modi di tale riorganizzazione ma che resta pur sempre una delle tante rappresentazioni possibili; in secondo luogo perché sono la testimonianza del definitivo affermarsi della forma scritta e di conseguenza della burocratizzazione di una prassi giuridica le cui regole e meccanismi erano sorti su un terreno di pura oralità.

Il primo documento che vorrei prendere in considerazione, il 1319 S 812, secondo la segnatura provvisoria del fondo Messina, è un atto datato 1142 che conserviamo in originale, con sottoscrizioni autografe dei testimoni e convalidato dal protonotaio. Il documento ci è tramandato su una pergamena che misura mm 665 × 415, vergata in inchiostro nero con una scrittura corrente molto personale, di modulo piccolo, ora tondeggiante e spaziata con grandi iniziali, ora più stretta e angolosa con il tracciato di alcune lettere allungato verso il basso, non sempre parallela alla linea di scrittura. Attento a un'economia di spazio, chi scrive ha redatto un testo senza particolari errori di ortografia (se si eccettuano i consueti itacismi oppure i numerosi *omicron* per *omega* e viceversa) e in una sintassi nel complesso corretta, fluida. Il documento è stato a suo tempo edito a partire dal ms. Qq H 4, conservato alla Biblioteca comunale di Palermo, da Spata prima e da Cusa poi [3].

Il protocollo, dopo l'invocazione simbolica espressa con il segno della croce e la menzione della data secondo il mese e l'indizione, presenta l'intitolazione in prima persona seguita dalla concisa esposizione dei fatti: per ordine del re Ruggero (πρόσταξις) Filippo protonotaio si trova a dirimere una controversia διὰ τὸ διαχωρίσαι τὴν ἀμφιβολίαν sorta tra l'eletto di Messina, Gerardo, e un privato, Goffredo Frantzes, relativa ai confini tra Racalbuto e San

[3] G. SPATA, *I diplomi greci inediti ricavati da alcuni manoscritti della Biblioteca Comunale di Palermo*, in *Miscellanea di storia italiana*, IX, Torino 1870, n. IV, pp. 110-119; S. CUSA, *I Diplomi greci e arabi di Sicilia*, I/1, Palermo 1868, pp. 302-306.

Filippo d'Argiro [4]. Insieme al protonotaio sono convenuti gli anziani delle città e dei villaggi limitrofi, cioè Traina, Galliano, Centurippe, Adranon, che vengono elencati per nome.

Se pure non sempre alla citazione nel documento corrisponde l'effettiva presenza all'azione giuridica, tuttavia il fatto di riportare in un atto ufficiale un lungo elenco di nomi, patronimici e cariche significava non solo maggiore solennità dell'atto stesso ma soprattutto, oggi come allora, la possibilità di assumere la loro testimonianza come prova in caso di contestazione futura. E la messa in atto di tale procedura la osserviamo qui, quando sei γέροντες di Traina, chiamati dal protonotaio a rendere noti i fatti quali essi li conoscono, si rifanno ad avvenimenti lontani nel tempo di almeno venti anni senza addurre prove scritte: essi citano gli attori e i testimoni dell'azione precedente e la forza probante delle loro dichiarazioni risiede in parte sulla loro qualità di uomini anziani la cui memoria è presunta degna di fede, in parte sulla provata autorevolezza della testimonianza resa in precedenza. Da un punto di vista puramente formale, inoltre, la trascrizione precisa degli *intervenientes*, così come di altri elementi eventualmente sorti nel corso dell'azione giuridica ma non costitutivi di essa – non essenziali cioè ai fini della validità formale del documento – significava per la cancelleria e/o per i destinatari avere a disposizione un elenco riproducibile o utilizzabile per la stesura di altri documenti, e pertanto maggiore precisione e rapidità.

La testimonianza è resa sotto forma di racconto ed è riportata nei termini sintattici caratteristici della narrazione orale: l'ὅτι dichiarativo a iniziare il periodo, il discorso diretto, la coordinazione; la struttura narrativa lascia intravvedere inoltre un sottile intento retorico e comunque una notevole dimestichezza con la prassi scrittoria. Richiesti dal protonotaio di descrivere quali fossero i confini in questione, gli anziani riferiscono di un processo intentato al tempo della reggenza di Adelasia, dal signore di San Filippo d'Argiro, Eleazar, contro il vescovo di Traina Goffredo accusato di illegalità

[4] Racalbuto era stato concesso alla Chiesa di Traina intorno al 1090 (?) da Ruggero I « *cum omni tenimento ac pertinentiis suis secundum antiquas divisiones Saracenorum* », in R. Pirro, *Sicilia sacra disquisitionibus et notitiis illustrata*, I, Palermo 1733, p. 384; cfr. M. Amari, *Storia dei Musulmani di Sicilia*, III, Catania 1935, p. 326 n. 2.

rispetto ai limiti fissati. La regina – dicono – ordinò allora un'inchiesta della quale vennero incaricati gli stessi arconti che a suo tempo erano stati inviati da Ruggero I a definire i limiti della prima concessione e altri quattro membri della *curia regis*. Il testo non si dilunga sulla procedura di tale verifica ma ne illustra vivacemente le conseguenze: redarguito Eleazar che avrebbe voluto risolvere il contenzioso διὰ τὸ σπαθίον μου – oltraggio alla giustizia comune e all'autorità di coloro che la esercitano – gli arconti, avuta la testimonianza degli anziani di Traina, avevano riesaminato sul posto i confini delle terre in questione e confermato il diritto del vescovo. Due fasi sono quindi riconoscibili: l'accertamento *in loco* tramite l'indicazione "fisica" dei limiti e la testimonianza orale e il successivo nuovo picchettamento. Se l'indicazione precisa dei confini in tal modo ristabiliti fosse messa subito per iscritto non ci è dato sapere, ma certamente il tenore dello scritto lascia intendere come la procedura di tali divisioni fosse legata ancora a una prassi rituale, dove la sacralità del gesto suggellata dalla parola, dal giuramento, il ricorso esplicito alla memoria degli uomini degni di fede era in sé garanzia di perfezione dell'atto. Ciò non esclude, già in questo primo periodo, l'esigenza, e dunque l'esistenza, di una qualche documentazione scritta, di un attestato che venisse a perfezionare quanto a fatti, luoghi e tempi di un evento trascorso il ruolo della memoria collettiva, ma certamente bisogna supporne un uso relativamente poco diffuso e comunque una prassi giuridica che restava ancora essenzialmente legata a un modello orale e altamente simbolico. Fissare i limiti delle diverse divise era un gesto solenne che sanciva da un lato i limiti di un diritto, dall'altro identificava una comunità e il rapporto di questa con il territorio era la garanzia e il limite del suo potere [5]. Un gesto politico quindi prima che puramente amministrativo. Tanto è vero che ancora nei primi anni di regno di Ruggero II era la *curia regis* – composta da *familiares* del re e dai più fedeli arconti – a presiedere e a ratificare le concessioni feudali. Il successivo moltiplicarsi per ragioni politiche delle concessioni – per eccellenza strumento di affermazione di un pote-

[5] P. Bourdieu, *Ce que parler veut dire*, Paris 1982, pp.135-141; C. G. Mor, *Simbologia e simboli nella vita giuridica*, in *Simboli e simbologia nell'alto medioevo*, Spoleto 1976 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, XXIII), pp. 15-29; D. Werkmüller, *Recinzioni, confini e segni terminali*, ibid., pp. 641-659.

re – su un territorio già parcellizzato (e non solo geograficamente, ma anche dal punto di vista linguistico, etnico e religioso) aveva inevitabilmente comportato innumerevoli occasioni di discordie, di soprusi ai danni dell'uno e dell'altro e pertanto il sorgere di controversie che era compito dell'autorità locale dirimere. Là dove questa non riusciva a comporle si faceva ricorso nuovamente alla solenne ufficialità della *curia regis* e gli arconti venivano assistiti in questo loro ruolo di tribunale supremo dall'assemblea dei *boni homines*, spesso gli stessi che avevano presenziato al momento delle prime donazioni [6].

La situazione sembra cambiare intorno agli anni '40, quando il disordine amministrativo induce Ruggero II a una generale revisione dei privilegi concessi, in vista di una più stabile divisione del territorio, sia dal punto di vista fiscale sia da quello giuridico-ammininistrativo, che garantisse un migliore controllo da parte del governo centrale [7]. L'amministrazione della giustizia diventa un compito di alto valore politico e di conseguenza di grande responsabilità; progressivamente vengono introdotte nella curia figure "professionali", cui viene delegata la responsabilità tecnica di svolgere incarichi di volta in volta diversi, prima riservati alla ristretta curia del re. Il nostro atto è una testimonianza di questa evoluzione: circa vent'anni dopo la vertenza risolta dagli arconti della curia, un analogo contenzioso sorto fra il vescovo e il suo avversario è delegato a un funzionario, il protonotaio. Di Filippo protonotaio non abbiamo altre testimonianze; certo è che si tratta di un titolo onorifico, nonché di un ruolo di grande prestigio: era chiamato a garantire la solennità e soprattutto la certezza giuridica dell'azione cui presiede-

[6] Sull'argomento cfr. tra l'altro A. Guillou, *Gérontes et Bonshommes d'Orient et d'Occident*, in *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*, XLIV (1994), pp. 125-134; H. Enzensberger, *Cancelleria e documentazione sotto Ruggero I di Sicilia*, in *Ruggero il Gran Conte e l'inizio dello stato normanno* (Atti delle seconde Giornate normanno-sveve, Bari 1975), Roma 1977, pp. 15-23.

[7] F. Chalandon, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile*, II, Paris 1902, pp. 611-653; C. A. Garufi, *Censimento e catasto della popolazione servile. Nuovi studi e ricerche sull'ordinamento amministrativo dei normanni in Sicilia nei secoli XI-XII*, in *Archivio Storico Siciliano*, IL (1928), pp. 65-88; M. Caravale, *Il Regno normanno di Sicilia*, Milano 1969, in particolare pp. 82-96, p. 186 sgg.; E. Mazzarese Fardella, *La struttura amministrativa del Regno normanno*, in *Atti del Congresso Internazionale di Studi sulla Sicilia Normanna*, Palermo 1973, pp. 213-224.

va [8]. Tornando al testo, osserviamo che egli conduce l'inchiesta interrogando anche la parte avversa ma che la sola prova acquisita è il *diachorismos* che conferma il diritto del vescovo ed è pertanto questo a venire riportato nel documento, con la definizione dettagliata dei confini indicati secondo il consueto procedere circolare.

Di fatto il protonotaio non emette una sentenza ma certifica uno stato di diritto che ricava la sua validità dalla memoria solennemente provata dei testimoni. Nell'escatocollo infatti è riportata con precisione la fase conclusiva dell'azione giuridica: il giuramento portato dai quattro anziani di Traina imponendo le mani sul santo Vangelo; apponendo la loro firma, insieme a quella di altri testimoni, in calce al documento essi si assumono inoltre l'onere di corroborare in futuro la veridicità del documento stesso che diventa in tal modo simbolo del diritto accertato e possibile elemento di prova in un processo futuro.

Che il ruolo del protonotaio sia qui quello di arbitro e garante del corretto svolgimento della giustizia lo si osserva più precisamente nell'ultima parte della *narratio*: la sua presenza infatti legittima una nuova azione giuridica, corollario, se si vuole, di quella in corso.

Dato il σύνορον di cui era questione, infatti, gli uomini di Centuripe, che sappiamo rappresentati *in loco* dal loro stratego, fanno richiesta al vescovo Gerardo di una parte di tali terreni da destinare al ricovero degli armenti del re: il vescovo accoglie la richiesta e

[8] Sulla carica di protonotaio per il periodo bizantino si vedano H. AHRWEILER, *Recherches sur l'administration byzantine aux Xᵉ-XIᵉ siècles*, in *Bulletin de Correspondances Hellénique*, LXXXIV (1960), pp. 43, 71 e F. DÖLGER, *Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts*, Hildesheim 1960, p. 68, dove la carica è legata a competenze fiscali. Per il periodo normanno, invece, CARAVALE, *Il Regno* cit., pp. 107-108, 127, 150-152, e 308 n. 113, secondo cui protonotaio è carica onorifica spettante al primo del collegio dei notai. Cfr. anche V. VON FALKENHAUSEN, *I ceti dirigenti prenormanni al tempo della costituzione degli stati normanni nell'Italia meridionale e in Sicilia*, in *Forme di potere e struttura sociale in Italia nel Medioevo*, a cura di G. ROSSETTI, Bologna 1977, pp. 351-357; EAD., *Gruppi etnici*, in *Società potere e popolo nell'età di Ruggero II* (Atti delle terze Giornate normanno-sveve), Bari 1979, pp. 141, 147 n. 68, 151 n. 92, dove si suggerisce che la carica, funzionario del catasto, possa essere ereditaria e che Filippo possa essere figlio del protonotaio Giovanni, lo stesso che firma un atto di vendita a Palermo nel 1126.

lascia dal suddetto διαχωρισμός 50 *modia* di terreno, a loro volta specificati secondo i loro confini, con la clausola per la quale il terreno dovrà tornare in possesso della chiesa trascorso un periodo di tre anni. Segue la *dispositio* che prevede la consegna (ἀπεδόκαμεν) alla chiesa di Traina e al vescovo Gerardo del possedimento (διακράτησις) di Racalbuto, la *sanctio* che stabilisce un'ammenda del valore di diecimila tarì da versare al fisco reale da parte del contravvenente, quindi la data, indicata questa volta secondo l'anno del mondo; di seguito, sullo stesso rigo, le sottoscrizioni dei testimoni precedute ciascuno dalla croce: sette sono latini e otto greci. Il protonotaio appone in basso al centro della pergamena la sua *completio*: Φίλιππος πρωτονοτάριος ἐκύρωσα τῇ ἰδίᾳ χηειρί.

Risolta la vertenza dall'autorità competente, al suo ufficio spetta la redazione finale del documento, la registrazione nell'archivio e la redazione di copie autentiche con la consegna al o ai destinatari. Non siamo in grado evidentemente di stabilire con precisione la successione temporale delle diverse fasi di questa *routine* burocratica, ma talvolta il testo stesso di un documento può fornire qualche indizio. Qui, per esempio, nella *dispositio* è detto che la *diacratisis* di Racalbuto viene data alla Chiesa: anche se non è indicato esplicitamente – come dovrebbe essere secondo la norma – il destinatario del documento in questione è possibile che il verbo (ἀπεδώκαμεν) possa fare riferimento alla consegna materiale della pergamena nelle mani del vescovo. A lui spettava infatti un documento che certificasse il suo diritto, il suo titolo di proprietà che veniva in seguito riposto e conservato nell'archivio della cattedrale.

Di questo atto il *dossier* greco di Medinaceli ci ha conservato una redazione ulteriore che risponde a una funzione differente. Segnata 1316 S 828, è una pergamena ben conservata, che misura mm 704 × 405, redatta in una scrittura corrente che possiamo con sicurezza datare agli stessi anni dell'originale, il cui testo è riportato in una versione, per così dire, ridotta dei suoi caratteri ufficiali. All'invocazione simbolica per mezzo della croce segue la data, indicata secondo mese indizione e giorno; mancano l'intitolazione e l'indicazione del mandato regio e la *narratio* ci introduce direttamente alla questione riportando l'elenco dei testimoni convenuti. I nomi citati sono esattamente gli stessi che troviamo nell'originale; il contenuto del testo, composto in una sintassi meno articolata, un periodare più schematico, aiutato da una punteggiatura estremamen-

te particolareggiata e dall'inserimento di piccole croci ad indicare la fine di un periodo, è sostanzialmente identico, ad eccezione di alcuni particolari. Il primo è l'assenza della clausola per cui le terre concesse dall'eletto di Messina agli uomini di Centuripe dovranno rientrare in possesso della chiesa trascorsi tre anni. Il secondo è l'assenza di uno dei testimoni che confermano solennemente giurando sul Vangelo; la stessa procedura del giuramento è del resto descritta in modo più breve e schematico e il testo si conclude privo delle clausole finali. Inoltre, non è fatta menzione dei testimoni alla stesura del documento, né è riportata la corroborazione dell'autorità, peraltro mai citata nel testo. Da notare infine che la trascrizione dei numerosi toponimi e antroponimi arabi sembra essere più accurata nella copia che non in 1319.

Quali relazioni si possono stabilire dal confronto dei due documenti? Due mi sembrano le ipotesi possibili. La prima è che questo secondo documento rappresenti una fase preparatoria, o meglio, il resoconto dell'inchiesta redatto da un qualche funzionario presente sul posto che ha poi provveduto a trasmettere all'autorità competente, il protonotaio, l'esito scritto di tale inchiesta οὕτως ὁ διαχωρισμός, come ci dice l'ultimo rigo del testo. Questa minuta, o l'originale di questa minuta, è servita alla redazione definitiva e ufficiale dell'atto originale, completo in tutte le sue parti, *intitulatio, narratio, dispositio* (la clausola dei tre anni e la consegna formale alla chiesa del possedimento di Racalbuto), *sanctio* e *roboratio*. La seconda ipotesi è, al contrario, che questo documento rappresenti una fase successiva, anche di poco successiva, ovvero una copia effettuata per consultazione, un attestato di utilizzo più agevole nel quale erano testimoniate le fasi procedurali, citati i testimoni dell'azione giuridica, ma eliminate le clausole che non erano più ritenute rilevanti: i tre anni forse perché già trascorsi, il nome del testimone, il μαίστρος τῶν βουργισων di Traina perché non più in carica. L'importante era infatti fissare per iscritto il *diachorismos*, poterlo registrare in quanto tale e quindi utilizzarlo, consultarlo, rivederlo in casi specifici. L'impressione di generale accuratezza formale e precisione, il ricorso a certi artifici grafici, quali la spaziatura o l'uso di croci a indicare la fine di un periodo, suggeriscono un lavoro in qualche modo critico del redattore.

L'analisi di altri quattro documenti, non omogenei ai due precedenti ma analoghi per i problemi di composizione e di tradizione

che presentano, può chiarire il problema collocandolo in un contesto più ampio.

Dodici anni dopo l'inchiesta del protonotaio, il venti luglio del 1154, pochi mesi dopo la morte di Ruggero II, incaricati su mandato del nuovo re Guglielmo I di una regolamentazione di confini tra casali appartenenti al feudo vescovile di Traina sono i due κριταί di Castrogiovanni, Abenello e Bartolomeo Fabaras e il giudice di Demena Ringeris Malettas. Ecco quindi l'esempio concreto di una delle modalità della riforma di cui si diceva: in quel torno di tempo, ovvero gli ultimi anni di regno di Ruggero II e i primi di Guglielmo, quando il riscontro dei feudi rispondeva anche alla necessità politica di tutelare gli interessi del demanio reale, le *inquisitiones*, momento fondamentale della riorganizzazione del regno, si moltiplicano e diventano il compito di funzionari specializzati: i giustizieri reali, i μεγάλοι κριταί. Figure nuove nell'ambito della curia, sono attestati per la prima volta dalle fonti intorno agli anni 1145; non fanno parte stabile della corte giudicante ma intervengono con precise competenze territoriali là dove è avvertita l'esigenza di accertare la realtà giuridica di una situazione. Il loro compito quindi non è tanto quello di fare rispettare una legge ma innanzitutto di accertare e quindi di garantire un diritto [9]. I documenti che testimoniano l'attività dei giustizieri reali sono relativamente numerosi e rispondono a una tipologia abbastanza semplice e in un certo senso stereotipa: mandato del re, inchiesta dei funzionari presso i testimoni convocati sul posto, dunque prove orali alle quali potevano aggiungersi prove scritte qualora disponibili o essere addotte sentenze precedenti che venivano nuovamente verificate dai funzionari presenti. L'esito di tali inchieste veniva probabilmente trasmesso per iscritto in risposta al *prostagma* regio sotto forma di relazione dettagliata e certificata da un notaio [10].

[9] R. Gregorio, *Considerazioni sopra la storia di Sicilia dai tempi dei normanni sino ai presenti*, II, Palermo 1805, p. 179 sgg.; Chalandon, *Histoire* cit., II, pp. 675-681; Caravale, *Il Regno* cit., pp. 159-167, 227; E. Jamison, *Judex Tarentinus*, in *Proceedings of the British Academy*, LIII (1967), pp. 289-344.

[10] Si veda sull'argomento, tra l'altro, H. Enzensberger, *Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens*, Kallmunz 1971 e Id., *Il documento regio come strumento del potere*, in *Potere, società e popolo*

Il fondo greco di Medinaceli conserva quattro documenti che attestano il *diachorismos* del 1154. Sono quattro fogli di pergamena di grande formato, buona fattura, con una presentazione del testo accurata, quando non espressamente costruita, redatte da mani certamente contemporanee tra loro e al fatto attestato. Il testo di due delle quattro pergamene (segnate rispettivamente 1225 S 727 e 1249 S 756, da qui in avanti A e B), di cui esiste conservata nel fondo latino di Medinaceli una versione latina risalente al XV secolo, corrisponde a quello che ci conserva il manoscritto Qq H 4 della Biblioteca comunale di Palermo, pubblicato dal Cusa nella sua edizione dei diplomi palermitani [11].

Se si eccettuano varianti legate all'ortografia – itacismi in particolare – e un uso diverso delle abbreviazioni, i due documenti messinesi riportano esattamente lo stesso testo. Un terzo documento (segnato 1300 S 692, da qui in avanti C) presenta qualche variante di poco conto e una differenza più rilevante che si vedrà in seguito. Il quarto, viceversa, aggiunge varianti ben più significative che lo collocano all'interno di una tradizione diversa. Inedito finora, è segnato 1359 S 818 (D): anche qui si tratta di una pergamena di grande formato (mm 685 × 360) fittamente vergata da una mano diversa dalle precedenti ma certamente contemporanea.

Veniamo ora brevemente al contenuto di A e B.

Dopo la croce iniziale come invocazione simbolica e l'indicazione della data con giorno mese e indizione, il protocollo si apre con l'indicazione dei nomi e della carica dei funzionari, οἱ κριταὶ τοῦ κράτους Καστρωιωάννου e ὁ κριτής Δαιμέννων, i quali su ordine del re (πρόσταξις) si trovano a dirimere la controversia relativa ai confini (τοῦ διαχωρίσαι καὶ καταπαῦσαι ἐν δικαιοσύνη τὴν ἀνφιβολὴν τῶν διαχωρισμῶν) tra casali appartenenti al vescovato di Traina e Galliano: una verifica sul vasto dominio le cui pertinenze, dislocate su una regione divisa territorialmente fra demanio, feudo vescovile e signorie locali erano in qualche modo contestate. Se già l'uso del termine *amfibolia* lascia supporre una contestazione il καταπαῦσαι ἐν δι-

nell'età dei due Guglielmi (Atti delle quarte Giornate normanno-sveve), Bari 1981, pp. 103-138; V. von Falkenhausen - M. Amelotti, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca*, in M. Amelotti - G. Costamagna, *Alle origini del notariato italiano*, Roma 1975, p. 61 sgg.

[11] Cusa, *I Diplomi* cit., I/1, pp. 317-321.

καιοσύνη ci suggerisce che l'incarico dei funzionari non fosse quello di un semplice accertamento ma nascesse come conseguenza di una effettiva contestazione. Le due fasi, del resto, possono agevolmente pensarsi strettamente legata l'una all'altra. Chiamato a dirimerla è un collegio formato da tre funzionari, tra i quali Abinello di Petralia che diverse fonti ci dicono impegnato come *justiciarius regius* in inchieste sui confini [12].

La procedura è quindi quella nota: vengono convocati i *boni homines* di Traina, e delle zone limitrofe, cristiani e arabi, elencati per nome e carica eventuale. Interrogati, καλοὶ ἄνθρωποι e γέροντες testimoniano circa gli antichi limiti del primo confine in questione, quello tra Galliano e Miltza che viene definito per esclusione a partire dai limiti di Miltza, specificati nel testo a partire da Ovest verso Sud. Da un altro documento già conosciuto e conservato in originale nel dossier di Medinaceli, sappiamo che il Gran Conte nel 1096 definendo le pertinenze della restaurata diocesi di Messina-Traina concesse al vescovado ἔξωθεν τῶν διαχωρισμάτων tra gli altri il casale di Miltza con la sua *diacratisis* e 10 uomini [13]: il *diachorismos* qui riportato specifica i termini di quella prima donazione.

La loro deposizione avviene, si dice, alla presenza della controparte cioè il signore e i notabili di Galliano. Anche in questo caso, come in 1319, è la loro condizione di anziani la sola garanzia della testimonianza, essi non adducono alcuna prova ulteriore e la scelta dei verbi non lascia dubbi sul fatto che siamo in una situazione di oralità: i *gerontes* ἐμαρτύρησαν καὶ εἶπων poi, con un passaggio al discorso diretto introdotto da ὅτι, dicono di aver appreso dai loro padri della donazione di Ruggero: ἐμάθομεν παρὰ πατρῶν ἡμῶν ὅτι ὅταν ἐδωρήσατο... οὕτως ἐποιήσατο... Sembra qui come di seguire la narrazione di una storia, un racconto che il ricorso alla memoria e alla figura dei padri rende più veridico ancora, quasi sacro, e che sembra sancire, al di là delle specificazioni geografiche, l'identificazione di una comunità. Viceversa, proseguendo nel testo la situazione pare cambiare: essi mostrano (ὑπέδειξαν) ai giudici un'altra delimitazione ἑτέραν διαχώρησιν, che questa volta εἶδον essere stata definita

[12] C. A. Garufi, *I documenti inediti dell'epoca normanna in Sicilia*, Palermo 1899, n. XXIV, p. 57, n. XXVI, p. 63; Cusa, *I Diplomi* cit., I/1, p. 361. Cfr. anche Jamison, *Judex Tarentinus* cit., pp. 321-323.

[13] Medinaceli doc. 1347 S 827.

in un momento successivo, al tempo cioè dell'emiro Giovanni l'eteriarca, di suo fratello Nicola e del vescovo Gerardo [14]. Il *diachorismos* che quella concessione aveva stabilito viene introdotto dal caratteristico ἄρχεται οὕτως· molto lungo e dettagliato, ricco per noi di preziose informazioni geografiche e lessicali, esso presuppone certamente se non il testo completo della concessione una qualche attestazione scritta che, esibita dagli anziani, veniva poi riportata nella stesura dell'atto. Quanto fedelmente non possiamo sapere, in mancanza di riscontri; tuttavia leggendo questo documento, come altri analoghi, appare evidente che il testo è composito, frutto di "cuciture" diverse, spesso difficili da individuare sintatticamente ma riconoscibili, anche grazie alla punteggiatura, da improvvisi cambiamenti di tono, così come avviene in testi la cui trama narrativa in parte si sviluppa a partire dalla dizione, forse proprio dalla dettatura, in parte attraverso un "*collage*" di scritti diversi. La composizione a posteriori e per accostamenti successivi è poi sottolineata qui dagli spazi di scrittura che lo scriba lascia tra un *diachorismos* e l'altro, spazio che diventa un vero e proprio stacco quando l'azione cambia e si colloca in un momento temporale successivo (καὶ τῇ ἐπαύριον πάλιν). I giustizieri sono sul posto: dovendo concludere più di una verifica e in zone diverse il loro compito non si esaurisce in una sola giornata, ma, dicono, il giorno seguente: ἔλθομεν εἰς τὴν διαχώρησιν tra Centurippe e Racalbuto. L'azione giuridica cui si fa riferimento è quindi quella che si è vista più sopra nell'atto del 1142 e le disposizioni che in essa erano contenute vengono ora (νῦν δὲ ὡς τὸν τότε καιρόν) riaffermate e confermate διὰ ζωσῆς φωνῆς e nuovamente ratificate attraverso la loro iscrizione nell'atto. Il *diachorismos* che segue corrisponde nella sostanza a quello riportato in 1319 ma introduce alcuni ulteriori elementi di precisione: i limiti sono gli stessi, ma certe indicazioni appaiono diverse: o nel corso del tempo certi limiti non erano più riconoscibili perché la topografia e con essa la toponomastica era variata, sia pur sensibilmente, oppure il modello da cui il redattore dell'atto trae le sue indicazioni presenta una versione lievemente diversa rispetto all'ori-

[14] Sull'emiro Giovanni cfr. E. JAMISON, *Admirals Eugenius of Sicily. His life and work*, London 1957, pp. 35-38; L.-R. MÉNAGER, *Amiratus-Ἀμηρᾶς. L'Emirat et les origines de l'emirauté (XIe-XIIIe siècles)*, Paris 1960, p. 60 n. 5; FALKENHAUSEN, *Gruppi etnici* cit., p. 150 n. 86.

ginale. Se osserviamo, inoltre, che il *diachorismos* relativo alla concessione del vescovo agli uomini di Centurippe è riportato privo della clausola temporale, esattamente come in 1316, senza poter stabilire il rapporto che intercorre fra i due documenti, possiamo tuttavia con buona ragione apprezzare il valore di quest'ultimo come attestato ad uso d'"ufficio": posto che le inchieste avvengono *in loco* e che nessun atto scritto ufficiale viene ad aggiungersi alla memoria storica dei *boni homines* – esso sarebbe senza dubbio stato citato esplicitamente – documenti di quel tipo erano un valido strumento a sostegno della loro testimonianza all'atto pratico della sua stesura. Si comprendono così e le precisioni, anche di fatti assai lontani nel tempo, e le incongruenze.

Sia A che B si concludono senza *dispositio*; è fatta menzione dei testimoni alla stesura del documento – per la gran parte infatti non si tratta degli stessi nomi citati nel testo – e compare la sottoscrizione del notaio, il monaco Nicola figlio di Gregorio, che certifica in basso al centro qualche rigo di spazio dopo il testo nel modo seguente: ἐγράφη χειρὶ εὐτελοῦς Νικολάου υἱοῦ Γρηγορίου ἐν ἔτει... ὄντος μοῦ σὺν τῶν ῥηθέντων κριτῶν νοταρίου ἐπὶ τῶν κρισμάτων ἔγραψα καὶ ἐκύρωσα. In entrambi i documenti è la stessa mano che redige il testo ad apporre la *completio*.

Venendo ora alle caratteristiche esterne delle due pergamene, possiamo brevemente notare che B, il 1249, presenta una disposizione del testo particolare: spazi notevoli lasciati a seguito della punteggiatura, generalmente corretta, ma anche tra un gruppo di parole e l'altro, spesso senza che a questo corrisponda un ordine sintattico; i nomi dei testimoni, sia nel testo che nelle sottoscrizioni finali, elencati l'uno dietro l'altro in orizzontale, ciascun nome ben isolato dal successivo e disposti poi in un preciso incolonnamento verticale che richiama la struttura degli elenchi contenuti nelle *plateie*; largo spazio è lasciato anche tra la menzione dei testimoni e la sottoscrizione finale, racchiusa tra le due croci e scritta tutta su un rigo. Anche A lascia supporre uno scriba attento e consapevole del testo che sta scrivendo: notiamo dei puntini a circondare un gruppo di lettere mal trascritte, una punteggiatura corretta, gli spazi, meno evidenti, sono tuttavia tra un periodo e l'altro, ordinati cioè in modo più conseguente all'ordine del discorso. La sottoscrizione finale, distanziata dal corpo dell'atto, è disposta su due righi con il consueto ἔγραψα καὶ ἐκύρωσα a concludere al centro. Queste

brevi considerazioni vorrebbero suggerire che siamo in presenza di scribi professionisti, avvezzi a una pratica che se ancora non è *routine* burocratica certamente risponde a modelli formali ormai acquisiti. Un rapido confronto con le caratteristiche esterne di 1316 lo conferma: pergamene di grande formato e buona qualità, testo accuratamente disposto, con rispetto dei margini, introduzione di piccole croci a indicare i capoversi, punteggiatura essenzialmente corretta e abbreviazioni classiche cui si fa ricorso con parsimonia e correttamente. Lo stesso discorso vale per C. Il testo del documento, pur essendo fondamentalmente uguale a quello di A e B, presenta qualche variante, alcune di poco conto (κέλευσμα invece di πρόσταξις a indicare il mandato del re nel protocollo; inversioni nell'ordine di "apparizione" dei testimoni, nomi omessi e altri aggiunti, diversa trascrizione di nomi arabi) e una più rilevante, ovvero l'assenza della sottoscrizione del notaio. Subito dopo la menzione dei testimoni, lasciato un certo spazio, il documento si conclude infatti con la semplice indicazione della data. Anche C è redatto da una mano esperta sicuramente attribuibile alla metà del XII.

Vorrei a questo punto fare una considerazione: di per sé il fatto di possedere tre redazioni in linea di massima contemporanee di uno stesso documento pone il problema di giustificare dal punto di vista diplomatistico tale molteplicità di redazioni. Redazioni che, peraltro, rappresentano solo una parte della tradizione e non è evidentemente lecito escludere che questa fosse ben più ampia: in particolare, per i documenti di carattere amministrativo catastale è importante tenere presente la parallela pratica giuridica araba, soprattutto quando, come nel nostro caso, il territorio oggetto della inquisizione si trova in una zona dove la presenza e l'influenza araba appaiono più forti [15].

[15] Numerosi sono nel testo i patronimici e i toponimi arabi e del resto Castrogiovanni era una roccaforte della comunità. Per il dibattito sul problema della riforma degli uffici finanziari del regno e dei suoi precedenti arabi: C. A. Garufi, *Sull'ordinamento amministrativo normanno in Sicilia. Exhiquier o diwan? Studi storico-diplomatici*, in *Archivio storico italiano*, V (1901), pp. 225-263; L. Genuardi, *I "defetari" normanni*, in *Centenario della nascita di Michele Amari*, I, Palermo 1910, pp. 159-164; M. Caravale, *Gli uffici finanziari nel Regno di Sicilia durante il periodo normanno*, in *Annali di Storia del diritto*, VII (1964), pp. 177-223; Id., *Il Regno* cit., pp. 178-183; E. Mazzarese Fardella, *Aspetti dell'organizzazione amministrativa nello stato normanno e svevo*, Milano 1966, pp. 27-46.

Se l'analisi del testo non ci consente di dare a ciascuno il suo posto all'interno di tale tradizione, la loro descrizione esterna consente tuttavia una prima conclusione: A e B non hanno lo stesso valore documentario di C e, per analogia, di 1316. Gli ultimi due infatti, mancando della sottoscrizione del notaio, mancano dell'elemento che li convalida e li ufficializza sul piano giuridico. Possono rappresentare una fase preparatoria alla stesura dell'originale, come ritengo sia il caso di 1300, C, oppure una semplice trascrizione effettuata per comodità, come promemoria di facile consultazione, presso l'archivio del destinatario, come ritengo sia il caso di 1316. A e B, viceversa, sono la copia di un documento che aveva un valore giuridico ufficiale. L'analisi di 1359 S 818, il quarto documento inedito, contemporaneo quanto alla scrittura agli altri, che indico con D, aiuta a precisarlo.

Dato un identico protocollo, la lunga *narratio* è invece differente. Innanzitutto la controversia sui confini vede coinvolta e citata anche Traina, oltre a Galliano e Miltza (lat. *Milgis*) del vescovado, diversamente da A, B, C che parlano solo di Galliano e Miltza; ancora, D nell'elenco dei *boni homines* riuniti in assemblea riporta il nome di un arconte, Filippo Spano, cui si deve la definizione di un *diachorismos* che negli altri tre non compare. Infatti, là dove A, B e C, dato il primo *diachorismos* di Miltza concordano nel passare, come si è visto più sopra, a quello posteriore nel tempo, stabilito dall'emiro Giovanni e dall'eletto di Messina Gerardo, D introduce un passaggio in più, nel modo seguente: ἡμεῖς δὲ ἴδοντες ὅτι τὰ χωράφια τοῦ ἀνωτέρου συνόρου τῆς διακρατήσεως Δραίνας τοῦ Αιν Μουχτάρα ἐπικρατοῦν ταύτα οἱ ἄνθρωποι τοῦ ἁγίου ῥηγὸς οἱ τῆς Δραίνας, ἐάσαμεν αὐτὰ πρὸς αὐτοὺς καὶ ἐποιήσαμεν ἑτέραν διαχώρησιν οὕτως... Sembrerebbe pertanto di trovarsi di fronte a un intervento dei giustizieri, quello, se vogliamo, che ci si dovrebbe aspettare da loro essendo stati espressamente inviati dal re a « far cessare in giustizia un contenzioso ». In ogni caso – anche considerando la frase e il termine ἀμφιβολία come formulari – i giustizieri nel corso dei diversi accertamenti sul territorio era possibile che si trovassero confrontati a situazioni di illegalità e che di conseguenza la loro diventasse anche un'azione giudicante. Sul territorio di Traina, stando alla lettura di questo solo documento, Avenello e gli altri *kritai* riscontrano una situazione di fatto diversa da quella che gli anziani presentano loro: su una parte dei terreni indicati come appartenenti a Miltza, perti-

nenza del vescovado di Traina, ora "governano" in realtà gli uomini del re. A questa constatazione corrisponde un provvedimento decisorio. Da qui la presenza anche di Traina come parte in causa del contenzioso: parte del territorio anticamente concesso al vescovo col tempo è passata al demanio, probabilmente senza che questo passaggio fosse mai stato ratificato ufficialmente. Notiamo che si tratta qui di χωρία, di villaggi rurali aperti, di dimensione variabile ma spesso assai modesta, che gravitavano intorno ai vicini centri abitati; non c'è da stupirsi quindi del fatto che certi terreni e soprattutto, come si evince qui dal testo, i terreni che si trovavano ai limiti tra una proprietà e l'altra fossero i più esposti alla contesa. Spesso erano gli spazi lasciati incolti al limitare delle proprietà, aperti e adibiti al pascolo a subire "sconfinamenti" che poi la consuetudine finiva col fissare a vantaggio dell'uno o dell'altro [16]. Negli usi, e di conseguenza nella percezione del proprio diritto, il legame con il territorio era più forte delle clausole, magari sancite in tempi lontani, che ne definivano i limiti. E notiamo qui, tra l'altro, che nella regolamentazione dei giustizieri è proprio la consuetudine a venire "ufficializzata" a favore del demanio e, con questa, l'attribuzione come controparte di una nuova divisa al vescovado. Il provvedimento preso dai giustizieri viene giustificato nel seguito della *narratio*. Senza entrare qui nei dettagli del testo – cosa che risulterebbe lunga e piuttosto noiosa soprattutto non potendo seguire su una carta anche fittizia le varie indicazioni topografiche e tutti gli elementi di variazione – vorrei segnalare che si tratta di una sorta di ricapitolazione del διαχωρισμός del vescovado di Traina effettuata sulla base e delle testimonianze degli anziani (corrispondenti al testo di A, B e C), e di altre che si vengono ad aggiungere, in particolare quella dell'arconte Filippo Spano, citato infatti soltanto in D. Queste ultime, precisando l'estensione del possedimento, ne danno i limiti definitivi. L'atto prosegue con la delimitazione tra Racalbuto e Centuripe; in questa parte del testo non troviamo nuovi interventi dei giustizieri, tuttavia vi sono sensibili differenze rispetto a A, B e C nel senso di maggiori dettagli e specificazioni che, dal punto di vista formale, si traducono in una sintassi meno

[16] Cfr. H. BRESC, *Féodalité coloniale*, in *Stuctures féodales et féodalisme dans l'Occident mediterranéen (X^e-XIe siècle). Bilan et perspectives de recherches*, Paris 1980.

scorrevole fatta di ripetizioni e ridondanze. Non riscontriamo variazioni rilevanti ma è interessante che siano ricordati qui solo i nomi dei funzionari che avevano provveduto a quella limitazione, Guglielmo di Pozzuoli prima e Filippo protonotaio poi, che conosciamo grazie al documento 1319.

Dobbiamo pensare a una maggiore completezza o a uno scrupolo di precisione che vuole nascondere un intervento di falsificazione? Il dubbio appare più che legittimo se consideriamo gli elementi formali dell'escatocollo del documento. Rispetto ad A, B e C, il documento è completo di *dispositio* che comporta: la ripresa dell'*intitulatio* in termini più precisi che nel protocollo: i giustizieri sono indicati con il titolo ufficiale e completo di μεγάλοι κριταὶ Σικελίας; è ripresa la *iussio* (κατ' ἐπιτροπῇ) del re; è prevista la *sanctio* materiale, un'ammenda di ἑκατὸν χιλιάδα senza tuttavia l'indicazione della moneta; dopo le clausole finali l'atto non presenta la *roboratio* dei funzionari. Non ci sono firme, non c'è accenno all'apposizione del sigillo, non c'è il richiamo al tenore del documento che viene emesso né è indicato per chi venisse redatto. Elementi tutti che sappiamo essenziali nella genesi del documento pubblico: non tutti necessari, è vero, ma certo è che la presenza di almeno uno di questi era considerata condizione necessaria e sufficiente per la validità giuridica di un documento pubblico. Di più, nel nostro atto non è fatta menzione dei testimoni e soprattutto del notaio, la cui sottoscrizione, non necessaria in Oriente ai fini della validità del documento pubblico, nei documenti dell'Italia meridionale compare viceversa molto spesso. Che cosa possiamo concludere?

Come si è detto, in Sicilia i giustizieri reali, in un primo tempo, erano funzionari chiamati in casi determinati alla delimitazione dei confini nei distretti di loro competenza. Una funzione amministrativa a fini fiscali. Essi, come si è visto, presenziavano sul posto all'inchiesta giurata il cui esito doveva venire certificato ufficialmente e pubblicamente, quindi conservato nei registri degli uffici competenti. A tale procedura di accertamento poteva seguire tuttavia la risoluzione di una vertenza, quindi la necessità di un giudicato.

Avenello di Petralia, con Bartolomeo Fabaras e Ringeris Malettas, pertanto, compiendo la loro verifica hanno accertato una legalità, ovvero la coincidenza fra questione di fatto e questione di diritto il cui esito è rappresentato formalmente dal documento A, e resta da spiegare D; oppure hanno accertato un'illegalità, il cui esito

è rappresentato da D e allora è A e la sua tradizione a richiedere una giustificazione?

Secondo quest'ultima ipotesi potremmo trovarci di fronte a una bozza preparatoria del documento decisorio finale D, di cui il testo di A, B e C costituisce l'"ossatura": atto ufficiale, sottoscritto in presenza dei tre giustizieri da un notaio, esso rappresenta la fase dell'accertamento, l'inchiesta giurata che verbalizza tutti i preliminari che hanno portato all'azione giudiziaria. Nell'atto definitivo a queste prove di accertamento si aggiungono testimonianze ulteriori che conducono e giustificano la decisione finale dei giustizieri. Il documento che conserviamo, in quanto bozza, manca della *corroboratio* dei funzionari.

Resta naturalmente da spiegare il perché di molteplici redazioni del testo di A, B e C, compresa la traduzione latina nel XV secolo. Se infatti copie autentiche del provvedimento decisorio si possono facilmente spiegare in base alla necessità per ciascun destinatario di possedere nei suoi registri gli atti che costituiscono i suoi titoli di proprietà, più complicato appare giustificare l'esistenza e la tradizione di molteplici trascrizioni di un verbale di accertamento. Dunque sorge legittima l'ipotesi inversa: 1359 testimonia sì di un'azione giuridica nella sua completezza, che comportava un'inchiesta giurata e un giudicato, ma tale giudicato non ha poi trovato applicazione, il provvedimento non è stato preso. Di essa conserviamo una minuta che non è mai stata ratificata perché la decisione prevista non venne assunta. I riscontri delle inchieste dei funzionari, venivano verosimilmente spediti alla cancelleria di Palermo ma, ugualmente, i soggetti giuridici coinvolti dovevano poterne conservare la memoria. L'atto che l'archivio del vescovado ci ha tramandato, attraverso copie autentiche dell'originale redatte al fine di preservarne l'integrità, è quello che certifica il diritto del vescovo e garantisce lo *status quo* a suo favore, il testo di A e B, ed è questo che ha conosciuto una tradizione. Nell'archivio, dovevano esistere tuttavia anche estratti e copie semplici (il testo di C) soprattutto di quei documenti che per il loro contenuto richiedevano un utilizzo costante. Date le continue revisioni cui erano sottoposte le terre dei diversi domini, s'intende come proprio i *diachorismoi* più di altri documenti, potessero essere suscettibili di aggiunte, tagli e rimaneggiamenti, in funzione di questo o quell'interesse: la tradizione isolata di D, unita agli elementi formali cui si accennava, lascia

spazio infatti anche all'ipotesi di una interpolazione, senza che questa implichi un'opera di falsificazione dolosa, ma da intendersi piuttosto come una sorta di aggiornamento dettato dalla necessità di giustificare situazioni di fatto non ratificate.

Il problema è aperto.

I documenti presi qui in esame, non hanno tutti lo stesso valore dal punto di vista diplomatistico: uno solo ci è conservato in originale, gli altri, copie autentiche o copie semplici, rappresentano come si è visto solo una piccola parte di una produzione burocratica che si andava perfezionando in quegli anni; legati l'uno all'altro per analogie di fatti e di composizione, ci sembra che nel loro complesso riassumano efficacemente, e sul piano del contenuto e sul piano della loro forma, un aspetto del quadro politico e istituzionale di quel tempo, del suo modo di tradursi nella pratica e del suo riflettersi, attraverso la scrittura, in una rappresentazione formale che ne assicura la validità e la memoria nel momento stesso in cui ne fissa le regole.

VERA VON FALKENHAUSEN

I DIPLOMI DEI RE NORMANNI IN LINGUA GRECA*

I. LA FUNZIONE DELLE DIVERSE LINGUE ALL'INTERNO DELLA CANCELLERIA NORMANNA

I cavalieri normanni che nel corso dell'XI secolo conquistarono l'Italia meridionale e la Sicilia si trovarono di fronte ad una burocrazia più evoluta e ad una più diffusa alfabetizzazione dei laici, rispetto al loro paese d'origine. Questo vale innanzi tutto per le province ex-bizantine e per la Sicilia araba ove, per ragioni fiscali, era stata elaborata una pur rudimentale registrazione dei beni fondiari e dei contadini ivi insediati [1]. Per evitare un calo di efficienza dei si-

* Questa ricerca si fonda sull'analisi di più di cento diplomi greci dei sovrani normanni (di cui nove bilingui greco-latini e sedici greco-arabi) emanati nel periodo tra l'inizio della reggenza della contessa Adelasia (1101) e la morte dell'imperatrice Costanza (1198). Sono stati presi in considerazione soltanto quei documenti il cui testo si è conservato integralmente nella lingua originale, oppure in traduzioni posteriori in latino o in volgare; a quest'ultima categoria appartiene il 40% circa del materiale raccolto. Suddivisi tra i singoli regni, si conoscono diciassette diplomi della reggente Adelasia con i figli minorenni Simone e Ruggero II (1101-1112), diciotto dello stesso Ruggero prima dell'incoronazione regia nel dicembre del 1130, sessantatré di Ruggero II re (1130-1154), cinque di Guglielmo I (1154-1166), sette, per la maggior parte bilingui, di Guglielmo II con la madre Margherita (1166-1189) ed uno rispettivamente di Tancredi (1190-1194) e di Costanza (1195-1198). - La sigla ADM si riferisce all'Archivo Ducal de Medinaceli (Toledo), ove nel fondo Messina sono conservati numerosi documenti medioevali greci e latini provenienti dall'archivio arcivescovile di Messina e da quello dell'archimandritato di S. Salvatore *de lingua phari* della stessa città.

[1] Per le province bizantine si veda: A. GUILLOU, *Le brébion de la métropole byzantine de Règion (vers 1050)*, Città del Vaticano 1974 (Corpus des actes grecs d'Italie

stemi amministrativi esistenti e per continuare a fruire senza diminuzione degli introiti, nella maggior parte dei casi i Normanni mantenevano in servizio l'antico personale notarile abituato a gestire le istituzioni precedenti, dato che tra le fila dei conquistatori mancavano – e sarebbero mancate ancora per molti decenni – persone esperte nella gestione dell'amministrazione pubblica [2]. Il ricorso a funzionari prenormanni si rese necessario in particolare in Calabria e nel Salento, a lingua prevalentemente greca, e nella Sicilia araba, ove ai problemi sorti dai nuovi meccanismi burocratici si aggiunsero quelli delle due lingue ignote ai conquistatori. Perciò ancora per quasi un secolo l'amministrazione calabrese rimase greca, come in epoca bizantina; negli ambienti burocratici della Sicilia, invece, sopraggiunsero alcuni cambiamenti. Sia per diffidenza nei confronti del mondo musulmano (la conquista dell'isola si era effettuata in un clima di fervore religioso simile a quello delle crociate), sia per accontentare i sudditi greci che avevano collaborato attivamente all'espugnazione dell'isola, sia, infine, per cautelare il proprio dominio tramite un mutuo controllo tra Greci ed Arabi, i Normanni modificarono gli uffici amministrativi siciliani trasformandoli in strutture greco-arabe, nelle quali lavoravano accanto ai musulmani autoctoni, greci di origine siciliana e perciò bilingui (come Giovanni ed Eugenio di Troina, l'uno protonotario di Ruggero I, e l'altro emiro dello stesso Granconte) ed altri greci immigrati dalla Calabria [3].

I diplomi dei conti e re normanni a noi pervenuti riguardano quasi esclusivamente donazioni e conferme di possesso di beni fondiari e di *villani*, o eventuali sentenze al riguardo, nonché mandati

du Sud et de Sicile. Recherches d'histoire et de géographie, 4); per la Sicilia si vedano: A. NOTH, *Alcune osservazioni a proposito dell'edizione dei documenti arabi dei re normanni di Sicilia*, in *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo*, ser. 5ª, I (1981/1982), parte II (*Lettere*), p. 124 sg.; A. DE SIMONE, *I diplomi arabi in Sicilia*, in *Testimonianze degli Arabi in Italia*. Giornata di studio (Accademia Nazionale dei Lincei. Fondazione Leone Caetani, 22), Roma 1988, pp. 62-64.

[2] V. VON FALKENHAUSEN, *I ceti dirigenti prenormanni al tempo della costituzione degli stati normanni nell'Italia meridionale e in Sicilia*, in *Forme di potere e struttura sociale in Italia nel Medioevo*, a cura di G. ROSSETTI, Bologna 1977, pp. 351-357.

[3] V. VON FALKENHAUSEN, *Il popolamento: etnìe, fedi, insediamenti*, in *Terra e uomini nel Mezzogiorno normanno-svevo*. Atti delle settime giornate normanno-sveve (Bari, 15-17 ottobre 1985), Bari 1987, p. 47 sg.

indirizzati a funzionari delle amministrazioni centrali e locali relativi a privilegi fiscali o doganali oppure a forniture regolari o straordinarie dei monopoli di stato (sale, tonno ecc.). Era quindi indispensabile una continua e strettissima collaborazione tra i vari rami dell'amministrazione e la cancelleria del sovrano [4], una collaborazione che ovviamente si manifestò nella lingua scelta per i vari diplomi, poiché furono i funzionari amministrativi a valutare e a preparare gli estremi catastali o fiscali delle donazioni dei sovrani, controllando i riscontri nei registri pubblici, mentre i funzionari locali ne dovevano sorvegliare l'esecuzione. Di fatto, più che dall'appartenenza culturale del destinatario, la lingua oppure le lingue del diploma erano determinate dal contenuto del privilegio e dal contesto geografico (residenza del destinatario e sito delle terre concesse): in Calabria, ad amministrazione esclusivamente greca, furono greci tutti i diplomi per destinatari di lingua greca; ma anche i privilegi per destinatari latini spesso furono redatti in greco, ad esempio nel caso di donazioni di terre e di *villani*, oppure di concessioni di diritti di giurisdizione: si pensi ai privilegi di Ruggero I a favore dei vescovi latini di Mileto [5], a quelli di Adelasia a favore di Bagnara [6] o di S. Euplo presso Mileto [7], ai loro *sigilla Graeca* per i Certosini di S. Maria *de Turre* [8] e a quello di Ruggero II a favore del vescovo eletto di Squillace [9]. Se invece il privilegio per un destinatario normanno o più generalmente latino era effettivamente redatto in lingua latina, spesso veniva accompagnato da un docu-

[4] Questo argomento è stato trattato con grande sensibilità da H. ENZENSBERGER, *Il documento regio come strumento del potere*, in *Potere, società e popolo nell'età dei due Guglielmi*. Atti delle quarte giornate normanno-sveve (Bari - Gioia del Colle, 8-10 ottobre 1979), Bari 1981, pp. 103-106.

[5] V. CAPIALBI, *Memorie per servire alla storia della santa chiesa miletese*, Napoli 1835, pp. 116-134, 136-140; F. UGHELLI, *Italia sacra*, I, Venetiis 1717, coll. 944-952.

[6] K. A. KEHR, *Die Urkunden der normannisch-sicilischen Könige. Eine diplomatische Untersuchung*, Innsbruck 1902, n. 3, pp. 413-415.

[7] L.-R. MÉNAGER, *Les actes latins de S. Maria di Messina (1103-1250)*, Palermo 1963 (Istituto siciliano di studi bizantini e neoellenici. Testi, 9), n. 2, pp. 51-53.

[8] Citati nel privilegio di Ruggero II del 1144: C. BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata Latina*, Köln - Wien 1987 (Codex diplomaticus Regni Siciliae, II, 1), n. 67, pp. 194-197.

[9] F. TRINCHERA, *Syllabus Graecarum membranarum*, Neapoli 1865, n. 139, pp. 182-185.

mento greco, esemplato sui dati in possesso dell'amministrazione centrale, descrivente in lingua greca le connotazioni specifiche della donazione, come i confini (περιορισμός) delle terre donate o i nomi e numeri dei *villani* concessi (κατόνομα oppure πλατεία) [10]. È logico che non esistano per la Calabria documenti scritti in lingua araba.

Per quanto riguarda la Sicilia, fino alla morte di Ruggero II, nell'uso della cancelleria dei conti e re prevalse il greco, a prescindere dall'appartenenza etnica e culturale del destinatario: infatti, non soltanto furono redatti in lingua greca i privilegi a favore di beneficiarî ellenofoni, ma spesso anche quelli per destinatari latini o normanni: Adelasia emanò un σιγίλλιον greco a favore del cavaliere normanno Gervasio Alcherio (1111) [11], e Ruggero II emise privilegi e sentenze in lingua greca per i vescovi cattolici di Cata-

[10] Per dare alcuni esempi: in un diploma del marzo 1145 Ruggero II confermò al vescovo di Squillace due σιγίλλια emanati da lui insieme con la madre, uno latino (redatto trentasei anni prima) e uno greco datato 6617 (1108/1109), a favore dello stesso vescovado, cui venne concessa la chiesa della Roccella con le terre appartenenti e con 34 villani: TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 139, p. 185. Considerati i frequenti errori nel calcolo e nella riproduzione delle *datationes*, mi sembra probabile che il documento latino sia quello del febbraio 1110 pubblicato dal BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 3, pp. 4-6, che tratta effettivamente della donazione della Roccella, mentre quello greco, ora perduto, mi sembra dovesse contenere la descrizione catastale delle terre e i nominativi dei villani. - Nel 1117 il conte Ruggero II aveva concesso all'abate della SS. Trinità di Venosa, Ugo, *rusticos XLVI et modios C agri ad frumentum, plures vineas et sepimenta olearum, ut apparet ex instrumento grece exarato*: H. HOUBEN, *Die Abtei Venosa und das Mönchtum im normannisch-staufischen Süditalien*, Tübingen 1995 (Bibliothek des Deutschen historischen Instituts in Rom, 80), n. 92, p. 328. Come risulta da alcuni elementi del formulario (si pensi, ad esempio, all'*intitulatio* del conte "*filius et heres egregii comitis Sicilie*"), la donazione del conte, oggi conservata soltanto in un regesto tardivo, era scritta in latino (contrariamente a quello che presume l'editore), mentre la descrizione delle terre si trovava, infatti, in un *instrumento grece exarato*. Similmente si conoscono περιορισμοί di terre ed elenchi di *villani* (κατονόματα) concessi da Ruggero II alla Certosa di S. Stefano del Bosco: TRINCHERA, *Syllabus* cit., App. II, nn. 14-17, pp. 554-560; il relativo privilegio del re normanno (5 novembre 1144), invece, era stato steso in latino: BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 67, pp. 194-197.

[11] P. COLLURA, *Appendice al regesto dei diplomi di re Ruggero compilato da Erich Caspar*, in *Atti del convegno internazionale di Studi Ruggeriani* (21-25 aprile 1954), II, Palermo 1955, pp. 595-597, con una fotografia. Il nome del destinatario non è stato letto correttamente dall'editore.

nia [12], Cefalù [13], Palermo [14] e Patti [15], per l'abate del monastero di S. Maria Latina ad Agira [16], per il console genovese a Messina (1116) [17], la comunità dei Veneziani a Palermo [18] e per privati come il cavaliere Gualtiero Gavarrecta [19], il *vicecomes* Ansaldo [20] o Bertrando di Noto [21], evidentemente normanni, o almeno latini, a giudicare dai nomi.

Tuttavia, nelle concessioni greche di terre e di *villani* concernenti zone di lingua prevalentemente araba (il che riguarda quasi tutta l'isola ad eccezione della Val Demone) le parti descrittive sono stese in arabo, oppure in ambedue le lingue. A questa categoria appartengono, ad esempio, la concessione di terra e di *villani* della contessa Adelasia a favore di un certo Ğuljn [22], le donazioni regie per il vescovo di Lipari (1133) [23], per Adelina, la balia del figlio di Ruggero II Enrico (1136 e 1145) [24], per l'archimandrita di S. Salvatore *de lingua phari* relativa ad un μετόχιον presso Sciacca (1141) [25], per l'igumeno del monastero di S. Maria di Gala

[12] L.-R. Ménager, *Notes critiques sur quelques diplômes normands de l'Archivio capitolare di Catania*, in *Bullettino dell'Archivio paleografico italiano*, N. S., II-III (1956/1957), pp. 169-171, con una fotografia.

[13] G. Spata, *Le pergamene greche esistenti nel Grande Archivio di Palermo*, Palermo 1862, pp. 423-428, 429 sg.

[14] S. Cusa, *I diplomi greci ed arabi di Sicilia*, Palermo 1868, pp. 24-26, 26-28.

[15] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 513-515, 519-521, 536 sg.

[16] G. P. Sinopoli, *La badia regia di S. Maria Latina in Agira*, Acireale 1911, pp. 98-105. Si veda anche il commento di W. Holtzmann, *Papst-, Kaiser-, und Normannenurkunden aus Unteritalien*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, XXXV (1955), p. 66 sg.

[17] Cusa, *I diplomi* cit., p. 359 sg.

[18] C. A. Garufi, *I documenti inediti dell'epoca normanna in Sicilia*, I, Palermo 1899 (Documenti per servire alla storia di Sicilia pubblicati a cura della Società siciliana per la storia patria, I, 18), p. 44 sg.

[19] Garufi, *I documenti inediti* cit., p. 11 sg.

[20] Garufi, *I documenti inediti* cit., pp. 16-18.

[21] Garufi, *I documenti inediti* cit., p. 18 sg.

[22] A. Guillou, *Les actes grecs de S. Maria di Messina*, Palermo 1963 (Istituto siciliano di studi bizantini e neoellenici. Testi, 8), n. 3, pp. 51-55, con una riproduzione della pergamena.

[23] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 515-517.

[24] Ibid. p. 115 sg.; Garufi, *I documenti inediti* cit., p. 31 sg.

[25] Di questo documento conservato (insieme con due copie antiche) nell'Archivo Ducal de Medinaceli, Fondo Messina, nn. 1120, 1117, 1104, e ancora inedito, R. Pirri,

(1142)[26], per la badessa di S. Maria Maddalena a Corleone (1151)[27] e per l'economo di S. Maria di Gadera presso Petralìa (1164)[28]. Per facilitare ai funzionari ellenofoni il controllo delle giaride o *plateiai* arabe, in genere i nomi dei *villani* concessi erano traslitterati anche in greco[29], ma non sempre, come risulta ad esempio dalla *plateia* dei *villani* di Troccoli (presso Sciacca) dati da Ruggero II all'archimandritato del S. Salvatore (1141)[30]. Un altro elemento che mette in evidenza la collaborazione burocratica di funzionari greci ed arabi per la confezione delle giaride sono le annotazioni dorsali bilingui scritte sulle singole cuciture delle pergamene che formano il rotolo, per evitare l'eventuale inserimento di fogli supplementari: in greco è scritto ἐκυρώθη[31], mentre il testo arabo viene letto dal Noth come « corretto in data (?) »[32].

Come ha notato giustamente Dietlinde Schack, l'uso della lingua araba nei diplomi normanni era direttamente collegato con la documentazione precedente redatta in tale lingua, che l'amministra-

Sicilia Sacra, II, Palermo 1733, p. 978, ha stampato un estratto in traduzione latina; ne sono state pubblicate buone fotografie nel volume: *Messina. Il ritorno della memoria*, Palermo 1994, pp. 160-162.

[26] Conservato soltanto in traduzione latina: GARUFI, *I documenti inediti* cit., p. 19 sg., il quale data il diploma all'anno 1131; il PIRRI, *Sicilia Sacra* cit., II, p. 1044, ne pubblica un regesto. Una traduzione più completa, inedita, si trova nell'Archivio di Stato di Palermo, *Sacre Regie Visite 1742-1743*, vol. 1411, ff. 21*v*-22*v*, 44*v*-46*v*.

[27] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 130-134. Una fotografia di questo documento è stata pubblicata da C. A. GARUFI, *Catalogo illustrato del Tabulario di S. Maria Nuova in Monreale*, Palermo 1902 (Documenti per servire alla Storia di Sicilia, I, 19), tav. II.

[28] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 650-652; H. ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata*, Köln - Weimar - Wien 1996 (Codex diplomaticus Siciliae, I, 3), n. 32, pp. 85-87.

[29] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 38, 127-129, 134-179, 245-286, 472-480, 563-585, 586-595, 614 sg.; P. COLLURA, *Un privilegio di Guglielmo II per il monastero di S. Maria de Latinis di Palermo*, in *Byzantino-Sicula*, II = *Miscellanea in memoria di G. Rossi Taibbi*, Palermo 1974, pp. 165-169. Degli aspetti filologici della traduzione dall'arabo al greco tratta DE SIMONE, *I diplomi arabi* cit., pp. 67-73.

[30] E. GÁLVEZ, *Noticia sobre los documentos árabes de Sicilia del Archivo Ducal de Medinaceli*, in *Del nuovo sulla Sicilia musulmana*. Giornata di studio (Roma, 3 maggio 1993), Roma 1995 (Accademia Nazionale dei Lincei. Fondazione Leone Caetani, 26), pp. 172-181; *Messina. Il ritorno della memoria* cit., n. 33, p. 162 sg. con una buona fotografia.

[31] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 563-585 (per la Chiesa di Catania, gennaio 1145); ibid., pp. 127-129 (per Gualtiero Forestal, marzo 1145).

[32] A. NOTH, *I documenti arabi di Ruggero II di Sicilia*, in C. BRÜHL, *Diplomi e cancelleria di Ruggero II*, Palermo 1983, p. 203.

zione dei conquistatori continuava ad utilizzare [33], mentre l'affermazione del Noth « che l'uso di una lingua esotica come l'arabo dovesse elevare il valore dei privilegi » [34] mi sembra assai fuorviante. Sono sintomatiche in questo contesto due *plateiai* greche di Ruggero II a favore dell'arcivescovo latino di Palermo: quando nel marzo del 1145 gli confermò la donazione di trentanove *villani* di Nicotera (Calabria) concessi da Ruggero I nel 1092/1093, il testo del σιγίλλιον venne interamente scritto in greco [35], mentre nella *plateia* del 1143/1144 relativa a *villani* siciliani i nomi furono traslitterati in arabo [36]. Analogamente le concessioni doganali o i mandati indirizzati a funzionari addetti ai monopolî dello Stato di solito erano redatti in greco e in arabo: penso, ad esempio, all'ἔνταλμα di Adelasia agli ἐξουσιασταί, viceconti e *kaïtes* di Castrogiovanni (1109) [37] e ai privilegi doganali per i vescovi di Cefalù (1132) [38] e di Lipari (1134) [39]. Dai ricordi del viaggiatore arabo Ibn Ǧubayr risulta infatti che funzionari arabi lavoravano negli uffici doganali della Sicilia [40]. Stando all'edizione del Brühl, per la prima metà del XII secolo si conoscono soltanto nove diplomi regî per destinatari siciliani redatti in lingua latina (contro quarantasei greci o greco-arabi): uno per ciascuno a favore dei baroni e valvassori della diocesi di Agrigento [41], dei cittadini di Cefalù [42] e di Patti [43], della Cappella Palatina a Palermo [44], delle chiese di Messina [45] e di Cefalù [46] e due per quella di Patti [47] e infine una sentenza in una causa tra le chiese di Messina e di Patti [48].

[33] D. Schack, *Die Araber im Reich Rogers II.*, Diss. Berlin 1969, p. 66 sg.
[34] Noth, *I documenti arabi di Ruggero II di Sicilia* cit., p. 202.
[35] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 26-28.
[36] Ibid., p. 614 sg.
[37] Ibid., p. 402 sg.
[38] Spata, *Le pergamene greche* cit., p. 429 sg.
[39] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 517-519 (una fotografia del diploma si trova in Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. XXIX).
[40] M. Amari, *Biblioteca arabo-sicula*, I, Torino - Roma 1880, pp. 157-159.
[41] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 17, p. 48 sg. (1131).
[42] Ibid., n. 19, p. 52 sg. (1132).
[43] Ibid., n. 23, pp. 62-64 (1133).
[44] Ibid., n. 48, pp. 133-137 (1140).
[45] Ibid., n. 57, pp. 156-162 (1143).
[46] Ibid., n. 68, pp. 197-200 (1145).
[47] Ibid., n. 24, pp. 66-68 (1133), n. 36, pp. 101-103 (1134).
[48] Ibid., n. 75, pp. 214-216 (1148).

È comunque necessario prendere in considerazione anche il biliguismo greco-latino: nel febbraio del 1133 Ruggero II emanò un σιγίλλιον greco-arabo a favore di Giovanni, vescovo di Lipari, cui venne confermato il possesso del casale Mirto, offerto alla chiesa nel 1111 da Rinaldo Avenella e da sua moglie Fresenda [49]. Il testo greco del diploma di Ruggero indica i nomi dei singoli καλοὶ ἄνθρωποι latini e saraceni presenti alla verifica del περιορισμός del casale, fornendone inoltre una descrizione dettagliata, la parte araba, invece, si limita alla descrizione catastale di Mirto [50]. Il 26 febbraio del medesimo anno il re emanò anche un diploma latino a favore dello stesso destinatario [51]. I due documenti, identici per quanto riguarda il contenuto, sono diversi sul piano diplomatistico, dato che ogni testo segue il formulario consueto del proprio genere, secondo la rispettiva tradizione notarile: le arenghe, ad esempio, sono simili, ma non rispecchiano lo stesso modello retorico. Non si sa quale dei due diplomi sia anteriore all'altro, dato che nella *datatio* di quello greco-arabo – secondo l'uso dei σιγίλλια regî in lingua greca – il giorno non è indicato. In ogni caso, ovviamente, il vescovo di Lipari, convinto e consapevole della latinità della sua chiesa e del territorio della sua diocesi, aveva chiesto al re un privilegio in lingua latina; ciononostante è evidente che per ragioni amministrative non si poteva prescindere da una redazione greco-araba. Nel dicembre del 1142 lo stesso Giovanni, ormai non più vescovo di Lipari, ma soltanto abate del monastero di Patti, fu beneficiario di un privilegio di Ruggero II, a conferma di una donazione della madre Adelasia; il documento bilingue è strutturato in modo che al testo greco segua una traduzione latina abbreviata. Soltanto l'*intitulatio* è conforme ai rispettivi usi protocollari: Ῥογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥήξ e *Rogerius divina favente clementia rex Sicilie, ducatus Apulie et principatus Capue* [52].

[49] La donazione di Rinaldo e Fresenda redatta in lingua latina è stata pubblicata da C. A. Garufi, *Per la storia dei monasteri in Sicilia in tempo normanno*, in *Archivio storico siciliano*, VI (1940), p. 74; cfr. anche D. Girgensohn - N. Kamp, *Urkunden und Inquisitionen des 12. und 13. Jahrhunderts aus Patti*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, XLV (1965), p. 13.

[50] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 515-517; Noth, *Documenti arabi* cit., p. 190 sg.

[51] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 24, p. 67 sg.

[52] G. Spata, *Diplomi greci siciliani inediti*, in *Miscellanea di Storia italiana*, XII (1871), pp. 30-39. Il solo testo greco è stato pubblicato da Cusa, *I diplomi* cit., pp.

Una diversa soluzione fu adottata nel luglio del 1143 per un privilegio a favore di Girardo, vescovo eletto di Messina: dopo una lunga causa tra il vescovo e i funzionari regî riguardo al possesso della *silva Alcarie* (oggi Alcara li Fusi) il re concedette a Girardo il territorio contestato; il relativo privilegio latino redatto dal *magister* Thomas Brown, *cappellanus* di Ruggero II a partire dal 1137 [53], è conservato soltanto in copie tarde [54]: esiste invece nell'Archivo Ducal de Medinaceli un documento recante una versione letterale in lingua greca provvista delle doppie rote di Ruggero II e del figlio omonimo, duca di Puglia, e della *datatio* latina vergata *per manum magistri Thome*, che ha tutte le connotazioni di una traduzione ufficialmente autenticata (tav. I) [55]. Forse il testo latino, che possiamo supporre avesse costituito la prima parte della pergamena, è stato tagliato in un momento imprecisato per servire come modello ad un privilegio falso sempre a favore di Girardo attribuito allo stesso Ruggero II [56]. In ogni caso, nel 1143 il vescovo latino di Messina considerava utile – se non necessario – avere una traduzione greca ufficiale di un privilegio che gli garantiva il possesso di un territorio con confini dettagliatamente descritti.

Con la progressiva conquista del ducato d'Apulia ad opera del

525-527, mentre inspiegabilmente il diploma manca nell'edizione del Brühl. Sulla travagliata vicenda del vescovado di Lipari-Patti: *Italia pontificia*, X, *Calabria-Insulae*, ed. D. Girgensohn, Turici 1975, p. 355 sg.

[53] C. H. Haskins, *England and Sicily in the Twelfth Century*, in *English Historical Review*, XXVI (1911), pp. 438-443; Brühl, *Diplomi e concelleria* cit., p. 39 sg.

[54] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 57, pp. 159-162. Il Brühl corregge la data scritta in caratteri chiarissimi *anno incarnationis dominice: millesimo centesimo quadragesimo IIII°, mense Iulii indictione VI^a; anno vero regni Rogerii gloriosissimi et famosissimi regis tercio decimo feliciter* in *M°C°XXXX°III°*, ma si tratta semplicemente di una *datatio* di stile pisano, del tutto regolare, che, infatti, corrisponde all'anno 1143. Proprio in quel periodo lo stile pisano fu in uso nella cancelleria pontificia (M. del Piazzo, *Manuale di cronologia*, Roma 1981, [Fonti e studi del *Corpus membranarum italicarum*, a cura di A. Lombardo], p. 28), che tanto ha influito sulle usanze cancelleresche dei re normanni (Th. Kölzer, *Kanzlei und Kultur im Königreich Sizilien [1130-1198]*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, LXVI [1986], p. 28 sg.); è quindi facile che l'inglese Thomas Brown abbia adottato questo computo, che poi si diffuse nel regno sotto Guglielmo I ed i suoi successori (F. Chalandon, *La diplomatique des Normands de Sicile et d'Italie méridionale*, in *Mélanges d'archéologie et d'histoire*, XX [1900], p. 177).

[55] ADM, Fondo Messina, n. 1394.

[56] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. + 58, pp. 164-166.

conte Ruggero II e con la fondazione del regno nel 1130 l'equilibrio linguistico all'interno dell'amministrazione normanna si modificò in modo sostanziale a scapito degli ellenofoni, dal momento che, nell'ambito territoriale dell'intero regno, la lingua latina prevaleva rispetto al greco e all'arabo. Gli inizi della cancelleria latina di Ruggero II in quanto istituzione con caratteristiche ben definite vengono collocati approssimativamente in quel periodo [57]. Date le tradizioni culturali, istituzionali e politiche dei nuovi territori conquistati (Basilicata, Campania e Puglia), è logico che tutti i diplomi regî conosciuti a favore di destinatari residenti nelle province al di fuori dell'antica contea di Calabria e di Sicilia siano redatti in latino [58], a prescindere soltanto dai privilegi per le abbazie greche di S. Elia di Carbone in Basilicata [59] e di Grottaferrata presso Roma [60]. Nella confezione dei diplomi regî per destinatari della Calabria e della Sicilia, invece, continua a prevalere l'uso della lingua greca.

L'impronta dell'antica amministrazione greca della contea si manifesta anche nei privilegi latini che concedano o confermino beni fondiari siti in Calabria o in Sicilia e che portano la caratteri-

[57] Kölzer, *Kanzlei und Kultur* cit., pp. 25-29.

[58] Tuttavia, mancano diplomi regî per chiese e monasteri greci del Salento, che avrebbero potuto essere redatti in lingua greca.

[59] G. Robinson, *History and Cartulary of the Greek Monastery of St. Elias and St. Anastasius of Carbone*, II, 1, Roma 1929 (Orientalia Christiana, XV, 2), n. XXIV - 106, pp. 240-242, n. XXXI - 80, pp. 273-275 (ambedue di Ruggero II, rispettivamente del 1138 e del 1132). Sulle date e l'autenticità di questi diplomi: V. von Falkenhausen, *Il monastero dei SS. Anastasio ed Elia di Carbone in epoca bizantina e normanna*, in *Il monastero di S. Elia di Carbone e il suo territorio dal Medioevo all'Età Moderna, nel millenario della morte di S. Luca Abate*. Atti del convegno internazionale di studio (Potenza - Carbone, 26-27 giugno 1992), a cura di C. D. Fonseca e A. Lerra, Galatina 1996, pp. 79-83. Sono invece bilingui (latino-greco) i privilegi di Guglielmo II (W. Holtzmann, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden aus Unteritalien*, V, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, XXXVI [1956], pp. 67-69) e di Costanza (*Constantiae imperatricis diplomata*, a cura di Th. Kölzer, *MGH, Diplomata*, XI, 3, Hannoverae 1990, n. 4, pp. 12-16) per lo stesso monastero.

[60] E. Follieri, *Il crisobollo di Ruggero II re di Sicilia per la badia di Grottaferrata (aprile 1131)*, in *Bollettino della badia greca di Grottaferrata*, N. S., XLII (1988), pp. 73-80; ristampa in Ead., *Byzantina et Italograeca. Studi di filologia e di paleografia*, a cura di A. Acconcia Longo - L. Perria - A. Luzzi, Roma 1997 (Storia e Letteratura. Raccolta di Studi e testi, 195), pp. 455-460.

stica sottoscrizione greca + 'Ρωγέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός +++. Si pensi, ad esempio, al privilegio per l'abate di Cava, cui nel febbraio del 1131 fu data la chiesa di S. Arcangelo presso Petralia in Sicilia con il relativo territorio [61], e alle conferme di privilegi più antichi emesse nell'ambito della *resignatio privilegiorum* tra ottobre e novembre del 1144, per i monasteri S. Maria di Valle Giosafat [62] e S. Maria di Macchia [63], e per le chiese di Malvito [64] e Cassano [65]. Anche i due privilegi falsi o falsificati del re a favore dei vescovi di Mazara (marzo 1144) e di Siracusa (maggio 1144), ai quali vengono confermati i relativi diplomi di fondazione emanati da Ruggero I, erano corredati con una identica sottoscrizione in lingua greca [66]. Normalmente questa sottoscrizione regia si trova a piè dei soli privilegi greci ed arabi [67] di Ruggero II, mentre quelli in lingua latina sono convalidati dalla rota del sovrano, oppure dalle firme dei testimoni [68]. Tale sottoscri-

[61] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 16, pp. 45-48. Un facsimile del diploma è stato pubblicato in *Archivio paleografico italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XIX.

[62] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 64, pp. 183-186.

[63] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 66, pp. 189-192. Un facsimile del diploma è stato pubblicato in GARUFI, *Catalogo illustrato* cit., tav. I; e in BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. XI. L'analogo privilegio di conferma a favore dellla certosa di S. Maria *de Turri* emanato da Ruggero II il 5 novembre del 1144 è conservato solo in una copia tardiva in cui l'eventuale sottoscrizione greca non è menzionata (BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 67, pp. 193-197), il che non vuol dire che non vi fosse stata.

[64] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 65, pp. 187-189. Un facsimile del diploma è stato pubblicato in *Archivio paleografico italiano*, XIV, Roma 1954, tav. IV.

[65] B. CAPPELLI, *Un documento di Ruggero II per la diocesi di Cassano Jonio*, in *Calabria Nobilissima*, XXXVI, 80-81 (1984), pp. 59-64. Per ragioni che mi sfuggono, questo diploma del 20 ottobre del 1144, conservato soltanto in un tardivo transunto notarile, manca nell'edizione dei diplomi latini di Ruggero II del Brühl. Né sul piano stilistico, né su quello contenutistico il privilegio desta alcun sospetto; al contrario, testimonia a favore dell'autenticità una postilla del transunto, ove si legge: *Et in eodem praescripto privilegio reperitur quadam scriptura Graeca post conclusionem privilegii tenoris ignoti et inlegibilis per nos* (ibid., p. 59 sg.). Ovviamente, l'originale trascritto dal notaio del XV secolo portava ancora la sottoscrizione greca di Ruggero. Il documento è stato riedito dal Brühl nell'appendice al volume di ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 64 A, pp. 150-154.

[66] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 61 sg., pp. 173-178. I due diplomi sono conservati soltanto in copie alquanto tarde.

[67] NOTH, *I documenti arabi* cit., p. 206.

[68] BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., pp. 57-63.

zione, in genere considerata autografa [69], appare appunto soltanto quando il diploma tratta di beni fondiari e di *villani* siti nell'antica contea della Calabria e della Sicilia: mi pare, quindi, che essa non dovesse sottolineare, come vuole il Brühl, l'importanza che Ruggero attribuiva all'editto della *resignatio privilegiorum* [70], ma che si tratti piuttosto di una sottoscrizione di conferma apposta negli uffici della doana, i cui funzionari avevano controllato gli estremi catastali delle donazioni regie. Dopo la morte di Ruggero la firma con il nome del re sparisce dall'uso della cancelleria.

Tuttavia, come già si è detto, dalla metà del XII secolo in poi il latino venne utilizzato più frequentemente anche per destinatari calabresi e siciliani. Ormai gli interessi del re (assieme con la relativa documentazione scritta) riguardavano un territorio che si estendeva ben oltre i confini dell'antica contea; perciò esperti notai e funzionari di lingua latina, provenienti dalla Puglia e dal Salernitano, oppure da regioni al di fuori del regno, cominciavano ad entrare negli uffici regî, emarginando progressivamente i vecchi quadri di lingua greca. Dagli ultimi anni del regno di Ruggero II, dall'autunno del 1145 fino alla sua morte nel 1154, per quanto io sappia, sono conosciuti soltanto quattro diplomi greci, tutti per destinatari siciliani, di cui due per l'archimandrita di S. Salvatore *de lingua phari* (aprile 1147 [71] e giugno 1149 [72]), e uno rispettivamente per Adelitzia, badessa del monastero di S. Maria Maddalena a Corleone (maggio 1151) [73] e Pietro, abate di S. Maria Latina (dicembre 1151) [74], am-

[69] KEHR, *Die Urkunden* cit., p. 176, n. 4; CHALANDON, *La diplomatique* cit., p. 180; H. ENZENSBERGER, *Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens*, Kallmünz 1971 (Münchener historische Studien. Abteilung geschichtliche Hilfswissenschaften, 9), p. 88; BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 57. Su questo argomento tornerò in un secondo momento.

[70] BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 57.

[71] ADM, Fondo Messina, n. 1260; CASPAR, *Roger II.* cit., n. 209, p. 567.

[72] ADM, Fondo Messina, n. 1338; L.-R. MÉNAGER, *Amiratus-'Αμηρᾶς. L'émirat et les origines de l'amirauté (XIe-XIIIe siècles)*, Paris 1960 (Bibliothèque générale de l'École pratique des Hautes Études, VIe section), pp. 212-214.

[73] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 130-134.

[74] Questo documento, conservato soltanto in una traduzione latina alquanto difettosa, è stato pubblicato da B. ATTARDI, *Storia dell'integra città di S. Filippo di Aggira*, Palermo 1742, pp. 169-178; KEHR, *Die Urkunden* cit., pp. 430-433 (che data all'anno 1153); G. P. SINOPOLI, *La badia regia di S. Maria Latina in Agira*, Acireale 1911, pp. 98-105. La data del 1151, proposta da W. HOLTZMANN, *Papst-, Kaiser- und Normannen-*

bedue cattolici romani. Per lo stesso periodo si è conservato un solo diploma autentico del re in lingua latina a favore di un destinatario dell'antica contea: si tratta della composizione di una lite tra il vescovo eletto di Messina e l'abate di Patti [75].

Non dobbiamo necessariamente attribuire alla casualità della trasmissione la scarsità di diplomi emanati dalla cancelleria greca negli ultimi anni del regno di Ruggero II. Probabilmente corrisponde ad una effettiva riduzione della sua attività, una riduzione diventata palese sotto i suoi successori: di Guglielmo I si sono conservati due mandati in lingua greca indirizzati a funzionari locali riguardo ai monasteri latini S. Stefano del Bosco in Calabria (dicembre 1154) [76] e S. Maria di Messina (giugno 1157) [77] e tre donazioni piuttosto modeste a favore di S. Giorgio di Gratteri, monastero premonstratense presso Cefalù (luglio 1155) [78], S. Filippo di Gerace, monastero greco in Calabria (giugno 1158) [79], e S. Maria di Gadera, monastero latino presso Petralìa (settembre 1164), quest'ultima greco-araba [80], mentre si conoscono dodici documenti latini per destinatari calabresi e siciliani. Dell'attivissima cancelleria di Guglielmo II [81] si conoscono quarantadue privilegi latini per destinatari in

urkunden aus Unteritalien, I, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, XXXV (1955), p. 66 sg., è confermata dal transunto (5 dicembre 1316) citato in un documento del Tabulario di S. Margherita di Polizzi: S. Giambruno, *Il Tabulario del monastero di S. Margherita di Polizzi*, Palermo 1909 (Documenti per servire alla Storia di Sicilia, I, 20), n. 59, p. 178 sg.

[75] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 75, pp. 214-216 (febbraio del 1148).

[76] Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 3, pp. 9-11; Trinchera, *Syllabus* cit., p. 202 (greco-latino).

[77] Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 21, p. 58 sg.; Ménager, *Les actes latins* cit., n. 6, p. 81 sg., da un transunto latino datato 5 maggio 1240.

[78] Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 9, pp. 26-28; Cusa, *I diplomi* cit., pp. 360-362.

[79] Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 23, p. 64 sg.; F. Schneider, *Mittelgriechische Urkunden für S. Filippo di Gerace*, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, X (1907), n. 7, p. 271 sg., da un transunto latino del 1357.

[80] Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 32, pp. 85-87; Cusa, *I diplomi* cit., pp. 650-652.

[81] H. Enzensberger, *Utilitas regia. Note di storia amministrativa e giuridica e di propaganda politica nell'età dei due Guglielmo*, in *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo*, ser. 5ª, I (1981/1982), parte II (*Lettere*), pp. 48-54.

Sicilia e Calabria [82], ma soltanto tre σιγίλλια in lingua greca, tutti emanati a favore di monasteri greci, se si prescinde da un perduto *privilegium Graecum* per l'arcivescovado greco di Rossano [83]: S. Nicola di Monte Péllaro (marzo 1168) [84], S. Michele di Troina (ottobre 1168) [85] e S. Filippo di Fragalà (aprile 1187) [86]. Per di più, questa cancelleria e quella della regina madre Margarita emanarono, oltre a quattro giaride arabo-greche [87] e una latino-araba [88], quattro diplomi bilingui latino-greci: uno per l'archimandritato della Basilicata, S. Elia di Carbone [89], e tre per il già citato monastero greco di S. Filippo di Fragalà (18 gennaio 1168 [90], 27 novembre 1171 [91] e novembre 1175 [92]). Analogamente, delle cancellerie di Tancredi e di Costanza si conosce soltanto un diploma latino-greco per ciascuna, rispettivamente per il monastero greco di S. Filippo

[82] Enzensberger, *Utilitas regia* cit., pp. 48-53.

[83] Menzionato in un documento di conferma di Federico II del 1223: Holtzmann, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden*, III, in *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, XXXVI (1956) p. 28.

[84] ADM, Fondo Messina, n. 1351, cfr. la nostra tav. II; Kehr, *Die Urkunden* cit., n. 19, p. 438 sg.

[85] Pirri, *Sicilia sacra* cit., II, p. 1016 sg.

[86] Da un transunto in volgare siciliano del 1441: G. Silvestri, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà e S. Maria di Maniaci*, Palermo 1887 (Documenti per servire alla storia di Sicilia pubblicati a cura della Società siciliana di storia patria, I, 11), p. 102 sg. Sono molto perplessa riguardo all'autenticità di due diplomi greci di Guglielmo II a favore rispettivamente del σεκρετικός Ruggero (1166-1171) [Pirri, *Sicilia sacra* cit., II, p. 1009] e del monastero della SS. Trinità di Pesipo (aprile 1172) [P. De Leo, *Un diploma inedito di Guglielmo II re di Sicilia per il monastero calabro-greco della SS. Trinità di Pesipo*, in *Bollettino della Badia greca di Grottaferrata*, XLIV (1990) pp. 180-182] conservati l'uno in traduzione latina e l'altro in traduzione italiana. L'*intitulatio* di ambedue i documenti non corrisponde allo stile greco, ma è conforme a quello latino; inoltre, mentre la *datatio* del privilegio per Ruggero è difettosa sul piano cronologico, quella del diploma per la SS. Trinità precede in modo poco ortodosso la *corroboratio*.

[87] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 37-39 (luglio 1169), 134-179 (maggio 1178), 245-286 (aprile 1183); Collura, *Un privilegio di Guglielmo II* cit., pp. 165-169 (febbraio 1173); Enzensberger, *Utilitas regia* cit., pp. 48-53.

[88] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 179-244 (maggio 1182 per Monreale).

[89] Holtzmann, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden*, V, cit., pp. 67-69.

[90] Da un transunto in volgare siciliano del 1441: Silvestri, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., p. 106 sg.

[91] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 421-423, con una fotografia parziale alla tav. I.

[92] Da un transunto in volgare siciliano del 1441: Silvestri, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., p. 110 sg.

di Fragalà [93] e per quello di S. Elia di Carbone [94]. In entrambi i documenti il testo greco è una traduzione letterale, spesso maldestra, di quello latino che lo precede.

Questa panoramica sulla produzione greca delle cancellerie regie normanne dopo la morte di Ruggero II dimostra che nella seconda metà del XII secolo il greco aveva ormai perso la sua funzione di lingua amministrativa; perciò i servigi delle *élites* notarili ellenofone del regno, che ormai si erano assimilate a quelle latine adottando il bilinguismo, diventarono progressivamente superflui. La situazione viene ben colta nella famosa miniatura del *Liber ad honorem Augusti* di Pietro da Eboli, ove è rappresentata la cancelleria trilingue di Tancredi: sotto un portico caratterizzato da tre archi sono sistemati a coppie *notarii* latini, saraceni e greci; questi ultimi, riconoscibili dalle loro lunghe barbe, sono seduti sotto l'arco più lontano dal *vicecancellarius* Matteo e, come sembra, su un gradino più basso dei notai saraceni e latini [95]. Secondo una acuta osservazione dello Enzensberger questa collocazione lontana dal potere avrebbe rispecchiato l'effettiva marginalizzazione dei notai ellenofoni [96]. La maggior resistenza del notariato arabo all'interno della cancelleria regia nella seconda metà del XII secolo si può ricondurre probabilmente al fatto che in quel periodo i re risiedevano stabilmente a Palermo, città di cultura a prevalenza araba, e ne subivano l'influenza diretta [97].

Ma chi erano questi notai greci, per cento anni circa protagonisti della burocrazia normanna e poi gradualmente emarginati? Contrariamente a quello che avveniva nella cancelleria latina, ove i nomi dei *cancellarii, vicecancellarii, scrinarii, datarii* e *notarii* sono

[93] H. ZIELINSKI, *Tancredi et Willelmi III regum diplomata*, Köln - Wien 1982 (Codex diplomaticus regni Siciliae, ser. 1ª, 5), n. 30, pp. 72-75. Cfr. la nostra tav. III.

[94] *Constantiae imperatricis diplomata* cit., n. 4, pp. 12-16.

[95] PETRUS DE EBULO, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit*, herausgegeben von TH. KÖLZER und M. STÄHLI, Textrevision und Übersetzung von G. BECHT-JÖRDENS, Sigmaringen 1994, p. 58 sg., f. 101*r*.

[96] ENZENSBERGER, *Il documento regio come strumento di potere* cit., p. 123 sg., n. 102.

[97] H. ENZENSBERGER, *Le cancellerie normanne: materiali per la storia della Sicilia musulmana*, in *Del nuovo sulla Sicilia musulmana*, pp. 60-62.

regolarmente indicati nell'escatocollo dei singoli diplomi [98], i redattori e scribi coinvolti nella produzione dei diplomi greci rimangono rigorosamente anonimi, secondo lo stile degli atti pubblici bizantini, ove i notai non vengono mai menzionati. Mentre nei documenti greci dei signori feudali normanni il nome del νοτάριος responsabile della stesura dell'atto è di solito indicato, per tutto il XII secolo non si conosce neanche un nome di notaio greco, né della cancelleria dei conti di Calabria e di Sicilia, né di quella regia. Niente sappiamo relativamente all'organizzazione del lavoro all'interno della cancelleria, al numero dei notai contemporaneamente in servizio [99] e alle strutture gerarchiche, né possiamo seguire le carriere e la fluttuazione del personale; mancano inoltre gli elementi per capire i rapporti tra il sovrano, il cancelliere latino ed i notai greci e quelli tra la sezione greca della cancelleria e l'ἀμηρᾶς (poi ἀμηρᾶς τῶν ἀμηράτων), la cui carica fino alla morte di Ruggero II è sempre occupata da un greco. Mancano del resto per l'ambiente greco descrizioni narrative simili a quella di Ugo Falcando, efficace cronista dei giuochi di potere all'interno della cancelleria dei Guglielmi [100].

Soltanto in qualche documento greco di Ruggero I troviamo i nomi di alcuni notai, come il νοτάριος Ἰωάννης Καλαβρός, che è indicato come scriba di un privilegio scritto a Palermo per l'abate di S. Bartolomeo di Lipari del 1100 (se il diploma è veramente autentico) [101], o come i due notai di nome Nicola (ὠστιαρίοις καὶ μυστολέκτοις), ai quali si accenna in quanto esecutori materiali di due σι-

[98] Per Ruggero II: BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., pp. 29-46; per i Guglielmi: ENZENSBERGER, *Utilitas regia* cit., pp. 42, 48-54; per Tancredi: H. ZIELINSKI, *Zu den Urkunden der beiden letzten Normannenkönige Siziliens, Tankreds und Wilhelms III.*, in *Deutsches Archiv*, XXXVI (1980), pp. 446-458; ID., *I diplomi di Tancredi e di Guglielmo III*, in *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo*, ser. 5ª, I (1981/82), parte II (*Lettere*), pp. 65-81; per Costanza: TH. KÖLZER, *Urkunden und Kanzlei der Kaiserin Konstanze, Königin von Sizilien (1195-1198)*, Köln - Wien 1983, pp. 46-76.

[99] Dato il numero relativamente ridotto di diplomi originali, mancano gli elementi per un confronto paleografico ragionato delle mani notarili simultaneamente attive nella cancelleria.

[100] G. M. CANTARELLA, *La Sicilia e i Normanni. Le fonti del mito*, Bologna 1989.

[101] CUSA, *I diplomi* cit., p. 509 sg. L'assurdo anno cosmico 6506 (997/998), che non corrisponde all'indizione IX, è aggiunto da una mano posteriore, ma sul piano stilistico il documento non è privo di stranezze; inoltre viene confermato da un privilegio di Ruggero II, che è decisamente un falso: ibid., p. 536 sg.

γίλλια per la chiesa di Mileto (1086) [102] e per il monastero siciliano di S. Salvatore di Placa (1092) [103]. Ma il μυστολέκτος Nicola, da identificarsi con il καπριλίγγας Nicola di Mesa, che presenziava a quasi tutte le donazioni del Granconte, fu innanzi tutto il primo collaboratore finanziario di Ruggero I [104]: anche qualora egli abbia redatto personalmente un documento del suo signore ogni tanto, la sua funzione principale era quella di *camerarius*. Simile è la posizione del πρωτονοτάριος Giovanni di Troina, che nel febbraio del 1095 firmò in greco una *plateia* araba del Granconte a favore del vescovo di Catania [105], nell'aprile dell'anno successivo assistette alla confezione di un σιγίλλιον dello stesso conte per il vescovo di Messina, cui vennero concesse terre con l'indicazione del relativo περιορισμός, e nel febbraio del 1097 insieme con Nicola di Mesa fu menzionato tra i testimoni di una *plateia* bilingue a favore degli eremiti di S. Maria *de Turri* [106]. Il secondo documento, che non è un originale, ma una copia medievale, prima della sottoscrizione di Ruggero I porta quella di Giovanni: + Ἰωάννης πρωτονοτάριος καὶ ἄνθρωπος τοῦ ὑψηλωτάτου καὶ μεγάλου κόμιτος Ῥογερίου ἔγραψα [107]. Più che notai della cancelleria, Nicola e Giovanni furono funzionari del dicastero delle finanze e del tesoro.

[102] Capialbi, *Memorie della chiesa miletese* cit., p. 134: Ἐγράφη καὶ ἐτυπώθη τὸ παρὸν σιγίλλιον ὑπὸ Νικολάου καὶ Νικολάου ὠστιαρίοις καὶ μυστολέκτοις. Dovrebbe trattarsi del noto notaio e camerario Nicola di Mesa, spesso attestato nell'entourage di Ruggero I e della contessa Adelasia, e forse di Nicola, figlio del protospatario Garzepha, anch'egli menzionato alla corte di Ruggero I nel 1090: Cusa, *I diplomi* cit., pp. 383-385.

[103] *Scriptum autem et firmatum a Nicolao et Nicolao duobus meis secretariis et rectoribus*: Garufi, *I documenti inediti* cit., pp. 7-9.

[104] Pirri, *Sicilia sacra* cit., II, p. 771 sg.; C. A. Garufi, *Censimento e catasto della popolazione servile. Nuovi studi e ricerche sull'ordinamento amministrativo dei Normanni in Sicilia nei secoli XI e XII*, in *Archivio storico siciliano*, N. S., IL (1928), pp. 32-37; V. von Falkenhausen, *Die Testamente des Abtes Gregor von S. Filippo di Fragalà*, in *Harvard Ukrainian Studies*, VII (1983) = *Okeanos. Essays presented to Ihor Ševčenko on his Sixtieth Birthday by his Colleagues and Students*, p. 175 sg.

[105] Cusa, *I diplomi* cit., p. 549. La firma di Giovanni è stata trascritta in modo sbagliato dall'editore.

[106] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 60, p. 77 sg.; Garufi, *Censimento e catasto* cit., pp. 26-31.

[107] ADM, Fondo Messina, n. 1347; Cusa, *I diplomi* cit., pp. 289-291. Una buona fotografia di questo documento, benché piccola, si trova in *Messina. Il ritorno della memoria* cit., p. 156, n. 18.

Nell'amministrazione bizantina dell'XI e dell'inizio del XII secolo, che in un certo modo era servita da modello alla burocrazia greca del primo conte normanno, le funzioni di ὀστιάριος, μυστολέκτης e πρωτονοτάριος – la parola καπριλίγγας non è altro che la forma grecizzata del francese *chamberlengue* e perciò non è di origine bizantina – appartengono piuttosto al settore dell'amministrazione del palazzo e delle finanze [108]. Sembra quindi che il piccolo nucleo di esperti notai di formazione bizantina che Ruggero I aveva raccolto per organizzare e gestire l'amministrazione della sua contea si sia interessato tanto della gestione degli uffici finanziari (controllo dei possessi e delle entrate), quanto della cancelleria [109]. Se veramente la nota firma greca del re Ruggero non fosse autografa, ma una sottoscrizione autorevole, apposta negli uffici dell'amministrazione centrale [110], risulterebbe che lo stretto legame tra cancelleria greca e governo centrale si sarebbe mantenuto anche dopo la fondazione del regno [111].

II. Il modello diplomatico bizantino

Come risulta dalle ricerche di Marie Fauroux, nella prima metà dell'XI secolo i duchi della Normandia non avevano ancora una cancelleria « sous la forme d'un service permanent et organisé », e perciò i loro diplomi non avevano caratteristiche omogenee [112]. I conquistatori normanni non portarono quindi nel loro bagaglio culturale usanze cancelleresche già fissate. Del resto la conquista normanna dell'Italia meridionale non fu una impresa per così dire dinastica: non siamo quindi di fronte ad uno Stato in espansione che avrebbe potuto imporre le proprie tradizioni ed istituzioni alle re-

[108] A. K(azhdan), in *Oxford Dictionary of Byzantium*, II, New York - Oxford 1991, p. 1431 sg., III, ibid., pp. 1540, 1746; P. Magdalino, *The not-so-secret functions of the mystikos*, in *Revue des études byzantines*, XLII (1984), pp. 233-238.

[109] H. Takayama, *The Administration of the Norman Kingdom of Sicily*, Leiden - New York - Köln 1993, pp. 28-40.

[110] Cfr. supra pp. 000.

[111] Si veda anche: Enzensberger, *Le cancellerie normanne* cit., pp. 62-65.

[112] M. Fauroux, *Recueil des actes des ducs de Normandie de 911 à 1066*, Caen 1961 (Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie, 36), pp. 41-45.

gioni conquistate e alle popolazioni assoggettate, ma ad una associazione privata di valorosi combattenti (ex-mercenari) per la maggior parte non alfabetizzati, i quali, senza grandi progetti e strategie, occuparono progressivamente i vari Stati del Meridione d'Italia. Perciò è logico che i nuovi signori, almeno in un primo momento, adottassero gli usi di cancelleria delle antiche dinastie che essi sostituivano, e contestualmente il personale che le gestiva. In questo modo a Capua i principi normanni continuarono ad usare per i loro diplomi il formulario dei loro predecessori longobardi [113], mentre i documenti di Roberto il Guiscardo e di suo figlio Ruggero Borsa devono molto al formulario in uso nella cancelleria dei principi di Salerno [114]. Ovviamente al seguito dei conquistatori normanni si trovavano soltanto pochi chierici con esperienze notarili, capaci di organizzare e dirigere una cancelleria.

Nelle province ex-bizantine di lingua greca, invece, ove i Normanni non sostituivano una dinastia locale di cui potevano assumere gli usi di cancelleria, essi adottarono il formulario diplomatico dei documenti delle massime autorità locali, e cioè quello degli strateghi di Calabria e dei catepani d'Italia inviati dai βασιλεῖς per governare i temi italiani [115]. Un tale procedere aveva un senso, visto che ancora per più di un secolo le strutture amministrative della contea unita di Calabria e Sicilia con la relativa documentazione furono greche, come greco era il personale che le gestiva.

Nella diplomatica bizantina l'atto pubblico emanato dagli alti funzionari costituisce una categoria a sé, dal momento che differisce in forma e contenuto sia dagli atti privati, sia dai diplomi imperiali. Come scrive Franz Dölger: « Sie schafft auf Grund eigener dem Beamten übertragener Machtvollkommenheit Recht » [116]. Per

[113] ENZENSBERGER, *Beiträge* cit., p. 45.

[114] CHALANDON, *La diplomatique des Normands* cit., pp. 194-196; H. ENZENSBERGER, *Bemerkungen zu Kanzlei und Diplomen Robert Guiskards*, in *Roberto il Guiscardo e il suo tempo*. Atti delle prime giornate normanno-sveve (Bari, 28-29 maggio 1973), Bari 1975, p. 118 sg.; H. ENZENSBERGER, *Roberto il Guiscardo: documenti e cancelleria*, in *Roberto il Guiscardo tra Europa, Oriente e Mezzogiorno*. Atti del Convegno internazionale di studio (Potenza-Melfi-Venosa, 10-23 ottobre 1985), a cura di C. D. FONSECA, Galatina 1990, pp. 65-67.

[115] CHALANDON, *La diplomatique des Normands* cit., p. 197.

[116] F. DÖLGER, *Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges*, München 1948, p. 150.

quanto riguarda l'aspetto esteriore, non mostra nessuna delle particolarità che distinguono i diplomi imperiali, come, ad esempio, l'uso di scritture riservate per il protocollo e per le parole dispositive o l'impiego di carta, anziché di pergamena, e dell'inchiostro rosso per la firma del sovrano e per i termini che definiscono il diploma stesso come λόγος o σιγίλλιον. Unica eccezione è l'uso del sigillo di piombo per l'autenticazione. Nel formulario, invece, sono palesi le analogie tra i diplomi dei funzionari e quelli degli imperatori, malgrado la maggiore sobrietà stilistica dei primi [117]: l'uso prevalente, benché non obbligatorio, del *pluralis maiestatis*, l'assenza di qualsiasi riferimento ai notai o scrivani della cancelleria che effettivamente redigevano il documento e la mancanza delle sottoscrizioni dei testimoni. Bastava il solo molibdobollo del funzionario a dare validità giuridica al documento; la firma autografa dell'autore appare spesso, ma non era obbligatoria.

È appunto dal sigillo dell'autore giuridico che è derivato il termine tecnico del diploma emanato dai funzionari bizantini, σιγίλλιον, che significa « atto munito di un sigillo » (in genere di piombo): il σιγίλλιον era, quindi, il prototipo dell'atto pubblico. Nel senso di 'disposizione amministrativa' il termine si trova già nei papiri greco-arabi e copti del VII e VIII secolo [118]. Sembra che durante il IX secolo la parola fosse riservata esclusivamente ai diplomi imperiali [119], mentre per i documenti dei funzionari si usava il termine di ἔνταλμα [120], ma durante il X secolo il termine σιγίλλιον estende il suo significato sugli atti dei funzionari, come risulta dal *sigillum*

[117] Per il documento imperiale, si veda F. Dölger - J. Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt. Die Kaiserurkunden*, München 1968 (Byzantinisches Handbuch, III, I, 1). Questa opera tuttora fondamentale che privilegia la diplomatica imperiale dall'XI secolo in poi, per i diplomi del periodo precedente dev'essere integrata dall'articolo recente di O. Kresten, *Zur Datierung des kaiserlichen Sigillion Dölger, Reg. 555, für Montecassino: Konstantinos VII. (951) und nicht Leon VI. (891/911)*, in *Römische historische Mitteilungen*, XXXI (1989), pp. 53-73.

[118] V. von Falkenhausen, *Eine byzantinische Beamtenurkunde aus Dubrovnik*, in *Byzantinische Zeitschrift*, LXVIII (1970), p. 12, n. 13.

[119] O. Kresten, *Der Geleitbrief - ein wenig beachteter Typus der byzantinischen Kaiserurkunde. Mit einem Exkurs: zur Verwendung des Terminus 'sigillion' in der byzantinischen Kaiserkanzlei*, in *Römische historische Mitteilungen*, XXXVIII (1996), pp. 58-67.

[120] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 3, p. 2, n. 5, p. 4.

(conservato soltanto in traduzione latina) emanato nel dicembre del 956 dallo stratego di Longobardia e Calabria, Mariano Argiro, a favore dell'abate di Montecassino Aligerno [121]. Da allora in poi la parola σιγίλλιον è termine tecnico per i privilegi emanati dagli alti funzionari bizantini.

Di solito i privilegi dei funzionari bizantini cominciano con una specie di titolo, leggermente staccato dal testo e incluso tra due croci, che suona: Σιγίλλιον γενάμενον oppure γενόμενον παρά, seguito dall'*intitulatio* dell'autore del documento al genitivo, dal participio ἐπιδοθέν con il nome del destinatario al dativo e dalla data, espressa con mese e indizione, e a volte anche con l'anno cosmico, ma sempre senza la data topica [122]. Il nuovo capoverso inizia con una croce – l'assenza dell'invocazione verbale è di norma – seguita spesso, ma non sempre, da una breve *arenga*. Con le parole Διὰ δὴ τοῦτο o ὅθεν si passa alla *narratio*, ma in genere il testo comincia direttamente con la *narratio* introdotta dalla congiunzione ἐπεί oppure ἐπειδήπερ. A volte il testo inizia con la *promulgatio* Πᾶσιν οἷς τὸ παρὸν ἡμῶν σιγίλλιον φανερῶς ὑποδείκνυται [123], formula più nota dalla diplomatica imperiale [124]. Come nei privilegi imperiali, la *dispositio*, in genere espressa nel *pluralis maiestatis* con forme verbali come δεδώκαμεν, διορίζομεν, ἐπικυροῦμεν o simili, è spesso seguita da una formula, che proibisce ai funzionari elencati in ordine gerarchico di violare i termini del σιγίλλιον [125]. La *sanctio*, che non costituisce un elemento indispensabile del σιγίλλιον dei funzionari bizanti-

[121] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 6, p. 5.

[122] Per il formulario bizantino si veda, ad esempio: V. VON FALKENHAUSEN, *Il documento greco in area longobarda (secoli IX-XII)*, in *Scrittura e produzione documentaria nel Mezzogiorno longobardo.* Atti del Convegno internazionale di studio (Badia di Cava, 3-5 ottobre 1990), a cura di G. VITOLO e F. MOTTOLA, Badia di Cava 1991, pp. 170-180.

[123] G. BELTRANI, *Documenti longobardi e greci per la storia dell'Italia meridionale nel Medioevo*, Roma 1877, n. 9, p. 11.

[124] DÖLGER - KARAYANNOPULOS, *Byzantinische Urkundenlehre* cit., pp. 33, 48, 121, 123 e passim; O. KRESTEN, *Zur sogenannten Pertinenzzeile der byzantinischen Kaiserurkunde*, in *Βυζαντινά*, III (1971), pp. 55-68.

[125] A. DE LEO, *Codice diplomatico brindisino*, I, (492-1299), a cura di C. M. MONTI, Trani 1940, n. 2, p. 5; J. LEFORT - J.-M. MARTIN, *Le sigillion du catépan d'Italie Eustathe Palatinos pour le juge Byzantios (décembre 1045)*, in *Mélanges de l'École Française de Rome. Moyen âge - temps modernes*, XCVIII, 2 (1986), p. 528 sg. Per i diplomi imperiali: A. E. MÜLLER, *Eine bislang wenig beachtete Klausel der kaiserli-*

ni, più volte consiste nella minaccia incombente dell'ira (ἀγανάκτησις) dell'autore del documento, dell'imperatore oppure di Dio [126]; *sanctiones* di carattere meramente fiscale [127] o spirituale [128] sono rare. Seguono poi la *corroboratio* – che annuncia con formule alquanto stereotipe l'apposizione del sigillo e spesso anche della firma del funzionario emittente – e la *traditio*: esse possono essere espresse in forma soggettiva (ὅθεν πρὸς περισσοτέραν πίστωσιν καὶ ἀσφάλειαν τὸ παρὸν ἡμῶν σιγίλλιον τῇ διὰ μολύβδου βουλλῇ τῷ ἰδίῳ βουλλωτηρίῳ βουλλώσαντες ἐπιδεδώκαμεν [129]), oppure in forma oggettiva (ἐπὶ τοῦτο γὰρ καὶ τὸ παρὸν σιγίλλιον τῷ συνήθει βουλλωτηρίῳ σφραγισθὲν καὶ τῇ αὐτοχείρῳ ὑπογραφῇ βεβαιωθὲν ἐπεδόθη [130]). Il testo si conclude con un riferimento alla *datatio* già indicata nel protocollo (μηνὶ καὶ ἰνδικτιῶνι τοῖς προγεγραμμένοις). Come già si è detto, manca nei σιγίλλια, in quanto atti pubblici, qualsiasi riferimento relativo ai notai che avevano redatto e materialmente scritto il documento; per la stessa ragione sono assenti anche le firme dei testimoni, poiché basta per la convalida del documento il sigillo personalizzato del funzionario, al quale si può aggiungere – ma non è un obbligo – la sua firma. Questo è quanto per il formulario dei privilegi; nei documenti di carattere amministrativo, invece, e nei giudicati spesso il formulario del protocollo è modificato: anziché cominciare col titolo Σιγίλλιον γενάμενον..., l'atto inizia con l'*intitulatio* del funzionario al nominativo seguita dall'*arenga* o dalla *narratio* (in questo caso la *datatio* si trova alla fine del testo) [131], oppure, senza *intitulatio*, comincia direttamente con la *narratio* introdotta dalla preposizione κατά con la *datatio* all'accusativo [132]. Il testo successivo in linea di massima è conforme a quello dei privilegi.

chen Privilegienurkunde: τοῦ μηδένα τῶν ἁπάντων ... ἐπ' ἀδείας ἔχειν, in *Byzantinische Zeitschrift*, LXXXIX (1996), pp. 409-416.

[126] BELTRANI, *Documenti longobardi* cit., n. 9, p. 13; TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 28, p. 33; n. 42, p. 55; *Codice diplomatico brindisino* cit., I, n. 2, p. 5.

[127] G. DEL GIUDICE, *Codice diplomatico del regno di Carlo I e II d'Angiò*, I, Napoli 1863, app. I, pp. XIII-XVI; TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 5, p. 4.

[128] Ad esempio il coinvolgimento del santo patrono della istituzione beneficata nella punizione del trasgressore: TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 42, p. 55.

[129] BELTRANI, *Documenti longobardi* cit., n. 9, p. 11.

[130] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 42, p. 55.

[131] BELTRANI, *Documenti longobardi* cit., n. 8, p. 9 sg.; TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 7, p. 5 sg., n. 14, p. 14, n. 16, p. 17.

[132] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 11, p. 10, n. 12, pp. 10-12, n. 44, p. 57 sg.

Questi furono quindi i formulari in uso presso le amministrazioni bizantine dell'Italia meridionale, riutilizzati dai notai greci locali per la stesura degli atti dei primi duchi e conti normanni. In questo contesto è logico che fosse adottata insieme con i formulari anche la terminologia bizantina, in modo che la parola σιγίλλιον (anche nella veste latina di *sigillum* [133] ed araba di *sigill* [134]) assunse il significato di privilegio emanato dalle autorità normanne; anche l'antico termine ἔνταλμα venne usato dai Normanni – benché meno frequentemente – nel senso di *mandatum*. Malgrado certe modifiche stilistiche introdotte dopo l'incoronazione di Ruggero II, fino al regno di Tancredi i diplomi greci dei re normanni furono foggiati su questi modelli, che erano e rimanevano sostanzialmente diversi da quelli dei diplomi latini.

III. I CARATTERI ESTRINSECI DEL DIPLOMA NORMANNO

La materia scrittoria

Per quanto riguarda la materia scrittoria, i σιγίλλια dei funzionari bizantini dei secoli dal IX all'XI erano sempre scritti su pergamena, il che vale in linea di principio anche per quelli dei conti e re normanni. Risulta tuttavia che sotto Ruggero I ed Adelasia alcuni diplomi erano stati scritti non su pergamena, ma su carta. Se ne è conservato soltanto uno, e cioè l'ἔνταλμα (mandato) di Adelasia relativo alla protezione del monastero di S. Filippo di Fragalà del marzo 1109, indirizzato ai funzionari pubblici di Castrogiovanni [135], ma dalla documentazione archivistica posteriore è noto un certo numero di σιγίλλια di Ruggero I originariamente scritti su carta (βαμβάκινον, *carta cuttunea*) e dopo pochi anni – a causa del cattivo stato di conservazione dell'originale – rifatti su pergamena dalla reggente Adelasia e da Ruggero II [136]. Probabilmente l'uso della

[133] Ad esempio: BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 67, pp. 193-196.

[134] GÁLVEZ, *Noticias sobre los documentos* cit., p. 176 sg.

[135] CUSA, *I diplomi* cit., p. 402 sg.

[136] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 394, 406; J.-L.-A. HUILLARD-BRÉHOLLES, *Historia diplomatica Friderici secundi*, II, 1, Paris 1855, p. 440 sg.; SILVESTRI, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., p. 152; BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 47.

carta come materiale scrittorio nella cancelleria del primo conte – se di cancelleria si può parlare per questo periodo – e la successiva riproduzione dei documenti consunti su pergamena sono tra le cause principali della mancanza di diplomi originali di Ruggero I; e ovviamente l'assenza di σιγίλλια di indiscussa autenticità rende particolarmente difficile, se non impossibile, lo studio diplomatistico dei documenti del cosiddetto Granconte. Sembra che l'impiego della carta, che è attestato solo per diplomi a favore di destinatari della Calabria meridionale e della Sicilia, sia un'eredità dell'amministrazione arabo-sicula. Fu certamente la scarsa resistenza del materiale cartaceo a determinarne l'abbandono: infatti, non si conoscono esempi o menzioni di documenti scritti su carta dopo il 1109. Tutti i diplomi posteriori sono scritti su pergamena piuttosto bianca di buona qualità, tagliata in fogli rettangolari. Non conosciamo diplomi greci scritti su pergamena di porpora, come quelli latini di Ruggero II a favore della famiglia Pierleoni (1134) e per la Cappella Palatina (1140) [137].

Le scritture

Dato che, come già si è detto, i nomi degli scribi dei diplomi non appaiono mai negli atti pubblici, tutte le mani dei notai che conosciamo dai vari originali rimangono strettamente anonime: della cancelleria della reggente Adelasia, ad esempio, di cui sono conservati sette originali per il periodo tra il 1109 e il 1112 (tra i quali due bilingui greco-arabi), si possono riconoscere le mani di cinque notai diversi: sono sicuramente scritti dallo scriba A il testo greco dell'ἔνταλμα bilingue per i funzionari di Castrogiovanni del marzo del 1109 [138] e il σιγίλλιον per Gervasio Alcherio del dicembre del 1111 [139], al quale, comunque, contrariamente a quello che afferma A. Bravo Garcia, non possiamo attribuire il σιγίλλιον per l'igumeno di S. Barbaro del 1109/1110 [140]. Al notaio B vorrei attribuire il σι-

[137] Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 49.

[138] Cusa, *I diplomi* cit., p. 402 sg., con la fotografia in Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. III.

[139] Collura, *Appendice al regesto dei diplomi di re Ruggero* cit., pp. 595-597, con una fotografia.

[140] ADM, Fondo Messina, n. 532 (vecchia segnatura S. 729); A. Bravo Garcia, *Notarios y escrituras en el fondo documental griego de Sevilla (Archivo General de la*

γίλλιον della contessa del marzo del 1112 per S. Filippo di Fragalà, la conferma non datata di un privilegio di Ruggero I per lo stesso monastero [141], nonché un σιγίλλιον di Ruggero II ormai maggiorenne per il monastero calabrese di S. Nicola di Drosi [142]. Gli altri originali, quello per l'igumeno di S. Elia di Scala Oliveri (giugno 1110) [143], la *plateia* bilingue del maggio del 1111 [144] e appunto il già citato σιγίλλιον per l'igumeno di S. Barbaro, invece, sono tutti scritti da mani diverse. Non considero originali né il σιγίλλιον dell'ottobre 1101 per S. Filippo di Fragalà [145], né quello dell'aprile del 1110 per lo stesso monastero [146]. Tuttavia, malgrado le cinque scritture fortemente differenziate, tutti i notai hanno un modo particolare di scrivere la parola κόμης o κομιτίσσα, includendo il μ all'interno dello ο, quasi come un contrassegno di cancelleria.

Per la cancelleria di Ruggero II (1112-1154), in base al materiale a mia disposizione, che non è completo, posso distinguere almeno una dozzina di mani diverse. Si tratta sempre di scritture notarili molto regolari ed eleganti, che dimostrano una notevole professionalità grafica; anche il *lay-out* della pagina, la distribuzione dello spazio tra *superscriptio*, testo e sottoscrizione, e l'inserimento di eventuali colonne parallele con i nomi dei villani nelle *plateiai* (tav. IV), manifesta la competenza notarile di una struttura burocratica di lunga esperienza, mentre sul piano ortografico si trovano numerosi errori, soprattutto per quanto riguarda gli itacismi. D'altronde anche nel contenuto si incontrano errori di notevole superficialità, quando, ad esempio, in un privilegio di Ruggero II del 1144 una

Fundación Casa Ducal de Medinaceli), in *Scritture, libri e testi nelle aree provinciali di Bisanzio*, a cura di G. Cavallo, G. De Gregorio, M. Maniaci, Spoleto 1991, p. 427 sg., n. 36.

[141] Cusa, *I diplomi* cit., p. 407 sg., 393 sg.

[142] ADM, Fondo Messina, n. 1355.

[143] ADM, Fondo Messina, n. 1339.

[144] Guillou, *Les actes grecs de S. Maria di Messina* cit., n. 3, pp. 51-55, con una fotografia.

[145] Cusa, *I diplomi* cit., p. 394 sg.; una fotografia della pergamena è stata pubblicata da Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. XXV.

[146] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 405-407; un facsimile del documento è stato pubblicato da N. Buscemi, *Biblioteca sacra ossia giornale letterario scientifico ecclesiastico per la Sicilia*, Palermo 1832, p. 113.

sua donazione del 1124/1125 viene attribuita non a lui stesso, ma al padre [147].

La « superscriptio »

Dopo l'incoronazione di Ruggero II la *superscriptio* con l'*intitulatio* del re diventa un elemento quasi d'obbligo del diploma regio, che può comunque mancare nei documenti di carattere amministrativo, come le *plateiai* [148], i περιορισμοί [149] o le concessioni doganali [150]. L'*intitulatio*, che può suonare semplicemente: + 'Ρογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥήξ +, oppure al completo: + 'Ρογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός +, è staccata dal testo vero e proprio e vergata forse da una mano diversa da quella che ha scritto il testo del diploma; in ogni caso, la grafia dell'*intitulatio*, che può essere semplicemente distintiva [151] o in monocondilio [152], è sempre decisamente differenziata rispetto al testo che segue.

Anche prima della fondazione del regno alcuni diplomi dei conti di Calabria e Sicilia cominciano direttamente con l'*intitulatio*, secondo un antico uso bizantino; ma allora essa era scritta nella grafia normale del notaio, come nell'ἔνταλμα greco-arabo della contessa Adelasia per i funzionari di Castrogiovanni del 1109 [153]; quando troviamo l'*intitulatio* staccata ed in monocondilio in diplomi di Ruggero I, come in quelli del dicembre del 1094 a favore di S. Filippo di Fragalà [154], siamo, credo, di fronte a σιγίλλια falsi o falsificati ad imitazione di quelli provenienti dalla cancelleria regia.

[147] ADM 1360, cfr. la nostra tav. IV.

[148] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 513-515 (aprile 1132, per la chiesa di Patti).

[149] Ibid., pp. 515-517 (febbraio 1133, per la chiesa di Patti).

[150] Spata, *Le pergamene greche* cit., p. 429 sg. (marzo 1132, per la chiesa di Cefalù); Cusa, *I diplomi* cit., pp. 517-519 (gennaio 1134, per la chiesa di Patti), con la fotografia in: Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. XXIX.

[151] Come, ad esempio, quella del diploma per gli abitanti di S. Marco (prima del dicembre del 1142): Collura, *Appendice* cit., p. 610 sg., con una fotografia.

[152] Robinson, *History and Cartolary* cit., n. XXIV - 106, pp. 240-242, con una fotografia (settembre 1138, per l'igumeno di S. Elia di Carbone); Trinchera, *Syllabus* cit., n. 139, pp. 182-185, tav. V (marzo 1145, per la chiesa di Squillace).

[153] Cusa, *I diplomi* cit., p. 402 sg.; la relativa fotografia si trova in Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. III.

[154] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 389-392 (Archivio di Stato di Palermo, Tabulario del-

Sotto i successori di re Ruggero fino a Tancredi si mantiene l'uso delle *intitulationes* staccate dal testo principale e scritte in monocondilio [155]. Quando il testo è bilingue latino-greco, l'*intitulatio* occupa lo spazio intermedio tra le due redazioni, dopo la latina e prima di quella greca (Tav. III) [156]. Soltanto nel diploma bilingue dell'imperatrice Costanza per l'archimandritato di S. Elia di Carbone del 1195 non è più presente l'*intitulatio* in monocondilio; ormai il testo greco segue direttamente quello latino, senza dare in alcun modo risalto grafico al titolo dell'autrice del privilegio [157].

Le sottoscrizioni

Contrariamente a quello che succedeva con diversi privilegi normanni in lingua latina [158], quelli greci, che, come già si è detto, anche in questo punto si adeguavano al modello bizantino, non portavano mai le firme di testimoni. L'unica eccezione a me nota è il σιγίλλιον di Ruggero II del 1125 a favore del vescovo di Catania, Maurizio, un documento che porta le sottoscrizioni – che in parte potrebbero essere autografe – di due vescovi latini (Pietro di Palermo e Guglielmo di Messina), di due feudatari normanni (Roberto Avenello e Matteo de Creun) e di cinque alti funzionari greci (gli emiri Cristodulo e Giorgio d'Antiochia, il camerario Paeno, Giovanni, figlio dell'emiro Eugenio, e il logoteta Filippo) [159]. Non mi

l'Ospedale Grande di Palermo. Abbazie di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniaci, n. 4 sg.).

[155] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 32, pp. 85-87 (settembre 1164, per S. Maria di Gadera); ADM, Fondo Messina, n. 1351 (marzo 1168, Guglielmo II e Margherita per il monastero di S. Nicola in Monte Pellera).

[156] HOLTZMANN, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden*, V, cit., pp. 67-69, con la fotografia in *Archivio paleografico italiano,* XIV, Roma 1954, tavv. XXIX-XXX (gennaio 1168, per S. Elia di Carbone); CUSA, *I diplomi* cit., pp. 421-423, tav. I B (24 novembre 1171, la regina Margherita per S. Filippo di Fragalà); ZIELINSKI, *Tancredi et Willelmi regum diplomata* cit., n. 30, pp. 72-75 (26 dicembre 1192, per S. Filippo di Fragalà).

[157] KÖLZER, *Constantiae imperatricis diplomata* cit., n. 4, pp. 12-16; con la fotografia in *Archivio paleografico italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XXXVI.

[158] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 4, p. 13, n. 6, p. 17, n. 7, p. 20, n. 14, p. 42, n. 48, pp. 135-138.

[159] MÉNAGER, *Notes critiques* cit., pp. 169-171 (con fotografia).

pare che si tratti di un falso, poiché le firme degli emiri Cristodulo e Giorgio d'Antiochia sembrano identiche a quelle quasi contemporanee in calce ad un diploma latino di Ruggero per Montescaglioso (1124) [160]. Inoltre in documenti coevi tutti i testimoni firmatari sono menzionati nell'*entourage* del conte [161], e l'insolita *suprascriptio* latina *R(ogerius) comes secundus concessit* è confermata in un certo senso dalle leggende arabe dei coevi tarì siciliani *bi-amr / Rujār / al-thānī (per ordine di Ruggero secondo) e dal contrassegno R/II* sui follari coniati a Messina tra il 1112 e il 1130 [162]. Dal momento che il destinatario del σιγίλλιον è un alto prelato latino, potrei immaginarmi che siamo di fronte all'adattamento greco di un diploma scritto originariamente in latino.

I σιγίλλια dei funzionari bizantini, in quanto atti pubblici, venivano sottoscritti in genere – benché non sempre – dal solo autore del documento. Tuttavia, la sottoscrizione autografa del rispettivo funzionario non era obbligatoria: indispensabile per la validità dell'atto era soltanto l'applicazione del sigillo personale del titolare. Per quanto riguarda i σιγίλλια noti dell'Italia bizantina, se ne conoscono alcuni privi di qualsiasi firma [163]; altri con firme rudimentali, scritte con malsicuri caratteri maiuscoli, al limite dell'analfabetismo, come quelle del catepano Basilio Mesardonites [164] e dello stratego di Lucania Eustazio Skepides [165], altri ancora con firme in una

[160] *Archivio paleografico italiano*, III, tav. XLV; per Giorgio d'Antiochia si veda anche Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. VIII (1140).

[161] Nel 1122, ad esempio, al Patir, Ruggero II era accompagnato dal vescovo Guglielmo di Messina, da Roberto Avenello, Cristodulo, Paeno, Giovanni e Filippo (L.-R. Ménager, *Notes et documents sur quelques monastères de Calabre à l'époque normande*, in *Byzantinische Zeitschrift*, L [1957], p. 336), nel 1124 a Montescaglioso il vescovo Guglielmo e l'emiro Cristodulo firmarono come testimoni un privilegio del conte (Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 6, p. 17), mentre un privilegio di Ruggero per S. Maria Latina (luglio del 1126) fu sottoscritto dall'arcivescovo di Palermo Pietro, da Roberto Avenello, Matteo di Creun e Giovanni (ibid., n. 7, p. 19 sg.).

[162] L. Travaini, *La monetazione nell'Italia normanna*, Roma 1995 (Istituto storico italiano per il Medioevo. Nuovi studi storici, 28), p. 118 sg., 279-282, tav. XI, nn. 163-176.

[163] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 7, p. 5; n. 23, p. 24 sg., tav. I.

[164] Trinchera, *Syllabus* cit., tav. II, 16.

[165] A. Guillou, *Saint-Nicolas de Donnoso (1031-1060/1061)*, Città del Vaticano 1967 (Corpus des actes grecs d'Italie du Sud et de Sicile. Recherches d'histoire et de géographie, 2), p. 47.

scrittura scolastica, come quella del catepano Eustazio Palatinos [166] e infine documenti con firme vergate elegantemente con il ductus di uno scriba esperto, come quella del duca d'Italia Argiro figlio di Mele (1051-1058) [167], un personaggio che secondo il giudizio dei contemporanei fu *sapientia et disciplina in greco et latino usque ad unguem politus* [168]. Se si considera l'evidente individualità delle varie sottoscrizioni possiamo presumere che siamo di fronte a firme autografe.

Mentre i pochi diplomi greci del duca Ruggero Borsa sono privi della sottoscrizione dell'autore [169], essa manca raramente in quelli del conte Ruggero I [170], che in genere portano firme varianti tra 'Ρωκέριος κόμης [171] e 'Ρωκέρις κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας [172] o analoghe. Un σιγίλλιον a favore dell'abate di Lipari datato novembre 1100 porta la firma latina: + *Ego Rogerius comes + signum meo mitto me confirmo* [173]. Data, come già si è detto [174], da un lato la mancanza di diplomi del primo Ruggero di sicura autenticità [175] e, dall'altro, la grande varietà di queste sottoscrizioni, per quanto

[166] LEFORT - MARTIN, *Le sigillion* cit., p. 528 sg.

[167] TRINCHERA, *Syllabus* cit., tav. II, 42. Le altre firme di Argiro a me note presentano le medesime caratteristiche grafiche di quella del facsimile del Trinchera.

[168] H. TRITZ, *Hagiographische Quellen zur Geschichte Papst Leos IX.*, in *Studi Gregoriani*, IV (1954), p. 361.

[169] ADM, Fondo Messina, n. 1354 (per S. Nicola di Drosi); TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 52, p. 68 sg. Si tratta della donazione di una chiesa calabrese all'abbazia di Cava ad opera di Ruggero Borsa, che è firmata προστάξει τοῦ ὑπερλάμπρου δουκὸς κῦρ 'Ρουκέρη dall'arcivescovo di Rossano.

[170] Tra quelli mancanti della sottoscrizione sono ad esempio quello a favore di S. Pietro di Castronovo [febbraio 1101] (P. COLLURA, *Un sigillo inedito del Gran Conte Ruggero per il monastero di Lipari*, in *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo*, ser. 4ª, I [1954/1955], parte II [*Lettere*], pp. 321-333).

[171] CUSA, *I diplomi* cit., I, 1, p. 387.

[172] CUSA, *I diplomi* cit., I, 1, p. 388.

[173] CUSA, *I diplomi* cit., I, 1, p. 509 sg. Il documento è datato novembre, indizione IX, mentre l'anno del mondo 6506 è aggiunto da altra mano dopo la firma del conte, come risulta dalla fotografia in GARUFI, *Per la storia dei monasteri* cit., p. 73.

[174] Si veda p. 276.

[175] La produzione documentaria greca e latina di Ruggero I è poco studiata; l'articolo di A. GIUFFRIDA, *Gli atti latini della cancelleria del Gran Conte Ruggero*, in *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo*, ser. 5ª, I (1981/1982), parte II (*Lettere*), pp. 13-21, è privo di qualsiasi valore scientifico.

riguarda stile, dizione e grafia [176], possiamo essere certi che esse non fossero autografe. Con la reggenza di Adelasia per i suoi figli (1101-1112) siamo su un terreno meno infido: i diplomi della contessa di indubbia autenticità portano la sottoscrizione della reggente (sola, oppure con il figlio) al genitivo: +Κομητήσσ(ης) 'Αδιλασί(ας) [177] oppure + Κομητήσσ(ης) 'Αδιλασί(ας) σην τ(οῦ) υἱ(οῦ) αὐτ(ῆς) 'Ρουκερ(ίου) κόμιτο(ς) Καλαβρί(ας) καὶ Σικελί(ας) [178]. Queste firme, che spesso sono scritte dalla stessa mano esperta [179] che ha la stessa abitudine dei notai di cancelleria di includere il *μ* di κόμης e di κομητίσσα nello *ο* precedente, e che è comunque diversa da quella che ha vergato il testo del documento [180], non sono certo autografe

[176] Nel già citato volume *Messina. Il ritorno della memoria*, ad esempio, si trovano le fotografie di tre σιγίλλια attribuiti a Ruggero I: il primo del 1093 (p. 155, n. 16) è firmato in monocondilo + 'Ροκέριος κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας καὶ βωηθὸς τῶν Χριστιανῶν; il secondo del 1096 (p. 156, n. 18) è firmato + 'Ρωκέρης κόμης Σικελίας καὶ Καλαβρίας, mentre il terzo del 1098 (p. 157, n. 20) è privo di sottoscrizione.

[177] Cusa, *I diplomi* cit., I, 1, p. 402 sg. (1109); ADM 1339 (1110: per l'igumeno Gerasimo del monastero greco di S. Elia di Scala Oliveri); ADM 532 (1109/1110: per l'igumeno Cosma del monastero greco di S. Barbaro presso S. Marco, cfr. la nostra tav. V); Collura, *Appendice al regesto dei diplomi di re Ruggero* cit., II, pp. 595-597, con una fotografia (1111: per il nobile normanno Gervasio Alcherio).

[178] Cusa, *I diplomi* cit., I, 1, p. 393 sg. (senza data: per l'igumeno Gregorio di S. Filippo di Fragalà), pp. 405-407 (1110: per lo stesso), p. 407 sg. (1112: per lo stesso, cfr. la nostra tav. VI). La forma della sottoscrizione al genitivo si ritrova anche nella traduzione latina di un privilegio a favore di Macheldis, badessa del monastero di S. Euplo presso Mileto del 1112, che suona *comitisse Adilasie concessit suprascripta. Filius eius Rogerius, comes Calabrie et Sicilie*: Ménager, *Les actes latins* cit., n. 2, p. 53.

[179] Dalla stessa mano sono state scritte le seguenti sottoscrizioni: Cusa, *I diplomi* cit., I, 1, p. 402 sg. (1109); ADM, Fondo Messina, n. 1339 (1110: per l'igumeno Gerasimo del monastero greco di S. Elia di Scala Oliveri); ADM, Fondo Messina, n. 532 (1109/1110: per l'igumeno Cosma del monastero greco di S. Barbaro presso S. Marco); Collura, *Appendice al regesto dei diplomi di re Ruggero* cit., pp. 595-597, con una fotografia (1111: per il nobile normanno Gervasio Alcherio); Cusa, *I diplomi* cit., I, 1, p. 393 sg. (senza data: per l'igumeno Gregorio di S. Filippo di Fragalà), p. 407 sg. (1112: per lo stesso). Mi pare che si possa attribuire a questa mano anche la stesura dei nomi di Adelasia e del figlio Ruggero inserita nel testo greco della giarida bilingue (1111) dell'archivio di S. Maria di Messina: Guillou, *Les actes grecs de S. Maria di Messina* cit., n. 3, pp. 51-55, tav. II a.

[180] Il facsimile ottocentesco di un privilegio (datato aprile 1110) a favore di S. Filippo di Fragalà certamente riproduce una copia (XII secolo) dell'originale, poiché testo e firma sono scritti dalla stessa mano: Buscemi, *Biblioteca sacra* cit., p. 113.

della contessa e del suo figlio minorenne. Possiamo presumere che fosse un funzionario della cancelleria ad autenticare in questo modo i diplomi di Adelasia e del giovane Ruggero. Anche dopo aver raggiunto la maggiore età nel 1112, il conte Ruggero II continuava a servirsi ogni tanto della stessa persona per la firma dei propri documenti, che ora suonava: ʽΡουκέριος κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας[181] e poi ʽΡωκέριος κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας καὶ βοηθὸς τῶν Χριστιανῶν[182].

Non v'è modo di sapere chi fosse il notaio o funzionario che per almeno quattordici anni ebbe l'incarico di firmare i diplomi di Adelasia e del figlio. Sarebbe un'idea seducente pensare all'emiro Cristodulo (chiamato Cristoforo nei documenti latini), il loro « primo ministro », frequentemente menzionato alla loro presenza[183]. Di lui si parla in termini alquanto espliciti in una sentenza di Romano Xenas, stratego Δεμέννων, del 1121 a favore del monastero di S. Teodoro di Mirto presso S. Marco d'Alunzio: l'igumeno di S. Teodoro possiede un σιγίλλιον del defunto conte Ruggero I, il quale gli ha concesso il vicino monastero di S. Barbaro come μετόχιον. Ma l'igumeno di S. Barbaro per parte sua può mostrare un σιγίλλιον, γραφὲν ἐν τῷ καιρῷ κυροῦ Χριστοδούλου τοῦ ἀμμηρᾶ, che gli garantisce l'autonomia. Confrontato con due documenti autentici ma contrastanti, Romano, imbarazzato, si rivolge agli ἄρχοντες della corte, l'emiro, Basilio sebastos e Paenos. Allora l'emiro (Cristodulo) gli risponde così: ὅτι ἐγὼ μὲν ὅταν προσέταξα γενέσθαι αὐτοῦ σιγίλλιον οὐκ ἐγίνωσκον ὅτι ἑτέρας μονῆς ὑπῆρχε ὑπεξούσιον[184]. Dalla descrizione di questo processo sembra risultare che l'emiro Cristodulo fosse il responsabile dell'emissione dei σιγίλλια d'Adelasia e del giovane Ruggero II: infatti, in calce al diploma della contessa Adelasia a favore del monastero di S. Barbaro (conservato nel fondo Medina-

[181] ADM 1355 (1114: per l'igumeno Metodio del monastero greco di S. Nicola di Drosi nella diocesi di Mileto).

[182] Cusa, *I diplomi* cit., p. 471 sg. (1123: sentenza a favore della signora di Partanna).

[183] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 1, p. 3 sg. (1107), n. 2, pp. 4-6 (1110), n. 3, pp. 6-8 (1112), n. 6, p. 16 sg. (1124); Collura, *Appendice* cit., pp. 595-597 (1111); Ménager, *Notes et documents* cit., p. 336 (1122); Cusa, *I diplomi* cit., I, 1, p. 471 sg. (1123); Ménager, *Notes critiques* cit., pp. 169-171 (1125).

[184] Cusa, *I diplomi* cit., p. 418 sg.

celi) si trova la sua caratteristica sottoscrizione (tav. V) [185]. Cristodulo fece parte anche del tribunale che nel 1123 pronunciò la sentenza relativa a Partanna, corredata, appunto, con la medesima sottoscrizione [186], ma la sua firma personale ha dei connotati grafici ben diversi [187].

In ogni caso, altri diplomi del conte emanati in quello stesso periodo e ritenuti autentici – come ad esempio quello per S. Filippo di Gerace del 1119 [188] – sono provvisti di sottoscrizioni con connotazioni grafiche completamente diverse. È quindi evidente che nemmeno Ruggero II firmava i suoi diplomi di propria mano: infatti, in una nota di conferma scritta con mano scorrevole su un antico crisobollo di Ruggero I a favore di S. Filippo di Fragalà (1090) si legge: + 'Ρωκέρις κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας καὶ βωειθὸς τῶν Χριστιανῶν πάντα τὰ γεγραμμένα καὶ στεργμένα ὑπὸ τοῦ ἐμοῦ μακαρίτου πατρὸς ἐν τῇ ἁγίᾳ μονῇ ταῦτα στέργω καὶ κυρῶ... πρὸς δὲ περισσοτέραν πάντων πίστωσιν πεποίηκα ἐγὼ τὸ παρὸν τίμιον σταυρὸν τῇ ἐμῇ χειρὶ μηνὶ μαΐου εἰς τὴν ζ' τῆς δεκάτης ἰνδικτιῶνος τοῦ ἔτους ϛχκε' ὄντος μου ἐν τῷ κάστρῳ Μελίτου [189]. Per confermare il privilegio di suo padre il giovane conte firmava quindi con la croce, incaricando qualche notaio di scrivere il testo d'accompagnamento; ovviamente nel maggio del 1117 non sapeva scrivere, o almeno non ne aveva l'abitudine.

La maggior parte dei diplomi regi di Ruggero II in lingua greca portano la sottoscrizione + 'Ρωγέριος ἐν Χ(ριστ)ῷ τῷ Θ(ε)ῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός +++, ma come già si è detto la stessa firma si trova anche sotto diplomi latini ed arabi nel caso che riguardino donazioni e conferme di beni fondiari oppure di villani residenti sul territorio dell'antica contea di Calabria e Sicilia. Rimanendo immutabile il testo, esistono diverse varianti grafiche di questa sottoscrizione, di cui una, la principale, ricorre frequente-

[185] ADM, Fondo Messina, n. 532.

[186] CUSA, *I diplomi* cit., p. 471 sg.

[187] Nel 1124 Cristodulo firmò un privilegio di Ruggero II per il monastero di S. Michele di Montescaglioso: *Archivio paleografico italiano*, III, tav. XLV.

[188] MÉNAGER, *Notes et documents* cit., p. 14 sg., con una fotografia a tav. II; una fotografia dello stesso documento si trova anche in BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. XXVII.

[189] CUSA, *I diplomi* cit., I, 1, p. 385, con la fotografia a tav. III.

mente tra il 1131 [190] e il 1147 [191]. Questa firma spesso riprodotta in pubblicazioni moderne [192] e che anche durante il Medioevo fu imitata non soltanto dai falsari [193], ma anche dai copisti della stessa doana [194], è in genere considerata autografa [195]. Tuttavia, se Ruggero II nel 1117, ormai adulto, firmava con il segno della croce, è poco probabile che dal 1131 in poi abbia firmato con la calligrafia di un notaio professionista. Inoltre, si conoscono alcuni privilegi ruggeriani ritenuti autentici provvisti di firme vergate in una grafia differente [196]; ovviamente erano stati sottoscritti da funzionari diversi da quello solito.

Sarebbe attraente l'idea di attribuire la caratteristica sottoscrizione in nome del re all'emiro Giorgio d'Antiochia (ἄρχων τῶν ἀρχόντων καὶ ἀμηρᾶς τῶν ἀμηράδων), tra il 1131 e il 1151 « preposto alla amministrazione..., avendo esteso la sua competenza anche all'ufficio di cancelleria greca » [197]: infatti, quando, dopo la morte di Ruggero II, la sottoscrizione con il nome del sovrano sparisce dai di-

[190] Brühl, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 16, pp. 45-48; *Archivio paleografico italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XIX.

[191] ADM, Fondo Messina, n. 1260; Caspar, *Roger II.* cit., n. 209.

[192] B. De Montfaucon, *Palaeographia Graeca*, Parisiis 1708, tav. III post p. 408; Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., tavv. XI, XXIX; cfr. le nostre tavv. IV e VII.

[193] H. Grégoire, *Diplômes de Mazara*, in *Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientales*, I (1932), pp. 82-85, con una fotografia (1145: per S. Michele di Mazara).

[194] Nel giugno del 1141 Ruggero II confermò all'archimandrita Luca di S. Salvatore di Messina un privilegio concesso da suo padre al monastero di S. Giorgio in Troccoli presso Sciacca. L'originale greco-arabo era stato firmato con la sottoscrizione 'principale' [B. R(occo) in *Messina. Il ritorno della memoria*, Palermo 1994, p. 161, n. 31], mentre la copia definita *expressis verbis* "trascrizione del sigillo originale del Diwan" è firmata con una imitazione abbastanza simile (ibid., p. 162, n. 32).

[195] Kehr, *Die Urkunden* cit., pp. 176-178; Chalandon, *La diplomatique* cit., p. 180; Enzensberger, *Beiträge* cit., p. 88; Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 57. Anch'io ero propensa a considerare la suddetta firma autografa, mentre il professor Otto Kresten allo stesso convegno di Erice esprimeva i suoi fondati dubbi, dal momento che la scrittura ha tutte le connotazioni di una scrittura professionale.

[196] Ad esempio quello a favore di S. Maria Maddalena di Corleone del maggio 1151: Cusa, *I diplomi* cit., pp. 130-134, con la fotografia: Garufi, *Catalogo illustrato* cit., tav. II.

[197] B. Lavagnini, *Giorgio di Antiochia e il titolo di ἄρχων τῶν ἀρχόντων*, in *ΣΥΝΔΕΣΜΟΣ. Studi in onore di R. Anastasi*, II, Catania 1994, p. 218; L.-R. Ménager, *Amiratus-Ἀμηρᾶς* cit., pp. 44-54.

plomi regî in lingua greca (la sola eccezione è costituita da un privilegio di Guglielmo I a favore di S. Filippo di Gerace del giugno del 1158, conservato solo in traduzione latina [198]), un σιγίλλιον di Guglielmo I a favore di S. Giorgio di Gratteri del 1155 porta la firma latina di *Maio Dei et regia gracia amiratus amiratorum* [199], successore ed omologo di Giorgio d'Antiochia e onnipotente cancelliere del re. Tuttavia, a prescindere dalla legatura finale -ος per i rispettivi nomi Γεώργιος e Ῥωγέριος, la grafia della firma nota dell'emiro Giorgio appare ben diversa da quella della famosa sottoscrizione ruggeriana [200].

Il sigillo

Anche l'uso del sigillo di piombo come contrassegno di convalida del diploma appartiene al retaggio bizantino; tutti i σιγίλλια dei funzionari bizantini ne erano, infatti, provvisti, e regolarmente le *corroborationes* dei diplomi normanni ne annunciano l'applicazione [201]. In almeno due diplomi Ruggero I annuncia un sigillo d'oro, assumendosi in questo modo diritti quasi imperiali [202], mentre non sono menzionati sigilli d'oro nei privilegi della reggente Adelasia. Per quanto riguarda Ruggero II, prima dell'incoronazione tre sigilli d'oro (contro tredici di piombo) sono menzionati in privilegi per il Patir [203], per Ansaldo, *vicecomes de Arri* [204] e in un falso per S. Michele di Mazara [205]. Non sappiamo chi fosse il viceconte Ansaldo (a meno che non si tratti del console genovese Ansaldo Doria), ma il Patir, come anche S. Michele, erano fondazioni monastiche dei più fi-

[198] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 23, pp. 64-66. La firma regia potrebbe quindi essere aggiunta da un traduttore iperzelante.

[199] Ibid., n. 9, pp. 26-28.

[200] BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. VIII; *Archivio Paleografico Italiano*, III, tav. XLV.

[201] In alcuni diplomi redatti in un tenore più sbrigativo il materiale del sigillo non è indicato nella *corroboratio*; lo stesso accade inoltre ogni tanto nelle traduzioni.

[202] Si tratta del privilegio di costituzione del vescovado di Mileto (CAPIALBI, *Memorie* cit., p. 123) e del primo privilegio a favore dell'igumeno Gregorio di S. Filippo di Fragalà (CUSA, *I diplomi* cit., p. 384); ENZENSBERGER, *Beiträge* cit., p. 89 sg.

[203] MÉNAGER, *Notes et documents* cit., p. 336 sg.

[204] GARUFI, *I documenti inediti* cit., pp. 16-18: il documento è trasmesso soltanto in una tarda traduzione latina.

[205] GRÉGOIRE, *Diplômes de Mazara* cit., pp. 82-85.

dati collaboratori amministrativi greci del conte: l'emiro Cristodulo e l'emiro Giorgio d'Antiochia. Dopo l'incoronazione di Ruggero II si conoscono cinque privilegi greci con sigilli d'oro (contro trentacinque diplomi con sigilli di piombo), di cui tre per S. Salvatore di Messina, fondazione dello stesso Ruggero [206], uno per il solito Patir [207] e uno (datato aprile 1131) per la badia greca di Grottaferrata, emanato forse per intervento di papa Anacleto II, che aveva incoronato il re [208]. L'uso dei sigilli d'oro era, quindi, riservato a pochi illustri destinatari con legami particolarmente stretti con la corte normanna oppure con lo stesso re. I rari documenti greci dei successori del primo re normanno finora conosciuti non erano provvisti di sigilli d'oro. Sembra che sigilli di cera fossero usati soltanto di rado nella cancelleria greca dei Normanni: ne troviamo ad esempio le tracce su un ἔνταλμα (mandato) di Adelasia indirizzato ai funzionari greci ed arabi di Castrogiovanni (1109) [209] e se ne trova menzione in due diplomi di Ruggero II: una donazione per S. Maria di Arsafia presso Stilo (agosto 1130) [210] e un σύμφωνον per il vescovo di Patti [211].

Ad imitazione del modello iconografico bizantino, i primi duchi e conti normanni facevano rappresentare su un lato del sigillo di piombo l'immagine di un santo (in ricordo dell'infeudazione pontificia Ruggero Borsa scelse s. Pietro [212]) o della Madonna, mentre sull'altro mettevano nome ed *intitulatio* dell'autore del documento in lingua greca. Per quanto io sappia, non sono conservati sigilli attribuibili con certezza a Ruggero I, benché la loro presenza sia normalmente annunciata nella *corroboratio* dei suoi diplomi; l'unico

[206] ADM, Fondo Messina, n. 529 (1133).

[207] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 106, pp. 138-141; DE MONTFAUCON, *Palaeographia* cit., pp. 397-400.

[208] FOLLIERI, *Il crisobollo di Ruggero II* cit., pp. 73-80, ristampa, pp. 455-460.

[209] CUSA, *I diplomi* cit., I, 1, p. 402 sg.; G. LA MANTIA, *Il primo documento in carta (contessa Adelaide, 1109) esistente in Sicilia e rimasto sinora sconosciuto*, Palermo 1908, pp. 31-33, con un facsimile. Una riproduzione del documento si trova anche in BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., tav. III.

[210] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 78, p. 101 sg.

[211] CUSA, *I diplomi* cit., I, 2, pp. 519-521. Quando nel 1288 il documento fu transunto in latino un sigillo di cera rossa era ancora visibile.

[212] A. ENGEL, *Recherches sur la numismatique et la sigillographie des Normands de Sicile et d'Italie*, Paris 1882, p. 83, tav. I, 2-4.

sigillo di Adelasia a me noto, ancora pendente da un diploma della contessa del 1109/1110, nella fotografia in mio possesso è illeggibile [213]. Attribuisco a Ruggero II due sigilli di piombo pubblicati dallo Engel recanti l'iscrizione Κύριε βοήθει Ῥωγγέρι κόμις Καλαβρίας κε Σηκηλίας κε τῶν Χριστιανῶν βοηθός [214]. Un sigillo d'oro di un privilegio del 1129 a favore di Montecassino emanato dallo stesso Ruggero II in quanto duca di Puglia è andato perso; però grazie ad un disegno del secolo XVIII sappiamo che mostrava su un lato il busto della Madonna con il Bambino e sull'altro la leggenda: + Ῥογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ κραταιὸς δοὺξ καὶ βοηθὸς τῶν Χριστιανῶν + [215]. I sigilli di Ruggero II coniati dopo l'incoronazione adottano palesemente il modello iconografico degli imperatori bizantini, e in particolare quello di Alessio I: su un lato si vede Cristo sul trono e sul rovescio l'immagine del re in piedi con corona e vestiti imperiali, copia speculare dell'imperatore: mentre Alessio I porta lo scettro nella mano sinistra ed il *labarum* nella destra [216], per il re normanno avviene esattamente l'opposto. Come nel modello bizantino la leggenda Ῥογέριος κραταιὸς εὐσεβὴς ῥίξ occupa lo spazio a destra e a sinistra della figura [217]. L'iconografia corrisponde a quella di un follaro coniato da Ruggero II tra il 1127 e il 1130 [218]. Un altro tipo di sigillo ricalcato su un prototipo dell'imperatore Niceforo III Botaneiates [219] rappresenta su un lato il busto del Pantocratore con in-

[213] ADM 1339. Un sigillo di piombo *cum imagine sculpta ab uno latere Deiparae Virginis Filium in ulnis gestantis, et ab alio latere cum quibusdam literis Grecis* pendeva una volta dal privilegio latino di Adelasia e Ruggero II a favore del vescovo di Squillace (febbraio 1110): F. Ughelli, *Italia sacra*, IX, Venetiis 1721, col. 429. Secondo la descrizione dell'Ughelli l'aspetto di questo sigillo corrispondeva a quello dei sigilli di Ruggero II prima dell'incoronazione.

[214] Engel, *Recherches* cit., p. 83, tav. I, 9-10. In ambedue i casi si tratta di "sugelli caduti" (e cioè non più appesi ai documenti cui appartenevano) una volta conservati nell'Archivio di Stato di Napoli; cfr. anche Trinchera, *Syllabus* cit., tav. VIII, 4-5.

[215] E. Gattula, *Ad historiam abbatiae Cassinensis accessiones*, I, Venezia 1734, tav. VII; M. Inguanez, *Diplomi cassinesi con sigillo d'oro*, Montecassino 1930 (Miscellanea Cassinese, 7), tav. II, 1.

[216] G. Schlumberger, *Sigillographie de l'Empire byzantin*, Paris 1884, p. 423; Dölger - Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre* cit., I, tav. XXXIX.

[217] *Archivio paleografico italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XIX.

[218] Travaini, *La monetazione nell'Italia normanna* cit., p. 281 sg., tav. XI, nn. 175-176.

[219] Schlumberger, *Sigillographie* cit., p. 423; W. Seibt - M. L. Zarnitz, *Das by-*

torno la leggenda latina + *Rogerius Dei gracia Sicilie Calabrie Apulie Rex*, e sul rovescio la figura del re in piedi (in questo caso, copia non speculare dell'imperatore) con intorno la leggenda greca + ‘Ρογέριος κραταιὸς εὐσεβὴς ῥήξ [220]. Sembra che i successori di Ruggero II non utilizzassero più sigilli con leggende greche [221].

IV. Il formulario del diploma greco dei re normanni

Il protocollo

Secondo il modello bizantino l'inizio dei pur rari σιγίλλια greci emanati da Ruggero Borsa per destinatari in Calabria suona: Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμοῦ ‘Ρουκερίου δουκὸς 'Ιταλίας, Καλαβρίας καὶ Σικελίας καὶ ἐπιδοθὲν πρὸς σέ, oppure σοί ... μηνί ... ἰνδικτιῶνος ... [222], mentre i diplomi di Ruggero I in genere cominciano con le parole + Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμοῦ ‘Ρωκερίου κόμητος Καλαβρίας καὶ Σικελίας ...+, e quelli di Adelasia durante la reggenza per il figlio minorenne con + Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμοῦ 'Αδελασίας κομητίσσης, σὺν τῷ ἐμῷ υἱῷ ‘Ροκερίῳ κόμητι Καλαβρίας καὶ Σικελίας ... [223], o con formule analoghe. La *datatio* susseguente è sempre indicata con il mese e l'indizione bizantina iniziante il 1° settembre, mentre l'anno cosmico (l'anno dell'incarnazione non è mai utilizzato) viene aggiunto spesso, ma non sempre, alla fine del documento. Questo protocollo prevale nella cancelleria greca dei conti di Calabria e Sicilia fino all'anno 1131, tuttavia si trovano anche diplomi, sebbene in numero minore, che iniziano con l'*intitulatio*, come, ad esempio, l'ἔνταλμα di Adelasia indirizzato ai funzionari di Castrogiovanni (marzo 1109) [224] e i σιγίλλια della stessa contessa a favore di Ba-

zantinische Bleisiegel als Kunstwerk. Katalog zur Ausstellung, Wien 1997, n. 1.1. 8., p. 38 sg.

[220] Engel, *Recherches* cit., p. 83, tav. I, 13.

[221] Engel, *Recherches* cit., p. 83, tav. I, 15-17.

[222] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 52, p. 68 sg. (il diploma è del 1088; la data 1091 proposta dall'editore è basata su una lettura erronea dell'indizione), n. 68, p. 85 sg. (1099).

[223] Collura, *Appendice* cit., pp. 595-597.

[224] Cusa, *I diplomi* cit., p. 402 sg.; La Mantia, *Il primo documento in carta* cit., pp. 31-33.

gnara (gennaio 1110) [225] e di S. Filippo di Fragalà (aprile 1110) [226], mentre le *plateiai* iniziano subito con il testo vero e proprio, dal momento che l'*intitulatio* è unita direttamente alla *dispositio* [227].

Dopo l'incoronazione a re di Ruggero II il protocollo tradizionale cominciante con le parole + Σιγίλλιον γενάμενον... viene abbandonato e successivamente sostituito da un formulario che inizia con l'*intitulatio* del re al nominativo: 'Ρογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥήξ (cui si aggiungono nella maggior parte dei casi, ma non sempre, le parole καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός), tracciata in monocondilo da una mano probabilmente diversa da quella dello scriba del diploma e staccata dal testo del documento; ad essa fa seguito l'*arenga* o la *narratio*. Sembra che l'ultimo σιγίλλιον redatto secondo il protocollo tradizionale sia quello a favore dell'igumeno di Grottaferrata dell'aprile del 6639 (1131) [228], mentre quello a favore dell'archimandrita di S. Salvatore *de lingua phari* a Messina del maggio dello stesso anno [229] costituisce il primo esempio dell'uso del nuovo formulario, anche se l'indicazione contraddittoria dell'VIII indizione potrebbe suscitare qualche sospetto relativo all'autenticità del documento. Dei cinquantotto diplomi regi in lingua greca (o greco-araba) emanati nel periodo tra il maggio del 1131 e la morte di Ruggero II nel 1154 a me noti, quarantuno iniziano con l'*intitulatio*, quindici, tra cui prevalgono le *plateiai*, cominciano direttamente con il testo del documento, senza protocollo, mentre uno solo, un privilegio a favore del cavaliere calabrese Diotisalvi [230] (18 settembre 1144), trasmesso soltanto in una traduzione latina del

[225] KEHR, *Die Urkunden* cit., n. 3, pp. 413-415. Il testo di questo documento è conservato soltanto in traduzione latina.

[226] CUSA, *I diplomi* cit., pp. 405-407. Un facsimile di questo documento ormai perduto si trova nel volume di BUSCEMI, *Biblioteca sacra* cit., p. 113.

[227] CUSA, *I diplomi* cit., p. 511 sg.; GARUFI, *Per la storia dei monasteri in Sicilia* cit., n. 3, p. 75 (*plateia* conservata soltanto in traduzione latina a favore di Lipari, 1110/1111); GUILLOU, *Les actes grecs de S. Maria di Messina* cit., n. 3, pp. 51-55 (arabo-greco, maggio 1111); *plateia* inedita conservata soltanto in traduzione latina a favore di Bagnara (settembre 1111).

[228] FOLLIERI, *Il crisobollo di Ruggero II* cit., pp. 73-80, ristampa, pp. 455-460, conservato soltanto in traduzione latina.

[229] ADM, Fondo Messina, n. 530; CUSA, *I diplomi* cit., pp. 292-294.

[230] Sono incerta se questo nome non nasconda il nome greco Teofilatto.

1231 [231], utilizza l'antica formula + Σιγίλλιον γενάμενον ... . Non so se tali dati numerici bastino a rendere sospetto quest'ultimo documento (il quale comunque non è privo di altre irregolarità formali e contenutistiche), poiché l'antico protocollo abbandonato dalla cancelleria di Ruggero II continua ad essere utilizzato da personaggi collocati in secondo piano nella gerarchia politica, come ad esempio suo figlio, Ruggero duca di Puglia [232]. Perfino Guglielmo I si serve ogni tanto di questo formulario [233]. Tuttavia nella sezione greca della sua cancelleria e in quella del figlio Guglielmo II più frequentemente si usa il formulario protocollare con l'*intitulatio* iniziale, che suona per ambedue + Γουλιέλμος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ + [234] e anche con l'aggiunta καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός + [235], oppure – e questo per i primi anni di Guglielmo II – + Γουλιέλμος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ ἅμα τῇ εὐσεβεστάτῃ μητρὶ αὐτοῦ ῥηγίνῃ κύρᾳ Μαργαρίτῃ + [236]. Nei diplomi bilingui latino-greci la posizione di questa *intitulatio*, sempre vergata in monocondilo, è proprio nello spazio intermedio tra il testo latino e quello greco [237].

[231] KEHR, *Die Urkunden* cit., n. 53, pp. 497-500.

[232] G. DE ANDRÉS, *Un diploma griego del duque normando Roger, principe de Sicilia (a. 1142)*, in *Erytheia. Revista de estudios bizantinos y neogriegos*, VI, 1 (1985), pp. 61-68 (edizione dall'originale). Le edizioni del documento pubblicate da CUSA, *I diplomi* cit., p. 310 sg. e da BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. II, p. 239 sg. si basano su una copia seicentesca.

[233] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 9, p. 27 sg. (luglio 1155, per il monastero di S. Giorgio di Gratteri), n. 23, pp. 64-66 (giugno 1158, per il monastero greco di S. Filippo di Gerace).

[234] Ibid., n. 3, p. 10 sg. (bilingue latino-greco del dicembre 1154, per la certosa di S. Stefano del Bosco). Per Guglielmo II: HOLTZMANN, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden*, V, cit., pp. 67-69; fotografia nell'*Archivio Paleografico Italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XXIX (gennaio 1168, per Carbone). Nella traduzione in volgare siciliano di un privilegio di Guglielmo II a favore di S. Filippo di Fragalà (aprile 1187) la stessa *intitulatio* è resa con le parole *Gullelmo in Christo Deo serenissimo Re*: SILVESTRI, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., p. 102 sg.

[235] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 32, pp. 85-87 (bilingue greco-arabo del settembre 1164, per il monastero di S. Maria di Gadera).

[236] ADM, Fondo Messina, n. 1351; KEHR, *Die Urkunden* cit., n. 19, p. 438 sg. (marzo 1168, per il monastero di S. Nicola in Monte Pellera). Tav. II.

[237] W. HOLTZMANN, *Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden*, V, cit., pp. 67-69; fotografia nell'*Archivio Paleografico Italiano*, XIV, Roma 1954, tav. XXIX (gennaio

« *Intitulatio* »

È un elemento costante nella diplomatica normanna dell'Italia meridionale che le *intitulationes* greche dei sovrani non corrispondano a quelle in lingua latina. Questo fenomeno è già evidente nei titoli del primo duca, Roberto il Guiscardo, il cui sigillo di piombo porta la didascalia di stile bizantino + Κ(ύρι)ε β(οή)θ(ει) 'Ρουμπέρτῳ νωβελλισίμῳ (καὶ) δουκὶ 'Ιταλίας, Καλαβρίας (καὶ) Σικελίας [238], mentre nei suoi diplomi latini l'*intitulatio* varia a seconda dei gusti stilistici dei suoi notai: accanto al semplice *Robertus dux*, troviamo le forme *comes et dux Italie, Calabrie, Sicilie*, oppure *divina favente clementia Normannorum, Salernitanorum, Amalfitanorum, Surrentinorum, Apuliensium, Calabriensium atque Siculorum dux*, ecc. [239]. Tali modificazioni del titolo ufficiale sono del resto comprensibili nell'ottica di uno Stato in continua espansione, di un regno *in fieri*. L'*intitulatio* del figlio Ruggero Borsa è più stabile, ma pur sempre differenziata tra documenti greci e latini: mentre il titolo greco 'Ρουκέριος δοὺξ 'Ιταλίας, Καλαβρίας κ(αὶ) Σικελίας [240] copia con precisione quello del governatore bizantino Argiro (1051-1058) [241], quello latino suona *Rogerius divina favente clementia dux, ducis Roberti filius* [242]. Anche nei titoli di Ruggero I e dei suoi discendenti si trovano incongruenze tra l'*intitulatio* latina e quella greca: mentre nei documenti latini il Granconte è chiamato *comes Siciliae et Calabriae* [243], in quelli greci l'ordine delle due province che compongono la sua contea è invertito, in modo che il titolo diventa κόμης

1168, per Carbone); Cusa, *I diplomi* cit., pp. 421-423, tav. I B; Zielinski, *Tancredi et Willelmi III regum diplomata* cit., n. 30, pp. 72-75.

[238] Engel, *Recherches* cit., p. 83, tav. I, 1. Di Roberto il Guiscardo non si è conservato alcun diploma in lingua greca.

[239] L.-R. Ménager, *Recueil des actes des ducs normands d'Italie (1046-1127)*, I, *Les premiers ducs (1046-1187)*, Bari 1981 (Società di storia patria per la Puglia. Documenti e monografie, 45), passim; Enzensberger, *Roberto il Guiscardo* cit., pp. 67-70.

[240] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 52, p. 68 sg., n. 68, p. 85 sg.; il titolo sui sigilli di piombo di Ruggero Borsa è 'Ρουκέριος (προ)νοίᾳ Θ(εο)ῦ δοὺξ 'Ιταλίας, Καλαβρίας κ(αὶ) Σικελίας: Engel, *Recherches* cit., tav. I, 2-3.

[241] V. von Falkenhausen, *La dominazione bizantina nell'Italia meridionale dal IX all'XI secolo*, Bari 1978, p. 97.

[242] Ménager, *Recueil* cit., nn. 49-61, pp. 175-219.

[243] Ibid., n. 54, p. 186 (Palermo 1086).

Καλαβρίας καὶ Σικελίας [244], e lo stesso vale per le *intitulationes* della reggente Adelasia [245] e del figlio Ruggero II, il quale, dopo aver raggiunto la maggiore età nel 1112, usa nei suoi diplomi greci lo stesso titolo di suo padre 'Ρουκέριος κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας [246]. Nei documenti latini invece s'intitola *Rogerius Sicilie atque Calabrie Dei gratia comes, beate memorie magni comitis Rogerii filius et heres* [247], facendo riferimento, come l'omonimo cugino, duca di Puglia, all'eredità paterna.

Quando il titolo di Ruggero I suona μέγας κόμης, siamo di fronte ad un sicuro indizio che il rispettivo documento non è autentico: infatti, soltanto dopo la morte del figlio Simone avvenuta nel 1105, quando Ruggero II sotto la tutela della madre Adelasia assunse l'eredità del padre, al cosiddetto Granconte venne attribuito postumo il titolo di μέγας, per distinguerlo dal giovane (μικρός) figlio [248]. In alcuni (pochi) documenti al titolo di Ruggero I viene aggiunto quello di τῶν Χριστιανῶν βοηθός [249], e anche in questo caso ho l'im-

[244] CUSA, *I diplomi* cit., p. 3 sg., 385, 388, 394.

[245] Nei pochi diplomi latini Adelasia si fa chiamare sempre *comitissa Siciliae et Calabriae* (BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 1, p. 4, n. 2, p. 5), e lo stesso ordine è osservato nell'*intitulatio* araba: *la grande dama, la sovrana di Sicilia e di Calabria, la protettrice della fede del cristianesimo* (CUSA, *I diplomi* cit., p. 403; J. JOHNS, *Titoli arabi dei sovrani normanni di Sicilia*, in *Bollettino di Numismatica*, VI-VII [1986], p. 18), nei σιγίλλια greci di sicura autenticità invece i nomi delle province vengono elencati sempre nella sequenza invertita, secondo l'uso bizantino.

[246] ADM, Fondo Messina, n. 1355; F. UGHELLI, *Italia sacra*, IX, Venetiis 1721, col. 477 sg.; CUSA, *I diplomi* cit., p. 359 sg., 385.

[247] BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 67.

[248] H. ENZENSBERGER, *Cancelleria e documentazione sotto Ruggero I di Sicilia*, in *Ruggero il Gran Conte e l'inizio dello stato normanno*. Atti delle seconde giornate normanno-sveve (Bari, 19-21 maggio 1975), Bari 1977, p. 20. I diplomi in cui Ruggero I porta il titolo di μέγας κόμης non sono necessariamente falsi a tutti gli effetti; può anche trattarsi di copie relativamente fedeli di σιγίλλια autentici, ove soltanto l'*intitulatio* del conte è stata modificata per distinguerlo dal figlio omonimo.

[249] UGHELLI, *Italia sacra* cit., I, col. 944; CUSA, *I diplomi* cit., p. 389 sg., 391 sg. (dicembre 1094); ADM, Fondo Messina, n. 1410, *Messina. Il ritorno della memoria* cit., p. 155, n. 16. ENGEL, *Recherches* cit., p. 83, tav. I, 9-10, pubblica due "sugelli caduti" (e cioè non più appesi ai documenti cui appartenevano) una volta conservati nell'Archivio di Stato di Napoli (cfr. anche TRINCHERA, *Syllabus* cit., tav. VIII, 4-5) con la didascalia Κύριε βοήθει 'Ρωγέρι κόμις Καλαβρίας κε Σηκηλίας κε τῶν Χριστιανῶν βοηθός, che senza ragione precisa attribuisce a Ruggero I; tuttavia mi sembra più probabile che siano del figlio omonimo.

pressione che siamo di fronte a diplomi non autentici, che attribuiscono al padre un titolo che il figlio avrebbe assunto prima del 1117 [250].

Se si prescinde quindi dai citati diplomi di Ruggero I, l'equivalente delle parole τῶν Χριστιανῶν βοηθός nella forma di *al-nāṣirah li-dīn al-naṣrāniyyah* (la protettrice della fede del cristianesimo) appare per la prima volta nell'intitolazione araba della contessa Adelasia nel già citato ἔνταλμα bilingue del 1109, mentre nel testo greco del documento – come del resto in tutti i suoi σιγίλλια greci – si usa il solo titolo di κομητίσσα Καλαβρίας καὶ Σικελίας [251]. Secondo una convincente ipotesi di Jeremy Johns questo titolo sarebbe stato scelto, originariamente, dai formulari di qualche cancelleria islamica per giungere in Sicilia « attraverso la corrispondenza diplomatica » [252]. La prima testimonianza del titolo cristiano nei diplomi di Ruggero II si trova nella sottoscrizione di un *sigillum* (conservato solo in traduzione latina) a favore del protopapa di Reggio emanato dal giovane conte nel luglio del 1112: *Rugerius comes Calabriae ac Siciliae et Christianorum adiutor* [253]. Negli anni successivi l'aggiunta cristiana è assente dalle sottoscrizioni dei σιγίλλια del conte, tra cui si conoscono un originale [254] e almeno due atti genuini [255], fino al maggio del 1117, quando compare nella forma di βωειθὸς τῶν Χριστιανῶν in una nota di conferma apposta da Ruggero II su un privilegio di suo padre a favore di S. Filippo di Fragalà [256]. Da quel momento la clausola, che nei documenti latini appare sotto la forma di *Christianorum adiutor et clipeus* [257], diventa parte integrante del titolo del conte di Calabria e di Sicilia (presente soltanto nelle

[250] Cusa, *I diplomi* cit., p. 385.

[251] Cusa, *I diplomi* cit., p. 402 sg.; Johns, *Titoli arabi* cit., p. 18.

[252] Johns, *Titoli arabi* cit., p. 27.

[253] J. Morisani, *De protopapis et deuteris Graecorum et catholicis eorum ecclesiis diatriba*, Neapoli 1768, p. 277 sg.

[254] ADM, Fondo Messina, n. 1355 (inedito: maggio 1114, per l'igumeno di S. Nicola di Drosi in Calabria).

[255] Ughelli, *Italia sacra* cit., IX, col. 477 sg. (giugno 1115, per il vescovo di Cerenza, Policronio); Cusa, *I diplomi* cit., p. 359 sg. (settembre 1116, per Ogerio, console di Genova a Messina).

[256] Cusa, *I diplomi* cit., p. 385, con una fotografia, tav. III.

[257] Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 67.

sottoscrizioni, mai nell'*intitulatio* del protocollo) [258] e – nella forma invertita τῶν Χριστιανῶν βοηθός – un elemento fisso del titolo regio.

Quando nel 1127, dopo la morte del nipote, il duca Guglielmo, Ruggero II assunse l'eredità pugliese, la sua *intitulatio* latina fu modificata in *Rogerius Dei gratia princeps et dux Apulie, Sicilie et Calabrie comes* [259], poi in *Rogerius Dei gratia dux Apulie, Rogerii magnifici comitis heres et filius* [260], oppure *Rogerius Dei gratia dux Apulie, Christianorum adiutor et clipeus, Rogerii magnifici comitis heres et filius* [261]. L'effetto prodotto dalle nuove conquiste si manifestò anche nell'*intitulatio* greca di Ruggero, che si presenta nel giugno del 1127 (in un diploma conservato solo in versione latina [262]) come *magnus comes Sicilie, Calabrie et Italie* [263] e nell'agosto del 1130 come κόμης Καλαβρίας καὶ Σικελίας, καὶ πάσης 'Ηταλικεῖς χώρας καὶ τῶν Χριστιανῶν βωιθός [264]. Sembrerebbe, quindi, che nella sua *intitulatio* greca Ruggero II, pur tenendo conto dell'ampliamento del territorio del suo Stato, non abbia assunto il titolo di duca, che porta comunque su un sigillo d'oro del 1129 [265]. Tuttavia, contrariamente a quello che risulta dalla documentazione latina, l'aggiunta del nome 'Ιταλία al tradizionale titolo comitale si trova

[258] SCHNEIDER, *Mittelgriechische Urkunden* cit., n. 3 sg., pp. 265-268; MÉNAGER, *Notes et documents* cit., p. 14 sg.; BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 112 sg. (settembre 1119, per S. Filippo di Gerace); HUILLARD-BRÉHOLLES, *Historia diplomatica* cit., II, 1, p. 441 sg. (giugno 1121, per S. Maria di Terreti presso Reggio); CUSA, *I diplomi* cit., p. 471 sg. (gennaio 1123, per la signora di Partanna); GRÉGOIRE, *Diplômes de Mazara* cit., pp. 82-85 (gennaio 1124 per S. Michele di Mazara, probabilmente falso); GARUFI, *I documenti inediti* cit., p. 11 sg. (maggio 1125 [?], per Gualtiero Gavarrecta); GRÉGOIRE, *Diplômes de Mazara* cit., pp. 96-98 (maggio 1126, per S. Michele di Mazara, probabilmente falso); GARUFI, *I documenti inediti* cit., pp. 16-18 (giugno 1127, per Ansaldo *vicecomes de Arri*).

[259] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 9, p. 23 (gennaio 1128).

[260] Ibid., n. 12, p. 37 (novembre 1129).

[261] Ibid., n. 14, p. 41 (dicembre 1129).

[262] GARUFI, *I documenti inediti* cit., pp. 16-18.

[263] Secondo la tradizione bizantina nel lessico amministrativo normanno il termine greco 'Ιταλία ha il significato di *Apulia*, oppure in senso più largo quello d'Italia meridionale, esclusa la Calabria.

[264] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 78, p. 101 sg.

[265] GATTULA, *Ad historiam* cit., tav. VII; INGUANEZ, *Diplomi cassinesi* cit., tav. II, 1: + 'Ρογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ κραταιὸς δοὺξ καὶ βοηθὸς τῶν Χριστιανῶν +.

già in alcuni diplomi più antichi a partire dal gennaio del 1124 [266]. Certo, tutti i documenti citati sono più o meno sospetti, o meglio, non si trova tra di loro alcun originale indiscusso, ma dal momento che non sono della stessa provenienza archivistica, non possiamo escludere l'ipotesi che l'insolita *intitulatio* sia l'autentica espressione di un preciso programma politico del conte iniziato intorno al 1121 con le prime ostilità contro il duca Guglielmo: anche il viaggio di Ruggero a Montescaglioso in Basilicata per il recupero dell'eredità della sorella Emma nel 1124 sarebbe una manifestazione della volontà del conte di riunire sotto il proprio dominio tutti i territori normanni dell'Italia meridionale.

Dall'incoronazione regia del dicembre del 1130 in poi Ruggero II s'intitola sempre Ῥογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός, ma, come nel periodo precedente, la formula καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός può mancare – e spesso manca – nell'*intitulatio* in monocondilo del protocollo (mentre è sempre presente nella sottoscrizione). L'*intitulatio* latina cambia da *Rogerius Dei gratia Sicilie, Apulie et Calabrie rex, adiutor Christianorum et clipeus, Rogerii magni comitis heres et filius*, a *Rogerius Dei gratia Sicilie et Italie rex, Rogerii primi comitis heres et filius* (1131-1135), fino a *Rogerius divina favente clementia rex Sicilie, ducatus Apulie et principatus Capue* [267], mentre il titolo greco assunto da Ruggero II nel 1130 rimane invariabilmente lo stesso fino alla morte di Tancredi. Perciò ritengo sospetta l'*intitulatio* assolutamente eccezionale di Guglielmo I come εὐσεβέστατος καὶ μέγας ῥὴξ Σικελίας, Καλαβρίας, Ἰταλίας καὶ Πουλλίας in un σιγίλλιον ed ἔνταλμα per S. Giorgio di Gratteri (1155) [268]. A prescindere dalla formula καὶ τῶν Χριστιανῶν

[266] Grégoire, *Diplômes de Mazara* cit., pp. 82-85, 96-98 (gennaio 1124 e maggio 1126, per S. Michele di Mazara): κόμης Ἰταλίας, Καλαβρίας καὶ Σικελίας (in ambedue i diplomi l'aggiunta dell'Italia, presente nell'*intitulatio*, manca nella sottoscrizione); Garufi, *I documenti inediti* cit., p. 11 (probabilmente maggio 1125, per Gualtiero Gavarrecta): *comes Italiae, Calabriae et Siciliae*; Ménager, *Notes critiques* cit., pp. 169-171 (dicembre 1125, per il vescovo di Catania): μέγας κόμης Ἠταλίας, Καλαβρίας καὶ Σικελίας.

[267] Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 67 sg.; H. Zielinski, *Zum Königstitel Rogers II. von Sizilien (1130-1154)*, in *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Giessener Festgabe für F. Graus zum 60. Geburtstag*, herausgegeben von H. Ludat e R. C. Schwinges, Köln - Wien 1982, pp. 165-182; Enzensberger, *Le cancellerie normanne* cit., pp. 54-56.

[268] Il diploma è conservato soltanto in una copia moderna: Enzensberger, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 9, p. 27.

βοηθός, che, come già si è detto, ha probabilmente origini arabe, l'*intitulatio* greca è ricalcata senza dubbio su quella degli imperatori bizantini che in quel periodo sono soliti chiamarsi ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ πιστὸς βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ 'Ρωμαίων ὁ Κομνηνός. Gli epiteti εὐσεβής e κραταιός appartengono all'antico lessico di definizione imperiale [269], e la parola εὐσεβής costituisce un'ovvia alternativa al bizantino πιστός. Nessuno dei re normanni s'intitolava mai βασιλεύς nei suoi diplomi [270], sebbene l'aggettivo βασιλικός venisse occasionalmente utilizzato [271], visto che la parola ῥηγικός doveva suonare un po' stravagante agli orecchi greci; l'autodefinizione degli imperatori di Bizanzio come ἡ βασιλεία ἡμῶν rimaneva estranea ai diplomi normanni, mentre quella di τὸ κράτος ἡμῶν (spesso accompagnata anche dagli epiteti imperiali ἔνθεον, θεοφρούρητον o γαλήνιον [272]) fu adottata regolarmente dai re di Sicilia; prima dell'incoronazione di Ruggero II questa espressione non era in uso presso i conti normanni [273]. Il primo re normanno oppure i suoi consiglieri ellenofoni avevano quindi scelto in modo oculatissimo i titoli regali greci: senza usurpare denominazioni strettamente riservate agli imperatori d'Oriente, e senza quindi creare incidenti diplomatici con Costantinopoli, Ruggero II assunse titoli ed epiteti di significato analogo, i quali di fronte ai suoi sudditi greci gli diedero la stessa autorevolezza di un βασιλεύς.

[269] G. ROESCH, *Ὄνομα Βασιλείας. Studien zum offiziellen Gebrauch der Kaisertitel in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit*, Wien 1978 (Byzantina Vindobonensia, 10), p. 42 sg., 161 sg., 165-170; O. KRESTEN, *Der "Anredestreit" zwischen Manuel I. Komnenos und Friedrich I. Barbarossa nach der Schlacht von Myriokephalon*, in *Römische historische Mitteilungen*, XXXIV-XXXV (1992/1993), pp. 82-91.

[270] L'*intitulatio* 'Ρουγέριος Θεοῦ χάριτι Βασιλεὺς Σικελίας in un σιγίλλιον del 1132 a favore del monastero di Carbone è tracciata da una mano posteriore: ROBINSON, *History and Cartulary* cit., II, 1, n. XXXI - 80, pp. 273-275, con una fotografia, I, p. 316.

[271] Come, ad esempio, σκῆπτρα βασιλικά (per la chiesa di Cefalù nel 1132): SPATA, *Le pergamene* cit., n. 3, p. 424.

[272] ADM, Fondo Messina, 1356 (marzo 1136 o 1137 a favore dell'archimandrita di S. Salvatore di Messina, inedito); alcuni passi sono stati pubblicati dal PIRRI, *Sicilia sacra* cit., II, p. 977.

[273] Questo fatto depone a sfavore dell'autenticità del privilegio di Ruggero II per il protopapa di Reggio del 1112 (MORISANI, *De protopapis* cit., p. 277 sg. conservato solo in traduzione latina del XV secolo), ove a più riprese si usa l'espressione *Maiestas nostra*, tradizionale versione di τὸ κράτος ἡμῶν.

« Arenga »

Analogamente al formulario dei σιγίλλια dei funzionari bizantini e contrariamente a quello coevo degli imperatori d'Oriente l'invocazione verbale manca in tutti i diplomi greci dei conti e re normanni di Sicilia. L'unica eccezione, un diploma senza data di Ruggero II per l'abate di Lipari, è un falso palese [274]. Perciò, se si prescinde dalle *plateiai*, nella maggior parte dei diplomi il testo vero e proprio inizia con l'*arenga*, il che vale per cinquantasei degli ottanta σιγίλλια di Ruggero II a me noti. Il tema principale delle arenghe riguarda la cura del sovrano per i suoi sudditi. Se il destinatario del privilegio è un laico, troviamo testi, che mettono in rilievo il dovere del re di ricompensare i suoi servitori fedeli, del tenore: τοὺς καθαρὰν πίστιν καὶ ἀκίβδηλον πρὸς ἡμᾶς ἐπιδεικνυμένους καὶ τοῦτο μᾶλλον ἐς ἀεὶ φυλάττειν ἐπαγγειλαμένους δίκαιον τούτοις δωρεαῖς καὶ χάρισιν ἀμοίβεσθαι [275]. In tre diplomi di Ruggero II conservati soltanto in tarde versioni latine lo stesso concetto è reso così: *Qui pure et sine dolo nobis servierunt et ad finem apparuerunt quod amplexi fuerunt nostri servicii dignum in hiis benefacere gratiam autem et assumere, ut domino placeamus, alias autem extollere, quod toto dominio nostro et mandato et servitio compleantur* [276], e *Qui ex toto animo diligunt nos et sinceram dilectionem observant, non solum diligere eos justum esset et quibusdam beneficiis letificare melius est* [277], oppure *Recte et diligenter nobis servientes et seipsos nostris preceptis et voluntatibus dantes, libenter exaudire ducimus honestum et suas petitiones complere* [278]. Una *arenga* più singolare si trova in un diploma di Ruggero II relativo ad una modesta donazione per Adelina, la balia del figlio Enrico (aprile 1136): "Ωσπερ οἰκοδόμος οἰκίαν οἰκοδομῶν, οὐ μόνον διὰ μεγίστων καὶ τετραγωνιαίων λίθων ἀλλ' ἔστιν ὅτε καὶ μικροῖς κάχληξι πρὸς τὴν οἰκοδομὴν αὐτῆς κέχρηται· οὕτω

[274] CUSA, *I diplomi* cit., p. 536 sg.; CHALANDON, *La diplomatique* cit., p. 166.

[275] CUSA, *I diplomi* cit., p. 359 (per il console genovese a Messina).

[276] GARUFI, *I documenti inediti* cit., p. 11 sg. (probabilmente 1125, per il *miles* Gualtiero Gavarrecta).

[277] Ibid., pp. 16-18 (giugno 1127, per il *vicecomes* Ansaldo de Arri).

[278] V. DE GIOVANNI, *Il transunto dei diplomi del monastero del presbitero Scholaro di Messina*, in *Archivio storico siciliano*, XXI (1896), p. 334 sg. (luglio 1145, per il logoteta Nicola).

καὶ βασιλεὺς ἀγαθὸς τὸ ὑπήκοον εὐεργετῶν καὶ οἷον ἢ τοῦτο ἐποικοδομῶν οὐ μόνον μεγίσταις δωρεαῖς ἀλλὰ καὶ μικροῖς ἀποθεραπεύει τοῦτο χαρίσμασι [279]. Il riferimento alla persona del βασιλεύς in questa *arenga* fa pensare che il testo sia stato preso da un manuale o da una raccolta di proemi bizantini.

L'influsso di modelli bizantini sulle arenghe in uso presso la cancelleria greca dei Normanni di Sicilia si manifesta nel proemio di un σιγίλλιον di Ruggero II a favore del monastero del Patir (giugno 1122), conservato soltanto in una brutta traduzione in volgare calabrese: Σικόμο λοὺ λουκίφερο σόλε ἰν ὄννιβους σουπεραββουνδάρε φιθ λοι παδδιοι ἐτ α κουέλλοι σόννο πρέσσο ἐτ λόνγε ἰνλουμινάρε ἐτ καλιφάγερε φιθ, επιω κουσι φαν ετ πιετατεμ λουστραμ σπλενδδιταμέντε ζιο λαουδδάρε ἐτ ἐκουαλιτερ ὀστένδερε δε λου σπλενδδίδδισσιμο σόλε... [280]. Il motivo del sovrano paragonato al sole era caro alla retorica bizantina – e non soltanto a quella – [281], ed arenghe elaborate intorno a questo tema si trovano anche nei diplomi normanni [282]. Tuttavia, sembra che in questo caso esista un modello ben preciso: nel 1109, infatti, in un codicillo di Alessio I a favore dell'emiro Cristodulo, capo dell'amministrazione della Sicilia e della Calabria durante la reggenza di Adelasia, cui venne conferito il titolo aulico bizantino di *protonobelissimos*, l'imperatore usò l'*arenga* seguente: Ὥσπερ ἡ τοῦ ἡλίου ἀνατολὴ καὶ τοῖς ἐγγὺς καὶ τοῖς πόρρω τῶν οἰκείων ἀκτίνων τὴν ἔλλαμψιν ἐπιδαψιλεύεται, οὕτω δὴ καὶ ἡ θεοπρόβλητος ἡμῶν βασιλεία ἐπιβραβεύειν οἶδε τὰ γέρα καὶ τὰς τιμὰς ἀναλόγως τῆς ἑκάστου εὐγνώμονος καὶ πιστῆς δουλεύσεως [283]. A prescindere dalle sue attività politi-

[279] TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 117, pp. 155-157; CUSA, *I diplomi* cit., p. 115 sg.

[280] MÉNAGER, *Notes et documents* cit., p. 336 sg.

[281] H. FICHTENAU, *Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln*, Graz - Köln 1957 (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 18), p. 193 sg.; H. HUNGER, *Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden*, Wien 1964 (Wiener byzantinistische Studien, 1), pp. 75-80.

[282] CUSA, *I diplomi* cit., p. 509 (Ruggero I per il monastero di S. Bartolomeo di Lipari); ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 9, p. 27 (1155, Guglielmo I per S. Giorgio di Gratteri).

[283] F. DÖLGER, *Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. Ein bisher unbekannter Typus der byzantinischen Kaiserurkunde*, in *Archiv für Urkundenforschung*, XI (1929), p. 2; ristampa in F. DÖLGER, *Byzantinische Diplomatik*, Ettal 1956, p. 2; HUNGER, *Prooimion* cit., p. 76.

co-amministrative, Cristodulo fu il fondatore laico e il protettore del monastero di S. Maria del Patir presso Rossano. Non credo che si tratti di un mero caso se nel 1122 Ruggero II, presente Cristodulo, concede al Patir un privilegio con un proemio quasi identico. Probabilmente il destinatario del codicillo aveva letto con piacere il testo proveniente dalla cancelleria imperiale di Costantinopoli, decidendo di inserirlo nella propria collezione di proemi.

Dal momento che i destinatari dei diplomi regî sono prevalentemente chiese e monasteri, è comprensibile che la maggior parte delle arenghe tratti del dovere dei sovrani di favorire chierici e monaci che dedicano la loro vita a Dio e pregano per il re ed i suoi famigliari. Nella forma più semplice può suonare così: Εἰ καὶ τὸ πάντων ἄλλων τὰς αἰτήσεις πρὸς τέλος ἄγειν λίαν ἔνι καλόν, ἀλλά γε τῶν κατὰ θεὸν πεπολιτευμένων πολὺ μᾶλλόν ἐστι καλλιώτερον [284], mentre in stile più elaborato si presenta nel modo seguente: Εὐσεβοῦς διανοίας καὶ βασιλικῆς φιλοφροσύνης ἐστι τὸ τὰ τῶν ψυχικῶν φροντιστηρία καὶ τοὺς ἐν αὐτοῖς θείοις καὶ πανιέροις σήκοις παννυχίαις στάσεσι, καὶ ἀδιαλείπτης ἐντεύξεσιν ὑπὲρ τοῦ τῶν χριστιανῶν γένους, καὶ θεοφρουρήτου κράτους ἡμῶν διηνεκῶς τὸ θεῖον ἐξιλεωμένους καθαρᾶς καὶ βαθείας ὑπὸ τὴν δεσποτείαν ἡμῶν ἀπολάβειν γαλήνης, καὶ μηδοπωσοῦν ἐπί τινων καινοτομεῖσθαι ἢ βλάπτεσθαι, ἢ ἐν οἱοδιποτοῦν ἐπερεάζεσθαι. πρὸς τούτοις δὲ καὶ τὰ πρὸς τῶν πρὸ ἡμῶν δωρηθέντα ἢ καὶ ἄλλως πῶς ὑπ' αὐτοῖς ὑποκτησθέντα, ἢ κατασχεθέντα, καὶ κατεχώμενα, καὶ νεμώμενα, καὶ δεσποζώμενα, κυροῦν καὶ τὸ ἀσφαλὲς αὐτοῖς πάντοθεν προνοεῖν, καὶ ἐπιβραβεύειν, οὐ τῆς τυχούσης σωτηρίας καθέστηκε πρόξενον [285]. Questa *arenga*, che si trova per la prima volta in un σιγίλλιον a favore del monastero del Patir presso Rossano (maggio 1130), fu riutilizzata nell'anno successivo in un privilegio per Grottaferrata [286].

In alcune arenghe Ruggero II ricorda l'impresa di suo padre, in

[284] Cusa, *I diplomi* cit., pp. 517-519 (gennaio 1134, a favore del vescovo di Lipari). In forma leggermente modificata questa arenga è utilizzata più volte nei diplomi di Ruggero di quel periodo: Robinson, *History and Cartulary* cit., II, 1, n. XXXI - 80, pp. 273-275 (maggio 1132, a favore dell'igumeno di S. Elia di Carbone); Cusa, *I diplomi* cit., pp. 515-517 (febbraio 1133, per il vescovo di Lipari); ibid., pp. 13-15 (gennaio 1134, per S. Maria di Campogrosso).

[285] Trinchera, *Syllabus* cit., n. 106, p. 138.

[286] Follieri, *Il crisobollo* cit., p. 56 sg., 74, ristampa, p. 439 sg., 455.

quanto liberatore della Sicilia e dei suoi abitanti cristiani τῆς πικρῆς τῶν ἀθέων 'Αγαρηνῶν τυραννίδος [287], un tema che riflette il clima di crociata che caratterizzava il periodo della conquista dell'isola. In ogni caso, il repertorio dei proemi usati in diplomi per destinatari ecclesiastici o monastici, malgrado la monotonia dei concetti, offre una certa varietà nell'espressione retorica.

« Narratio » e « dispositio »

Con avverbi come ὅθεν oppure ἔνθεν o ἐνθέν τοι si passa dall'*arenga* alla *narratio* o direttamente alla *dispositio*. Secondo la tradizione bizantina la narrazione comincia in genere con la preposizione κατά seguita dalla *datatio*, che nella maggior parte dei casi è espressa con il mese e l'indizione; soltanto di rado sono indicati anche il giorno e l'anno del mondo. La data topica in genere è espressa con un genitivo assoluto in riferimento all'ubicazione del re al momento dell'azione giuridica, come: τὰς διατρίβας ποιουμένων ἡμῶν ἐν τῇ πόλει Πανόρμου [288], ἐν τῇ πόλει Πανόρμου διατρίβοντος [289], τοῦ θεοστέπτου κράτους μου ἐν τῇ πόλει Πανόρμου διάγοντος [290] o simili. Normalmente il testo della *narratio* si limita ad illustrare la presentazione della richiesta da parte del destinatario. In alcuni casi il re, autore del documento, fa riferimento alla fondazione, da lui stesso promossa, del monastero o della chiesa, destinatari del privilegio [291].

La *dispositio* può essere espressa nella prima presona del plurale con parole come κελεύομεν, δωρούμεθα, ἐπικυροῦμεν, προχειριζόμεθα ἀποδιδόντες καὶ στεργόντες ecc., oppure in modo impersonale nella terza persona del singolare: τὸ κράτος μου ἔστερξεν, κελεύει, διαγορεύει, ἐπροσέταξεν ecc.; l'uso della prima persona del singolare è talmente insolita che mi sembrano ulteriormente confermati i

[287] ADM, Fondo Messina, n. 529 (febbraio 1133, per l'archimandrita di S. Salvatore *de lingua phari*); ADM 1251 (febbraio 1134, per l'archimandrita di S. Salvatore *de lingua phari*).

[288] Cusa, *I diplomi* cit., p. 117 (1140), p. 471 (1123).

[289] Ibid., p. 130 (1151).

[290] Ibid., p. 525 (1142).

[291] Ibid., p. 292 (1131, per S. Salvatore *de lingua Phari*); Spata, *Le pergamene* cit., n. 3, pp. 423-424 (1140, per Cefalù).

dubbi nei confronti del diploma di Guglielmo I a favore di S. Giorgio di Gratteri (già sospetto a causa dell'*intitulatio* irregolare)[292], ove la *dispositio* è espressa con le forme verbali δωροῦμαι καὶ ἀποχαρίζομαι[293].

Sanctio

La *sanctio* non è un elemento indispensabile nei diplomi dei sovrani normanni: manca in un terzo circa dei diplomi conosciuti, soprattutto nei documenti di carattere amministrativo e nei privilegi meno solenni. Nella maggior parte dei casi (più del 30%) la sanzione prevista per i trasgressori è – come nei σιγίλλια dei funzionari bizantini – l'ἀγανάκτησις del re e dei suoi eredi[294]. Occasionalmente, la parola ἀγανάκτησις è sostituita da ὀργή[295], χολή[296], ζημία[297], τιμωρία[298], oppure dall'espressione ἀπαξίωσις καὶ ἀποστροφή[299]. Di pene pecuniarie, invece, pur essendo presenti di regola nei diplomi latini[300], ho trovato soltanto due casi: secondo la traduzione latina del privilegio per l'abate Leonzio di Grottaferrata (aprile 1131) il re minaccia eventuali violatori con la sua *indignatio* aggiungendo le parole *et condemnabitur unciis aureis mille, quarum medietatem praedicta sacra sedes habeat, alteram vero medietatem nostrum aerarium*[301], mentre l'altra sanzione pecuniaria, una lira d'oro o settantadue *nomismata* al fisco, si trova in un accordo stipulato davan-

[292] Si veda supra p. 296.

[293] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 9, p. 27 sg.

[294] Nelle versioni latine dei diplomi questa parola è regolarmente tradotta con *indignatio*.

[295] ROBINSON, *History and Cartulary* cit., n. XXIV - 106, pp. 240-242, n. XXXI - 80, pp. 273-275.

[296] ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 3, p. 10 (dicembre 1154, per S. Stefano del Bosco).

[297] ADM, Fondo Messina, 1355 (maggio 1114, per S. Nicola di Drosi).

[298] ADM, Fondo Messina, 1260 (aprile 1147, per S. Salvatore *de lingua phari*).

[299] ADM, Fondo Messina, 533 (ottobre 1144, per S. Salvatore *de lingua phari*); ADM, Fondo Messina, 1360 (novembre 1144, per lo stesso monastero); soltanto ἀπαξίωσις: GRÉGOIRE, *Diplômes des Mazara* cit., pp. 82-85 (falso, luglio 1145, per S. Michele di Mazara).

[300] BRUHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 76 sg.; ENZENSBERGER, *Roberto il Guiscardo* cit., p. 75.

[301] FOLLIERI, *Il crisobollo* cit., p. 79 sg., ristampa, p. 460.

ti al re tra il vescovo di Patti e il signore feudale di Naso (Sicilia nord-orientale) nel febbraio del 1134 [302]. Visto che nel primo diploma Ruggero II conferma una donazione latina di suo nipote, il duca Guglielmo, mentre nel secondo siamo di fronte ad un accordo tra due parti normanne, è facile presumere che modelli latini abbiano influenzato il formulario dei documenti greci.

Certe formule penali, di per sé non sospette, si trovano soprattutto in diplomi concessi a un solo destinatario: nelle redazioni falsificate di due σιγίλλια per il monastero calabrese di S. Filippo di Gerace (uno del settembre del 1119 [303], l'altro forse databile agli anni 1118/1119 [304]) il conte Ruggero II promette ai trasgressori, oltre alla sua ira, anche la confisca dei loro beni. Il secondo elemento – la confisca dei beni – manca nell'originale del primo diploma menzionato (fortunatamente conservato nella biblioteca dell'Università di Princeton) [305], mentre è presente in un σιγίλλιον di re Ruggero per lo stesso monastero conservato soltanto in traduzione latina e in genere considerato autentico (1139/1140) [306]. Non basta certo la *sanctio* insolita, la quale del resto si trova anche in un diploma di Guglielmo II a favore di S. Filippo di Fragalà (1168) [307], per far dubitare dell'autenticità di un documento regio. È piuttosto probabile che la sanzione presente in qualche *Vorurkunde* abbia influenzato quella dei privilegi più tardi, riutilizzata da falsari locali. Lo stesso fenomeno si manifesta anche nelle sanzioni dei due diplomi di Ruggero II per il monastero lucano di S. Elia di Carbone: οὐ μόνον τῆς τῶν θεοφόρων ἁγίων πατέρων καταρᾶς κληρονόμος γενοίσεται, ἀλλὰ καὶ τῆς ἡμετέρας ὀργῆς οὐχ ὑπολειφθήσεται si legge nel σιγίλλιον per il catigumeno Nilo del maggio 1132 [308], mentre la sanzione dell'ἔνταλμα a favore del catigumeno Ilarione (settembre 1138)

[302] Cusa, *I diplomi* cit., p. 520 sg.

[303] Schneider, *Mittelgriechische Urkunden* cit., n. 3, p. 265 sg.

[304] Ibid., n. 4, pp. 266-268 (conservato soltanto in traduzione latina); per la data: Brühl, *Diplomi e cancelleria* cit., pp. 111-113.

[305] Ménager, *Notes et documents* cit., p. 15.

[306] Schneider, *Mittelgriechische Urkunden* cit., p. 269.

[307] Silvestri, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., p. 106 sg.

[308] Robinson, *History and Cartulary* cit., n. XXXI - 80, pp. 273-275. Sebbene non si tratti di una pergamena originale, il testo del documento non mi sembra sospetto, soprattutto se si prescinde dall'ingannevole edizione della Robinson.

suona οὐ μικρῶς τιμορήθη καὶ πεῖραν λάβη παρὰ τῆς ἡμετέρας ὀργῆς [309]. Infatti, non ho trovato la minaccia dell'ὀργή del sovrano nelle sanzioni di altri diplomi di Ruggero e dei suoi successori.

A volte le comminatorie secolari sono combinate con sanzioni spirituali: all'ira del sovrano si possono aggiungere la maledizione di Dio [310], l'anatema delle tre persone della Trinità e l'ἀρά dei 318 padri di Nicea [311], ma non si trovano mai nel formulario dei diplomi regî in lingua greca sanzioni esclusivamente spirituali.

L'escatocollo

Qualora il destinatario del diploma sia una chiesa o un monastero, il re chiede spesso ai monaci di pregare per lui e per i suoi genitori e per tutti i cristiani. Poi segue la *corroboratio*, con l'annuncio dell'applicazione del sigillo ad opera dell'autore, e la *traditio* al destinatario, con l'indicazione della data, espressa con il mese (raramente anche con il giorno), l'indizione e l'anno del mondo. Se invece la *datatio* è già indicata nel protocollo o nella *narratio*, si fa soltanto un accenno alla data sopraindicata (μηνὶ καὶ ἰνδικτιῶνι καὶ ἔτει τοῖς προγεγραμμένοις), oppure, se la *datatio* anticipata consiste dei soli mese ed indizione, si aggiunge alla fine soltanto l'anno del mondo. La formula finale quasi stereotipa, che non è cambiata rispetto al modello bizantino, suona in genere: διὸ πρὸς περισσοτέραν πίστωσιν καὶ ἀσφάλειαν τὸ παρὸν σιγίλλιον τοῦ κράτους ἡμῶν γραφὲν καὶ τῇ διὰ χρυσοῦ βουλλῇ σφραγισθὲν ἐπεδόθη σοί... [312]. Già si è parlato del sigillo e della sottoscrizione con il nome del re, in quanto segni di convalida del diploma.

I diplomi della revoca dei privilegi

Una categoria a sé – anche sul piano formale – è costituita dai

[309] Ibid., n. XXIV - 106, pp. 240-242.

[310] ADM, Fondo Messina, n. 1355 (inedito, maggio 1114 per S. Nicola di Drosi); UGHELLI, *Italia sacra* cit., IX, col. 477 sg. (giugno 1115, per il vescovo di Cerenza).

[311] MÉNAGER, *Notes et documents* cit., p. 336 sg. (giugno 1122, per S. Maria del Patir); CUSA, *I diplomi* cit., pp. 24-26 (gennaio 1144, per il vescovo eletto di Palermo); TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 106, pp. 138-141 (maggio 1130, per S. Maria del Patir); COLLURA, *Appendice* cit., pp. 615-622 (novembre 1144, per S. Nicola de la Fico).

[312] ADM, Fondo Messina, n. 1120; con la fotografia nel volume *Messina. Il ritorno della memoria* cit., p. 161, n. 31.

diplomi di conferma emanati da Ruggero II tra l'ottobre 1144 e il luglio 1145 nel contesto dell'editto di revoca dei privilegi. Nell'intenzione di controllare e rinnovare *omnia privilegia ecclesiarum et subiectorum regni nostri antiquitatus composita* [313], il re normanno convocò alla sua corte tutti i feudatari – ecclesiastici e laici – dell'antica contea di Calabria e Sicilia, i quali dovevano presentare i diplomi rilasciati a loro o ai loro predecessori dai primi conti normanni o da altre autorità. Risiedendo a Messina tra l'ottobre e il novembre del 1144 con i suoi conti ed ἄρχοντες, il re normanno revisionò i privilegi dei feudatari laici ed ecclesiastici della Calabria e della Sicilia orientale, mentre tra il gennaio e il marzo del 1145, risiedendo a Palermo, confermò privilegi prevalentemente, ma non esclusivamente, dei feudatari della Sicilia occidentale. All'inizio di maggio Ruggero II spostò l'attività di controllo della sua corte di nuovo a Messina [314]: un diploma di conferma del re emanato a Mazara nel giugno del 1145 a favore del monastero locale di S. Michele, fondato da Giorgio d'Antiochia, è un falso [315], anche se certamente basato su un documento autentico. Come testimoni di questa revisione generale dei privilegi si conoscono ventun diplomi in lingua greca (di cui quattordici conservati soltanto in traduzione latina) e rispettivamente cinque in lingua latina [316] e in lingua araba [317] (di cui uno conservato soltanto in traduzione latina) [318], i quali tutti posseggono caratteristiche particolari nell'ambito delle diverse usanze cancelleresche: i diplomi latini, ad esempio, hanno tutti letteralmente lo stesso testo, che combina *arenga* e *narratio*, cioè: *Ad nostram spectat sollecitudinem* [319] *cuncta in meliorem statum reducere et precipue, que ad liberalitatem ecclesiarum pertinet*

[313] BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., p. 44 sg.

[314] PIRRI, *Sicilia sacra* cit., II, p. 1046 sg., 1029 sg. (rispettivamente per gli igumeni di S. Maria di Mandanaci e di S. Filippo Grande di Messina).

[315] GRÉGOIRE, *Diplômes de Mazara* cit., pp. 82-85, con una fotografia; BRÜHL, *Diplomi e cancelleria* cit., pp. 129-131.

[316] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., nn. 64-67, pp. 183-197; ENZENSBERGER, *Guillelmi I. regis diplomata* cit., n. 64 A, pp. 150-154.

[317] NOTH, *I documenti arabi* cit., pp. 192-195.

[318] GARUFI, *I documenti inediti* cit., p. 31 sg.

[319] La parola *celsitudinem*, che si trova invece nel privilegio per il vescovo eletto di Malvito (un documento originale, BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., n. 65, p. 188), è probabilmente un errore di dettato.

libentius confirmare et serenitate nostri temporis validiora reddere. Iussimus itaque, ut omnia privilegia ecclesiarum et subiectorum regni nostri antiquitus composita a nostra clementia noviter essent elucidata et robore nostri culminis communita. Residentibus autem nobis in palatio Messanensis urbis cum clarissimis filiis nostris Rogerio, duce Apulie, et Willelmo principe et cum aliis comitibus et magnatibus nostris... [320], e, come già si è detto, tutti erano muniti della sottoscrizione greca con il nome del re [321]. Anche i diplomi in lingua araba, per la maggior parte *giaride*, portano la stessa sottoscrizione, la cui funzione è già stata discussa; inoltre si distinguono dagli altri *arabica* del re per la datazione iniziale, insolita anche negli usi della cancelleria fatimita [322].

Anche i diplomi greci emanati nel contesto della revoca presentano delle caratteristiche particolari: dopo la solita *superscriptio* con l'*intitulatio* del re in monocondilo, il testo inizia con la stessa combinazione di *arenga* e *narratio* che troviamo nei diplomi latini, seguita dalla *datatio*: 'Επειδὴ ἐν τῇ ἡμετέρᾳ ἐπιβλέψει διαφέρει πάσας τὰς ὑποθέσεις ἐπαναγαγεῖναι ἐπὶ τὸ κρεῖττον καὶ τὸ δὴ πλεῖον τὰ τῶν θείων ναῶν διαφερόμενα μετὰ προθυμίας ἐπισφαλεῖσαι καὶ ἐπὶ τὸ πλεῖστον ἐνδυναμῶσαι ἐν ταύτῃ τῇ εἰρηνηκῇ καταστάσει, ἐνθέν τοι καὶ κελεύομεν ἵνα ταῦτα τὰ σιγίλλια τῶν ἐκκλησιῶν καὶ τῶν λοιπῶν πιστῶν τοῦ κράτους μου ἀνανεῶσαι καὶ ἐπιδεῖξαι εἰς ἐμφάνειαν, καὶ ἵνα ἔσονται ἀσφαλεισμένα ὑπὸ τῆς δυνάμεως τοῦ ὑψιλωτάτου κράτους μου· ὅθεν κατά (seguono le indicazioni del mese, a volte anche del giorno, dell'indizione e dell'anno cosmico), διάγοντί μοι ἐν τῇ πόλει ... καὶ ἐν πάσῃ εἰρήνῃ καὶ γαλήνῃ τῇ δυνάμει τοῦ παντοδυνάμου θεοῦ διατηρουμένῳ μετὰ τῶν κομίτων καὶ ἀρχόντων τοῦ κράτους μου... Con questa formula quasi stereotipa, che è riconoscibile anche laddove i documenti sono conservati soltanto in tarde traduzioni latine, cominciano almeno dodici diplomi di conferma di quel periodo [323], e

[320] BRÜHL, *Rogerii II. regis diplomata* cit., nn. 63-67, pp. 181-197.

[321] Cfr. supra p. 263.

[322] NOTH, *I diplomi* cit., p. 209 sg.

[323] Si tratta in ordine cronologico dei seguenti diplomi: PIRRI, *Sicilia sacra* cit., II, pp. 1042-1044 (per il monastero di S. Maria di Gala); ADM 1352 (per l'archimandrita di S. Salvatore di Messina); KEHR, *Die Urkunden* cit., pp. 425-427 (per il monastero di S. Elia di Ambula); ADM 1247 (per l'archimandrita di S. Salvatore di Messina); ADM 1323 (per il notaio Nicola Patrizio di Messina); TRINCHERA, *Syllabus* cit., n. 139,

perfino il già citato falso per S. Michele di Mazara [324]. Essa costituisce palesemente il modello per la già citata formula *arenga-narratio* dei contemporanei diplomi del re in lingua latina.

Un'altra *arenga* usata, sebbene meno frequentemente, in questo contesto suona: Τοῦ θεοστέπτου κράτους ἡμῶν τὴν ἰσχὺν αὐξάνεσθαι πιστεύομεν, ὅταν ἐν τῇ τῶν ἐκκλησιῶν καὶ τῶν τῷ θεῷ ἀνακειμένων αὐξώσει σχολέως καὶ μετὰ ἀκριβείας φροντίζομεν· καὶ ἐπειδὴ γενικῶς ἐνετειλάμεθα πάντα τῶν πιστῶν τοῦ ἐνθέου ἡμετέρου κράτους μᾶλλον τὰ τῶν ἁγίων ἐκκλησιῶν καὶ σεβασμίων οἴκων ἀνανεοῦσθαι σιγίλλια δὲ παρὰ τοῦ κράτους ἡμῶν στερεοῦσθαι [325].

All'*arenga* segue quindi la *narratio* introdotta dalla preposizione κατά, seguita dalla data cronica (mese, indizione e l'anno del mondo) con riferimento alla residenza di Ruggero, ove il destinatario presenta al re il diploma (oppure i diplomi) da confermare, di cui si dà un breve regesto con l'indicazione dell'autore del documento, della lingua nella quale è stato redatto, della data d'emissione e del contenuto. Nella *dispositio*, in genere espressa con il verbo ἐπικυροῦμεν, non si garantisce soltanto globalmente la conferma dei documenti presentati, ma spesso vengono ripetuti i nomi dei *villani* una volta donati e i confini delle terre concesse. Seguono poi la solita *corroboratio* e la sottoscrizione con il nome del re.

Conclusione

Per riassumere quanto è stato detto:

1) La lingua scelta per la redazione dei diplomi regî è essenzialmente determinata dalla composizione etnica delle strutture am-

pp. 182-185 (per il vescovo eletto di Squillace); Silvestri, *Tabulario di S. Filippo di Fragalà* cit., n. 39, pp. 152-154; Cusa, *I diplomi* cit., p. 26 sg. (per il vescovo eletto di Palermo); Pirri, *Sicilia sacra* cit., II, p. 1021 sg. (per il monastero di S. Angelo di Brolo); Garufi, *I documenti inediti* cit., p. 21 (per il monastero di S. Maria di Marsala).

[324] Grégoire, *Diplômes des Mazara* cit., pp. 82-85.

[325] ADM, Fondo Messina, nn. 1360 e 1253 (ambedue: novembre 1144, per l'archimandrita di S. Salvatore di Messina), e in traduzione latina: Collura, *Appendice* cit., pp. 615-622 (novembre 1144, per S. Nicola de la Fico).

ministrative del governo normanno e dalla lingua in cui era redatta la documentazione in loro possesso. La progressiva latinizzazione di queste strutture comincia con la fondazione del regno ed è sostanzialmente compiuta alla fine del XII secolo.

2) Il formulario dei diplomi dei re normanni in lingua greca è strutturalmente diverso tanto da quello dei diplomi latini, quanto da quello dei σιγίλλια dei βασιλεῖς.

3) Esso segue in linea di massima quello dei σιγίλλια dei funzionari bizantini. Dopo l'incoronazione di Ruggero II entrano nella terminologia retorica e nell'aspetto esteriore del diploma alcuni elementi adottati dal privilegio imperiale bizantino: parole come τὸ κράτος ἡμῶν, ἔνθεος ecc. non appaiono mai nei diplomi del periodo comitale; e forse l'*intitulatio* vergata in monocondilio voleva imitare la scrittura riservata del protocollo imperiale. Non viene invece mai adottato dai Normanni l'inchiostro rosso di uso imperiale per la firma e le parole λόγος oppure σιγίλλιον.

4) La sottoscrizione caratteristica con il nome di Ruggero, che si trova in calce ad alcuni diplomi latini, e in quasi tutti quelli in lingua greca ed araba del primo re normanno, non è autografa, ma con ogni probabilità apposta da un alto funzionario.

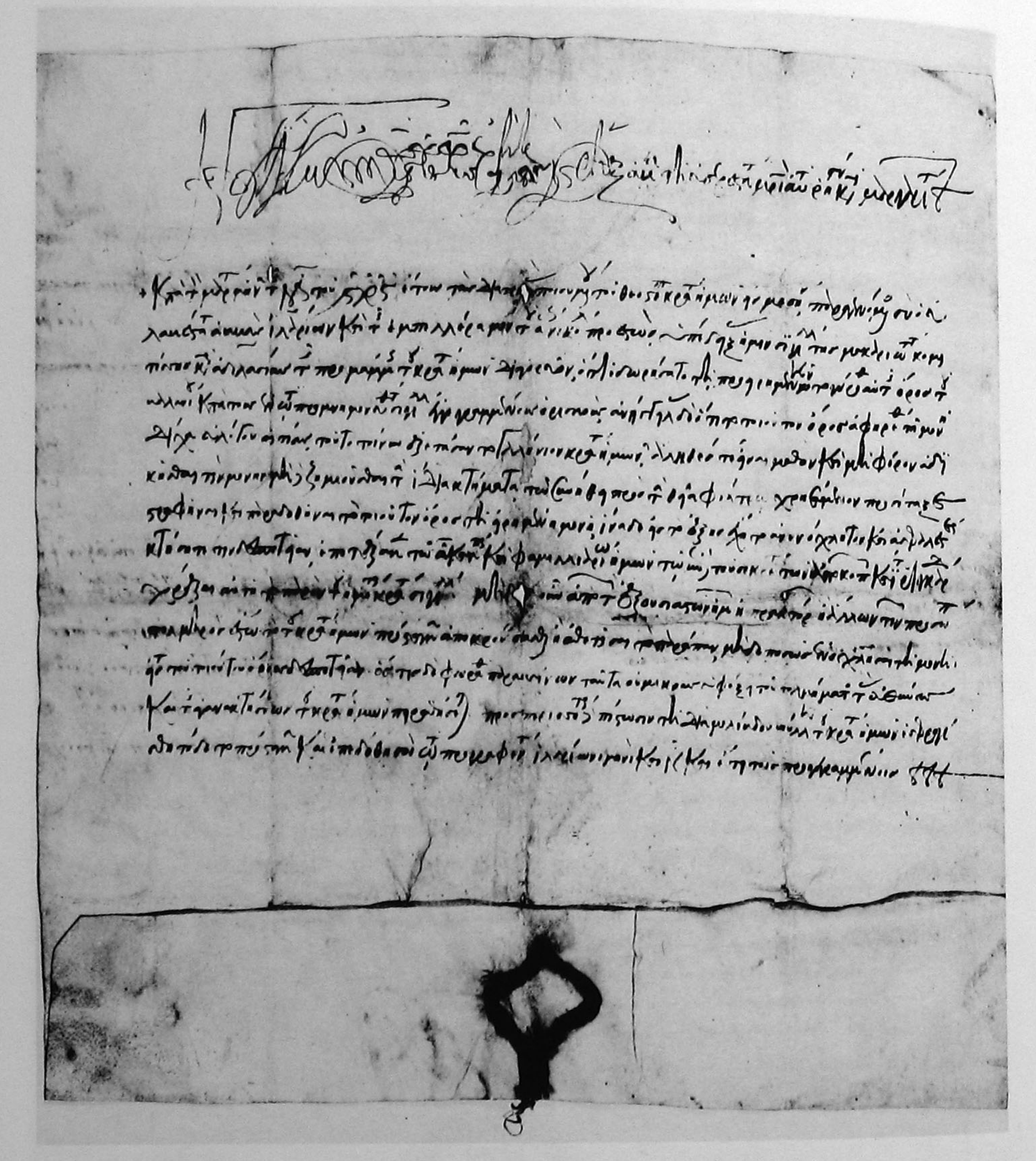




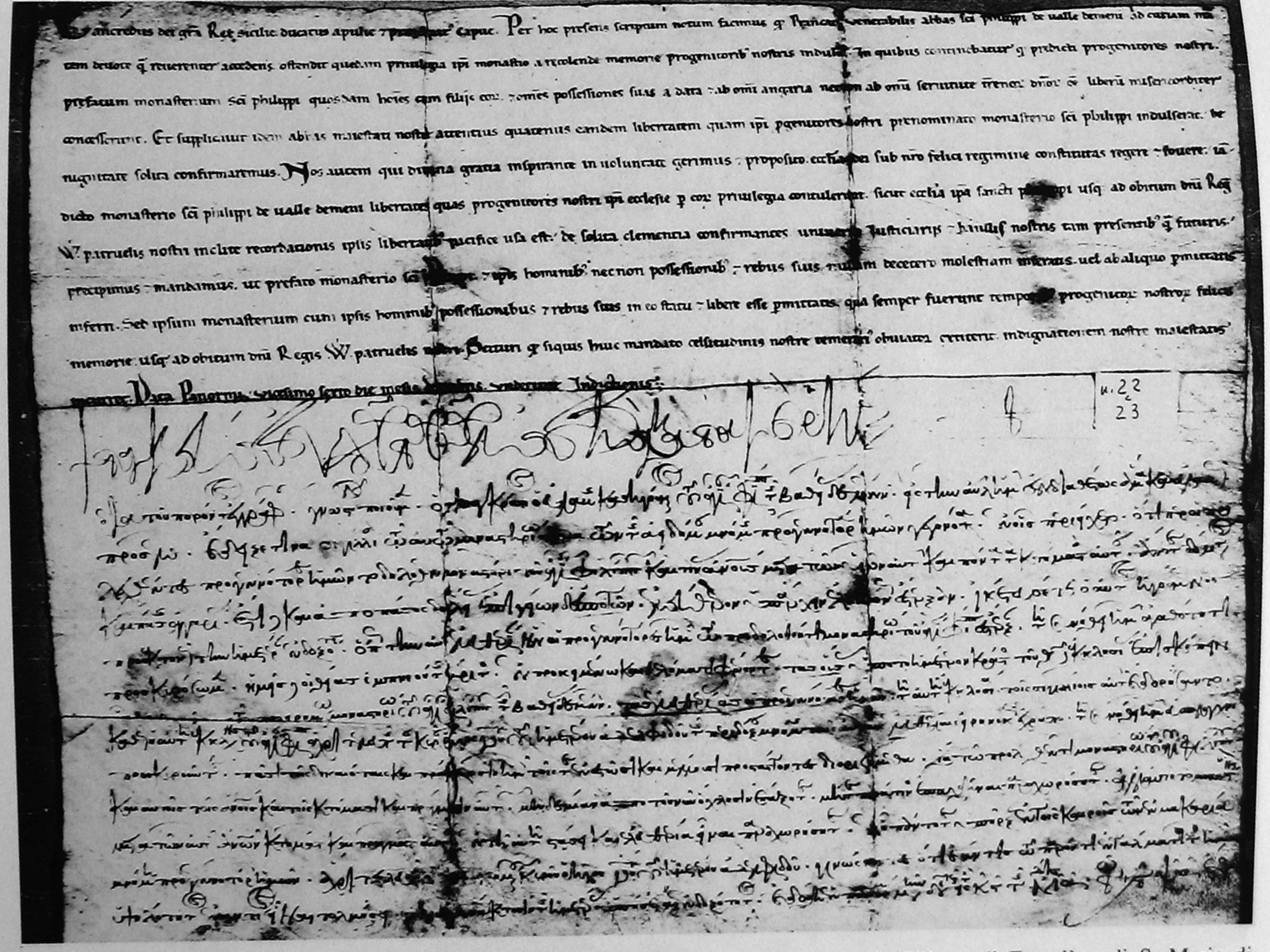
Data per manum magistri Thome apud urbem panormi. Anno Incarnationis dominice. Millesimo Centesimo Quadragesimo. iiij. m(ense) Iulii. Indic. VI.

Anno vero regni Rogerii gloriosissimi et famosissimi regis. Tercio decimo feliciter. Amen. Amen. Amen.

ADM 1394. Ruggero II per l'arcivescovo di Messina (luglio 1143).



ADM 1351. Guglielmo II per S. Nicola in Monte Pellera (marzo 1168).



[illegible]ancredus dei gra Rex sicilie ducatus apulie [illegible] capue. Per hoc presens scriptum notum facimus q [illegible] venerabilis abbas sci philippi de valle demeni ad curiam ma

tem devote q reverenter accedens ostendit quedam privilegia ipi monastio a recolende memorie progenitorib nostris indulta. In quibus continebatur q predicti progenitores nostri.

prefatum monasterium sci philippi quosdam homines cum filijs eor. [illegible] omnes possessiones suas a data [illegible] ab omi angaria [illegible] ab omi servitute [illegible] [illegible] liberu misericorditer

concesserunt. Et supplicavit idem abbas maiestati nostre attentius quatenus eandem libertatem quam ipi progenitores nostri prenominato monasterio sci philippi indulserat. de

[illegible] solita confirmaremus. Nos autem qui divina gratia inspirante in voluntate gerimus [illegible] proposito ecclesias dei sub nro felici regimine constitutas regere [illegible] fovere. [illegible]

dicto monasterio sci philippi de valle demeni libertates quas progenitores nostri ipi ecclesie p eor privilegia contulerunt. sicut eccla ipa sancti philippi usq ad obitum dni Reg

W. patruelis nostri inclite recordationis ipis libertatib pacifice usa est. de solita clementia confirmantes universis Iusticiariis [illegible] baiulis nostris tam presentib q futuris.

precipimus [illegible] mandamus. ut prefato monasterio sci [illegible] [illegible] ipis hominib necnon possessionib [illegible] rebus suis nullam decetero molestiam inferatis. vel ab aliquo permittatis

inferri. Set ipsum monasterium cum ipis hominib possessionibus [illegible] rebus suis in eo statu [illegible] libere esse permittatis. qua semper fuerunt tempo[illegible] progenitor nostror felicis

memorie. usq ad obitum dni Regis W. patruelis [illegible] Decerni q siquis huic mandato celsitudinis nostre temerarie obviare [illegible] indignationem nostre maiestatis

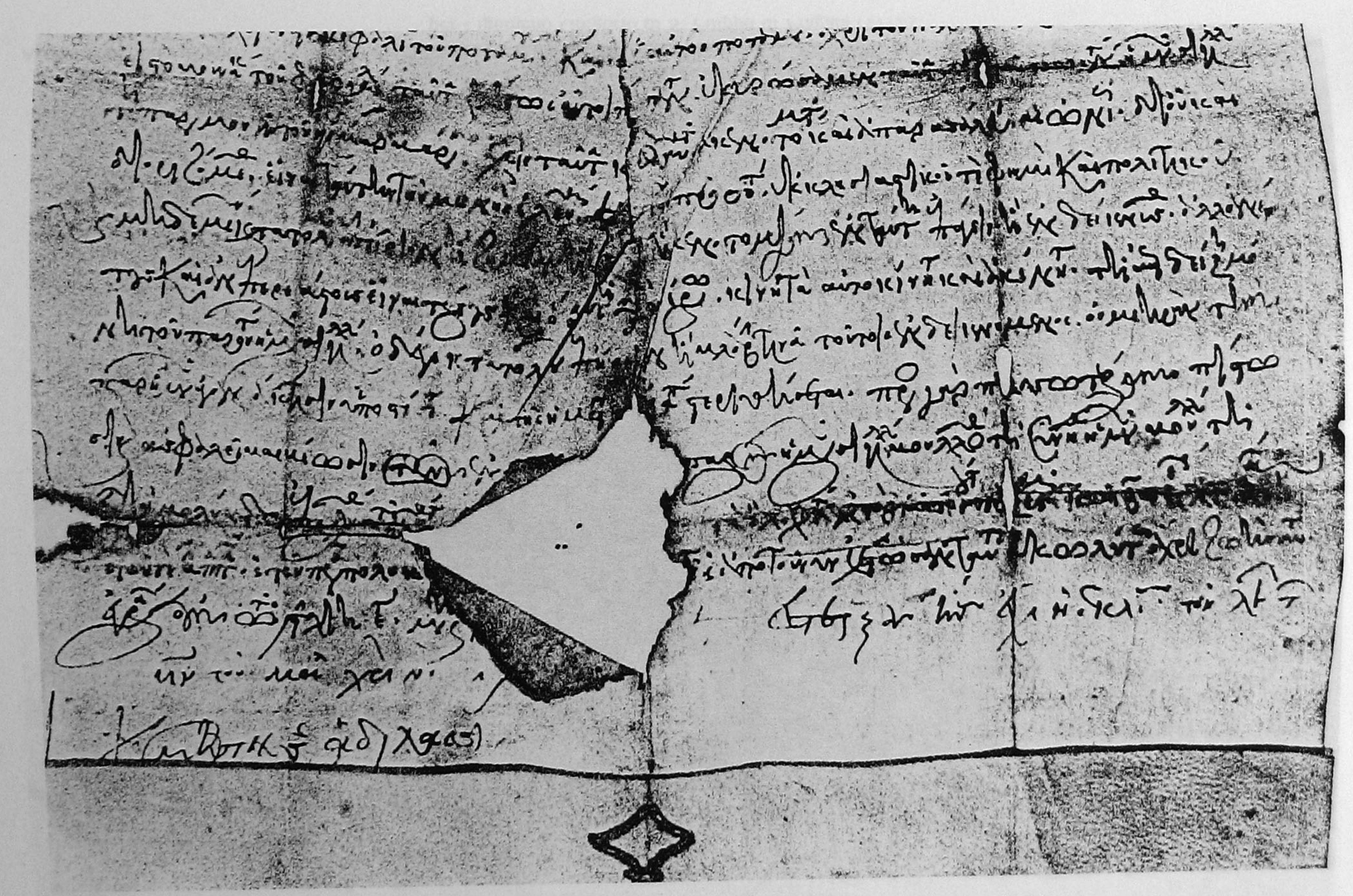
[illegible] Data Panormi [illegible] sexto die mensis [illegible] [illegible] Indictionis [illegible]

n. 22
23

Archivio di Stato di Palermo, tabulario dell'Ospedale grande di Palermo, abbazie di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniaci, nn. 22/23. Tancredi per S. Filippo di Fragalà (dicembre 1192).



ADM 1360. Ruggero II per S. Salvatore *de lingua phari* (novembre 1144).



ADM 532. Adelasia per l'igumeno Cosma del monastero di S. Barbaro (1109-1110).



Archivio di Stato di Palermo, tabulario dell'Ospedale grande di Palermo, abbazie di S. Filippo di Fragalà e di *S. Maria di Maniaci*, *n. 11. Adelasia* per l'igumeno Gregorio di S. Filippo di Fragalà (1112).



ADM 1356. Ruggero II per S. Salvatore *de lingua phari* (marzo 1137 o 1138).



Walter Koch

EPIGRAPHIK UND DIE AUSZEICHNUNGSSCHRIFT IN URKUNDEN

Beträchtlich aus dem Rahmen des Gewohnten fällt in einigen Diplomen Kaiser Ottos III. – wie so manches andere – auch das System der Auszeichnung. Anstelle der uns vertrauten traditionellen Elongata, die – zunächst dem Schreibstil des Haupttextes entsprechend – bekanntlich aus der spätantiken Behördenwelt kommend [1] über die fränkische Königsurkunde den Weg in das Urkundenwesen der Nachfolgestaaten des Karolingerreiches gefunden hatte und trotz mancherlei, in den einzelnen Kanzleien auch unterschiedlichen Modifikationen im Laufe der Zeit durch ihren linearen, gestreckten und engen Stil durch Jahrhunderte die Herrscherurkunde bestimmte [2], finden wir Formen eines fetten, monumental anmutenden ka-

[1] S. grundlegend O. Kresten, *Diplomatische Auszeichnungsschriften in Spätantike und Frühmittelalter*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, LXXIV (1966), S. 1-50. Zur Formensprache vgl. J. Götze, *Die Litterae Elongatae. Ein Beitrag zur Formengeschichte und Herkunft der mittelalterlichen Urkundenschrift*, in *Archiv für Diplomatik*, XI/XII (1965/66), S. 1-70.

[2] Diese traditionelle Ausrichtung ist am zähesten und am längsten im deutschen Bereich – und zwar zumindest teilweise bis an die Zeit des Interregnums heran – beibehalten. Vgl. im allgemeinen W. Erben, *Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien*, München-Berlin 1907 (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, IV/1), Nachdruck 1967, S. 134 f. und 207 f., im speziellen zur älteren Stauferzeit W. Koch, *Die Schrift der Reichskanzlei im 12. Jahrhundert (1125-1190). Untersuchungen zur Diplomatik der Kaiserurkunde*, Wien 1979 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., 134), passim, weiters zu Friedrich II. s. Id., *Das staufische Diplom. Prolegomena zu einer Geschichte des Urkundenwesens Kaiser Friedrichs II.*, in *Civiltà del Mezzogiorno d' Italia. Libro, scrittura e documento in età normanno-svevo*, a cura di F.

pitalen Alphabets. Ich denke zunächst einmal an jene bloße Hervorhebung des Kaisernamens OTTO mit fetten kreisrunden O-Formen im Rahmen der traditionellen Elongata wie etwa in der Urkunde vom 1. Januar 1000 für die Kirche von Würzburg [3], monogrammartig verschränkt in einer Ausfertigung vom 11. September 1001, die ein Tauschgeschäft zwischen dem Bischof Bernward von Hildesheim und dem Grafen Bardo bestätigt [4]. Deutlich gesteigert finden wir diesen auf ein vermehrtes Dekor- und Repräsentationsbedürfnis abzielenden Trend [5] in dem in Rom am 22. April 998 von Heribert D, einem Mitglied der italienischen Kanzlei Ottos III., ausgefertigten Diplom für die Reichenau [6] (Abb. 1). Die erste Zeile mit Invocatio und Intitulatio, ebenso die Signum- und Rekognitionszeile sind in einem im wesentlichen kapital bestimmten fetten Majuskelalphabet ausgeführt. Das Ungewöhnliche und Fremdartige dieses Urkundenbildes, wofür vor allem italienische Kanzleikräfte mit ihrer größeren Neigung zum Individuellen verantwortlich zeichneten, schöpften aus einem Auszeichnungspotential, das mancherlei Elemente des Epigraphischen deutlich aufweist.

Vielfältig sind bekanntlich die Beziehungen zwischen epigraphischen Ausdrucksformen und dem Schreiben auf weichem Material. Sie reichen hierbei von der Vorbildfunktion und von gelegentlichen Beeinflussungen bis hin zur vollen Übernahme, mitunter ganzer Schriftsysteme, von einem Medium in das andere. Auf diese grundsätzliche Problematik kann und soll hier in diesem Rahmen nicht eingegangen werden [7]. Aufgrund der Abkapselung, in der sich die Epigraphik und Paläographie lange Zeit hindurch – von weni-

D'Oria, Salerno 1994, S. 383-424, bzw. Id., *Sizilisches im deutschen Umfeld. Auf dem Wege zur Urkunde der Kaiserzeit Friedrichs II. (1212-1220)*, in *Archiv für Diplomatik*, XLI (1995), S. 291-309.

[3] DO. III. 352. S. *Kaiserurkunden in Abbildungen*, hg. von H. von Sybel und Th. von Sickel, Berlin 1883-1890, Tf. IX/11.

[4] DO. III. 409. S. *Kaiserurkunden* cit., Tf. IX/12.

[5] S. P. Kehr, *Die Urkunden Ottos III.*, Innsbruck 1890, S. 98 ff.

[6] DO. III. 279. S. *Kaiserurkunden* cit., Tf. XI/4.

[7] S. hierzu einige Hinweise in: W. Koch, *Auszeichnungsschrift und Epigraphik. Zu zwei Westschweizer Inschriften der Zeit um 700*, München 1994 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., Jg. 1994, Heft 6), S. 5 f. und 34 ff. Vgl. auch Id., *Spezialfragen der Inschriftenpaläographie*, in *Epigrafia medievale greca e latina. Ideologia e funzione. Atti del seminario di Erice (12-18 settembre 1991)*, a cura di G. Cavallo e C. Mango, Spoleto 1995, S. 286 f.

gen Ausnahmen abgesehen [8] – im allgemeinen hielten und vielfach noch immer halten, wäre hierbei noch eine ganze Menge an Bezügen aufzuarbeiten. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine Fragestellung, die, wie mir scheint, zuletzt zunehmend aktualisiert wurde. Zum einen sehen wir Initiativen und Abhandlungen vor allem von italienischer Seite, die unter der übergeordneten Fragestellung "Schrift und Schriftlichkeit als Kulturphänomen" Inschriften und geschriebene Schriften überblickten und gemeinsam behandelten. Ich denke hier insbesondere an Arbeiten von Guglielmo Cavallo [9], Armando Petrucci [10] und Francesco Magistrale [11]. Zum ande-

[8] Dies gilt verständlicherweise für die frühen Phasen lateinischer Schriftlichkeit, die aufgrund der Materiallage eine stärkere Berücksichtigung der epigraphischen Denkmäler erfordern. S. vor allem J. MALLON, *Paléographie romaine*, Madrid 1952, weiters etwa: J. DURLIAT, *Écritures "écrits" et écritures épigraphiques. Le dossier des inscriptions byzantines d'Afrique*, in *Studi Medievali*, ser. 3ª, XXI (1980), S. 19-46, und ID., *La lettre L dans les inscriptions Byzantines d' Afrique*, in *Byzantion*, IL (1979), S. 156-174.

[9] G. CAVALLO, *Le tipologie della cultura nel riflesso delle testimonanze scritte*, in *Bisanzio, Roma e l'Italia nell'alto medioevo*, Spoleto 1988 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto Medioevo, XXXIV), S. 467-516, ID., *Le iscrizioni di Ravenna dei secoli VI-VIII. Tracce per uno studio grafico-culturale*, in *XXXI corso di cultura sull'arte Ravennate e Bizantina. Seminario Internazionale di Studi su "La Grecia paleocristiana e bizantina", Ravenna, 7-14 Aprile 1984*, Ravenna 1984, S. 109-136, ID., *La cultura scritta a Bisanzio. Inventario di problemi per una riflessione*, in *Bilan et perspectives des études médiévales en Europe. Actes du premier Congrès européen d'Études Médiévales (Spoleto, 27-29 mai 1993)*, édités par J. HAMESSE, Louvain-la-Neuve 1995 (Fédération Internationale des Instituts d'Études Médiévales. Textes et études du Moyen Age, 3), S. 65-80. Vgl. auch DENS. zusammen mit F. MAGISTRALE, *Mezzogiorno normanno e scritture esposte*, in *Epigrafia medievale greca e latina* cit., S. 293-329.

[10] A. PETRUCCI, *La scrittura. Ideologia e rappresentazione*, Torino 1986 (Piccola Biblioteca Einaudi, 473), ID., *Mille anni di forme grafiche nell' area milanese*, in *Il millennio Ambrosiano. La nuova città dal Comune alla Signoria*, a cura di C. BERTELLI, Milano 1989, S. 140-163. S. auch die von ihm veranlaßten Diskussionsbeiträge: *Epigrafia e paleografia. Inchiesta sui rapporti fra due discipline, in Scrittura e Civiltà*, V (1981), S. 265-312.

[11] F. MAGISTRALE, *Cultura grafica a Bari fra IX e XI secolo*, in *Storia di Bari dalla Preistoria al Mille*, a cura di R. CASSANO, G. MUSCA e M. PANI, Bari 1989, S. 411-443, weiters ID., *Forme e funzioni delle scritte esposte nella Puglia normanna*, in *Scritura e civiltà*, XVI (1992), S. 5-75, weiters auch ID., *La scrittura scritta latina e greca: libri, documenti, iscrizioni*, in *Federico II. Immagine e potere*, a cura di M. S. CALO MARIANI e R. CASSANO, Bari 1995, S. 125-141, Austellungskatalog, Bari Castello Svevo, 4 febbraio-17 aprile 1995. Vgl. auch Anm. 9.

ren gibt es bereits – vor allem von epigraphischer Seite aus – die eine oder andere Studie, die sich mit unmittelbar graphischen Fragen, also vom Formenbestand ausgehend, im Vergleich befaßt. So zog Renate Neumüllers-Klauser in der Besprechung der Inschrift auf der mit 1065-1070 zu datierenden Sphaera des Wilhelm von Hirsau, einem der wenigen erhaltenen hochmittelalterlichen astronomischen Geräte, die Auszeichnungsschriften zeitgenössischer Regensburger Codices heran [12], der Berichterstatter brachte den eigenwilligen Schriftstil auf zwei in ihrer Art singulären, aus dem Gebiet um den Neuenburger See herrührenden, vorkarolingischen Westschweizer Inschriftensteinen mit Handschriften des Skriptoriums von Luxeuil und seiner pretiösen Zierschrift in Verbindung [13]. Für eine gemeinsame Betrachtung der beiden Genera besonders lohnend wäre zweifellos der insulare Bereich des Frühmittelalters, ebenso der iberische Raum des 9.-11. Jahrhunderts [14]. Zu ersterem sind vornehmlich Arbeiten von John Higgitt zu beachten [15].

Nun – in all den angesprochenen Fällen geht es um Codices und ihre Auszeichnungsschriften, die in Relation zu inschriftlichen Denkmälern gesetzt wurden. In der Tat gibt es unter den mannigfachen Auszeichnungsmöglichkeiten und Auszeichnungsalphabeten,

[12] R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, *Zu den Buchstabenformen auf der Sphaera des Wilhelm von Hirsau in Regensburg*, in *Hirsau-St. Peter und Paul 1091-1991*, II, Stuttgart 1991 (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, 10), S. 154 ff.

[13] S. KOCH, *Auszeichnungsschrift* cit. (vgl. Anm. 7).

[14] Mangels eigener, thematisch einschlägiger Studien vgl. etwa das Bildmaterial in: A. MILLARES CARLO, *Tradado de paleografía española*, Madrid 1983, Abb. 49a-e, und P. EWALD-G. LOEWE, *Exempla scripturae Visigoticae*, Heidelberg 1883, Taf. XXIII, bzw. den Katalog der Ausstellung: *Las edades del hombre. Libros y documentos en la iglesia de Castilla y León*, Burgos 1990, Abb. 36 und 27, und *Catalogo de heraldica y epigrafia medieval y moderna del Museo Arqueologico Oviedo*, bearb. von M. ESCORTELL PONSODA, Oviedo 1981, Taf. 30.

[15] S. J. HIGGITT, *The Stone-Cutter and the Scriptorium in Britain und Ireland*, in *Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.-14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche*, hg. von W. KOCH, Wien 1990 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., 213 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters, 2), S. 149-162, weiters ID., *The display script of the Book of Kells and the tradition of insular capitals*, in *The Book of Kells. Proceedings of a conference at Trinity College Dublin, 6-9 September 1992*, hg. von F. O'MAHONY, Dublin 1994, S. 209-233. Vgl. auch N. GRAY, *A History of Lettering*, Oxford 1986, S. 55 ff.

die uns in Handschriften begegnen [16], nicht selten auch Ausprägungen, die dem Aussehen von Inschriften nahestehen. Nicht umsonst sprach Herbert Hunger – allerdings für den byzantinischen Bereich – dezidiert von einer "epigraphischen Auszeichnungsmajuskel" [17]. Sie ist gegeben, wenn ein Schreiber das auszudrücken versuchte, was man mit einer niveauvollen Inschrift, also einem gestalteten Text, verbindet. Daß dies zu verschiedenen Zeiten jeweils anders ausgesehen hat, daß sich die Frage der Priorität von Inschriftlichem oder Schreibschriftlichem immer wieder der Beurteilung stellt, steht außer Zweifel [18]. Vielleicht sollte man anfügen, daß es um den generellen Schreibstil von Handschriften einer bestimmten Region oder Zeit geht, da individuelle Spezimina bisher noch nirgends seriös als unmittelbare Bezugspunkte für einen Vergleich ausgemacht werden konnten. Es ist dies im Normalfall wohl auch nicht zu erwarten. Insgesamt haben wir es mit einem Forschungsbereich zu

[16] S. exemplarisch E. KESSLER, *Die Auszeichnungsschriften in den Freisinger Codices von den Anfängen bis zur karolingischen Erneuerung*, Wien 1986 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., 188 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, 4/I). Kessler behandelte die bunte Vielfalt an Auszeichnungsformen in vorkarolingischer Zeit und jene Verengung, die sich durch die strenge Hierarchisierung im Gefolge der Karolingischen Renaissance, insbesondere durch die Rezeption der antiken Monumentalis für die oberste Stufe der Auszeichnung, ergab. Ich danke übrigens meinen Mitarbeitern, Frau Dr. Eva Kessler und Herrn Dr. Franz Albrecht Bornschlegel, für fruchtbringenden Gedankenaustausch.

[17] H. HUNGER, *Epigraphische Auszeichnungsmajuskel. Beitrag zu einem bisher kaum beachteten Kapitel der griechischen Paläographie*, in *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*, XXVI (1977), S. 193-210, weiters ID., *Minuskel und Auszeichnungsschriften im 10.-12. Jahrhundert*, in *La Paléographie Grecque et Byzantine*, Paris 1977, S. 201-220, bzw. ID., *Kontinuität und Innovation in der griechischen Buchschrift zweier Jahrtausende*, in *Byzance. Hommage à Andrè N. Stratos*, II, Athen 1986, S. 502 ff., bzw. ID., *Schreiben und Lesen in Byzanz. Die byzantinische Buchkultur*, München 1989, S. 116. Was den urkundlichen Bereich betrifft, so fand diese "epigraphische Auszeichnungsmajuskel" Anwendung auch bei Auslandsschreiben byzantinischer Kaiser (Diskussionsbeitrag Prof. Dr. Otto Kresten), nicht jedoch als Protokollschrift der feierlichen Kaiserurkunde. Hierfür wurde die sogenannte Perpendikularschrift herangezogen, eine "langgezogene, auf langen, dünnen Beinen stolzierende Zierschrift". S. hierzu F. DÖLGER-J. KARAYANNOPULOS, *Byzantinische Urkundenlehre*. I, *Die Kaiserurkunden*, München 1968 (Byzantinisches Handbuch, III/1/1 = Handbuch der Altertumswissenschaft, 12. Abt., 3. Teil, 1. Band, 1. Abschnitt), S. 33.

[18] Vgl. W. KOCH, *Auszeichnungsschrift* cit., S. 35.

tun, der noch der systematischen Aufarbeitung harrt – und dies für verschiedene Zeiten und Räume.

Nun zu den Urkunden. Der diplomatische Bereich ist für unsere Fragestellung, nämlich Bezüge zwischen Auszeichnungszeilen und epigraphischer Schrift herzustellen, nur ein peripheres Nebengleis. Diese Feststellung muß vorweggenommen werden, schon um nicht zu große Erwartungen zu wecken. Zu sehr ist die Urkunde – und es geht zunächst nur um die Herrscherurkunde, die vorerst allein einen repräsentativen Anspruch erhebt – in die althergebrachte Tradition der Auszeichnung eingebunden, d. h. daß sie eine Elongata tradierte, die anfangs dem Schriftstil der halbkursiven Textschrift glich, hernach manchen tatsächlichen oder vermeintlichen Konservativismus gegenüber der inzwischen "modernisierten" Textschrift bewahrte, schließlich dann – ich spreche hier vom deutschen Bereich – im 12. Jahrhundert unter stärkerer Betonung des Bandcharakters vielfach den Ober- und Unterlängenbereich aufgab und vermehrt kapitale und unziale Formen integrierte. Nichts änderte sich jedoch am traditionellen schmalen, gestreckten und linearen Schreiben, einem genuin diplomatischen Usus. Wir werden hernach noch mit einigen Worten darauf zurückkommen. Als man jedenfalls in der Zeit der Karolingischen Renaissance im Wunsche nach Wiederbelebung römischer Vorbilder die antike Monumentalis nachahmte und nach antiken Musteralphabeten suchte – signifikant ist der vielzitierte Brief des Lupus von Ferrières an Einhard und das gezeichnete, die höchste Form der kaiserzeitlichen antiken Monumentalis nachahmende Alphabet in jenem Codex aus dem 9. Jahrhundert in der Berner Burgerbibliothek –, so kam dies den steinernen Inskriptionen [19], die vielfach in einem radikalen Bruch mit dem Schriftstil der vorkarolingischen Zeit sich dem antiken Vorbild verschrieben, zugute und ebenso der Zierschrift in den Handschriften der Karolingerzeit, und zwar als höchste Stufe in deren Auszeichnungssystem, blieb jedoch bekanntlich ohne den geringsten Einfluß auf das Urkundenwesen.

[19] S. zuletzt zusammenfassend R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, *Die Westwerktafel der Kirche in Corvey. Ein Beitrag zur karolingischen Epigraphik*, in *Westfalen*, LVII (1989), S. 127-138, weiters J. AUTENRIETH, *"Litterae Virgilianae". Vom Fortleben einer römischen Schrift*, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 14), S. 17 f.

Daß unter diesen Gegebenheiten die anfangs angesprochenen Beispiele aus der Kanzlei Ottos III., jenes vom Römertum seiner Herrschaft überzeugten eigenwilligen jungen Kaisers, besonders auffallen, ist wohl nicht in Abrede zu stellen. Die Auszeichnungszeilen mit dem fetten, weitestgehend kapitalen Alphabet stellen eine völlige Abkehr vom traditionellen Usus der diplomatischen Auszeichnung dar. Hier wird Auszeichnung mit dem Mittel der Monumentalität angestrebt und erreicht. Ob Antiquarisches, Römisch-Imperiales ausgedrückt werden sollte, darüber könnte man spekulieren, wenn es auch konkret zweifellos nicht zu belegen ist. Die Auszeichnung geschieht jedenfalls mit Mitteln, die deutliche Elemente des Epigraphischen aufweisen – bezeichnenderweise des "Zeitgenössisch"-Epigraphischen, jedoch nicht durch eine Wiederbelebung der antiken Inschriftenkultur, die wir allerdings gerade in den Jahren um 1000 im stadtrömischen Bereich bei einer Reihe von steinernen Denkmälern – durchaus graphisch in einem deutlichen Rückgriff auf die alte Monumentalis, aber auch sprachlich – in einem beträchtlichen Maß verwirklicht finden [20].

Nun zu den Merkmalen unseres Textes. Zunächst einmal ist auf nexus litterarum, Verschränkungen und das Einschreiben kleiner Formen hinzuweisen. Ist in der Protokollzeile nur ersterer – und auch das mit Zurückhaltung – angewandt, so finden wir alle drei Kriterien in den beiden Unterschriftszeilen des Eschatokolls und dies zum Teil in überladenen, mutigen Gebilden, die manche Worte geradezu kryptisch verfremden oder entstellen (Abb. 2):

– Nexus litterarum: AE, TR, TE, UE, TE, ME (Zeile 1); MPR, AVGV (Signumzeile); ER, TV, AR, IV, CE, PE, TR, CV, NV (Rekognitionszeile).

– Verschränkungen: TVS, NOV (Rekognitionszeile).

– Kleine Buchstaben: IVS, VI (Rekognitionszeile).

Während in hochstehenden antiken und karolingischen Inschriften diese Kriterien nur sehr sparsam – Verschränkungen so gut wie überhaupt nicht – herangezogen wurden, ufern sie – möglicherwei-

[20] S. W. Koch, *Zur stadtrömischen Epigraphik des 13. Jahrhunderts – mit Rückblick auf das Hochmittelalter*, in *Epigraphik 1988* cit., S. 276 ff. Vgl. auch N. Gray, *The Paleography of Latin Inscriptions in the Eighth, Ninth and Tenth Centuries in Italy*, Roma 1948 (Papers of the British School at Rome, 16, n. s. 3), Nr. 84 und 86, und A. Degrassi, *La racolta del chiostro di S. Alessio*, in *Quaderni di storia dell'arte*, XX (1982), S. 71 ff.

se unter Wiederaufnahme vorkarolingischer Reminiszenzen – im ausgehenden 10. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts geradezu aus und erschweren zuweilen das flüssige Lesen eines Textes. Es ist dies eine generell weitverbreitete Modeerscheinung, eine Möglichkeit auf dem Wege der Schrift weg von der ausgewogenen, antikisch orientierten Schreibweise der Karolingerzeit auf der Suche nach neuen Kriterien schriftlichen Gestaltens. Nur am Rande sei vermerkt, daß diese *lettres conjointes, lettres enclavées* und *lettres entrelacées* in kaum mehr zu überbietender Zahl geradezu eine Manie in französischen Inschriften dieser Zeit darstellen [21], aber auch anderswo deutlich vermehrt zu finden sind.

Als nächstes ist der sehr markante Formenbestand des Alphabets anzusprechen: Lediglich unziales E und U haben – und dies ist überaus charakteristisch für unsere Zeit um 1000 [22] – mit Zurückhaltung Eingang in das kapitale Alphabet gefunden, als Nebenformen neben ihren kapitalen Pendants. Sie sind nahezu stets die beiden ersten Formen der Unziale, die in das sich allmählich entwikkelnde kapital-unziale Mischalphabet der romanischen und insbesondere später dann der gotischen Majuskel – in Auszeichnungsschrift wie Inschrift – Aufnahme fanden. Bemerkenswert ist auch nicht wenig das eckige C, das in unseren Urkundentext Eingang fand. Einst als Nebenform in karolingischen Inschriften – es gilt dies auch für das seltenere eckige G – lebte es vereinzelt bis ins 13. Jahrhundert fort [23], jedoch mit einer deutlichen Massierung in Inschriften der Frühromanik (11. Jh.). Bereits leicht trapezförmiges

[21] Vgl. etwa die Schriftzeilen auf dem Grab des Abtes Hugo in Vienne, St. André-le-Bas (1032): *Corpus des inscriptions de la France médiévale*, XV, *La ville de Vienne en Dauphiné*, hg. von R. Favreau, J. Michaud und B. Mora, Paris 1990, Nr. 56. Im Handschriftlichen vgl. etwa: *Catalogue des manuscrits en écriture latine portant des indications de date, de lieu ou de copiste*, III, hg. von Ch. Samaran und R. Marichal, Paris 1974, Tf. XVII (Paris B. N. lat. 11751, fol. 145v: 1030-60). Zum Grundsätzlichen s. P. Deschamps, *Étude sur la paléographie des inscriptions lapidaires de la fin de l'époque Mérovingienne aux dernières années du XIIe siècle*, in *Bulletin Monumental*, LXXXVIII (1929), S. 22 f.

[22] S. etwa W. Koch, *Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, LXXVII (1969), S. 10.

[23] Das spätere Vorkommen ist aufgelistet bei W. Montorsi, *Iscrizioni modenesi romaniche e gotiche. Duomo e palazzo del comune con un'appendice sulla torre*, Modena 1977 (im Anhang).

A mit Deckstrich und waagrechtem und gebrochenem Mittelbalken, eingerolltes G, N mit eingezogenem Schrägschaft, offenes P sowie R, dessen Cauda bereits eine leichte Schwellung aufweist, runden vortrefflich den Befund. Verwiesen sei auch auf das sogenannte epigraphische Kürzungszeichen, jene Linie mit Ausbuchtung.

Was nun das verhältnismäßig gestreckte und schmale Schriftbild insgesamt ausmacht, so muß man nicht unbedingt an Reminiszenzen denken, die sich vom Charakter der Elongata ableiten, vielmehr sind ab etwa 1000 – und in der Folge vorerst zunehmend – schmälere Schriften zu beobachten, die immer mehr das traditionelle antikische Bild der karolingischen Inschriften mit ihrer einst ausgewogenen Verteilung von breiten und schmalen Formen verdrängen [24].

Die kleinen schrägen Abstriche, die in den Unterlängenbereich der Unterschriftszeilen unserer Urkunde Ottos III. reichen, sind natürlich ein Tribut an das Schreibschriftliche. Dies gilt an sich auch für die zahlreichen Kopfstriche sowie kleinen Schlußstriche an Schaft- und Balkenenden. Letztere dringen zusammen mit den ersten unzialen Formen bald – noch in karolingischer Zeit – in die Zierzeilen und Zierseiten der Codices ein, die zwar noch monumentale Ansprüche stellen und vielfach auch deutliche Kriterien epigraphischen Gestaltens aufweisen, aber nicht mehr ganz imstande oder gewillt sind, die strenge Disziplin der Auszeichnungsschrift im Stile der einst auf dem Höhepunkt der Karolingischen Renaissance wieder aufgenommenen Monumentalis einzuhalten. Diese zeichnerischen Elemente – zunächst im Handschriftlichen [25], dann in gemalten, genähten [26], in Metall gearbeiteten (gravierten) In-

[24] S. etwa die Inschrift des Mainzer Fischturms (um 1000) oder die am Willigistor des Mainzer Domes (1005-1009): *Die Deutschen Inschriften*, II, *Die Inschriften der Stadt Mainz*, gesammelt und bearb. von F. v. Arens aufgrund von Vorarbeiten von K. F. Bauer, Stuttgart 1958, Nr. 653 (Abb. 3) bzw. 5 (Abb. 4).

[25] S. etwa: *Codex Aureus Eptenacensis. Das Goldene Evangelienbuch von Echternach im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg*, beschrieben von P. Metz, München 1956, Abb. 5 (um 990) (Abb. 5), weiters: *Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters* (Ausstellungskatalog), redigiert von F. Mütherich und K. Dachs, München 1987, Tf. 13 (Evangeliar Heinrichs II., vor 1024).

[26] S. etwa die Inschriften auf dem Teppich von Bayeux: *Der Wandteppich von Bayeux. Ein Hauptwerk mittelalterlicher Kunst*, London 1957, passim. Mit einführenden Essays von Sir F. Stenton u. a.

schriften [27], schließlich im Stein, wenn auch anfangs eher in Beispielen geringeren Niveaus [28] – werden dann in Verbindung mit einer beginnenden Ausrundung der Schaft- und Balkenenden den entscheidenden Schritt zur Wandlung der Schrift über die romanische Zeit hin zur Majuskelschrift der Gotik in Gang setzen – und es werden die geschriebenen und gezeichneten Zierzeilen sein, die in diesem Prozeß vorangehen [29]. Die Auszeichnungszeilen in der besprochenen Urkunde, ebenso wie manche zeitgenössischen Codices und natürlich der epigraphische Bestand, weisen diese Ausrundungen noch nicht auf.

Zusammenfassend könnte man die Schrift in den Zierzeilen unserer Urkunde Ottos III. so charakterisieren, daß sie – vergleichbar manchen Auszeichnungszeilen in Codices – epigraphische Gestaltungskriterien mit voller Absicht aufgenommen hat.

In der Folge bietet das Bild der deutschen Herrscherurkunde nichts Vergleichbares [30]. Bunter, d. h. vielfältiger, ist das Bild, das

[27] S. etwa die Inschrift auf dem Hezilo-Kreuz (vor 1079): W. Berges, *Die älteren Hildesheimer Inschriften bis zum Tode Bischof Hezilos († 1079)*, aus dem Nachlaß hsg. und mit Nachträgen versehen von H. J. Rieckenberg, Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, 3. F., 131), Nr. 31.

[28] Vgl. bemerkenswerterweise die Grabinschrift der Kunigunde von Dießen († 1020) auf einer Tontafel (im Bayerischen Nationalmuseum). S. die Abbildung bei A. Wolf, *Königskandidatur und Königsverwandtschaft. Hermann von Schwaben als Prüfstein für das "Prinzip der freien Wahl"*, in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, XLVII (1991), S. 79. Vgl. weiters die steinerne Grab- und Gedenkinschrift des 11. Jahrhunderts für drei Würzburger Bischöfe: *Die Würzburger Inschriften bis 1525*, auf der Grundlage des Nachlasses von Th. Kramer unter Mitarbeit von F. X. Herrmann bearb. von K. Borchardt, Wiesbaden 1988 (Die Deutschen Inschriften, 27), Nr. 6.

[29] Vgl. Koch, *Spezialfragen* cit., S. 289 f.

[30] Eine lockerer gesetzte Elongata, die überwiegend aus kapitalen Formen besteht, in einigen der früheren feierlichen Diplome von der Hand des Rainald G, des bedeutendsten Notars in der ersten Regierungshälfte Friedrich Barbarossas, mag sich zwar vom traditionellen Stil der Auszeichnungsschrift als "monumentaler" etwas entfernen, fällt aber kaum unter unsere Fragestellung, wenn auch vereinzelt – etwa in DF. I. 309 für die bischöfliche Kirche von Bamberg (1160 II 21) – kleine eingeschriebene Buchstaben zu sehen sind und die eine oder andere einschlägige Form, etwa A mit mächtigem Kopfbalken, unziales A mit Ansatz des Bogens in der Mitte des aufrecht stehenden Schaftes, auch AT-Nexus – A mit darüber gestelltem T –, vorkommt. S. W. Koch, *Die Reichskanzlei in den Jahren 1167-1174. Eine diplomatisch-paläographische*

die französische Königsurkunde erkennen läßt. Der Grund liegt zunächst in jener Dekadenz, in jenem Abstieg, in jenem Verlust an herrscherlicher Qualität, von dem das königliche Urkundenwesen im 11. Jahrhundert unter den frühen Kapetingern – Robert II., Heinrich I. und Philipp I. – betroffen war. Erst allmählich erfolgte bekanntlich ab der Zeit Ludwigs VI. im Laufe des 12. Jahrhunderts der Aufstieg von Kanzlei- und Urkundenwesen zu einem schlagkräftigen Instrument der königlichen Verwaltung von hoher Einheitlichkeit [31] – d. h. für uns einerseits zunächst Ausstellung der Diplome von verschiedenster Seite – insbesondere von Empfängerhand – und andererseits hernach das tastende Bemühen um die Schaffung eines gefestigten Typus im äußeren und inneren Aufbau. Das eine oder andere kann mit Behutsamkeit in unserem Zusammenhang angesprochen werden.

Zunächst denke ich an ein Diplom König Philipps I. für St. Denis aus dem Jahre 1060. Der Königsname wird am Beginn der zweiten Zeile – die erste Zeile enthält die Invocatio in traditioneller Elongata – in fetter Kapitalis gesetzt, wobei das zweite I als kleine Form dem L eingeschrieben ist [32]. Hohlformen, d. h. ausgesparte Konturen der Buchstaben, haben eine bevorzugte Domäne in gravierten Metallinschriften [33], finden sich gelegentlich aber durchaus auch im Stein [34]. Daran erinnert ohne Zweifel das Schriftbild der

Untersuchung, Wien 1973 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., 115), S. 28 f. und Id., *Schrift der Reichskanzlei* cit., S. 174 f. (mit Abb. 63). Es handelt sich im wesentlichen um gestreckte Kapitälchen, die ihrerseits vereinzelt auch als Auszeichnungsform Anwendung fanden. Vgl. etwa ibid., Abb. 62 und 65.

[31] S. zusammenfassend G. Tessier, *Diplomatique Royale Française*, Paris 1962, weiters F. Gasparri, *L'écriture des actes de Louis VI, Louis VII et Philippe Auguste*, Genève-Paris 1973 (Centre de Recherches d'Histoire et de Philologie de la IVe section de l'École Pratique des Hautes Études, V, Hautes Études Médiévales et Modernes, 20).

[32] S. *Recueil de fac-similés à l'usage de l'École des chartes*, Paris 1880, Nr. 40. S. Abb. 6.

[33] Vgl. etwa *Corpus des inscriptions* cit., V, Abb. 23-24, 27-30 (Bleikreuze des 12. Jh. in Périgueux, Musée de Périgord), weiters die Bleitafel aus dem Grab Kaiser Lothars III. im Herzog Anton-Ulrich-Museum zu Braunschweig: *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*, I, München 1995 (Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995), Nr. C 16 f. S. Abb. 7.

[34] Vgl. etwa die Grabinschriften (M. 12. Jh.) eines Stephanus und eines Arnulfus in der alten Abteikirche St. Martin in Plaimpied-Girodins (Dep. Cher). S. die Abbil-

Invocatio in einer Urkunde Ludwigs VI. vom 20. April 1128 für das Domkapitel von Notre-Dame zu Paris (Abb. 8). Die nahezu ausschließlich von der Kapitalis bestimmte Zeile ist in reichem Maße mit kleinen eingeschriebenen Buchstaben, auch mit Verschränkungen, versehen. Die fast H-förmigen N verstärken trefflich den Befund [35].

Ein gemeinsames Formenrepertoire von Auszeichnungsschriften auf weichem Material – zunächst und grundsätzlich im Codex – und epigraphischen Elementen betrifft das weite Feld des fetten, immer mehr zur aufgeblähten Rundung tendierenden kapital-unzialen Mischalphabets, das vom linearen "monumentalen" Schreiben ausgehend in einem allmählichen Prozeß eines Tages zur gotischen Majuskelschrift hinführen wird [36]. Wir deuteten bereits an, daß die sich immer mehr verstärkenden zeichnerischen Elemente jenen graphischen Stilwandel vorantrieben und der gezeichneten Zierschrift und in der Folge den gemalten Inschriften einen deutlichen Vorsprung vor den Steindenkmälern in dieser Entwicklung verschafften [37]. An diesem in Entwicklung begriffenen Schriftstil, der sich immer mehr durchsetzt, kann die Urkunde in dem einen oder

dungen in den Materialien des französischen Epigraphik-Zentrums am Centre des Études Supérieures de Civilisation Médiévale in Poitiers, Ablichtungen dank freundlichen Entgegenkommens der französischen Kollegen in der epigraphischen Bildersammlung am Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität München. Vgl. auch *Corpus des inscriptions* cit., X, Abb. 109.

[35] S. Gasparri, *L'écriture* cit., Tf. X/2. Derartige Hohlformen weist zum Teil auch eine zwischen 1031 und 1060 von Empfängerseite mundierte Urkunde König Heinrichs I. für das Pariser Kloster St. Magloire auf (s. *Recueil de fac-similés* cit., Nr. 36).

[36] Zum oft behandelten Gotisierungsprozeß s. etwa R. M. Kloos, *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Darmstadt 1992², S. 125 ff.

[37] S. Koch, *Spezialfragen* cit., S. 290. Hypotrophe Ziergebilde können hierbei durchaus befruchtend auf Inschriften in hartem Material einwirken. Es ließen sich ohne Schwierigkeit Inskriptionen – auch solche in Stein – mit überladenem Dekor beibringen, für die zweifellos Spezimina auf weichem Material als Vorbilder anzunehmen sind. Ich denke insbesondere hierbei an jene Formen, die von französischer Seite als *lettres fleuries* bezeichnet werden. Vgl. etwa *Corpus des inscriptions* cit., XV, Nr. 63, 64, 73, 74. Im Urkundlichen vgl. etwa Teile der Auszeichnungsschrift einer Urkunde König Rogers II. von Sizilien im Kathedralarchiv von Monreale vom 3. November 1144 (D Ro. II. 66): *L' età normanna e sveva in Sicilia* (Mostra storico-documentaria e bibliografica, Palermo, Palazzo dei Normanni, 18 novembre-15 dicembre 1994, veranstaltet von der Assemblea Regionale Siciliana), A, Sezione storico-documentaria, bearb. von B. Rocco, Palermo 1994, S. 55.

anderen Fall partizipieren, sie kann aus diesem Auszeichnungspotential schöpfen und sich von ihm mehr oder weniger inspirieren lassen [38], wenn es auch im Urkundlichen in der Regel Fremdkörper bleibt.

Aus dem Bereich der französischen Urkunden sollen ein älteres und ein jüngeres Beispiel vorgeführt werden, eine Urkunde Ludwigs VI. von 1118 (April 2-August) für St.-Maur-des-Fossés (Abb. 10) [39] sowie eine Verfügung Ludwigs VII. von 1160, Bestätigung der Gründung der Kapelle St.-Nicolas au Palais (Abb. 11) [40]. Der ältere der beiden Texte weist reichlich Nexus litterarum, Verschränkungen und eingeschriebene kleine Buchstaben auf, eckiges

[38] Dies gilt vornehmlich für urkundliche Spezimina, die keinen festen Auszeichnungsstil ihr eigen nannten oder tastend auf der Suche nach einem neuen "Outfit" waren. Unschwer ließe sich eine Reihe von Beispielen beibringen, die jenem Dekor mehr oder weniger deutlich verpflichtet sind. Auf einige Beispiele des 12. Jahrhunderts verwies R. Härtel, *Metropolit – Suffraganbischöfe – Kapitel. Die Urkunden im Umfeld der Patriarchen von Aquileia*, in *Die Diplomatik der Bischofsurkunde vor 1250. Referate zum VIII. Internationalen Kongreß für Diplomatik, Innsbruck, 27. September-3. Oktober 1993*, hg. von Ch. Haidacher und W. Köfler, Innsbruck 1995, S. 71. Übersehen sollte man freilich bei all den Parallelen nicht, daß wir – dies ergibt sich aus dem Entwicklungsstand der Formen – zunächst an Majuskelalphabete als Auszeichnung in den Codices als unmittelbare Vorbilder zu denken haben, die freilich – etwa durch eine größere Zahl von Verschränkungen und eingeschriebenen kleinen Buchstaben – nicht selten "epigraphisch" anmuten. Ein Beispiel aus dem Buchbereich für diesen Gesamteindruck schon aus dem vorgerückten 12. Jahrhundert (1188) wäre: *Catalogue des manuscrits datés* cit., III, Tf. XXXVIII (Paris B. N. lat. 16528, fol. 523). Anführen könnte man in unserem Zusammenhang durchaus auch päpstliche Urkunden aus dem 11. Jahrhundert, also aus jener Zeit des Suchens nach neuen Formen. Wir sehen fett gesetzte Formen der Kapitalis im Rahmen der Titelzeile – vgl. etwa die Urkunde Papst Nikolaus' II. für den Bischof Otto von Chieti vom 2. Mai 1059 (JL 4403) im Erzbischöflichen Archiv zu Chieti (s. *Gli archivi come fonte di ricerca storica*, hg. von der Sovrintendenza Archivistica per l'Abruzzo, I, bearb. von I. D'Incecco, Pescara 1994, S. 29; s. Abb. 9) – wie auch vorübergehend ein recht unzial orientiertes Majuskelalphabet als Auszeichnungsschrift der ersten Zeile, etwa in Urkunden Leos IX. (vgl. A. Brackmann, *Papsturkunden*, in *Urkunden und Siegel in Nachbildungen für den akademischen Gebrauch*, II, hg. von G. Seeliger, Leipzig-Berlin 1914, Tf. 3). Ein schönes Beispiel repräsentiert eine sich im Kathedralarchiv zu Palermo befindliche Urkunde Gregors VII. vom 16. April 1083 (JL 5258): *L'età normanna e sveva in Sicilia* cit., S. 31. Das Dekor an einigen Buchstaben zeigt hierbei deutlich die unmittelbare Nähe zu buchschriftlichen Zierinitialen. Vgl. auch bei Anm. 37.

[39] Gasparri, *L'écriture* cit., Taf. VII.

[40] Gasparri, *L'écriture* cit., Taf. XXIX.

C und das epigraphische Kürzungszeichen. Die Buchstaben sind in hohem Maße mit Zierknoten an den Schäften – die Franzosen sprechen von *lettres perlées* – und mit Pünktchen an den Scheitelstellen der Rundungen versehen. In romanischer Zeit – ab dem 12. Jahrhundert, verstärkt ab der zweiten Hälfte – treten diese Knoten dann und wann in steinernen Inschriften zur Markierung linearer Schäfte und Balken auf [41]. Besonders wichtig werden sie später in der Zeit der gotischen Majuskel sein, wo sie dann bevorzugt an den Einschnürungen der Schäfte sitzen. Unser zweites Beispiel repräsentiert schon wesentlich mehr eine nahezu vollendete gotische Majuskel, die in dieser Ausprägung zweifellos der zeitgenössischen epigraphischen Monumentalschrift deutlich voraus ist. Die Schrift ist vollgerundet und zeigt die Spannungsverhältnisse der gotischen Schrift. Unziales E ist in charakteristischer Weise bereits mehr oder weniger geschlossen, noch nicht jedoch das C.

Bevor wir – außerhalb der Tradition des von der fränkischen Urkunde abgeleiteten Urkundenwesens – auf die sehr wesentliche Rolle jener fetten Majuskelschrift im Auszeichnungssystem der sizilisch-normannischen Königsurkunde zu sprechen kommen, soll zumindest kurz auf einige Nebenbereiche verwiesen werden. Ich denke da zunächst einmal an den bevorzugten Usus, jenes Trennalphabet oder jene trennenden Worte beim Chirograph in einer fetten Kapitalis oder einem fetten kapital-unzialen Mischalphabet zu schreiben [42]. Verfolgt man die gesetzten Buchstaben durch zwei Jahr-

[41] Vgl. etwa *Corpus des inscriptions* cit., XV, Abb. 47-51, weiters II, Abb. 56-57 (1031), sowie auf den beiden Denkmälern in Plaimpied-Giraudins (s. Anm. 34). S. Abb. 12.

[42] Vgl. etwa die Urkunde Bischof Oswalds von Worcester (969) und die eines Leofwine (998): W. Keller, *Angelsächsische Paläographie*, II, Berlin 1906, Nr. 5 (s. Abb. 13) und Nr. 6 (= *Facsimiles of Anglo-Saxon Charters*, hg. von S. Keynes [Anglo-Saxon Charters, Suppl. Vol. I], Oxford 1991, Tf. 14), weiters eine Urkunde Erzbischof Konrads I. für St. Peter von 1124: *St. Peter in Salzburg. Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum. Schätze europäischer Kunst und Kultur. Katalog der 3. Landesausstellung*, redigiert von H. Dopsch und R. Juffinger unter Mitarbeit von V. Kunnert, Salzburg 1982, S. 110 (s. Abb. 14), und die Urkunde eines Pedro Capelo von 1187: *Album de paleografia e diplomática Portugesas*, I, hsg. von P. Avellino De Jesus Da Costa, Coimbra 1990[5], Nr. 51. Die beiden englischen Beispiele zeigen ein monumentales kapitales Alphabet mit eckigen C- und G-Formen sowie stachelförmiger R-Cauda. Der Weg führt über die romanische Ausprägung des Mischalphabets im Salzburger Beispiel zu einer gotischen Majuskel in der portugiesischen Urkunde.

hunderte, mögen die Dokumente auch verschiedensten Räumen angehören, läßt sich recht gut die Fortentwicklung der einzelnen Buchstabenformen studieren.

Unter Verzicht auf eine Behandlung von Initialen im Text sowie der Formen am Gerüst von Monogrammen sei kurz auf die Nennung von Schreibern, Notaren sowie die Ausstellung eines Instruments veranlassender *iudices* eingegangen. Ihre "Auszeichnung" in den Unterschriftszeilen entspricht ihrer Bedeutung im Beurkundungsprozeß dieser Urkundenformen. Sie geschieht vielfach in phantasievollen und bizarren Schriftgebilden, darunter auch durch Schreibweisen, die Anklänge und mitunter Parallelen im Epigraphischen haben, insbesondere in mehr oder weniger gezierten fetten Majuskeln. Aus einer unübersehbaren Fülle können nur einige wenige Beispiele – aus dem Archivbestand des Benediktinerklosters von Montevergine (bei Avellino) (Abb. 15 und 16)[43] – vorgeführt werden. Wir sehen eingeschnürte und gekerbte Buchstaben, Hohlformen, Punkt- und Strichverzierungen an Schäften und Balken, mächtige Kopf- und Schlußstriche, stachelförmige Innenschwellungen und mancherlei mehr. Die Schreibernennung *Pelagius scripsit* in einer portugiesischen Verkaufsurkunde eines Gonçalo Soares von 1097 in fetten schlanken Majuskeln mit dem Einschreiben kleiner Formen ist vor allem durch das galerieartige Übereinanderstellen von Buchstaben am Wortende gekennzeichnet[44]. Es ist dies eine für den iberischen Bereich markante Manier, die wir in Inskriptionen in gleicher Weise wie in Auszeichnungszeilen besonders im 10. und 11. Jahrhundert in reichem Maße finden. Schluß-T, ein Relikt der mozarabischen Textschrift, fand nicht wenig Eingang auch in gestaltete Schriften[45].

Aufmerksamkeit verdient insbesondere, wie schon angedeutet, der süditalisch-sizilische Bereich. Die Urkunden der langobardi-

[43] Zu diesen Beispielen des späten 11. und des 12. Jahrhunderts s. *Codice Diplomatico Verginiano*, bearb. von M. Tropeano, Montevergine 1977-1986, I, S. 341, III, S. 165, IV, S. 113 und 229, V, S. 149, 303, 237.

[44] S. *Album de paleografia e diplomática Portugesas* cit., Nr. 24 (Abb. 17).

[45] Im Handschriftlichen vgl. etwa den *Codex "De virginitate Mariae"* in der Bibliothek des El Escorial aus dem 10. Jahrhundert: Millares Carlo, *Tradado* cit., II, Tf. 87, im Inschriftlichen etwa folgende Denkmäler: Eremita de la V. d. Iguacel (bei Jaca) von 1072, bzw. Ourense, S. Maria Mayor, von 1084 (Abb. 18 und 19, Photos im Besitz des Verfassers).

schen Herzöge von Salerno pflegten – von den ältesten Belegen abgesehen – die Angabe von Monat und Indiktion bzw. der Herrscherjahre, nach etwa 1017 auch die Invocatio und meist ebenso den Austellernamen in einer schlanken und linearen, jedoch wenig formschönen, flüchtig geschriebenen Kapitalis zu setzen [46]. Verwiesen sei vornehmlich auf M mit tief sitzendem Winkel, N mit stark eingezogenem, fast waagrechtem oder abgetrepptem Schrägbalken, das beidseits eingedrückte O, weiters Knotenverzierungen an Schäften und Balken, mitunter auch eine sehr eigenwillige schlanke Form des G, gegabelte T-Schäfte und stachelförmige Innenschwellungen beim O [47]. Es ergeben sich hierbei mancherlei deutliche Parallelen zu den epigraphischen Denkmälern des südlichen Italiens [48].

Das fette Majuskelalphabet spielte bekanntlich eine beträchtliche Rolle im Auszeichnungsbereich der Königsurkunde der Normannenherrscher auf Sizilien. Finden wir bis in die frühen vierziger Jahre des 12. Jahrhunderts – insbesonders bei Wido, dem bedeutendsten Notar in der früheren Zeit Rogers II. – vornehmlich Elongata in reichstem Maße, vielfach auch für die zweite Zeile des Textes neben der ersten Zeile und der Datatio, angewendet, so kommen Majuskelalphabete zwar von Anfang an, schon in der späten Herzogszeit Rogers, vor. Sie beherrschten jedoch erst ab den vierziger Jahren in hohem Maß das Feld [49]. Die unmittelbare Gestaltung ist vielfach Sache der einzelnen Notare [50]. Es ragen zweifellos die "ba-

[46] S. K. VOIGT, *Beiträge zur Diplomatik der langobardischen Fürsten von Benevent, Capua und Salerno (seit 774)*, Diss. Göttingen 1902, S. 13 f.

[47] Vgl. etwa eine Urkunde Waimars IV. von Salerno für das Kloster S. Trinità, Cava de' Tirreni (1035 VII), eine von Waimar IV. und Gisolf II. gemeinsam ausgestellte Verfügung von 1043 XII für Abt Johannes von S. Arcangelo sowie eine Urkunde Gisolfs II. für das Erzbistum Salerno (1058 V): *Archivio Paleografico Italiano*, XIV, fasc. 63, Nr. 18-19, 22 und 24. S. Abb. 20-22.

[48] S. Arbeiten des Meisters "Acceptus", etwa Architrave, die bei Grabungen in der Kirche S. Maria di Siponto gefunden wurden (um 1039, Abb. 23), weiters zwei Inschriften des frühen 12. Jahrhunderts aus Capua, S. Marcello. Sie befinden sich am Hauptportal und am Portal des nördlichen Seitenschiffes (Abb. 24 und 25, Photos im Besitz des Verfassers).

[49] S. K. A. KEHR, *Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige. Eine diplomatische Untersuchung*, Innsbruck 1902, S.161 ff. (Nachdruck Aalen 1962).

[50] C. BRÜHL, *Diplomi e cancelleria di Ruggero II.*, Palermo 1983, S. 53.

rock"-überladenen Gestaltungsweisen eines Guanerius [51] oder die Manier Gisolfs, die Lettern mit Strichverzierungen zu versehen, heraus [52]. Hierzu finden sich durchaus epigraphische Parallelen oder Vorbilder, etwa auf dem mittleren Bronzetor der Klosterkirche von Montecassino aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 28) [53].

Die noch in der späteren Zeit Rogers II. vorkommenden mehr schlichten fetten Lettern im Stile der gotischen Majuskel bestimmten dann für die weitere Zeit überwiegend die Auszeichnungzeile in der Normannenurkunde. Wir finden sie dominant bei den beiden Wilhelmen, bei Tankred und Wilhelm III [54]. Sie setzen sich unter Konstanze [55] fort und dann in der sizilischen Königszeit Friedrichs II. (bis 1212) [56].

[51] Vgl. die Urkunde Herzog Rogers für das Kloster Montecassino (1129 XII 30: D Ro. II. 14): Brühl, *Diplomi* cit., Tf. 4 (Abb. 26). Invocatio, Anfangs- und Enddatierung – in schlanken fetten Majuskeln geschrieben – quellen über vor Verschränkungen, Nexus litterarum sowie kleinen, mehrfach übereinander gesetzten Formen. Wir finden Einschnürungen, gekerbte Formen und Knotenverzierungen an den Schäften.

[52] Vgl. etwa die Urkunde, mit der Roger II. einen Rechtsstreit zwischen dem Elekten Arnold von Messina und Troina und dem Abt Johannes von Lipari-Patti 1148 schlichtete (s. Brühl, *Diplomi* cit., Tf. 13). Ebenfalls Strichverzierungen, auch Einschnürungen, leichte Gabelung der Bogenenden, "griechische" C und E, also jene schmalen, stark eingebogenen Formen, finden wir in einer Urkunde König Wilhelms II. für S. Maria di Montemaggiore (1172 XI): *Archivio Paleografico Italiano*, XIV, fasc. 61, Nr. 33. S. Abb. 27. Daß es sich bei diesen Strichverzierungen um ein in diesem Raum schon seit längerem verbreitetes Dekor handelt, läßt auch eine normannische Grafenurkunde vom November 1095 im Erzbischöflichen Archiv zu Chieti erkennen. S. *Teate Normanna. Mostra di Documenti dell' Archivio Archivescovile*, Chieti 1995, Nr. 11, Ausstellung im Museo d' Arte "Costantino Barbella", Chieti 9-31 Mai 1995, hg. von der Provincia di Chieti, der Commune di Chieti und der Associazione "Teate Nostra".

[53] Photo im Besitz des Verfassers.

[54] S. H. Zielinski, *Zu den Urkunden der beiden letzten Normannenkönige Siziliens, Tankreds und Wilhelms III. (1190-1194)*, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, XXXVI (1980), S. 460 f. Vgl. die Abb. bei *Tancredi et Willelmi III regum diplomata*, hg. von H. Zielinski, Köln-Wien 1982 (Codex diplomaticus regni Siciliae, ser. I, 5), Tf. 5. Tf. 1 bietet Beispiele zur Zierzeile in Konturenschrift (Diplom Tankreds von 1190 IV).

[55] Th. Kölzer, *Urkunden und Kanzlei der Kaiserin Konstanze, Königin von Sizilien (1195-1198)*, Köln-Wien 1983 (Studien zu den normannisch-staufischen Herrscherurkunden Siziliens, Beihefte zum "Codex diplomaticus regni Siciliae", 2), S. 80 f.

[56] S. Koch, *Das staufische Diplom* cit., S. 391 f. Stellvertretend sei hierfür als Beispiel eine Urkunde der Kaiserin Konstanze für S. Maria Latina (1198 X) geboten: Kölzer, *Urkunden* cit., Tf. XIII (D. Ks. 63). S. Abb. 29.

Die friderizianische Kaiserurkunde griff diese Manier, allerdings nur zur Kennzeichnung des Herrschernamens, nach 1220 wieder auf – im feierlichen Diplom im Rahmen der traditionellen Elongata [57], in einfacheren Ausfertigungen am Eingang des Textes [58].

Diese Vorgangsweise – Auszeichnung des Herrschernamens durch fette, mehr oder weniger dekorativ gestaltete Formen im Stile der gotischen Majuskel – lebte nahtlos unter Friedrichs Sohn König Manfred fort. Wir finden Vergleichbares in der Folge immer wieder, etwa in der spätmittelalterlichen kastilischen Königsurkunde, wo der Herrschername mitten im Text zuweilen auf diese Weise hervorgehoben wurde [59].

Nun haben wir in Betrachtung jenes gotischen Majuskelalphabets uns von unserem Ausgangspunkt, unmittelbare Beziehungen zwischen diplomatischer Auszeichnungsschrift und epigraphischem Alphabet zu kennzeichnen, bereits weit entfernt. Zum einen bestimmt dieses Alphabet der gotischen Majuskel zu sehr generell beide Bereiche, nämlich die Auszeichnung in Texten auf weichem Material wie auch die Inschriften, als daß man eine Beeinflussung so ohne weiteres festmachen könnte. Es ist ein Auszeichnungspotential, aus dem von allen Seiten geschöpft werden konnte.

In Behandlung unserer Fragestellung "Epigraphik und die Auszeichnungsschrift in Urkunden" kann man für das Hochmittelalter zweifellos das eine oder andere interessante Beispiel, besser noch, die eine oder andere Assoziation, festmachen. Letztlich kommt aber der Frage nach unmittelbaren graphischen Beziehungen zwischen diplomatischen Auszeichnungsformen und Inschriften aus der Sicht beider Wissenschaften nur eine marginale Bedeutung zu.

[57] Vgl. etwa das Diplom Kaiser Friedrichs II. für Capo d'Istria von 1222 IV (Böhmer-Ficker-Winkelmann, Reg. Imp. V/1, Nr. 1381). – Abb. 30 (Photo im Besitz der Kommission für die Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).

[58] S. ausführlich Koch, *Das staufische Diplom* cit., S. 391 f. und S. 416.

[59] Vgl. etwa Millares Carlo, *Tradado* cit., II, Tf. 211.

Abb. 1 - Diplom Kaiser Ottos III. für die Reichenau (998 IV 22)



Abb. 2 - Diplom Kaiser Ottos III. für die Reichenau (Ausschnitt)

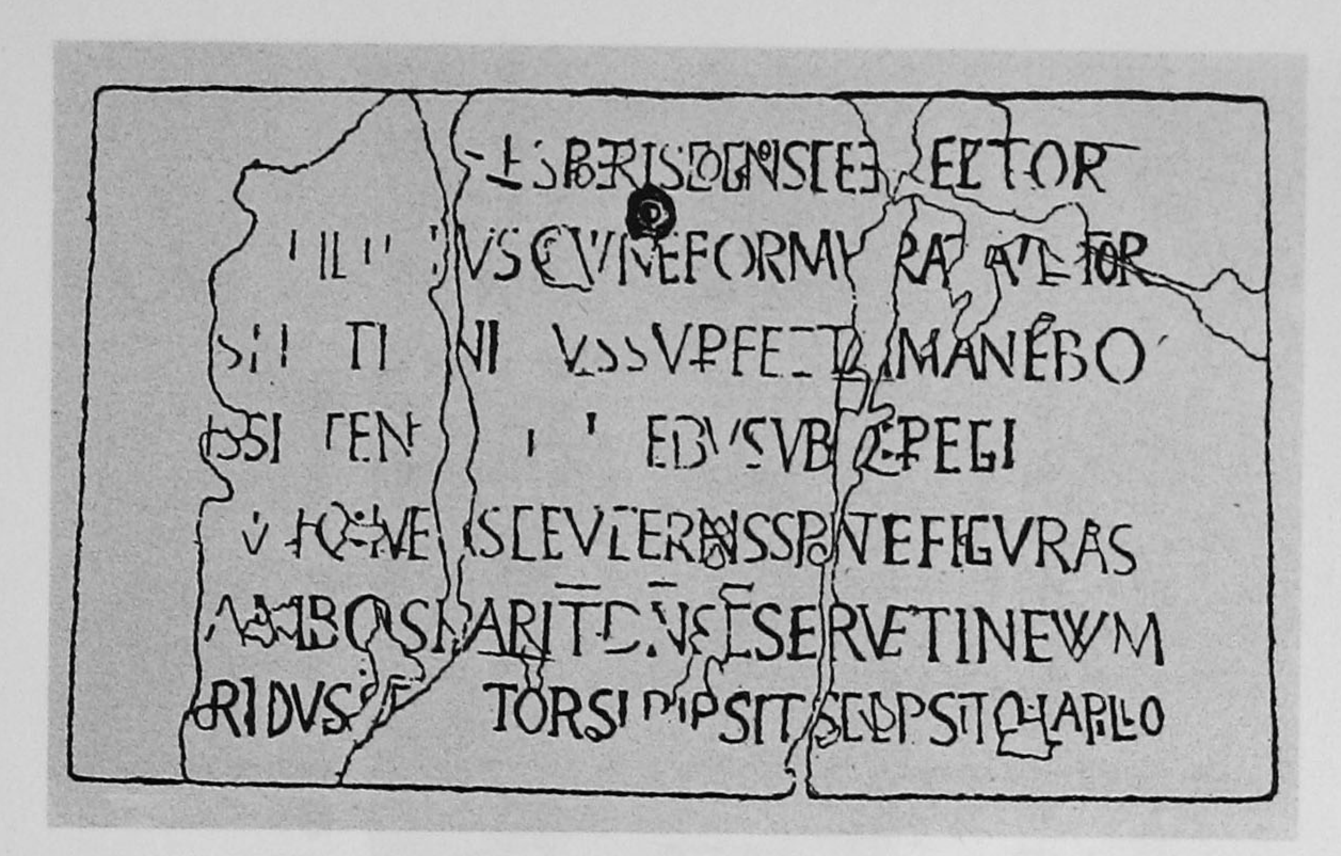


Abb. 3 - Mainz, Inschrift am Fischturm (um 1000)

+ POSTQVĀ MAGNVˉ IMP KAROLVS :
SVV ESSE IVRI REDDIT NATVRÆ :
+ WILLIGISVS ARCHIEPS · EX METALLI SPECIE
VALVAS EFFECERAT PRIMVS :
BERENGERVS HVIVS OPERIS ARTIFEX LECTOR
VT PRO EO DM ROGES POST FIAT SVPPLEX

Abb. 4 - Mainzer Dom, Inschrift auf Willigistor (1005-1009)



Abb. 5 - Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Goldenes Evangelienbuch von Echternach, fol. 5v (um 990)

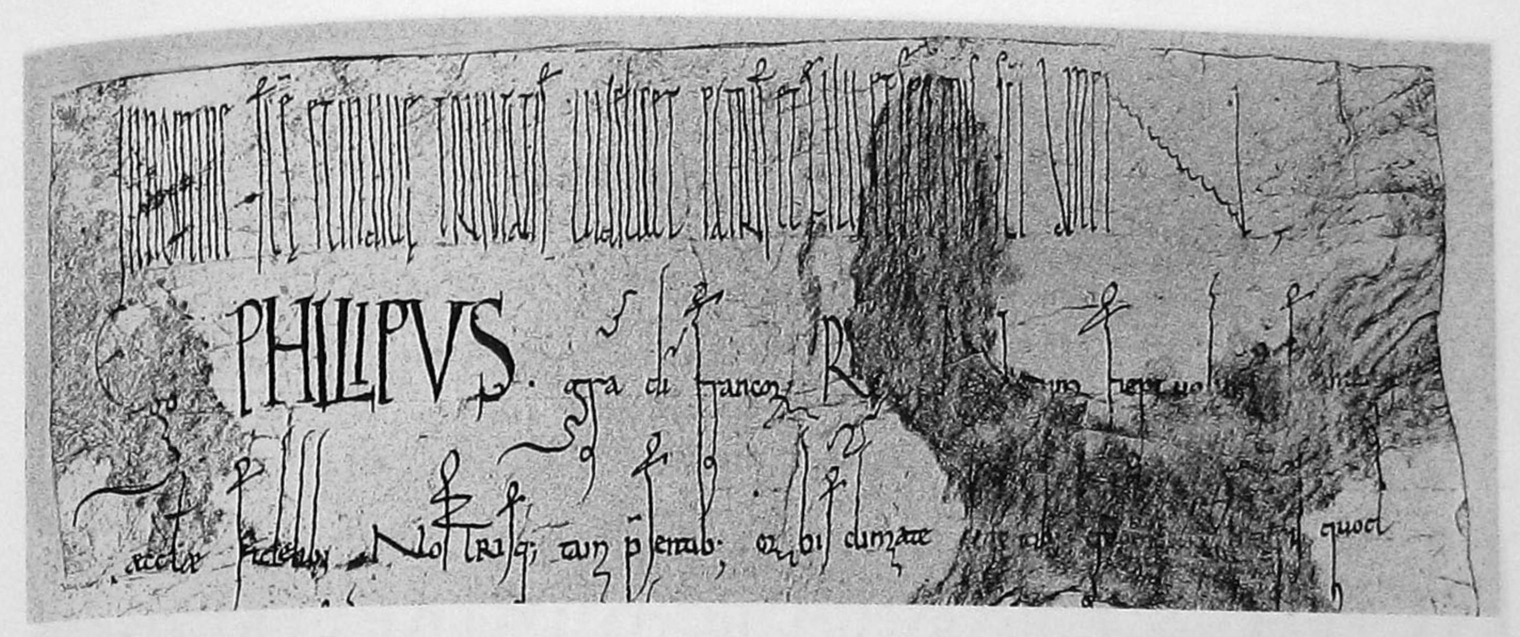


Abb. 6 - Diplom König Philipps I. von Frankreich für St. Denis (1060)

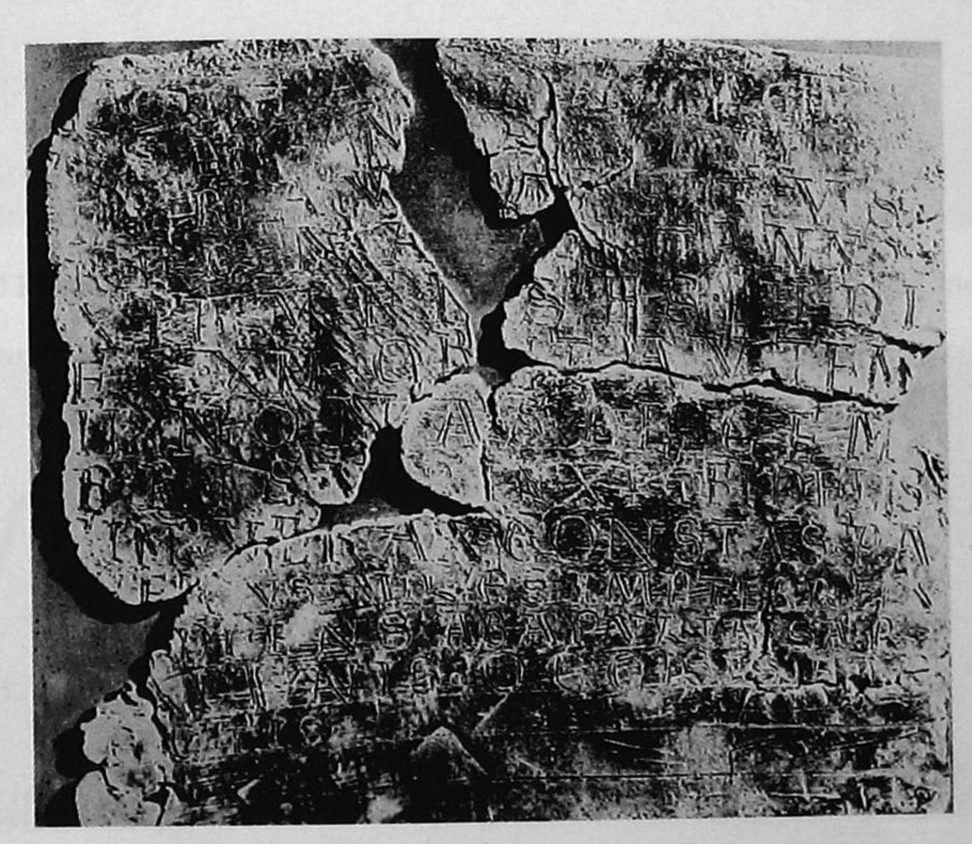


Abb. 7 - Herzog Anton-Ulrich-Museum, Bleitafel aus Grab Kaiser Lothars III. (1137)

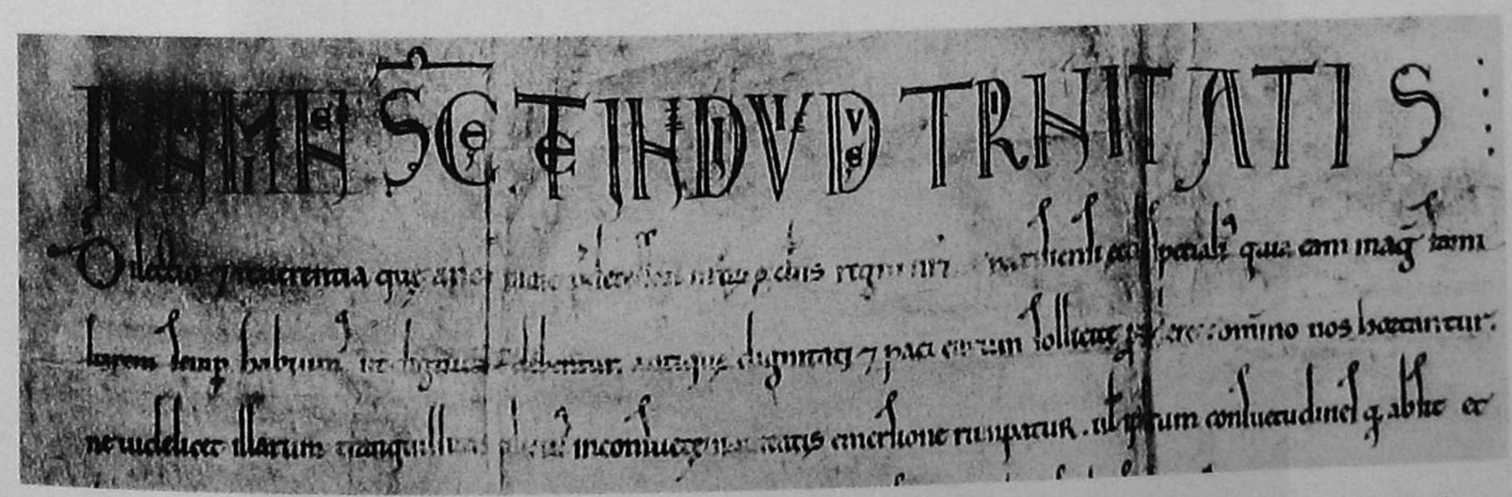


Abb. 8 - Diplom König Ludwigs VI. von Frankreich für das Domkapitel von Notre Dame zu Paris (1128 IV 20)

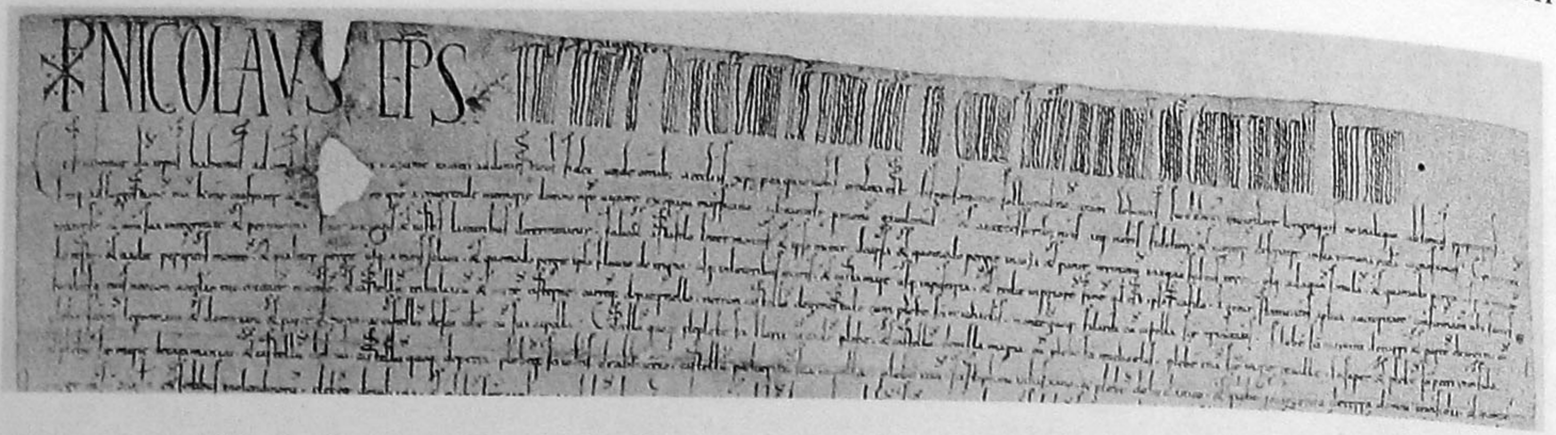


Abb. 9 - Urkunde Papst Nikolaus' II. für Bischof Otto von Chieti (1059 V 2)



Abb. 10 - Diplom König Ludwigs VI. von Frankreich für St.-Maur-des-Fossés (1118 IV 2-VIII)

Abb. 11 - Diplom König Ludwigs VII. von Frankreich für St.-Nicolas au Palais (1160)



Abb. 12 - Plaimpied, ehem. Abteikirche St. Martin, Grabplatte des Adulfus (Mitte 12. Jh.)

Abb. 13 - Urkunde eines Leofwine (998)

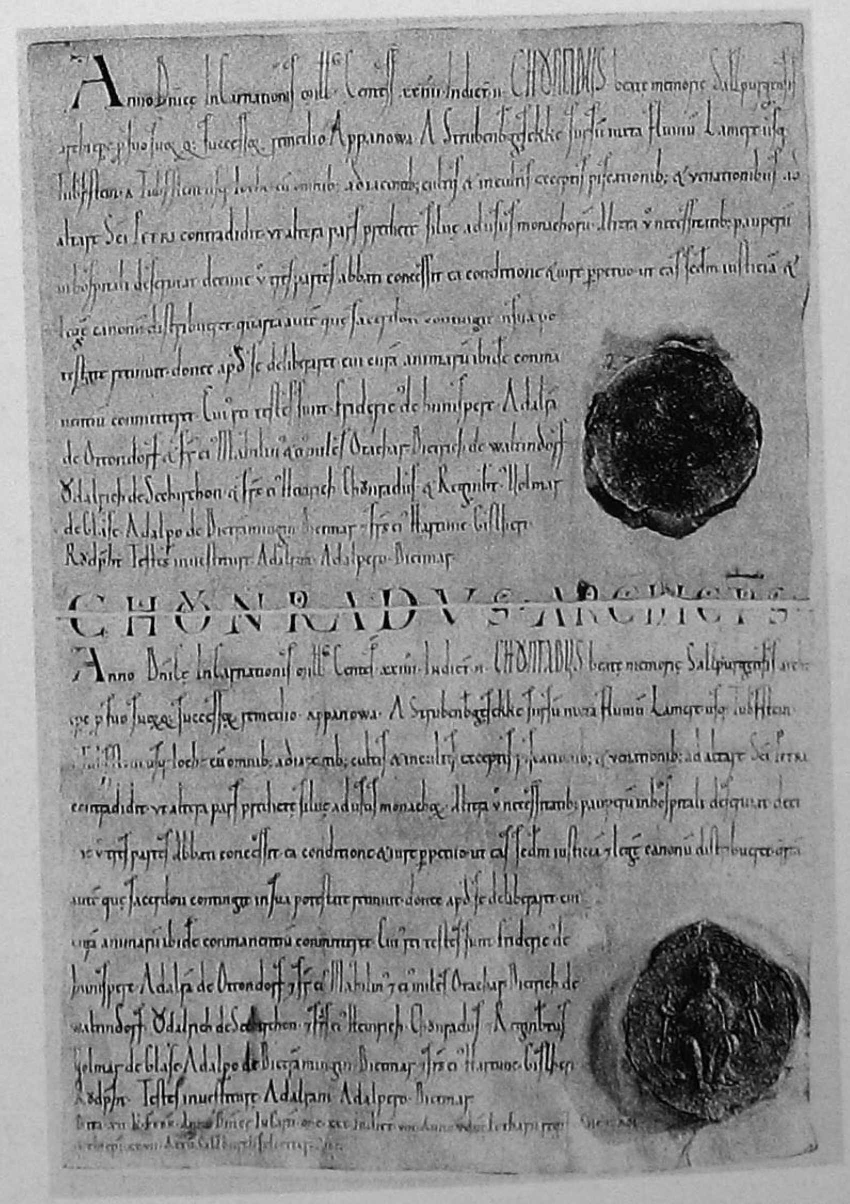


Abb. 14 - Urkunde Erzbischof Konrads I. von Salzburg für St. Peter (1124)

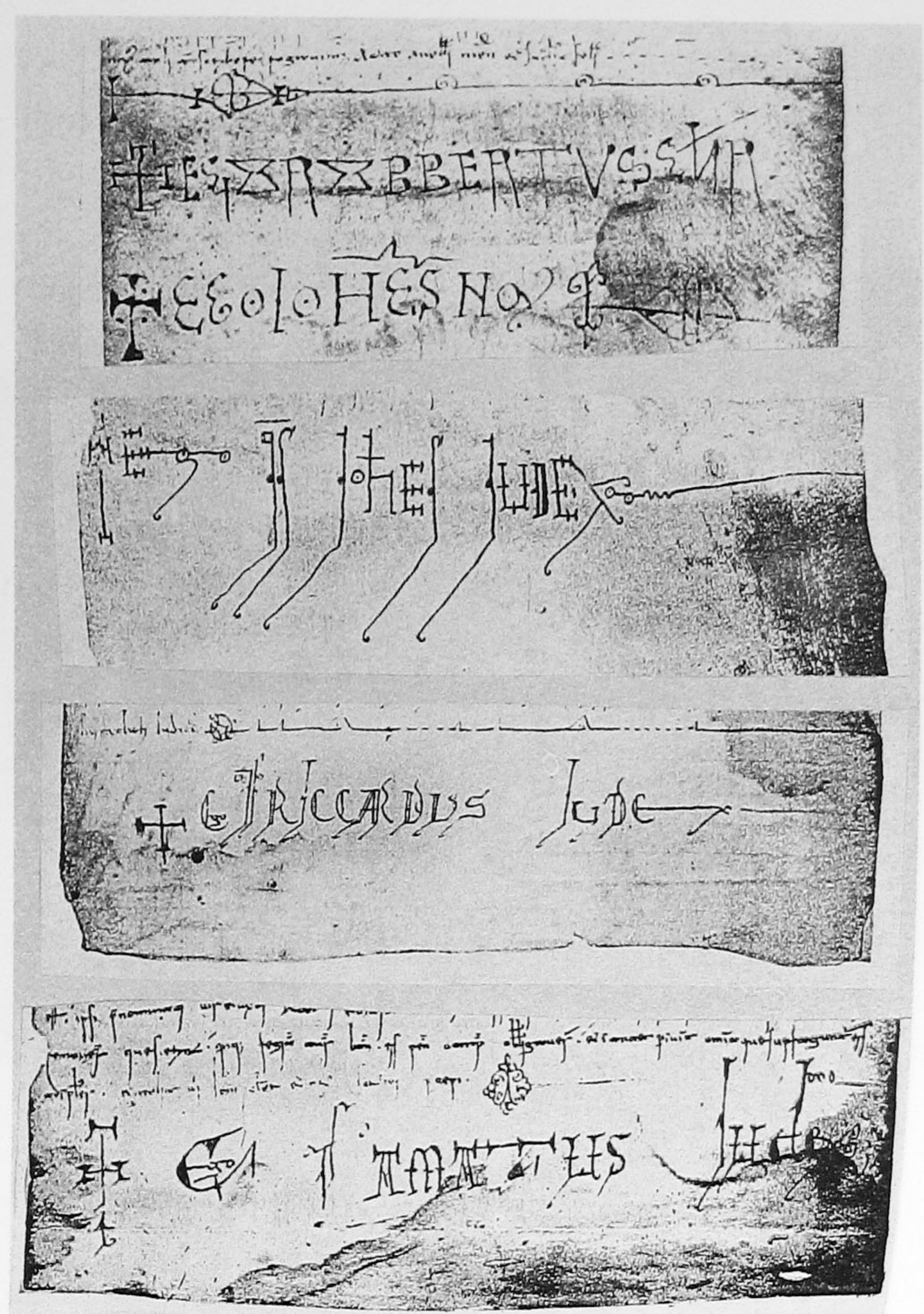


Abb. 15 und 16 - Instrumente im Archiv des Benediktinerklosters von Montevergine (Ende 11. und 12. Jh.)

Abb. 17 - Verkaufsurkunde eines Gonçalo Soares (1097 V 3)

Abb. 18 - Eremita de la V. d. Iguacel (bei Jaca), Inschrift (1072)

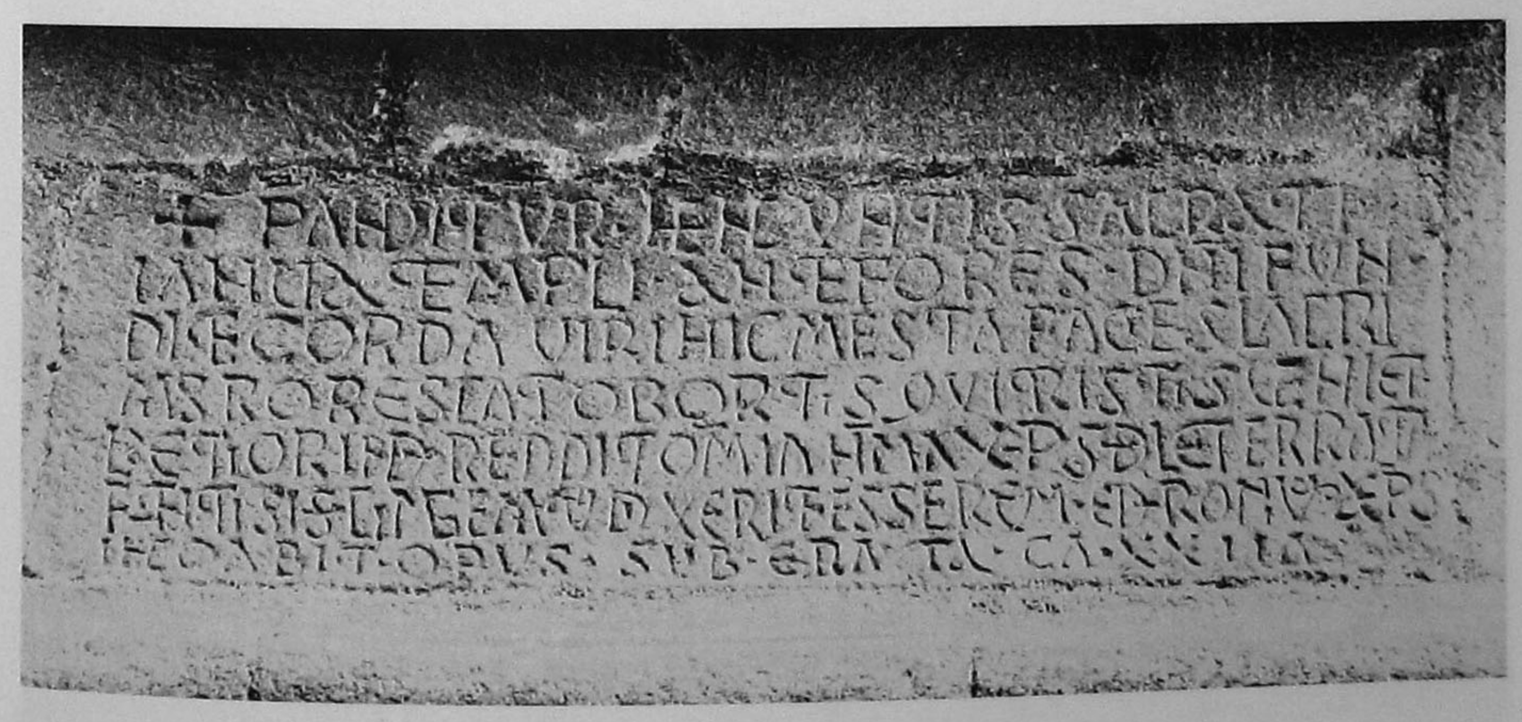


Abb. 19 - Ourense, S. Maria Mayor, Inschrift (1084)

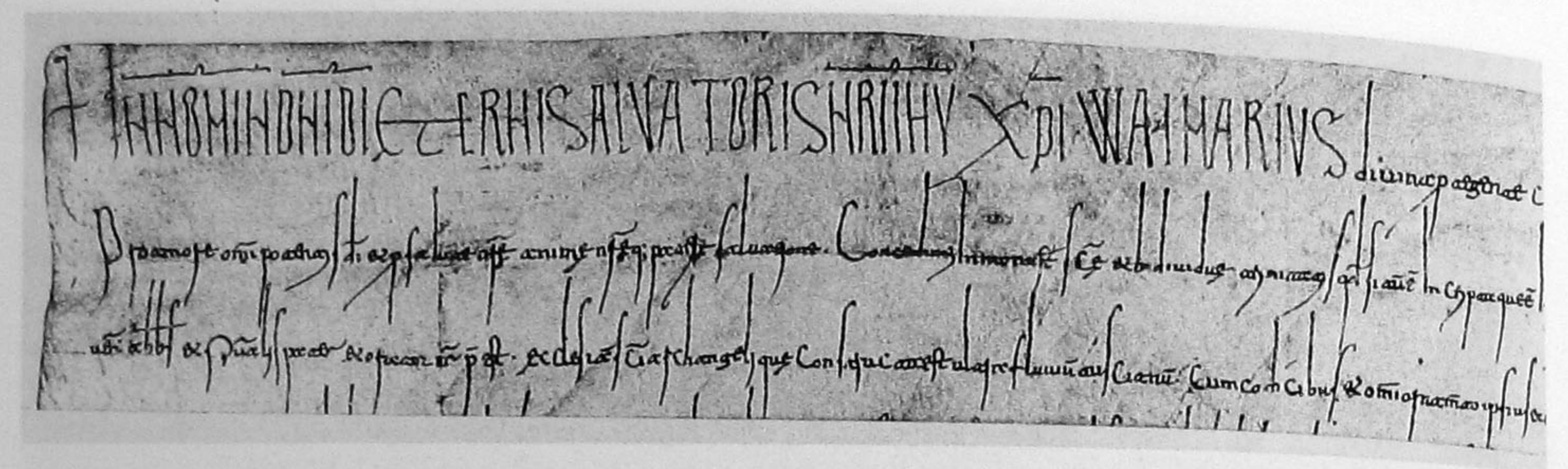


Abb. 20 - Urkunde Waimars IV. von Salerno für Kloster S. Trinità, Cava de' Tirreni (1035 VII)

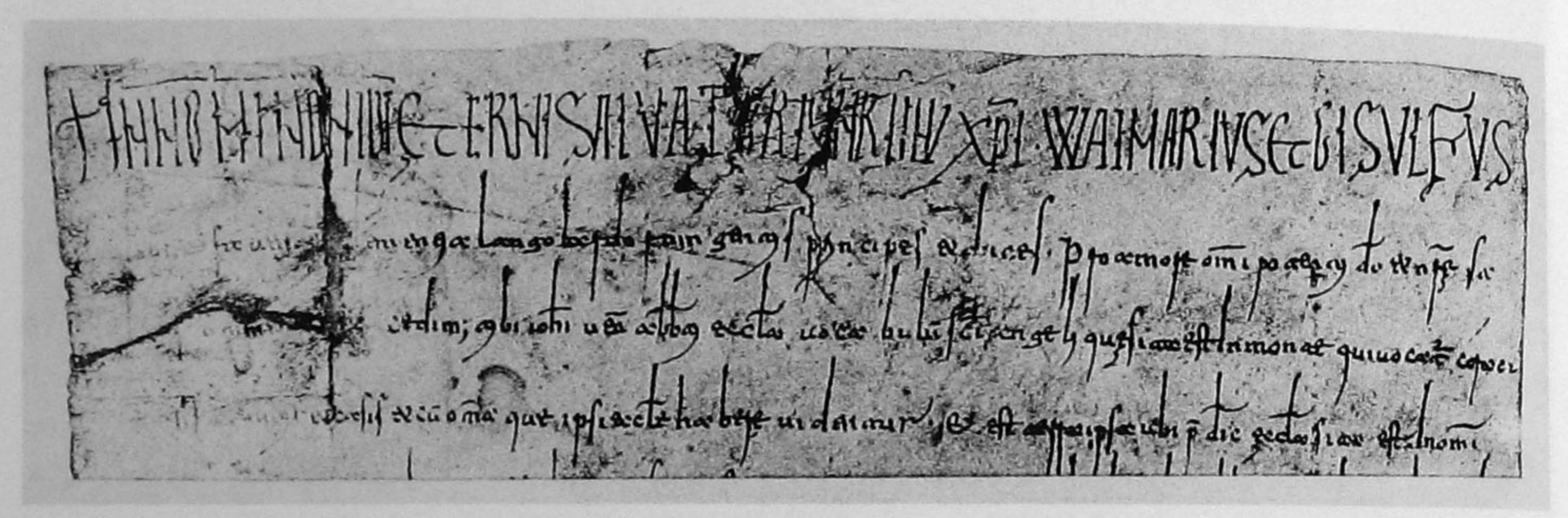


Abb. 21 - Urkunde Waimars IV. und Gisolfs II. von Salerno für Abt Johannes von S. Arcangelo (1043 XII)

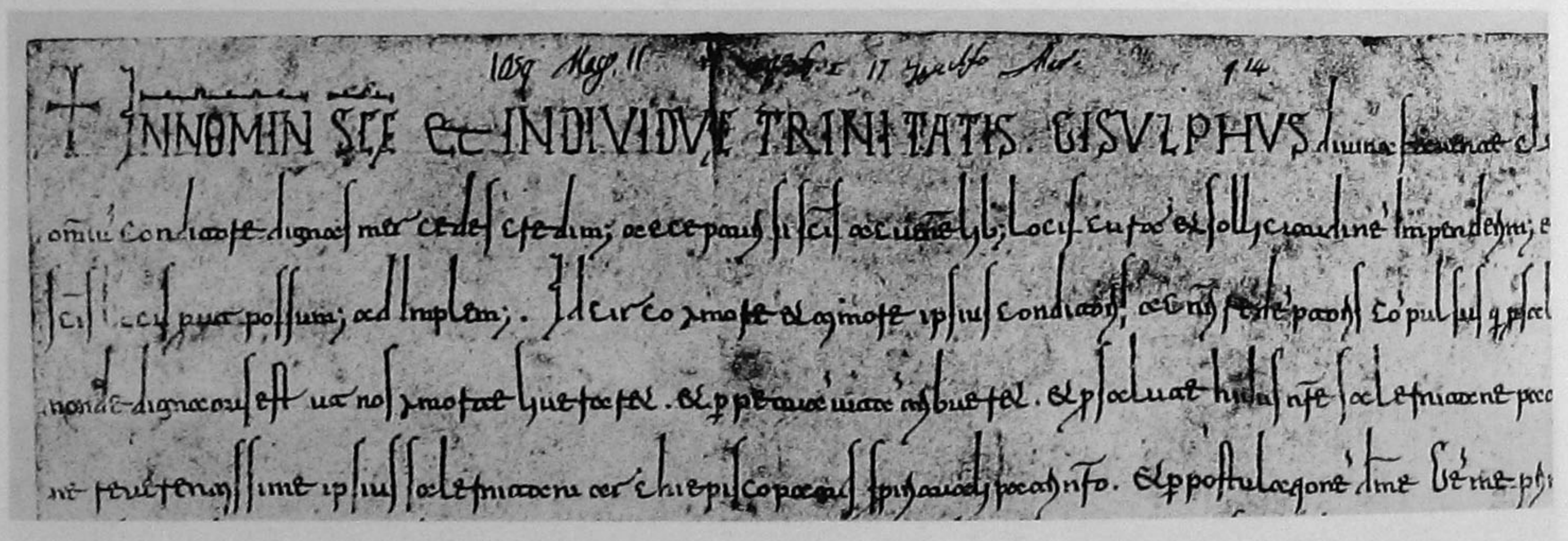


Abb. 22 - Urkunde Gisolfs II. von Salerno für das Erzbistum Salerno (1058 V)



Abb. 23 - S. Maria di Siponto, Inschrift auf Architrav (um 1039)



Abb. 24 - Capua, S. Marcello, Hauptportal, Inschrift (frühes 12. Jh.)



Abb. 25 - Capua, S. Marcello, nördliches Seitenportal, Inschrift (frühes 12. Jh.)

Abb. 29 - Diplom der Kaiserin Konstanze für S. Maria Latina (1198 X)

Abb. 30 - Diplom Kaiser Friedrichs II. für Capo d'Istria (1222 IV)

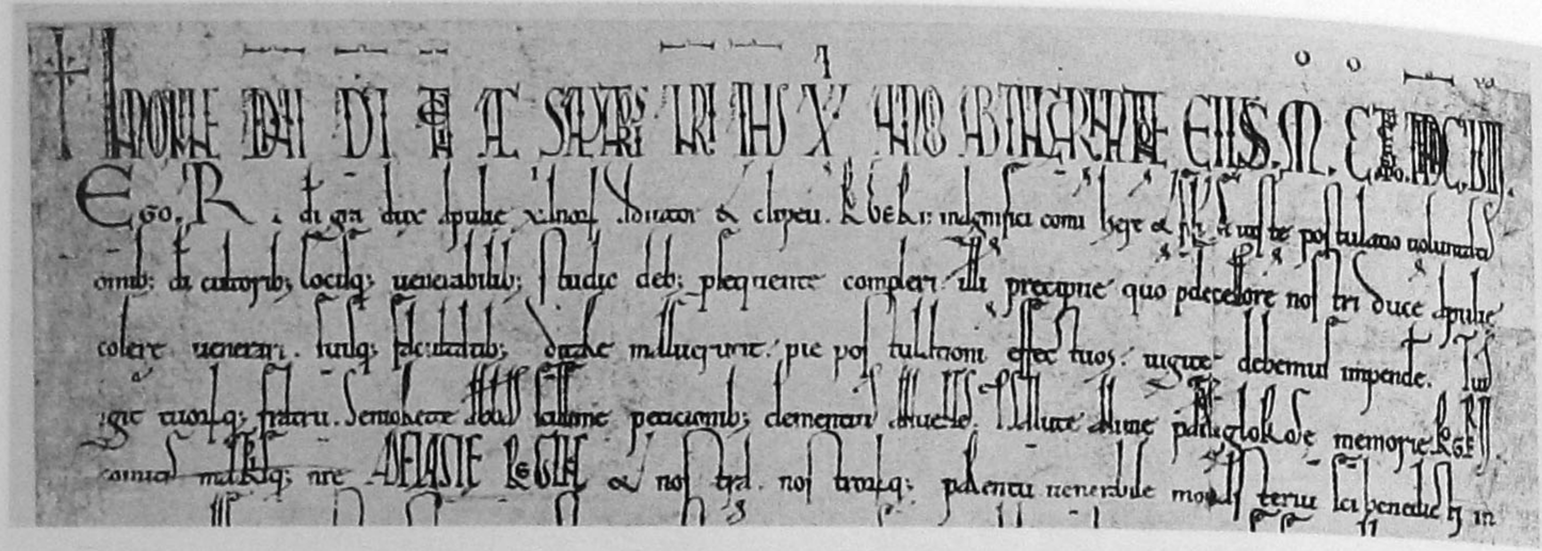


Abb. 26 - Urkunde des Herzogs Roger für die Abtei Montecassino (1129 XII 30)

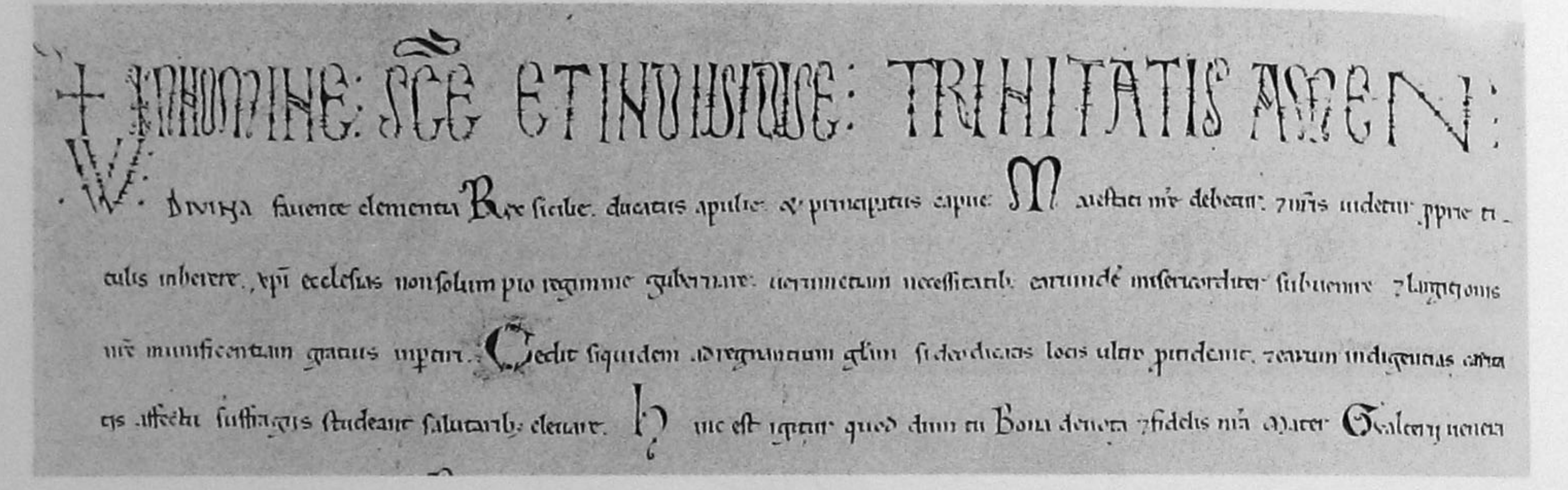


Abb. 27 - Urkunde König Wilhelms II. für S. Maria di Montemaggiore (1172 XI)



Abb. 28 - Abtei Montecassino, Hauptfassade, mittleres Bronzetor (11. Jh.)



Reinhard Härtel

I DOCUMENTI PUBBLICI DI VENEZIA FRA OCCIDENTE E BISANZIO (FINO AL SEC. XII)

Come si sa, Venezia è un altro mondo, anzi, un mondo unico, e un mondo che sta in rapporti particolari con Bisanzio [1]. Ci sarebbero dunque buoni motivi di presumere che tali rapporti si facciano notare anche nel campo diplomatistico, con qualche variante a seconda del tipo della documentazione. Al contrario, le differenze diplomatistiche fra Venezia e il suo retroterra non si devono in misura ragguardevole agli influssi bizantini nei documenti veneziani; in particolare nella documentazione pubblica essi sono abbastanza scarsi, nonostante il fatto che questa documentazione veneziana sia del tutto particolare rispetto al resto dell'Occidente.

In questa sede, non trattandosi della diplomatica generale di Venezia, risulta opportuno ridurre le parti descrittive il più possibile e dare un peso particolare alle problematiche.

È pacifico che i metodi della scienza diplomatistica siano stati sviluppati, almeno in buona parte, con l'esame della documentazione pubblica, cioè quella regia e papale che seguivano proprie regole. A Venezia un tentativo del genere sarebbe fallito completamente, visto che i documenti pubblici dello Stato veneziano praticamente non sono altro che atti privati, emanati da parte dell'autorità del doge.

È vero che c'è la menzione di un *cancellarius... ducis et notarius... patrie eius*, testimoniato già per la metà del nono secolo (una

[1] Basta, in questa sede, il rinvio generico ai volumi relativi, recentemente usciti, della nuova *Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima*, a cura di L. Cracco Ruggini - M. Pavan - G. Cracco - G. Ortalli, I, *Origini - età ducale*, Roma 1992, II, *L'età del Comune*, ibid. 1995.

menzione storiografica, s'intende). Ma ciò non cambia il quadro generale in modo notevole, perché anche la menzione di un *cancellarius* non è una prova sufficiente per l'esistenza di una cancelleria nello stretto senso della parola [2], e gli scrivani dei documenti pubblici veneziani, quasi sempre chierici [3], di solito non facevano neppure parte del clero di S. Marco, cioè della cappella palatina, e soprattutto non esercitavano la loro professione soltanto al servizio dello Stato [4].

Accadeva perfino che trattati di pace dello Stato fossero documentati nella sola forma di due promissioni reciproche [5], promissioni che formalmente non si distaccano da quelle di privati a causa di debiti o altro del genere. Perfino poteva succedere che in una donazione da parte della somma autorità statale ad una chiesa si trovi ad esempio la formula *nullo penitus cogente aut suadente nec vim interferente* [6]. Sarà difficile immaginarsi un sovrano che abbia avuto l'idea di ridurre in tal modo la propria posizione o autorità. Si tratta di una formula della documentazione privata slittata (per così dire) in un documento pubblico, come è successo anche con altre formule.

Ma prima di entrare nel merito più dettagliatamente vale la pena di dire due parole sullo stato della tradizione archivistica. Ad essere franchi, come in molti altri casi presentati nel corso di questo convegno sui documenti pubblici fra Oriente ed Occidente, anche a Venezia c'è da constatare una lunga assenza di originali. Il più antico documento pubblico veneziano, del quale almeno il testo è per-

[2] Cfr. ormai M. POZZA, *La cancelleria*, in *Storia di Venezia* cit., II, p. 349 (anche il Pozza fa uso di questa notizia solo con riserva).

[3] Sulle eccezioni, rarissime, cfr. L. SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte des Lateinischen Patriarchats von Konstantinopel (1204-1261), und der venezianischen Urkunde*, Weimar 1938 (Historisch-Diplomatische Forschungen, III), p. 285.

[4] POZZA, *La cancelleria* cit., p. 349.

[5] Chi scrive pensa, per motivi ovvii, in prima istanza alla pacificazione fra il doge Orso Parteciaco e il patriarca Valperto di Aquileia risalente all'880, edita in *Documenti relativi alla storia di Venezia anteriori al Mille*, a cura di R. CESSI, II, *Secoli IX-X*, Padova 1942 (Testi e documenti di storia e di letteratura latina medioevale, III), rist. a cura di C. F. POLIZZI, Venezia 1991, p. 20 sg., n. 15.

[6] Doc. del 1144, ed. in *Gli atti originali della cancelleria veneziana*, a cura di M. POZZA, I, (1090-1198), Venezia 1994 (Ricerche. Collana della Facoltà di lettere e filosofia dell'Università di Venezia), p. 57 sg., n. 9.

venuto a noi, risale all'819 [7]. Di solito quest'inizio viene messo in rapporto con il trasferimento della sede ducale a Rialto, ed anche con il fatto che il doge rappresentava, a partire da quest'epoca, un ente statale vero e proprio, e non più soltanto una sorta di "consociazione" di comuni nel litorale adriatico [8].

Questa non è la sede adatta per commenti sulle condizioni politiche e sociali in generale. Ma non sarà un caso che quello, diciamo così, Stato, solo poco tempo dopo appare per la prima volta come potere che regolava i suoi affari esteri per conto proprio, ignorando tacitamente i diritti tradizionali di Bisanzio [9]. Il primo originale, però, di un documento pubblico veneziano risale solo al 1090, cioè a quasi tre secoli dopo [10]. E si deve aggiungere che fino all'apparizione del Comune (intorno al 1140) disponiamo soltanto di una cinquantina di testi, fra i quali solo otto originali.

S'intende bene che in queste circostanze la ricostruzione di uno sviluppo documentario presenterà una continuità in parte forse solo apparente. Proprio perciò non è sempre facile distinguere tipi differenti di documentazione [11].

La presentazione dei documenti pubblici veneziani non deve affatto tralasciare i meriti delle ricerche finora già eseguite. In questa sede si può fare menzione solo delle opere principali.

Il primo che si sia occupato della diplomatica pubblica veneziana in modo sistematico fu, più di un secolo fa, Bartolomeo Cec-

[7] Tutti i testi dei documenti pubblici veneziani dall'819 fino al Mille si trovano (fra molti altri) nella edizione di R. CESSI, *Documenti relativi* cit., Padova 1942. Una parte limitata dei documenti pubblici risalenti al periodo dopo il Mille si trova già edita nei volumi della collana *Fonti relative alla storia di Venezia*, ma per lo più le edizioni relative sono (ancora) abbastanza disperse.

[8] Cfr., fra l'altro, V. LAZZARINI, *I titoli dei dogi di Venezia*, in *Nuovo Archivio Veneto*, N. S. V/2 (1903), p. 271, rist. in ID., *Scritti di paleografia e diplomatica. Seconda edizione ampliata con sei saggi*, Padova 1969 (Medioevo e umanesimo, VI), p. 195.

[9] Nel famoso patto di Lotario I (dell'840).

[10] I più antichi documenti originali della cancelleria veneziana sono stati pubblicati recentemente da M. POZZA, *Gli atti originali* cit., I, continuato con il II, *(1205-1227)*, Venezia 1996.

[11] Un esempio di queste difficoltà non facilmente superabili è la distinzione delle *ducali maggiori* da altri documenti ducali col mezzo di un gran numero di sottoscrizioni, restando, però, la difficoltà di precisare che cosa sia un gran numero. Sulla varietà delle *ducali maggiori* cfr. POZZA, *Gli atti originali* cit., I, p. 57 sg.

chetti, con una particolare attenzione alle bolle [12]. Fondamentali ancor oggi e (perciò) ristampati sono gli studi di Vittorio Lazzarini, e in particolare il suo saggio sugli originali antichissimi della cancelleria veneziana che risale all'inizio del nostro secolo [13]. Molto più vasto è il ben noto lavoro di Leo Santifaller degli anni Trenta, nel quale, però, le notizie sui documenti pubblici si trovano disperse (e perciò talvolta quasi nascoste) nel materiale generale [14]. Nel 1950 Beniamino Pagnin pubblicò un libretto sul documento privato veneziano, oggi non facilmente raggiungibile, ma utile anche riguardo alla documentazione pubblica [15]. Bisogna dire, però, che qualche frase del Pagnin rassomiglia in modo considerevole a frasi del Santifaller, anche dove l'autore non fa riferimento espresso a questo suo predecessore.

Dopo una pausa negli studi relativi viviamo ormai in un decennio di rinnovata attività, in prima istanza grazie alle ricerche di Attilio Bartoli Langeli e Marco Pozza. Quest'ultimo ha curato l'edizione dei più antichi documenti pubblici veneziani giunti a noi in originale, con ricche note introduttive [16]. Sia l'uno sia l'altro hanno pubblicato anche un articolo nei primi due volumi della nuova *Storia di Venezia* [17]. E finalmente c'è anche la nuova collana dei *Pacta Veneta*, diretta da Gherardo Ortalli, della quale sono finora usciti sei volumi, in buona parte con riferimenti al periodo in questio-

[12] B. Cecchetti, *Bolle dei dogi di Venezia, sec. XII-XVIII*, Venezia 1888.

[13] V. Lazzarini, *Originali antichissimi della cancelleria veneziana. Osservazioni diplomatiche e paleografiche*, in *Nuovo Archivio Veneto*, N. S., VIII (1904), pp. 199-229, rist. in Id., *Scritti di paleografia e diplomatica* cit., pp. 158-182. – Cfr., oltre a ciò, Id., *Un privilegio del doge Pietro Tribuno per la badia di S. Stefano d'Altino*, in *Atti del Reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti*, LXVIII (1908-1909), pp. 975-993, rist. in Id., *Scritti di paleografia e diplomatica* cit., pp. 133-149. – Id., *Lettere ducali veneziane del secolo XIII ('litterae clausae')*, in *Scritti di paleografia e diplomatica in onore di Vincenzo Federici*, Firenze 1944, pp. 225-239, rist. in Id., *Scritti di paleografia e diplomatica* cit., pp. 183-194.

[14] L. Santifaller, *Beiträge zur Geschichte* cit., in particolare il capitolo secondo "Zur Geschichte der venezianischen Urkunde bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts", pp. 226-298.

[15] B. Pagnin, *Il documento privato veneziano*, I, *Il formulario*, Padova 1950.

[16] Vedi sopra.

[17] Pozza, *La cancelleria* cit., pp. 349-369. A. Bartoli Langeli, *Documentazione e notariato*, in *Storia di Venezia* cit., I, pp. 847-864.

ne [18]. Ma proprio il quarto e il sesto volume, che si occupano dei trattati fra Venezia e Bisanzio, non toccano la documentazione pubblica veneziana in senso proprio, perché si tratta sempre di privilegi "unilaterali" dell'imperatore di Bisanzio [19]. Non è opportuno, in questa sede, presentare un elenco di studi troppo specifici [20]. Le opere menzionate e in buona parte anche molto recenti rendono superflua ogni descrizione più dettagliata della documentazione pubblica veneziana e permettono, anzi suggeriscono, di limitarsi strettamente alla problematica del nostro argomento specifico.

Torniamo dunque ai documenti ducali di Venezia. In essi non si osserva solo il formulario degli atti privati, senza riguardo al carattere dell'atto giuridico che può essere o un trattato di pace dello Stato o un affare che potrebbe avere avuto luogo anche fra privati. Anche le persone che fungono come notai dei documenti ducali e degli atti privati veneziani in generale sono per lo più le stesse [21]. Ed i notai veneziani usano anche sempre lo stesso segno notarile, senza riguardo se si tratti di un documento pubblico scritto nel palazzo ducale, o di un atto privato scritto in un luogo qualsiasi della città. E come l'atto privato a Venezia anche il documento notarile si rivela abbastanza conservativo: si usa il documento tradizionale fino al Duecento, ignorando lo sviluppo del moderno istrumento notarile, sviluppatosi sulla terraferma, durante parecchi decenni.

Mentre i documenti dei re franchi e tedeschi (e anche d'Italia) sono documenti muniti di un sigillo, e mentre gli stessi re fanno uso del documento notarile solo nel corso del secolo XII e solo eccezionalmente, e per faccende di importanza secondaria, a Venezia questo rapporto è proprio inverso. Sappiamo che documenti ducali veneziani sigillati appaiono, e solo casualmente, a cavallo fra i secoli XII e XIII, certo con qualche ripercussione sul formulario. Ma

[18] Vol. III: *Il patto con Fano 1141*, a cura di A. Bartoli Langeli, Venezia 1993; vol. V: *I patti con Imola 1099-1422*, a cura di A. Padovani, Venezia 1995. Per il quarto e per il sesto volume vedi la nota successiva.

[19] *I trattati con Bisanzio 992-1198* e *I trattati con Bisanzio 1205-1265*, tutti e due a cura di M. Pozza - G. Ravegnani, Venezia 1993 e 1996.

[20] Per questo si rinvia in prima istanza alle indicazioni fornite da Pozza, *La cancelleria* cit., particolarmente p. 366 con le note 18, 19, 21.

[21] Cfr. Lazzarini, *Originali antichissimi* cit., p. 201 sg. (ed. originaria), p. 160 (ristampa).

solo con l'inizio del Duecento una parte dei documenti ducali appare nella forma di un documento sigillato vero e proprio, vale a dire con la sua tipica struttura generale [22].

Non pare affatto un caso che l'abbandono delle forme del documento privato e l'impiego di forme tipiche della documentazione dei sovrani sia praticamente contemporaneo al tramonto dell'Impero bizantino nel corso della quarta crociata. Il vecchio rapporto di subordinazione, naturalmente da tempo per così dire sbiadito e obsoleto, ma mai dichiarato nullo da parte di Venezia con una dichiarazione espressa, fu annullato in modo evidentissimo, e lo Stato veneziano poté ormai presentarsi come sovrano con tutte le conseguenze anche nel campo diplomatistico. Naturalmente si tratta di un'impressione ancora da approfondire.

Quanto ai singoli caratteri delle ducali veneziane, in questa sede si comincia con i caratteri intrinseci, tenendo conto, così, del periodo iniziale di quasi tre secoli, privo di originali pervenutici, dando maggior peso agli aspetti che rivelino riferimenti a Bisanzio.

La data cronica che si trova sempre all'inizio del documento contiene l'anno dell'imperatore, senz'altro quello di Costantinopoli, il mese e l'indizione secondo lo stile greco [23]. A prescindere dal mese, questo tipo di data cronica è conforme alla datazione di un'epigrafe a Torcello già del VII secolo [24]. L'era cristiana appare, in un documento ducale, la prima volta nel 900, e l'anno dell'imperatore si trova al posto immediatamente successivo. La sostituzione vera e propria degli anni dell'imperatore (che del resto negli atti privati praticamente non appaiono mai, o solo dopo l'anno d'incarnazione) ha luogo solo alla metà del secolo XI, con la indi-

[22] SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 295 sg.

[23] Sulla datazione cfr. in generale LAZZARINI, *Originali antichissimi* cit., p. 202 (ed. originaria), p. 160 (ristampa). SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 233 sg. PAGNIN, *Il documento privato* cit., pp. 10-13.

[24] V. LAZZARINI, *Un'iscrizione torcellana del secolo VII*, in *Atti del Reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti*, LXXIII (1913-1914), pp. 387-397, rist. in ID., *Scritti di paleografia e diplomatica* cit., pp. 123-132; cfr. anche il saggio di A. PERTUSI, *L'iscrizione torcellana dei tempi di Eraclio*, pubblicato più volte, l'ultima in ID., *Saggi veneto-bizantini*, a cura di G. B. PARENTE, introduzione di A. CARILE, Firenze 1990, pp. 1-32.

pendenza di fatto di Venezia nei confronti dell'Impero d'Oriente [25]. Si deve notare l'uso dell'indizione greca [26]. L'uso dell'età del mondo (secondo lo stile greco) è un'eccezione, ed esso si trova certo non per caso in un trattato con Adrianopoli, e solo nel 1206 [27]. Quanto all'indicazione del giorno, il documento veneziano osserva per lo più l'uso bizantino di tralasciarla. Ma forse è emblematico che il primo documento veneziano che contiene una tale indicazione è un documento pubblico [28].

Saltiamo l'*arenga* che nelle ducali non pare essere caratteristica [29], la *narratio* (anch'essa solo occasionale) [30], la *publicatio* che in senso vero e proprio non esiste [31], ed arriviamo così alla menzione del doge e dei suoi titoli. Siamo in grado di sfruttare i risultati relativi di Vittorio Lazzarini [32] e di Giorgio Ravegnani [33].

Sarebbe, però, sbagliato parlare di un'*intitulatio* nel senso stretto della parola. Né esiste una tale *intitulatio*, né una formula caratteristica che presenta il destinatario, una formula che del resto in questo punto del formulario sarebbe già molto "in ritardo". Tutto ciò che secondo l'opinione dei diplomatisti moderni dovrebbe avere luogo nell'*intitulatio* viene immediatamente congiunto con l'inizio della *dispositio*.

Di regola i titoli del doge riflettono la situazione politico-territoriale dello Stato veneziano nel momento della stesura dell'atto medesimo, ma si può constatare che in parecchie copie di docu-

[25] Pagnin, *Il documento privato* cit., p. 12.

[26] Pozza, *La cancelleria* cit., p. 351.

[27] Santifaller, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 237.

[28] Santifaller, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 237 sg.

[29] Cfr. sull'*arenga* nei documenti pubblici veneziani in generale Lazzarini, *Originali antichissimi* cit., p. 202 sg. (ed. originaria), p. 160 sg. (ristampa). Pozza, *La cancelleria* cit., p. 351.

[30] Cfr. sulla *narratio* nei documenti pubblici veneziani in generale Lazzarini, *Originali antichissimi* cit., p. 203 (ed. originaria), p. 161 (ristampa); Santifaller, *Beiträge zur Geschichte* cit., pp. 254-256; Pagnin, *Il documento privato* cit., p. 15 sg.

[31] Santifaller, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 255 sg. Pagnin, *Il documento privato* cit., p. 18 sg.

[32] Lazzarini, *I titoli dei dogi* cit., pp. 271-313 (ed. originaria), pp. 195-226 (ristampa).

[33] G. Ravegnani, *Insegne del potere e titoli ducali*, in *Storia di Venezia* cit., I, pp. 829-846. Cfr. ormai anche i cenni rispettivi in Pozza, *La cancelleria* cit., p. 351 e 354.

menti ducali i titoli furono modernizzati secondo le esigenze ed usanze del periodo nel quale la copia fu eseguita. Ma d'altra parte, questi titoli costituiscono il secondo punto di riferimento a Bisanzio.

A tanti dogi furono concessi titoli da parte dell'imperatore d'Oriente, ed essi potevano (ma non dovevano) apparire nei documenti ducali veneziani. L'*imperialis hypatus* appare nelle ducali già nell'829, il *protospatharius* nell'879. La mancanza di qualche titolo nei documenti nel corso del X secolo sarà più un problema della storia in generale e meno un problema della diplomatica: era in atto il noto raffreddamento dei rapporti bilaterali nel periodo dei Candiano, che erano più orientati verso l'Occidente continentale.

La guerra comune di Bisanzio e di Venezia contro i Normanni condusse nel 1082 al conferimento del titolo di *protosebastos*, stavolta non più legato alla sola persona del doge, ma alla sua dignità. Tuttavia già nella prima metà del secolo XII (dopo il 1112) i dogi rifiutavano di presentarsi con i loro titoli di origine bizantina, nonostante i conferimenti continui di titoli del genere. Non per ultimo si tratta della conseguenza del mutato rapporto delle forze fra Bisanzio e Venezia.

Un altro titolo con riferimento all'Impero d'Oriente appare solo nel 1205, dopo la conquista di Costantinopoli, con il ben noto *quarte partis et dimidie totius imperii Romanie dominator*. Ma naturalmente questo titolo è una cosa del tutto differente, ed è, del resto, ben conforme alla mentalità mercantile dei ceti dominanti di Venezia.

Possiamo ormai saltare (nel nostro contesto dei rapporti con Bisanzio) la *dispositio* [34], ed una serie di clausole, accennando solo al *prostimum* che è un termine di origine bizantina, usato nei documenti veneziani, dove si tratta di una pena convenzionale [35].

Veniamo così all'escatocollo. Questo, con le sue sottoscrizioni talvolta estremamente numerose (in un caso del 982 molto più di cento!), è un elemento caratteristico delle ducali veneziane [36]. Dal

[34] Cfr. sulla *dispositio* nei documenti pubblici veneziani in generale LAZZARINI, *Originali antichissimi* cit., p. 203 (ed. originaria), p. 161 (ristampa); SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte* cit., pp. 262-265; PAGNIN, *Il documento privato* cit., p. 19 sg.

[35] PAGNIN, *Il documento privato* cit., p. 51 sg.

[36] Per le sottoscrizioni cfr. in generale LAZZARINI, *Originali antichissimi* cit., pp. 206-211 (ed. originaria), pp. 163-167 (ristampa). POZZA, *La cancelleria* cit., p. 354 sg.

punto di vista diplomatistico, si tratta della documentazione di consensi, ma politicamente anche di altro: le famiglie che costituivano i ceti dirigenti, dovevano avere un certo interesse a documentare la loro presenza (ed importanza) negli atti dello Stato.

Ecco il momento in cui ci troviamo di fronte ad un problema che a prima vista potrebbe sembrare vicino a quello del *legi* di un imperatore bizantino (Giustino I). Nella *dispositio* i dogi parlano al plurale, ma nella formula di sottoscrizione usano il singolare [37]. Ciò vale dall'inizio fino al Quattrocento. Naturalmente l'affinità con il *legi* a Bisanzio non può essere altro che superficiale, e ciò anche in seguito al solo raffronto dei tempi. Soprattutto si dovrebbe presumere che per il singolare nella formula di sottoscrizione nei documenti ducali sia stato rilevante, anzi essenziale, il modello dell'atto privato notarile che era, riguardo alla sottoscrizione, già fossilizzato.

Nondimeno il documento ducale si staccava nell'escatocollo dal documento (o atto) privato, data la mancanza della cosiddetta *notitia testium* sviluppatasi nell'ambito degli atti privati.

Resta il sigillo. I primi documenti ducali sigillati si collocano poco prima della metà del secolo XII. Tutte le asserzioni su sigilli ducali anteriori, e precisamente a partire dal IX secolo, sono da considerare erronee [38].

Questi sigilli sono sempre di piombo, e potrebbe darsi che ciò risalga a modelli bizantini. Vedremo subito che la bolla ducale veneziana riprende modelli bizantini anche riguardo ad altri aspetti [39].

Il Santifaller ha arguito che la bolla ducale fu introdotta per dare ai documenti ducali un aspetto più solenne, ma anche come un ulteriore mezzo di corroborazione [40]. Quest'asserzione non sarà erronea, ma nondimeno essa spiega il cambio solo in parte, e nemmeno nella parte più essenziale. Ci si era domandato, a buon diritto, se un qualche evento abbia agevolato l'introduzione del sigillo.

[37] POZZA, *La cancelleria* cit., p. 351

[38] Cfr., fra l'altro, A. PERTUSI, *Quaedam regalia insignia. Ricerche sulle insegne del potere ducale a Venezia durante il Medioevo*, in *Studi veneziani*, VII (1965), pp. 3-123, in particolare pp. 19-37.

[39] Per la bibliografia riguardante i sigilli dei documenti pubblici di Venezia cfr. POZZA, *La cancelleria* cit., p. 365, nota 11.

[40] SANTIFALLER, *Beiträge zur Geschichte* cit., p. 231.

Pochi anni fa Maurizio Rosada ha dimostrato in modo dettagliato le circostanze che molto verosimilmente costituiscono il motivo di questo cambiamento, naturalmente in base a studi precedenti [41].

L'elezione del doge Pietro Polani (cioè proprio quel doge che, secondo le nostre conoscenze, ha cominciato a far attaccare un sigillo alle ducali veneziane) portava alla maturazione un processo politico-costituzionale di prim'ordine: il potere nello Stato veneziano fu spostato dal doge ad un gruppo dominante. Così il processo della limitazione del potere ducale arrivò ad un punto cruciale. Solo tre anni dopo la prima menzione espressa di una ducale sigillata, cioè nel 1143, appare il *consilium*, dopo poco diventato un *consilium sapientium* perpetuo, come organo di controllo accanto al doge. Ormai il doge è ridotto a magistrato dello Stato, e il *Comune Veneciarum* si considera sufficientemente emancipato per dimostrare la sua identità per mezzo di una bolla, proprio con un'iconografia in buona parte bizantina [42].

La bolla rappresenta l'introduzione del doge nella sua carica. In realtà l'atto costitutivo fu la *traditio* del vessillo del dogado (invece del baculo) da parte del primicerio di S. Marco al doge novello: un simbolo della potenza ducale soltanto delegata. Nella bolla vediamo proprio questa scena, con la sostituzione, però, del primicerio di S. Marco col santo patrono stesso. La scena è dunque, riguardo alla collocazione storica, completamente occidentale, ma gli elementi iconografici sono tratti da modelli bizantini. S. Marco e il doge sono rappresentati in modo "frontale", come l'imperatore e il suo coreggente su monete bizantine. Il doge è vestito con lo *skaramagion*. L'oggetto che il doge tiene nella sua destra è da considerare la sua *promissio*, anche questo un dettaglio meramente iconografico proveniente da Bisanzio; nel modello bizantino si tratta dell'*akakia* come simbolo della transitorietà. Il *verso* della bolla contiene solo il nome e il titolo del doge rispettivo [43].

[41] M. ROSADA, "*Sigillum Sancti Marci*". *Bolle e sigilli di Venezia*, in *Il sigillo nella storia e nella cultura. Mostra documentaria*, catalogo a cura di S. RICCI, Roma 1985, pp. 109-148. Recentemente anche A. BARTOLI LANGELI ha sostenuto questa soluzione: *Il patto con Fano* cit., p. 14, n. 17.

[42] Sullo sviluppo costituzionale in base alle vicende in questione cfr. ormai A. CASTAGNETTI, *Il primo comune*, in *Storia di Venezia* cit., II, pp. 81-86.

[43] L'introduzione del sigillo nelle ducali era la causa di una norma nuova, a prima vista abbastanza sorprendente: nella cancelleria ducale si trovava sempre una persona

Volendo riassumere, in una valutazione finale, i caratteri essenziali dei documenti ducali veneziani, si può e si deve dire:

Fra tutti i documenti pubblici fino al 1200 ca. le ducali veneziane rassomigliano agli atti privati in modo del tutto particolare, dimostrando così non per ultimo la mentalità mercantile delle autorità statali. Le ducali maggiori (se è lecito applicare questo termine) sono per così dire atti privati emanati da autorità statali, con colonne di sottoscrizioni nello stile dei *placita*.

Certamente era essenziale il fatto che Venezia non fosse uno Stato "sovrano" sin dal principio, ma un ente politico le cui autorità originariamente si trovavano o a Bisanzio o a Ravenna e dove non potevano esistere altre persone che persone private – nel senso diplomatistico, s'intende. È evidente che l'imperatore d'Oriente non poteva essere il modello del doge rispetto alla documentazione pubblica, visto che la documentazione ducale è proprio il risultato di uno sviluppo di emancipazione a scapito di Bisanzio.

Gli influssi bizantini, generalmente così forti a Venezia, praticamente non si fanno vedere nel campo della documentazione, e dove siamo in grado di constatare qualcosa del genere, si tratta di criteri più o meno superficiali che non toccano il fondamento: la menzione dell'imperatore nella data cronica, i titoli bizantini dei dogi, qualche termine del linguaggio giuridico, e certi particolari iconografici della bolla.

Si deve notare, però, che questi elementi sono di natura molto diversa. La menzione dell'imperatore nella datazione ed i titoli ducali provenienti da Bisanzio non sono criteri diplomatistici nello stretto senso della parola, ma piuttosto testimonianze di carattere politico-costituzionale. L'iconografia della bolla, invece, è da considerarsi un vero influsso bizantino nel campo della diplomatica, anzi della sfragistica, ma certamente senza rapporto con le realtà storiche, e ciò vale sia nella nostra ottica sia in quella dei destinatari dell'epoca.

Ricordiamo inoltre che la data cronica con la menzione degli imperatori sparisce già nell'XI secolo, e che i titoli bizantini spari-

che non sapeva né leggere né scrivere, e ciò non per caso, ma di norma. I dogi dovevano designare, prima della loro entrata in carica, la persona incaricata della custodia e dell'uso della bolla. Egli non doveva saper leggere per mantenere i segreti dello Stato.

scono definitivamente nel terzo decennio del XII secolo, pochi anni prima dell'assunzione di elementi iconografici bizantini nella bolla ducale. Comunque è vero che ci sono sempre rapporti con Bisanzio, ma pare significativo che essi mutino nel corso del tempo; soprattutto i rapporti con un significato eminentemente politico vengono sostituiti da altri, in cui i legami con Bisanzio sono visibili solo per lo specialista, ad ogni modo oggi, e forse anche nel medioevo.

Gli elementi bizantini nella documentazione pubblica veneziana hanno dunque una qualità ben differente: fino ai primi del XII secolo da una parte e a partire dagli anni Quaranta dello stesso secolo dall'altra. Ma ad ogni modo si può sottolineare che anche secondo i criteri della diplomatica la città di Venezia è una città dell'Occidente.

Dirk Alvermann

DATIERUNGSPROBLEME IN DEN DIPLOMEN OTTOS II. UND DAS ITINERAR DES KAISERS IM JAHRE 983

Vor etwa 100 Jahren hielt Theodor Sickel vor der Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Rom einen Vortrag unter dem Titel "L'itinerario di Ottone II nell'anno 982 stabilito colla scorta de' diplomi" [1].

Anders als der Titel vermuten läßt, spielte das Itinerar Ottos II. in den Ausführungen aber nur eine Nebenrolle. Eigentlich ging es Sickel um etwas anderes, nämlich um die Arten der Urkundendatierung im allgemeinen und um die in den Diplomen Ottos II. im besonderen.

Im Mittelpunkt stand dabei die Frage von einheitlicher und nichteinheitlicher Datierung. Diesem facettenreichen Problem der Diplomatik soll hier nicht in allen Einzelheiten nachgegangenen werden. Ich möchte vielmehr versuchen zu zeigen, daß der oftmals sehr plausibel wirkenden Annahme nichteinheitlicher Datierung nicht selten zeitgebundene Urteile und Auffassungen über den Verlauf der politischen Geschichte oder über die technischen Möglichkeiten eines Zeitalters zugrunde liegen. Kritisches Mißtrauen ist daher immer angebracht.

Um den Umfang des Problems zu verdeutlichen, seien einige Zahlen genannt. Sickel hat in der Diplomata-Ausgabe zu Otto II. unter 325 Nummern insgesamt 340 Diplome ediert. Darunter befinden sich 21 Fälschungen, 18 Diplome mit unvollständiger und 9 mit fehlender Datierung. Allein bei 31 Diplomen – also bei 10 Pro-

[1] Th. Sickel, *L'itinerario di Ottone II nell'anno 982 stabilito colla scorta de' diplomi*, in *Archivio della R. Società Romana di Storia Patria*, IX (1886), pp. 3-33.

zent des Gesamtmaterials – bestand für Sickel der Verdacht auf nichteinheitliche Datierung. Davon sind allein 10 der 82 im Regnum Italiae ausgestellten Diplome betroffen. Sieben der Diplome des Jahres 983, die im Mittelpunkt des genannten Vortrages von Sickel aus dem Jahr 1886 standen, sollen hier exemplarisch vorgestellt werden.

Es ist zweifellos Sickels Verdienst, mit Hilfe der Annahme nichteinheitlicher Datierung dem früheren Brauch der unkontrollierbaren Emendation unliebsamer Datierungen in den Diplomen ein Ende bereitet zu haben. Dabei konnte er an die Vorarbeiten Julius Fickers anschließen. Dennoch scheint er an einigen Stellen über das Ziel hinausgeschossen zu sein. Besonders deutlich wird dies in dem erwähnten Vortrag an zwei Gruppen von Diplomen, die aufgrund ihrer Datierungsmerkmale eindeutig ins Jahr 983 gehören, von Sikkel aber in das Jahr 982 eingereiht wurden [2]. Die betreffenden Diplome sind laut *actum* in Matera bzw. in Capua ausgestellt. Sickel ging nun davon aus, daß abgesehen von diesen Diplomen keine weiteren Nachrichten für einen abermaligen Zug Ottos II. nach Süditalien im Jahre 983 vorlägen. Damit stand seiner Meinung nach einer Einreihung dieser Stücke in das bekannte Itinerar von 982 nichts mehr im Wege.

Kaiser Otto II. hatte sich in diesem Jahr im März, April und Mai in Taranto aufgehalten [3]. Vor diesen Aufenthalt setzte Sickel

[2] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 268-271, p. 3 sgg., vom Januar 983 zu Matera und *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 286-288, p. 333 sgg., vom November 983 zu Capua. Die Diplome der ersten Gruppe stimmen nach Inkarnations- und Kaiserjahren sowie Indiktion zu 983, wurden entsprechend dem Kanzleibrauch in den *anni regni* fünf Jahre zu hoch datiert, wobei in *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 271, p. 315, anstatt *anni regni XXVI* nur *XXV* zu lesen ist. Die Diplome der zweiten Gruppe stimmen in Inkarnations- und Kaiserjahr zu 983, setzen im Fall von *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 286, p. 334 und N° 288, p. 340, die Indiktion um ein Jahr zu niedrig an und geben entsprechend der Kanzleigewohnheit für das Jahr 983 *anni regni XXVI* an. Zum Ansatz der *anni regni* in der Kanzlei Ottos II. ab 982 cfr. TH. SICKEL, *Erläuterungen zu den Diplomen Ottos II.*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband*, II (1888), p. 186 und TH. SICKEL, *L'itinerario* cit., p. 17, ibid., p. 14 sgg., zur Handhabung der Jahresmerkmale in der Kanzlei im allgemeinen.

[3] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 272-275, p. 315 sgg.

die Diplome vom Januar aus Matera. Ende September/Anfang Oktober 982 war Otto II. in Capua anwesend. Nach diesem Aufenthalt reihte Sickel die Diplome vom November 983 an demselben Ort ein. Er nahm an, daß sich die Ausstellung der Stücke wegen des Feldzuges gegen die Sarazenen und der Entbehrungen der folgenden Monate bis zum Reichstag von Verona im Juni 983 verzögert habe. Dort hätten die Bittsteller dann die lange zuvor verhandelten Diplome erhalten, in denen nun Orts-, Tages- und Monatsangabe dem *actum*, die Jahresmerkmale aber der Ausstellung zuzuordnen wären [4].

Die Argumentation Sickels war insofern schon zweifelhaft, als es auch in anderen Fällen absolut unüblich war, eine äußerlich einwandfreie Datierung zu verwerfen, nur weil diese keine Bestätigung durch andere Nachrichten, etwa annalistischer Art, erfuhr. Dennoch wird bis heute in der Regel an der Sickel'schen Reihung der Diplome festgehalten. Zum Teil mag sich das daraus erklären, daß sie sowohl in das Jahrbuch von Karl Uhlirz [5] als auch in die Neubearbeitung der Regesten Ottos II. [6] unwidersprochen Eingang fanden und diese Werke wiederum eine starke normierende Wirkung auf die spätere Historiographie ausübten.

Dabei hielt Uhlirz bereits den alternativen Ansatz in Händen, ohne ihn aber zu verwerten [7]. Das *Chronicon Casauriense* bietet die Nachricht, daß Otto II. 983, wahrscheinlich sogar nach dem Reichstag von Verona, vor Bari Gericht gehalten habe [8]. Damit erweist

[4] Cfr. die eingehende Begründung in TH. SICKEL, *L'itinerario* cit., p. 19 sgg. und p. 27: "Sono dunque sette diplomi colla datazione corrispondente all'anno 983, e nondimeno sono da attribuirsi all'anno precedente, perché Ottone durante l'anno 983 restò continuamente nell'Italia superiore e non venne mai a Matera, a Capua o Salerno, come si pretende in questi diplomi".

[5] K. UHLIRZ, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.*, I, Leipzig 1902, p. 174 sgg.

[6] J. F. BÖHMER, *Regesta Imperii II: Sächsisches Haus: 919-1024. Zweite Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto II. 955 (973) - 983, neu bearbeitet von* H. L. MIKOLETZKY, Graz 1950, N° 867-870 und N° 886-889.

[7] K. UHLIRZ, *Jahrbücher* cit., p. 174 n. 1.

[8] JOHANNES BERARDUS, *Chronicon Casauriense*, ed. L. MURATORI, in *Rerum Italicarum Scriptores*, II/2, Venezia 1729, col. 835: "Per idem tempus, anno videlicet ab incarnatione Domini nongentesimo octogesimo tercio, indictione XI, cum domnus Otto secundus imperator in Apuliam profectus, et Ottone filio suo, in regem coronato, apud

sich der Ausgangspunkt der Sickel'schen Überlegungen als unzutreffend. Otto II. ist 983 noch einmal nach Süditalien gekommen, sogar bis Apulien. Man wird also davon ausgehen können, daß süditalienische Urkunden aus dem Jahre 983 nicht von vornherein zu verwerfen sind.

Es wird sich daher anbieten, die diplomatischen Argumente Sikkels noch einmal unter der begründeten Annahme eines süditalienischen Aufenthaltes des Kaisers 983 zu prüfen und dabei festzustellen, ob eine Einreihung der betreffenden Diplome zu 982 überhaupt möglich ist.

Fälle uneinheitlicher Datierung lassen sich generell, das sei vorausgeschickt, nur unter zwei Bedingungen nachweisen. Erstens bei einer offensichtlichen Kollision der Daten mit dem gesicherten Itinerar des Herrschers und zweitens – wenn keine Zeugnisse für ein Itinerar vorliegen – durch die Beobachtung der Stadien der Ausstellung am Dokument selbst [9]. Die zweite Variante ist nur bei Originalen möglich, in denen bspw. einzelne Datierungsmerkmale ganz offensichtlich von verschiedenen Händen eingetragen oder nachgetragen sind [10].

Im vorliegenden Fall wird die Untersuchung erschwert, weil wir in den Originalen unter den betroffenen Diplomen keine Nachtragungen von Datierungen beobachten können und das Itinerar des Jahres 983 so dürftig ist, daß sich aus ihm keine Argumente gewinnen lassen. Gegen die spezifische Form der uneinheitlichen oder verzögerten Datierung, die Sickel in diesem Falle annahm, läßt sich unter diesen Bedingungen schwer argumentieren. Dennoch, die Art der verzögerten Datierung, von der Sickel ausging, ist zuerst einmal sehr untypisch für die Kanzlei Ottos II. Sie entbehrt im Grunde genommen überzeugender Parallelbeispiele. Die Exempla, die von Sickel angeführt wurden, sind entweder außerhalb der Kanzlei entstanden [11] oder stellen die Überarbeitung früherer Diplome dar.

Varim civitatem maneret ...". Wenn die Indiktion richtig gesetzt ist, müßte der Kaiser noch vor dem 30. September in Bari gewesen sein.

[9] Cfr. H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien*, I, Leipzig 1891, p. 859 sgg.

[10] Cfr. dazu Sickel selbst in der Einleitung zu den Urkunden Ottos II., *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, p. 5.

[11] Cfr. Th. Sickel, *L'itinerario* cit., p. 27 sg., *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 194-196, p. 221 sgg.

Diesen wurde später Tag und *actum* entnommen, wobei das aktuelle Jahresmerkmal eingesetzt wurde [12]. Die genannte Art der Datierung ist also nicht ohne weiteres als kanzleiüblich zu bezeichnen. Die Annahme uneinheitlicher Datierung läßt sich daher weder aus dem Itinerar noch aus paläographischen Befunden oder Kanzleigewohnheiten überzeugend begründen. Aber es gibt sowohl paläographische wie andere Argumente, die gegen die Einreihung der Diplome zum Jahr 982 sprechen.

Aus Zeitgründen werde ich aus jeder Gruppe von Diplomen, die einem Aufenthalt zugeordnet werden können, jeweils nur einzelne Stücke stellvertretend herausgreifen. Ich beginne mit DDO. II. 268-271 aus Matera. Eines der Diplome (268) betrifft die Kanoniker von Florenz und wurde vom Notar It. F nach einem Konzept des It. I ausgeführt. Sickel nahm nun an, daß dieses Stück wie die anderen erst zu Verona ausgestellt wurde. Dagegen spricht zuerst, daß It. I, vor 983 fraglos der vielbeschäftigste Notar der italienischen Kanzlei, an der Unmenge der Diplome für italienische Empfänger, welche in Verona ausgestellt wurden, überhaupt nicht beteiligt war. DO. II. 268 wäre der einzige Nachweis, daß er zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch der Kanzlei angehörte [13]. Seine Aufgaben übernahm in Verona It. K.

Hinzu kommt ein schwerwiegendes paläographisches Argument, das Sickel und Mikoletzky entgangen zu sein scheint. Das im Original vorliegende Diplom für die Kanoniker von Florenz weist eine Rasur im Datum auf [14]. Auf die Angabe des Tages *VII. kal.* schrieb It. F zuerst *ianuarii*, tilgte dann aber die ersten fünf Buchstaben und ersetzte sie durch *februa*. Es handelt sich hier um keinen einfachen

[12] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 185b.

[13] It. I taucht noch in dem ebenfalls auf 983 datierten *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 288, p. 335 sgg. auf, in welchem die Inscriptio deutlich auf ihn verweist. Die Arenga ist dem *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 251, p. 285 von 981 entlehnt. Es muß hier mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß eine der früheren von It. I diktierten Urkunden für S. Vincenzo der Kanzlei als Vorlage dienten und das typische Diktat so Eingang in *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 284, p. 331 sg. fand. Im übrigen geben wohl beide Fassungen von *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 288, p. 335 sgg. nicht die unveränderte Kanzleiausfertigung wieder, sondern sind im Kloster überarbeitet worden.

[14] Cfr. Apparat zu *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 268, p. 312, i.

Schreibfehler, sondern um einen im ganzen Mittelalter verbreiteten Flüchtigkeitsfehler, der durch die Umrechnung auf den römischen Kalender entsteht [15]. Ficker hat die Verbreitung dieses Fehlers vor allem an den Doppeldatierungen von Papsturkunden zeigen können [16]. Es konnte demnach leicht geschehen, daß der Schreiber in der zweiten Monatshälfte den Tag der Kalenden richtig berechnete, ihn aber nicht, wie es korrekt wäre, mit dem Namen des folgenden Monats versah, sondern versehentlich mit dem des aktuellen [17]. Genau dies, glaube ich, ist im vorliegenden Falle geschehen. It. F. hat den Fehler noch rechtzeitig bemerkt und das ursprüngliche *ianuarii* in *februarii* verbessert. Nun liegt es aber in der Natur dieses Fehlers, daß er eigentlich nur unterlaufen konnte, wenn die Datierung auch zur angegebenen Zeit, in unserem Falle also im Januar, niedergeschrieben wurde. Daß der Fehler nachträglich begangen wurde, beispielsweise bei der von Sickel angenommenen Ausstellung auf dem Reichstag von Verona, halte ich für nur schwer vorstellbar. Damit scheint mir eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit zu bestehen, daß der Datierung von DO. II. 268 vertraut werden kann, ja die uneinheitliche Datierung sogar auszuschließen ist.

Ein weiteres Argument ergibt sich aus den Urkunden für Magdeburg (DDO. II. 269-271). Der neue Erzbischof von Magdeburg, Gisilher, war zuletzt am 23. September 981 am Hofe in Lucera [18] nachzuweisen und zog von hier nach Magdeburg, wo er am 30. November desselben Jahres eintraf [19]. Er brauchte also etwas über zwei Monate für diese Reise. Sollte er als Petent von DO. II. 269 und Empfänger von DDO. II. 270, 271 am 31. Januar 982 schon wieder in Matera sein, hätte er wohl sofort nach seiner Ankunft wieder abreisen müssen, um mitten im Winter die Alpen zu überqueren. Solch eine Handlungsweise hätte er sich allerdings nur

[15] Daß es sich hier um keinen singulären Fehler in der Kanzlei Ottos II. handelt, zeigt auch sein Vorkommen in *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 64b, p. 77.

[16] Cfr. J. Ficker, *Beiträge zur Urkundenlehre*, II, Innsbruck 1878, p. 212.

[17] Cfr. H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre*, I, cit., p. 868.

[18] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 259, p. 300 sg.

[19] Thietmar von Merseburg, *Chronicon*, ed. R. Holtzmann, *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung*, in *MGH, Scriptores rerum Germanicarum*, N. S., IX, p. 116.

schwerlich leisten können. Er war gegen den Kandidaten des Kapitels, Othrich, vom Kaiser durchgesetzt worden, mußte sich nun also Sympathien erwerben, die er nicht voraussetzen konnte. Mit der Amtseinführung verbunden war die Aufhebung des Bistums Merseburg, ein Beschluß der römischen Synode von 981, der ebenfalls umgesetzt werden mußte. Ganz abgesehen davon, wird die Amtsübernahme nicht ganz ohne Festlichkeiten vollzogen worden sein [20]. Soweit ich sehe, ist Gisilher auch nicht als Führer eines Aufgebotes in der Sarazenenschlacht erwähnt. Wesentlich ungezwungener ließe sich Gisilhers Rückkehr an den Hof Ende 982 ansetzen. Dann könnten wir in ihm gleichzeitig den oder einen der Überbringer der *epistola* der sächsischen Fürsten [21] sehen. Anfang Januar 983 hätte Gisilher dann den Kaiser auf einen neuerlichen Zug nach Apulien begleiten können, der den Hof bis Matera führte. Im Falle der genannten Diplome sehe ich jedenfalls eine Reihe von Gründen, dem jeweils angegebenen Datum zu vertrauen; die Annahme uneinheitlicher Datierung halte ich für überflüssig.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der zweiten Gruppe von Diplomen (DDO. II. 286-288) aus Capua. Itinerar und paläographischer Befund bieten wieder keinen Anlaß, von uneinheitlicher Datierung auszugehen – im Gegenteil. Wir verfügen über die Nachricht, daß der Kaiser sich zwischen August und Ende September vor Bari aufgehalten haben muß. Hier saß er zu Gericht über die Klage des Abtes Adam von S. Clemente di Casauria gegen den Bischof Johann von Penne [22]. Auf dem Rückweg von Bari könnte der Kaiser durch das Herzogtum Benevent über Capua nach Rom gezogen sein – das wäre sogar eine vergleichsweise bequeme Route.

Der Abt Adam, den wir in Bari in der Nähe des Kaisers finden, ist nun der Empfänger von DO. II. 287 (Anfang November 983). Darin bestätigte ihm Otto II. das Kloster Farfa mit allen Besitzungen und besonderen Rechten zur Wiederherstellung des alten Besitz-

[20] Cfr. THIETMAR VON MERSEBURG, *Chronicon*, cit., p. 63. Otto I. sandte den gerade erhobenen Adalbert 968 von Italien aus als Erzbischof nach Magdeburg und wies alle sächsischen Fürsten an, mit diesem das Weihnachtsfest zu feiern. Adalbert wurde von der Geistlichkeit und dem Volke glänzend aufgenommen.

[21] THIETMAR VON MERSEBURG, *Chronicon*, cit., p. 127.

[22] JOHANNES BERARDUS, *Chronicon Casauriense*, cit., col. 835.

standes. Mehrere Gründe sprechen nun dagegen, das Diplom in die Zeit um 982 zu setzen.

Aus der *Destructio monasterri Farfensis* erfahren wir, daß Otto II., um dem Kloster zu seinen alten Besitzungen zu verhelfen, den Erzkanzler Petrus von Pavia mit der besonderen Wahrnehmung der Rechte des Klosters beauftragte [23]. Diese Entscheidung könnte 981 in Rom gefallen sein, als der Abt Johannes vom Kaiser eine Besitzbestätigung erbat [24]. Später soll der Kaiser den Johannes dann aus dem Kloster vertrieben und einen Adam als Abt eingesetzt haben, bis er die Angelegenheit gerecht verhandeln könne. Bevor es dazu kam, starb Otto II. in Rom.

Johannes ist noch im November 982, also zur Zeit der Ausstellung von DO. II. 287, Abt von Farfa. Das beweisen zwei Placita aus Rieti, in denen der Erzkanzler Petrus von Pavia über die Klagen des Abtes Johannes entscheidet und dem Kloster umfangreiche Güter restituiert [25]. Im Januar darauf richtet der Erzkanzler über die Klage des Abtes Adam von Casauria, der hier noch nicht im Besitz von Farfa erscheint [26]. Somit ist es schlecht möglich, daß Adam

[23] Hugo von Farfa, *De destructione monasterii Farfensis*, ed. U. Balzani, *Il "Chronicon Farfense" di Gregorio di Catino; precedono la "Constructio Farfensis" e gli scritti di Ugo di Farfa (sec. IX-XII)*, I, Roma 1903 (Fonti per la storia d'Italia, 33), p. 47.

[24] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 249, p. 281 sg.

[25] *I Placiti del Regno Italico II (962-1024)*, ed. C. Manaresi (Fonti per la Storia d'Italia, 96/I), Roma 1957, N° 199, p. 217 sg. u. N° 200, p. 219 sg. Cfr. auch *Liber gemmigraphus sive cleronomialis ecclesiae Farfensis*, edd. I. Giorgi - U. Balzani, *Il Regesto di Farfa, compilato da Gregorio di Catino*, Roma 1879-1914 (Biblioteca della R. Società Romana di Storia Patria), III, p. 101 sg. N° 399-400.

[26] *I Placiti* cit., II/1, N° 201, p. 221 sgg. M. Uhlirz, *Die italienische Kirchenpolitik der Ottonen*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, XLVIII (1934), p. 251 sg., hat versucht, mit Hilfe eines Dokumentes aus dem *Regesto di Farfa* die Absetzung des Johannes zum Herbst 982 nachzuweisen. Dies geht aber keinesfalls aus der bei ihr zitierten Denkschrift hervor, cfr. *Liber gemmigraphus* cit., III, p. 152 sg. N° 43a. Es geht hier um den Streit Farfas und SS. Cosmas und Damian um die Cella de Minione: "Qua de causa magna controversia orta est inter illum (Abt Silvester) et Iohannem abbatem monasterii sanctae Mariae, ante praesentiam domni Ottonis imperatoris primi ... reinvestivit ipse imperator Iohannem abbatem de sepedicta cella ... set Lambertus caecus restitit illis, qui favebat parti alterius abbatis. Imperator vero ipsi ivit ad alias partes, et tunc ratio ipsa dilata est usque ad tempus Ottonis secundi imperatoris. Qui videlicet imperator ira motus contra praelibatum Iohannem abbatem, tulit ei abbatiam et alteri dedit".

Anfang November 982 die Abtei Farfa mit den Rechten eines Abtes vom Kaiser erhielt, während der Erzkanzler zur selben Zeit oder etwas später dem Kloster unter dem alten Abt Johannes Güter gerichtlich zusprach. Die Vertreibung des Johannes muß erst nach dem November 982 stattgefunden haben, die Einsetzung des Adam aber Anfang November 983 in Capua. Damit fügt sich alles zwanglos zusammen. Adam hat den Hof wohl schon begleitet, seit dieser, von Ravenna kommend, die Marche durchzogen und das Kloster berührt hatte. Vor Bari konnte er seine Rechte erfolgreich gegen den Bischof von Penne verteidigen und schien dadurch vielleicht prädestiniert, die schwierige Aufgabe in Farfa zu übernehmen. Auf dem Rückweg nach Rom über Capua kam es dann zur Ausfertigung des DO. II. 287.

Eine Schwierigkeit, die nicht verschwiegen werden soll, ergibt sich aus diesem Ergebnis. Sie betrifft die Erzkanzler-Rekognition von DDO. II. 286-288. In der älteren Literatur wurde in der Regel die Erhebung des Erzkanzlers Petrus von Pavia zum Papst unter dem Namen Johannes XIV. auf den November oder Dezember 983 gesetzt [27]. Fedor Schneider hat 1922 das Weihedatum durch die Rückzählung des Pontifikats ab April 984, also der Einkerkerung Johannes' XIV. durch Bonifaz VII., errechnen wollen [28]. Er kam dabei auf eine Stuhlsetzung Johannes' XIV. in der Mitte des August 983, wo dieser aber noch zwei Diplome Ottos II. als Erzkanzler rekognoszierte [29]. Unter der Annahme, daß der angegebene Pontifikat von acht Monaten einen aufgerundeten Wert darstellte, nahm er die Weihe "ganz zu Anfang September" an. Zimmermann folgte die-

[27] Das Todesdatum Johannes' XIV. ist in einer Inschrift zum 20. August (984) überliefert. Cfr. *Liber Pontificalis*, ed. L. Duchesne, *Le Liber Pontificalis. Texte, introduction et commentaire*, Paris 1886-1892, II, p. 259, v. a. n. 2 zur Chronologie. Duchesne setzt die Erhebung Johannes' XIV. auf den Dezember 983, cfr. ibid., p. LXXI und LXXVI; I. M. Watterich, *Pontificum Romanorum ... vitae ab aequalibus conscriptae*, Leipzig 1862, p. 66 und p. 686 sg. Watterich geht, dem Cod. Bibl. Colbertinae 3000 (p. 7) folgend, von einem neunmonatigen Pontifikat aus, cfr. ibid., p. XVII. Daraus folgt sein Ansatz auf November/Dezember 983.

[28] F. Schneider, *Papst Johann XV. und Ottos III. Romfahrt*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, XXXIX (1922/23), p. 194 n. 2.

[29] *MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, II/1, N° 316-317, p. 373 sgg., vom 24. und 27. August 983. Am ersten der beiden Daten intervenierte Petrus noch als Bischof.

sem Ansatz in seinen Papstregesten [30]. Dieser zeitliche Ansatz kollidiert nun unter Umständen mit den Rekognitionen von DDO. II. 286-288 von Anfang November 983. Wollte man nicht annehmen, daß die Kanzlei die Rekognition einfach unter dem Namen des Petrus weitergeführt hätte und dieser in der Intervention als Bischof genannt wurde, obwohl er schon als Johann XIV. auf dem Papststuhl saß, müßte man wohl doch mit der älteren Forschung davon ausgehen, daß die Weihe erst im November stattgefunden habe. Die Errechnung des Weihedatums, unter Ausschaltung der viermonatigen Haft des Papstes in der Engelsburg, aus dem Pontifikat scheint mir ohnehin gewagt.

Da die Rückrechnung des achtmonatigen Pontifikates vom 20. August 984 nur bis zum 20. Dezember des Vorjahres führt, Johannes XIV. aber bereits am 6. und 7. Dezember als Papst bezeugt ist, liegt es m. E. nahe, einen Überlieferungsfehler anzunehmen [31]. An der Datierung von DDO. II. 286-288 auf November 983 möchte ich aber aus den oben genannten Gründen festhalten.

Die Feststellung eines Aufenthaltes des Kaisers Ende Januar 983 in Matera und die Verkürzung des Aufenthaltes 982 in Capua bis zum 1. Oktober (DO. II. 284) ziehen weitere Fragen nach sich. Sie betreffen natürlich die zwischen diesen Eckdaten liegende Zeit und speziell das von Sickel als uneinheitlich datiert angesehene DO. II. 289 für die bischöfliche Kirche von Lucca. Das Diplom datiert auf den 21. Dezember 982. Mit Rücksicht auf die von ihm angenommenen politischen und militärischen Verhältnisse nach der Sarazenenschlacht schloß Sickel – wie bereits bemerkt – eine nochmalige Rückkehr Ottos II. in das angeblich feindliche Salerno aus [32]. Gestützt wurde seine Annahme durch eine scheinbar auf den 30. Dezember 982 datierende Urkunde Papst Benedikts VII. für das

[30] J. F. Böhmer, *Regesta Imperii II: Sächsische Zeit. Fünfte Abteilung: Papstregesten 911-1024*, bearbeitet von H. Zimmermann, Wien - Köln - Graz 1969, N° 621, p. 250.

[31] Es könnte ein Fehler der Art sein, wie ihn auch Schneider annimmt, nur daß der Pontifikat eben nicht aufgerundet, sondern abgerundet wurde. Ich könnte mir ebenfalls vorstellen, daß die sonst im *Liber pontificalis* öfter anzutreffende Angabe der Tage (übrigens auch bei Bonifaz VII.) verlorengegangen ist. Damit würde sich das Pontifikat vielleicht um die fehlende Zeit erhöhen.

[32] Th. Sickel, *Erläuterungen* cit., p. 185 sg.

Kloster Lorsch, in welcher der Kaiser als Petent erscheint [33]. Die Reise von Salerno nach Rom innerhalb von nur neun Tagen scheint auch mir etwas kurz, zumal man einen möglichen Zwischenaufenthalt zur Feier des Weihnachtsfestes berücksichtigen sollte. Dennoch steht fest, daß die Datierung des päpstlichen Privilegs für Lorsch für das Itinerar des Kaisers völlig irrelevant ist. Die Doppeldatierung der Papsturkunden nach *scriptum* und *datum* bringt es mit sich, daß die Anwesenheit im Kontext erscheinender Personen auf das *scriptum* zu beziehen ist, nicht auf das später hinzugefügte *datum* [34]. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß nicht einmal die Monatsangabe des *scriptum* zu verwenden ist, da sie nachgetragen sein kann [35]. Das läßt sich allerdings in unserem Falle nicht kontrollieren. Überprüfen läßt sich aber das von Zimmermann und Mikoletzky mit 30. Dezember angegebene Datum des Privilegs. Das *scriptum* lautet auf Januar in der XI. Indiktion, das *datum Dat. III. kal. Jan. pm. Stephani ... in men. Jan. et ind. suprascr. XI.* Hier liegt ganz offensichtlich ein Fehler in der Datumszeile vor. Er ist identisch mit dem oben für DO. II. 268 namhaft gemachten Flüchtigkeitsfehler und als solcher auch bereits von Ficker erkannt [36]. Um die Datumszeile in sich selbst und diese mit dem *scriptum* in Übereinstimmung zu bringen, kann man nur *III. kal. Febr.* lesen, andernfalls müßte man die gesamte Datierung verwerfen. Damit ergibt sich als Datum des Privilegs für Lorsch der 30. Januar 983 [37].

[33] Das Privileg ist überliefert im *Chronicon Laureshamense*, ed. K. A. F. Pertz, in *MGH, Scriptores*, XX, Hannover 1868, p. 396. Zur Datierung gibt J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* cit., II/5, N° 607, wie schon J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* cit., II/2, N° 890a, den 30. Dezember 982 an.

[34] Cfr. J. Ficker, *Beiträge zur Urkundenlehre* cit., II, p. 211 sg.; zu *scriptum* und *datum* in Papsturkunden cfr. auch H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre* cit., p. 866 sgg. und J. Pflugk-Harttung, *Die Bullen der Päpste bis zum Ende des 12. Jahrhunderts*, Gotha 1901, p. 15 sgg.; des weiteren P. Rabikaukas, *Zur fehlenden und unvollständigen Skriptumzeile in den Papstprivilegien des 10. und 11. Jahrhunderts*, in *Saggi storici intorno al papato*, Roma 1959 (Miscellanea Historiae Pontificiae, 21), p. 112 sgg. und R. Schieffer, *Zum Datierungsformular der Papsturkunden des 10. und frühen 11. Jahrhunderts*, in *Ex ipsis rerum documentis. Festschrift für H. Zimmermann zum 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1991, pp. 73-84.

[35] Cfr. H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre* cit., p. 268 n. 1.

[36] Cfr. J. Ficker, *Beiträge zur Urkundenlehre* cit., II, p. 212.

[37] Indiktion und Papstjahr stehen dem nicht im Wege.

Geschrieben wurde die Urkunde zu einem unbekannten Zeitpunkt desselben Monats auf Bitte des Kaisers. Damit ist zwar immer noch gesichert, daß der Kaiser in Rom anwesend war, aber der Zeitpunkt ist doch relativ offen. Das Privileg wurde von der päpstlichen Kanzlei mit dem Datum versehen, als Otto II. sich bereits wieder vor Matera befand.

Mit den Eckdaten des Itinerars, Capua (982, Oktober 1) – Rom (Januar) – Matera (983, Januar 26), können wir das DO. II. 289 einordnen. Ich sehe drei Möglichkeiten: erstens die Einreihung in den salernitanischen Aufenthalt vom August 982 [38], zweitens die Annahme einheitlicher Datierung und drittens Datierung nach dem *actum* an unbekanntem Orte (vielleicht Rom) im Dezember und Ausfertigung in Salerno während des Zuges nach Matera im Januar 983. Keine dieser Möglichkeiten ist unproblematisch. Gegen Sikkels Option spricht die unterschiedliche Angabe des *actum* in DO. II. 279 vom August (*intra civitatem Salernam*) und DO. II. 289 (*iuxta civitatem Salernum*). Unter der Annahme einheitlicher Datierung müßte man insgesamt von sehr hohen Reisegeschwindigkeiten ausgehen und zeitlich stark reduzierte Zwischenaufenthalte zum Weihnachtsfest an unbekanntem Ort und in Rom zu unbekannter Zeit vermuten. Die von mir favorisierte dritte Variante stützt sich auf meine, im Gegensatz zur *communis opinio* stehende Einreihung von DO. II. 268-271 und beinhaltet die Gefahr eines Zirkelschlusses. Dennoch, die Ausstellung des DO. II. 289 auf dem Zuge von Rom nach Matera, bei uneinheitlicher Datierung anzunehmen, erklärt auch die Formulierung des *actum*. Der Kaiser hätte demnach auf dem neuerlichen Zuge Salerno nicht, wie noch 982, betreten, sondern *iuxta civitatem* gelagert. Ich möchte hier die Diskussion einzelner Stücke abbrechen, obgleich sie sich fortsetzen ließe, und zum Ausgangspunkt meines Beitrages zurückkehren.

Sie werden vielleicht sagen, daß es sich bei dem hier vorgetragenen um ein bekanntes Problem handle, dessen abermalige Behandlung im Einzelfall lohnend sein möge, das aber im Prinzip erkannt sei. Daher möchte ich die Relevanz der Frage – noch immer am Beispiel der genannten sieben Diplome – sozusagen in ihren historiographischen Auswirkungen kurz skizzieren.

[38] Wie TH. SICKEL, *L'itinerario* cit., p. 32.

Die durch Sickels Reihung der Diplome aufgerissenen Itinerarlücken veranlaßten Mathilde Uhlirz, von einem Zug des Kaisers über die Alpen zu einem Hoftag in Mainz 983 zu spekulieren [39]. Dies wiederum hatte Rückwirkungen auf die Diskussion über die Glaubwürdigkeit der Annalen von Brauweiler und die Datierung des Lobgedichtes auf den hlg. Adalbert *Quattuor immensi*. Wolfgang Giese nutze den mutmaßlichen Hoftag von Mainz 983, um seine Auffassung vom Verhältnis des Herrschers zu den Stämmen des werdenden deutschen Reiches zu bekräftigen [40]. Das Fehlen von Diplomen aus der zweiten Jahreshälfte 983 ermöglichte Fedor Schneider die Frühdatierung der Stuhlsetzung des italienischen Kanzlers Ottos II., Petrus von Pavia, als Papst Johannes XIV. auf den September des Jahres [41]. Zuletzt schließlich schien das Fehlen von süditalienischen Diplomen aus dem letzten Lebensjahr des Kai-

[39] M. Uhlirz, *Der Fürstentag zu Mainz im Februar-März 983*, in *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, LVIII (1950), pp. 267-284.

[40] M. Hellmann, *Die Ostpolitik Kaiser Ottos II.*, in *Syntagma Friburgense. Historische Studien, Herrmann Aubin dargebracht zum 70. Geburtstag*, Lindau - Konstanz 1956, p. 62 n. 44; R. Wenskus, *Studien zur historisch-politischen Gedankenwelt Bruns von Querfurt*, Münster - Köln 1956, p. 45 sgg; R. Wenskus, *Über den Quellenwert des "Lobgedichts auf den hl. Adalbert" für die Vorgänge von Gnesen im Jahre 1000*, in *Archiv für Diplomatik*, I (1955), p. 256 n. 383; C. Brühl, *Fodrum, Gistum, Servitium Regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, Köln - Graz 1968 (Kölner Historische Abhandlungen, 14/I-II), p. 454. Das stärkste Argument von Uhlirz, daß nämlich keiner der im *indiculus* Genannten unter den Gefallenen der Schlacht von Columna auftaucht, wurde mehrmals in Zweifel gezogen, cfr. Th. Zotz, *Der Breisgau und das alemannische Herzogtum. Zur Verfassungs- und Besitzgeschichte im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert*, Sigmaringen 1974 (Vorträge und Forschungen Sdbd., 15), p. 136 sg. n. 125, welcher *Bezolinus filius Arnusti* mit dem in der Schlacht gefallenen Berthold von Moselgau identifiziert, und allg. K. F. Werner, *Heeresorganisation und Kriegführung im deutschen Königreich des 10. und 11. Jahrhunderts*, in *Ordinamenti militari in occidente nell'alto medioevo*, II, Spoleto 1968 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, XV), p. 824; zustimmend äußert sich v. a. W. Giese, *Der Stamm der Sachsen und das Reich in ottonischer und salischer Zeit*, Wiesbaden 1979, p. 127. Cfr. auch R. Holtzmann, *Geschichte der sächsischen. Kaiserzeit*, I, München 1971 (unveränd. Nachdruck der 5. Aufl. 1967), p. 272 und J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* cit., II/2, N° 779, N° 890a.

[41] F. Schneider, *Papst Johann XV. und Ottos III. Romfahrt* cit.

sers den Zäsurcharakter der Schlacht von Columnae 982 für die ottonische Süditalienpolitik zu unterstreichen [42].

Keiner der an den genannten Streitpunkten beteiligten Historiker hat Anstoß an der Sickel'schen Reihung der Diplome genommen oder auf die Abhängigkeit seiner Ergebnisse von derselben aufmerksam gemacht. Stellt man diese Anordnung der Diplome aber einmal in Frage, so sind einige neue Ansatzpunkte für die Bewertung der Süditalienpolitik des zweiten Ottonen anhand des Itinerars und seiner Begleitumstände zu gewinnen.

Selten läßt sich so deutlich wie hier die historische Urteilsbildung wenigstens zum Teil auf Datierungsfragen zurückführen. Die Bedeutung des Problems und die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit demselben unterstrichen zu haben – wenn auch nur exemplarisch und vielleicht etwas zugespitzt –, war Ziel dieses Beitrages.

[42] Cfr. D. Alvermann, *La battaglia di Ottone II contro i Saraceni nel 982*, in *Archivio Storico per la Calabria e la Lucania*, LXII (1995), pp. 115-130.

Pasquale Cordasco

MODELLI DI DOCUMENTAZIONE SEMIPUBBLICA PUGLIESE TRA XI E XII SECOLO*

L'individuazione di una categoria di documenti semipubblici e la definizione dei relativi criteri distintivi sono state proposte non molti anni fa da Alessandro Pratesi per ovviare ad eventuali incertezze nella classificazione di testimonianze dotate contemporaneamente di caratteristiche proprie del documento pubblico e di quello privato [1]. A questa conclusione lo studioso era pervenuto dopo aver puntualizzato ulteriormente la classica ripartizione dei documenti medievali in pubblici e privati, sottolineando l'importanza nella classificazione delle fonti degli elementi formali – e quindi genetici – delle stesse [2]. La proposta era estremamente coerente sul piano metodologico e, soprattutto, idonea ad evitare dubbi interpretativi. Ma lo stesso Pratesi avvertiva immediatamente che un buon nume-

* Questo lavoro è stato agevolato dalla disponibilità di un finanziamento erogato dal MURST per una ricerca, guidata da Guglielmo Cavallo, su « Libri, scritture, testi nel Mezzogiorno medievale ».

[1] La nozione di documento pubblico e documento privato fu definita negli ultimi anni del secolo scorso da Cesare Paoli nel suo *Programma di paleografia e diplomatica*, in seguito suddiviso in tre volumi e più volte ristampato (cfr. ora C. Paoli, *Diplomatica*, nuova edizione aggiornata da G. C. Bascapè, Firenze 1942; rist. anast.: Firenze 1969, pp. 26-28; alle stesse pagine si rinvia per una breve ricapitolazione delle principali tappe degli studi di diplomatica riguardo al tema in questione). Il Paoli, in sostanza, aveva distinto « documenti emanati da autorità pubbliche in forma pubblica » e « documenti spettanti al diritto privato, scritti per mano di notari e privati scrittori » (ibid., p. 28).

[2] A. Pratesi, *Genesi e forme del documento medievale*, Roma 1979 (Guide, III), pp. 27-30.

ro di documenti medievali, per molteplici ragioni, non era inquadrabile tout court in alcuna delle due categorie fondamentali. Tali scritti venivano appunto chiamati "semipubblici" ed erano individuati grazie ad una definizione articolata, in cui erano organicamente sintetizzati riferimenti alla genesi e alle forme dei documenti stessi: testimonianze redatte da scrittori di carte private, i quali, assunti temporaneamente al servizio di autorità minori, prive di un proprio ufficio di cancelleria, si impegnano a conferire ai loro prodotti una « certa, se pur ridotta, solennità » [3].

Come aveva previsto lo stesso Pratesi, non sempre l'attribuzione di una delle tre etichette risulta agevole: difficile delimitazione del concetto di "autorità minore", scarsità (o assenza totale) di notizie sull'esistenza di uffici di cancelleria in talune realtà, valutazione del grado (assoluto o relativo) di solennità e così via. Pur tuttavia, non vi è alcun dubbio che la proposta di Pratesi arricchisce notevolmente il bagaglio scientifico della diplomatica, soprattutto per il suo fermo richiamo agli aspetti formali della documentazione. Inoltre, essa ha il pregio non trascurabile di segnalare all'attenzione degli studiosi un complesso di testimonianze che offrono una gamma notevole di spunti per la ricerca e la riflessione, proprio perché sede per la manifestazione di numerosi valori giuridici, culturali ed ideologici.

Scopo della presente comunicazione è appunto quello di presentare una esemplificazione di queste possibilità prendendo in esame un certo numero di *chartae* prodotte in Puglia tra XI e XII secolo per volontà di autorità minori (ma forse sarebbe più esatto parlare di autorità locali) ecclesiastiche e laiche e metterle a confronto, cercando di segnalare le loro caratteristiche più significative e di individuare i rispettivi modelli. Partiamo da un consistente gruppo di documenti arcivescovili baresi dell'XI secolo [4], testimoni di una

[3] Ibid., p. 30.

[4] L'indagine si riferisce ad otto originali, distribuiti lungo tutto il secolo. Le fonti sono edite in *Le pergamene del Duomo di Bari (952-1264)*, a cura di G. B. Nitto de Rossi e F. Nitti di Vito, Bari 1897 (rist. anast.: Trani 1964; Codice Diplomatico Barese, I; d'ora in poi la raccolta sarà siglata *CDB*), nn. 12, 18, 20, 34; *Le pergamene di S. Nicola di Bari. Periodo greco (939-1071)*, a cura di F. Nitti di Vito, Bari 1900 (*CDB*, IV), n. 19; *Codex Diplomaticus Cavensis*, a cura di M. Morcaldi, M. Schiani,

realtà politico-religiosa di grande interesse. Soffermandosi preliminarmente sulle uniche due testimonianze anteriori all'arco cronologico considerato [5], bisogna ricordare che, come ha chiarito di recente Francesco Magistrale [6], i due atti, appartenenti all'ultimo ventennio del X secolo, pur essendo vergati da notai cittadini secondo uno schema compositivo che richiama immediatamente quello della comune *cartula* coeva [7], tendono in qualche modo a differenziarsi da quest'ultima, se non altro per la presenza della sottoscrizione dell'autore dell'azione giuridica che nelle *cartule* dello stesso secolo era andata via via attenuandosi fino a scomparire nei decenni finali.

Ma è nella prima metà del secolo successivo che il divario fra la documentazione privata e quella arcivescovile si approfondisce sensibilmente. In coincidenza di una notevole crescita del ruolo politico e del prestigio dei pastori baresi, favorita anche da un generale rafforzamento dei vincoli e dei rapporti fra la Santa Sede e i vescovadi pugliesi, fra i quali spicca proprio l'arcivescovado barese

S. De Stefano, VI, Mediolani - Neapoli - Pisis 1884, nn. 911, 950; *Codex Diplomaticus Cavensis* cit., VII, ibid. 1888, n. 1078. Non si tiene conto in questa sede del doc. n. 8 di *Le pergamene di Barletta. Archivio Capitolare (897-1285)*, a cura di F. Nitti di Vito, Bari 1914 (*CDB*, VIII), la cui falsità è stata definitivamente dimostrata da F. Magistrale, *Notariato e documentazione in Terra di Bari. Ricerche su forme, rogatari, credibilità dei documenti latini nei secoli IX-XI*, Bari 1984 (Società di Storia Patria per la Puglia - Documenti e monografie, XLVIII), pp. 340-342.

[5] Si tratta di due *libelli* vergati, nel giugno del 983 e fra l'aprile del 980 ed il 993, da Amato *clericus et notarius* e da Romualdo *subdiaconus et notarius* per incarico di Paone arcivescovo; cfr. rispettivamente *CDB*, I cit., n. 7 e *Le pergamene di Conversano I (901-1265)*, a cura di G. Coniglio, Bari 1975 (Codice Diplomatico Pugliese, XX), n. 24; la raccolta in seguito sarà siglata *CDP*. Sulla datazione del secondo documento cfr. Magistrale, *Notariato* cit., p. 499 sg.; non si tiene qui conto di una concessione di Giovanni ⟨II⟩ *archiepiscopus sedis Canusine et Brundisine ecclesie* (*CDP*, XX cit., n. 24), datata al luglio 962, che, come ha dimostrato Francesco Magistrale, è da considerare una falsificazione in forma di originale realizzata alla fine del XII secolo utilizzando come modello proprio il secondo *libellus* di Paone (Magistrale, *Notariato* cit., pp. 500-503). Sugli arcivescovi Paone e Giovanni cfr. P. B. Gams, *Series episcoporum Ecclesiae catholicae quotquot innotuerunt a beato Petro apostolo*, Ratisbonae 1873 (rist. anast.: Graz 1957), p. 856; *Cronotassi iconografia ed araldica dell'episcopato pugliese*, Bari 1984, p. 104.

[6] Magistrale, *Notariato* cit., pp. 105-108.

[7] Sulle caratteristiche delle *cartule* di Terra di Bari del X secolo cfr. ibid., pp. 65-114.

(erede dell'antica sede canosina)[8], i presuli Giovanni, Bisanzio e Nicola, a differenza dei loro predecessori, affidano la stesura degli atti riguardanti l'episcopio[9] a *scriniarii*, cioè a scrittori, di condizione ecclesiastica, probabilmente preposti anche alla conservazione dei documenti relativi alle attività dell'episcopio[10].

Si tratta di una importante novità che produrrà i suoi effetti sui caratteri intrinseci ed estrinseci delle *chartae*. Infatti, l'esistenza presso l'episcopio di una sede stabile, deputata, fra l'altro, alla confezione dei documenti per conto dell'arcivescovo, sicuramente favorì la fissazione di forme documentali tipiche, rispondenti alle esi-

[8] Sulle vicende della chiesa barese in questo periodo, contraddistinte dall'affermazione dell'episcopio cittadino all'interno dell'antica « ecclesia Canusina » cfr. F. CARABELLESE, *L'Apulia ed il suo Comune nell'Alto Medio Evo*, Bari 1905, pp. 176-194; N. KAMP, *Vescovi e diocesi dell'Italia meridionale nel passaggio dalla dominazione bizantina allo Stato normanno*, in *Forme di potere e struttura sociale in Italia nel Medioevo*, a cura di G. ROSSETTI, Bologna 1977, p. 381 sgg.; C. D. FONSECA - C. COLAFEMMINA - P. CORSI, *Vita religiosa, vita quotidiana e costume*, in *Storia di Bari dalla conquista normanna al ducato sforzesco*, a cura di G. MUSCA - F. TATEO, Roma - Bari 1990, pp. 229-233.

[9] *CDB*, I cit., n. 12 (1024 aprile, Giovanni ⟨III⟩ arcivescovo), *CDB*, IV cit., n. 19 (1028 novembre, Bisanzio arcivescovo), *CDB*, I cit., n. 18 (1032 febbraio, Bisanzio arcivescovo), *Codex Diplomaticus Cavensis*, VI cit., n. 911 (1036 maggio, Nicola arcivescovo), *CDB*, I cit., n. 20 (1037 agosto, Nicola arcivescovo), *Codex Diplomaticus Cavensis*, VI cit., n. 950 (1038 ottobre, Nicola arcivescovo), *Codex Diplomaticus Cavensis*, VII cit., n. 1078 (1047 aprile, Nicola arcivescovo). Sui tre presuli cfr. GAMS, *Series episcoporum* cit., p. 856; *Cronotassi* cit., p. 104; più in particolare, sul loro ruolo nell'organizzazione della diocesi barese cfr. G. CIOFFARI, *Storia della chiesa di Bari dalle origini alla fine del dominio bizantino (1071)*, Bari 1992, p. 56 sg., 96-112 e relativa bibliografia.

[10] Si tratta di Lorenzo *diaconus et scriniarius sancte Canusine ecclesie* (*CDB*, I cit., n. 12; cfr. tav. I), Pietro *presbiter et scriniarius episcopii* (*CDB*, IV cit., n. 19) e Lademario *subdiaconus et scriniarius Barine ecclesie* o *sancte Barine ecclesie* (*Codex Diplomaticus Cavensis*, VI cit., n. 911; *Codex Diplomaticus Cavensis*, VII cit., n. 1078), *subdiaconus et archiepiscopatus scriniarius* (*CDB*, I cit., n. 20), *subdiaconus et archiepiscopatus scriniarius sancte Barine ecclesie* (*Codex Diplomaticus Cavensis*, VI cit., n. 950). Riguardo ai compiti degli *scriniarii* nell'organizzazione dell'episcopio barese cfr. F. MAGISTRALE, *Cultura grafica a Bari fra IX e XI secolo*, in *Storia di Bari dalla preistoria al Mille*, a cura di R. CASSANO - G. MUSCA - M. PANI, Roma - Bari 1989, p. 435 sg.; ID., *Notariato* cit., p. 330. È anche opportuno ricordare che « nei ducati bizantini d'Italia nel secolo VII e VIII la struttura burocratica si articolò per scrinia » secondo G. CASSANDRO, *I curiali napoletani*, in *Per una storia del notariato meridionale*, Roma 1982 (Studi storici sul notariato medievale, VI), p. 310.

genze dell'autorità emanante, e impedì che l'esperienza acquisita da uno *scriniarius* andasse dispersa al termine della sua attività, rendendo possibile, al contrario, la trasmissione diacronica dei risultati raggiunti nell'elaborazione testuale e formale. Infatti, furono proprio gli *scriniarii* a conferire, un po' per volta, agli scritti arcivescovili una veste esteriore tale da distinguerli nettamente dalle carte private: l'uso di fogli di pergamena di buona qualità, ben imbiancati e accuratamente preparati per ricevere la scrittura, l'adozione della rigatura a secco per facilitare il perfetto allineamento della scrittura, la scelta di una beneventana molto più vicina all'uso librario che a quello documentario, la ricercatezza dell'inserimento di singoli caratteri maiuscoli sparsi qua e là nel testo o di intere parole in lettere maiuscole finalizzate ad evidenziare il nome dell'autore dell'azione giuridica o anche a dare risalto al rigo iniziale del documento [11] non possono essere considerati come prodotti separati della fantasia di ogni *scriniarius*, ma al contrario si propongono come chiara testimonianza della ricerca da parte dello scrittore di forme specifiche e inconfondibili, distintive della documentazione arcivescovile e destinate ad esprimere simbolicamente il rango elevato dell'autorità emanante. Ed è abbastanza trasparente che gli stessi presuli, allo scopo di tradurre sul piano documentario le proprie aspirazioni politiche, dovettero dare un deciso impulso a queste sperimentazioni. Un merito particolare in questo ambito va senza dubbio attribuito a Lademario, suddiacono e scriniario, che nei suoi documenti (tav. II) ci ha lasciato esempi di una raffinata beneventana libraria "Bari type", di altissima fattura, giustamente accostata dagli studiosi alla scrittura dell'Exultet I della Cattedrale di Bari [12].

[11] Per un esame dettagliato dei caratteri di questi scritti, qui richiamati solo sommariamente, cfr. MAGISTRALE, *Notariato* cit., pp. 330-340.

[12] Sull'attività di Lademario e sul suo ruolo nell'evoluzione della scrittura barese cfr. MAGISTRALE, *Notariato* cit., p. 333 e relativa bibliografia; ID., *Cultura grafica* cit., p. 437. Per una completa descrizione dell'*Exultet* I della Cattedrale di Bari e per una sua riproduzione cfr. ora ID., *Bari, Archivio del Capitolo Metropolitano, Exultet I*, in *Exultet. Rotoli liturgici del medioevo meridionale*, Direzione scientifica: Guglielmo CAVALLO; Coordinamento: Giulia OROFINO, Oronzo PECERE, Roma 1994 (Ministero per i Beni Culturali e Ambientali. Ufficio Centrale per i Beni Librari e gli Istituti Culturali), pp. 129-141. Più in generale, sulla scrittura beneventana libraria "Bari type" cfr. E. A. LOWE, *The Beneventan Script. A history of the south italian minuscule*, Oxford 1914, Second Edition prepared and enlarged by Virginia BROWN, I, *Text*, Roma 1980,

Sicché può sembrare sorprendente trovare negli stessi anni – per l'esattezza nel 1032 – uno *scriptum hordinationis* [13] dell'arcivescovo Bisanzio vergato in una beneventana documentaria non molto dissimile da quella adottata comunemente per la stesura dei documenti privati (tav. III). Il suo scrittore, Urso *levita et protonotarius*, sembra a prima vista procedere nella direzione opposta a quella indicata da Lademario e dai suoi colleghi *scriniarii*. Ma prima di trarre qualsiasi conclusione, è opportuno analizzare con attenzione anche gli altri caratteri del documento. Soprattutto, mi sembra degna di nota la presenza, alla fine del testo, della *roboratio*: una parte che in precedenza non era mai comparsa. Essa ha per soggetto l'arcivescovo ed è espressa in questi termini: « et pro firmitate ipsorum ... feci eis hunc scriptum ubi propria mea manu hic me subtus testavi et bullavi illum cum proprio bullo tiri meo et plumbo ». E proprio questi due elementi, la sottoscrizione di Bisanzio e il suo sigillo, costituiscono l'escatocollo del documento e assicurano la validità dell'atto.

Dunque, un notaio preparato ed esperto come Ursone, la cui lunga pratica come notaio pubblico è dimostrata dal titolo di *protonotarius* da lui ripetutamente esibito [14], una volta chiamato a fornire le sue prestazioni per l'arcivescovo Bisanzio, non dedica particolare attenzione all'aspetto esteriore dello scritto, all'apparenza assolutamente semplice e disadorno, anche perché è consapevole della funzione affidata agli elementi di convalida appena citati. Qui risiede appunto il senso del cambiamento proposto da Ursone: un rinnovamento che interessa questa volta la natura ed il valore del documento, più che la sua forma esteriore. Una proposta destinata ad essere accolta dagli altri scrittori operanti al servizio dei presuli baresi [15] e a contribuire, insieme con gli altri elementi riferiti poco

pp. 150-152; A. PETRUCCI, *Note ed ipotesi sulla origine della scrittura barese*, in *Bullettino dell'« Archivio Paleografico Italiano »*, n. s., IV-V (1958-1959), pp. 101-114; G. CAVALLO, *Struttura e articolazione della minuscola beneventana libraria tra i secoli X-XII*, in *Studi medievali*, ser. 3ª, XI, 1 (1970), pp. 343-368; A. PRATESI, *Influenze della scrittura greca nella formazione della beneventana del tipo di Bari*, in *La chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo*, III, Padova 1973 (Italia sacra, XXII), pp. 1095-1109.

[13] *CDB*, I cit., n. 18.

[14] Sull'attività di Ursone cfr. MAGISTRALE, *Notariato* cit., p. 330.

[15] Infatti la *roboratio*, nel secolo XII, figurerà stabilmente nelle battute conclusive

sopra, alla definizione delle forme tipiche del documento arcivescovile.

È opportuno, a questo punto, formulare qualche breve osservazione sui modelli sottesi agli esiti documentari fin qui richiamati e sulle motivazioni che possono aver determinato le differenti scelte operate dagli scrittori e dai committenti. Soffermandoci sul punto di maggior rilievo, mi sembra plausibile che l'accurata elaborazione delle forme estrinseche ed intrinseche promossa dagli *scriniarii* sia fortemente debitrice nei confronti della coeva, solenne documentazione emanata dai pontefici romani. La cosa non stupisce dal momento che, all'epoca, documenti pontifici, dalle forme appariscenti, erano sicuramente custoditi nell'archivio dell'episcopio barese. Questa affermazione si basa sulla attuale presenza nel fondo documentario del capitolo barese di alcuni privilegi papali vergati nell'XI secolo [16] ed è decisamente suffragata dal contenuto della *roboratio* di uno degli scritti di Lademario, per l'esattezza del documento con cui, nell'agosto del 1037, Nicola arcivescovo nomina il presule di Melfi. In questa sede, infatti, lo *scriniarius*, riferendosi ad un privilegio indirizzato dal pontefice alla chiesa di Bari, dichiara di aver convalidato la *charta* da lui vergata « iuxta quod et nobis dominus papa fecit, videlicet plumbea vullatione nostrum privilegium cum et subscriptione manum suarum roboravit » [17].

Per quanto riguarda poi le matrici ed i referenti della svolta impressa da Ursone intorno al 1030, riprendendo una convincente indicazione di Francesco Magistrale [18], appare plausibile un influsso dei *sigillia* catepanali emessi ripetutamente negli stessi anni dai governatori bizantini del tema di Langobardia, che risiedevano appun-

del testo dei documenti emanati dagli arcivescovi baresi (*CDB*, I cit., nn. 43, 54, 56, 59, 60, 64).

[16] Ibid., nn. 42, 49, 52, 53, 69.

[17] Ibid., n. 20, osservazioni particolari, p. 34. Inoltre, è estremamente verosimile che il numero dei documenti pontifici presenti all'epoca nell'episcopio fosse ben più alto di quello attuale. Basti pensare che il 18 marzo 1152 il pontefice Eugenio III, su richiesta del presule Giovanni, conferma numerosi diritti della chiesa barese inficiati dallo smarrimento di precedenti privilegi (*CDB*, I cit., n. 49); sul processo di depauperamento del fondo documentario della Cattedrale di Bari cfr. P. Cordasco, *L'Archivio del Capitolo Metropolitano di Bari*, Bari 1984 (Archivio di Stato di Bari. Scuola di Archivistica Paleografia e Diplomatica), pp. 64-68.

[18] Magistrale, *Notariato* cit., p. 332.

to a Bari [19]. Tali documenti, infatti, in virtù del peso politico dei loro autori, erano regolarmente convalidati proprio con la sottoscrizione dell'autorità emanante e con l'apposizione del suo sigillo plumbeo [20]. Siffatta ipotesi interpretativa apre interessanti prospettive sui rapporti tra le autorità ecclesiastiche e laiche della città di Bari in età bizantina e sulle complesse funzioni affidate ai rispettivi documenti.

Orizzonti e tematiche affatto diversi si dischiudono con l'esame di un piccolo gruppo di originali emessi fra il marzo 1072 e il luglio 1098 da Goffredo, conte normanno di Conversano [21]. Si tratta di cinque *chartae* [22] comprese nella cospicua documentazione emessa dai feudatari normanni dell'Italia meridionale, prima e dopo la formazione del regno: una produzione che attende ancora studi ed edizioni sistematici [23] sicché la problematica relativa a tali fonti presenta ancora numerosi punti oscuri. Pertanto, mi limiterò a conside-

[19] In proposito cfr. A. Guillou, *Aspetti della civiltà bizantina in Italia. Società e cultura*, trad. it. di N. Martusciello, Bari 1976, pp. 169-176; V. von Falkenhausen, *La dominazione bizantina nell'Italia meridionale dal IX all'XI secolo*, trad. it. di F. Di Clemente e L. Fasola, Bari 1978, pp. 28-63; P. Corsi, *Dalla riconquista bizantina al catepanato*, in *Storia di Bari dalla preistoria al Mille* cit., pp. 321-333, 343 sgg.

[20] Cfr., ad esempio, *CDB*, IV cit., n. 32; *Syllabus graecarum membranarum ...*, a cura di F. Trinchera, Neapoli 1865, nn. 16, 17, 18, 20.

[21] Per informazioni sulla figura di Goffredo, sulla natura del suo potere e per alcuni cenni sulle sue strutture amministrative e burocratiche cfr. *CDP*, XX cit., pp. XXVI-XLV; *Catalogus Baronum. Commentario*, a cura di E. Cuozzo, Roma 1984 (Fonti per la Storia d'Italia pubblicate dall'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, CI**), nn. 7, 89**, 701. Sui suoi successori nel dominio sulla contea di Conversano cfr. A. Petrucci, *Basunvilla (Basinvilla, Bassavilla), Roberto*, in *Dizionario biografico degli Italiani*, VII, Roma 1965, pp. 185-188.

[22] I documenti sono editi in *CDP*, XX cit., nn. 41 (1072 marzo), 45 (1081 luglio), 49 (1089 aprile), 57 (1095 settembre), 59 (1098 luglio).

[23] Per l'edizione di un cospicuo numero di documenti dei duchi normanni cfr. L. von Heinemann, *Normannische Herzogs- und Königsurkunden aus Unteritalien und Sicilien*, Tübingen 1899; L.-R. Ménager, *Recueil des Actes des Ducs Normands d'Italie (1046-1127)*, Bari 1981 (Società di Storia Patria per la Puglia - Documenti e Monografie, XLV). Sulla diplomatica dei documenti regi e signorili normanni cfr., oltre al classico R. Salomon, *Studien zur normannisch-italischen Diplomatik. Die Herzogsurkunden für Bari*, Berlin 1907, H. Enzensberger, *Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens*, Kallmunz 1971.

rare gli aspetti più vicini al tema che qui ci interessa, partendo dai caratteri intrinseci, che risultano decisamente omogenei.

Infatti il protocollo delle cinque testimonianze è organizzato intorno alle tradizionali invocazioni simbolica e verbale e alla *datatio* cronica, sempre riferita all'indizione e, nel 1072, all'era dell'impero di Bisanzio, nel 1081 all'era cristiana e all'era del dominio di Roberto il Guiscardo e, in seguito, semplicemente all'era di Cristo, con evidenti riflessi dell'incerta situazione politica vissuta dalla Puglia in quegli anni [24]. Il testo è aperto dal nome e dal titolo dell'autore dell'*actio*. Questi funge da soggetto per i verbi che esprimono il nucleo giuridico centrale, di solito preceduti da una brevissima *notificatio* e talvolta anche dal resoconto delle motivazioni ideali o materiali dell'azione documentata.

A questo punto del dettato, che è sempre piuttosto semplice e fa registrare anche talune imperfezioni lessicali e grammaticali, si verificano le uniche differenze rispetto allo schema compositivo tipico delle *cartule* pugliesi di questo periodo [25]. Infatti, il testo si conclude con una *corroboratio* in cui sono riferiti i sistemi adottati per convalidare la *charta*: l'apposizione del *signum crucis* del conte e del suo sigillo plumbeo, la *iussio* rivolta allo scrittore.

Dopo aver ricordato che nell'escatocollo trovano posto le sottoscrizioni dei testimoni, fra le quali il primo posto è riservato a quella di Goffredo, può essere utile soffermarsi sulle figure degli scrittori degli atti e sulle interessanti evoluzioni dei titoli da loro esibiti: mentre *Alamannus*, nell'atto più antico, si definisce sempli-

[24] Per un inquadramento storico delle vicende pugliesi nel periodo della conquista normanna e del consolidamento del nuovo dominio cfr. F. CARABELLESE, *Il Comune pugliese durante la monarchia normanno-sveva*, Bari 1924; G. MUSCA, *Il secolo XI*, in *Storia della Puglia*, a cura di G. MUSCA, I, *Antichità e Medioevo*, Bari 1979, pp. 221-236; ID., *Il dominio normanno*, ibid., pp. 237-252. Per alcune osservazioni circa le conseguenze della situazione politica sulla struttura delle *datationes* dei documenti pugliesi nei decenni iniziali della dominazione normanna in Italia meridionale cfr. P. CORDASCO, *Le carte dell'Archivio Capitolare della Cattedrale di Terlizzi. Problemi di cronologia*, in *Archivio Storico Pugliese*, XXIX (1976), pp. 60-74.

[25] A questo proposito cfr. MAGISTRALE, *Notariato* cit., pp. 240-293; ID., *Il documento notarile nell'Italia meridionale longobarda*, in *Scrittura e produzione documentaria nel Mezzogiorno longobardo*. Atti del Convegno internazionale di studio (Badia di Cava, 3-5 ottobre 1990), a cura di G. VITOLO e F. MOTTOLA, Badia di Cava 1991, pp. 257-272.

cemente « notarius » e lo stesso notaio, nel 1081, aggiunge a tale qualifica l'aggettivo « noster » [26], sia *Cardus* sia Pietro, artefici rispettivamente di tre ed una testimonianza fra il giugno 1087 ed il luglio 1098, si definiscono costantemente « noster proprius notarius » [27]. È evidente come, nell'ultimo ventennio dell'XI secolo, si siano fatti sempre più stretti i legami tra il feudatario e gli scrittori delle *chartae*. Di pari passo procede un certo arricchimento delle formule, rilevabile soprattutto nelle arenghe inserite negli atti di *Cardus*, estese in un caso ad un esplicito riferimento ad un brano di s. Agostino [28], e nelle formule di sanzione spirituale o materiale introdotte dallo stesso notaio.

Le scarne osservazioni fin qui esposte si completano con i dati emergenti dall'analisi dei caratteri estrinseci dei documenti. Premesso che tutte la *chartae* studiate sono dotate dei segni speciali consueti della documentazione privata, come i *signa crucis* utilizzati per invocare la divinità e segnalare gli interventi sottoscrittorii e i *signa* che concludono lo scritto di mano del notaio, una particolare attenzione merita la scrittura delle fonti, in particolare di quelle stese da *Alamannus* e *Cardus*, che consentono maggiori possibilità di indagine. In generale, si può dire che il primo verga i propri scritti nella tradizionale beneventana documentaria [29], il cui canone viene puntualmente rispettato sia nel tratteggio delle singole lettere sia nell'uso dei legamenti sia negli effetti chiaroscurali. Il prodotto grafico di *Alamannus* è ulteriormente impreziosito da una ricerca calligrafica visibile nei ritocchi che completano le aste alte e nelle lettere distintive disseminate nel documento, come la *G* di *Goffridus*, terminante in un'ampia spirale (tav. IV).

Invece, *Cardus*, pur rimanendo sostanzialmente fedele al modello alfabetico beneventano, come è dimostrato dalla *t* in tre tem-

[26] *CDP*, XX cit., nn. 41 e 45.

[27] Ibid., nn. 49, 57, 59A e 59A'. *Cardus* esibisce la medesima qualifica anche nel documento comitale del giugno 1087 pervenutoci in copia (ibid., n. 48).

[28] Ibid., n. 57.

[29] Per esaurienti informazioni sulla beneventana documentaria utilizzata in Terra di Bari a partire dal X secolo cfr. MAGISTRALE, *Notariato* cit., pp. 426-453; in particolare, sulle caratteristiche che essa assunse nel corso del secolo XI si rinvia alle pp. 440-453. Sulla beneventana libraria « Bari type » cfr. la bibliografia segnalata supra alla nota 12.

pi, dalla *i* alta in posizione iniziale o intervocalica e dalla tipica *c* crestata, introduce elementi grafici indubbiamente originali. Mi riferisco all'accurata disposizione dello scritto, perfettamente allineato al margine di sinistra del foglio, alla regolare e ampia spaziatura fra i righi, alla presenza di margini liberi su tutti i lati che determinano un gradevole impatto visivo, in cui prevale il senso di armonia e di leggerezza. Tale impressione è ulteriormente confermata dall'aspetto della scrittura, posata, ariosa ed elegante per lo slancio delle aste ascendenti e discendenti. Se si prendono in esame le singole lettere, si può notare come la *a* si distacchi dal canone beneventano per assumere, con assoluta determinazione, la forma carolina in seguito ad una precisa scelta di *Cardus* (tav. V). Forse tale opzione fu inizialmente dettata da motivi di gusto, sostenuti dal confronto con prodotti grafici provenienti dal Nord e circolanti nella curia di Goffredo [30], ma in seguito fu confermata da ragioni di funzionalità legate al tratteggio, decisamente più semplice, della nuova a rispetto a quella beneventana.

In ogni modo *Cardus* risulta il promotore di una spinta indiscutibile verso l'attribuzione di forme tipiche ai documenti vergati negli ambienti vicini al conte di Conversano. Se poi si tiene nel debito conto che dalla documentazione superstite emerge come l'attività del notaio si sia svolta interamente nella curia comitale cittadina, al contrario di quanto si sa a proposito dei suoi colleghi [31], si può legittimamente pensare che intorno a questo notaio, nell'ultimo quindicennio dell'XI secolo, si sia organizzato e abbia funzionato un piccolo ufficio di cancelleria, impegnato a dare veste legale alle azioni giuridiche del conte e anche ad elaborare una forma docu-

[30] Sulla presenza di esempi (librari e documentari) in scrittura carolina nella seconda metà dell'XI secolo in alcuni centri pugliesi cfr. F. Magistrale, *Scritture, libri e biblioteche dai Normanni agli Angioini*, in *Storia di Bari dalla conquista normanna al ducato sforzesco* cit., p. 449 sgg. e A. D'Itollo, *Il passaggio dalla scrittura beneventana a nuove forme grafiche nei documenti di Terra di Bari (1071-1194)*, in *Archivio Storico Pugliese*, XXXII (1979), p. 31 sgg.

[31] Infatti *Alamannus*, fra il 1052 ed il 1086, roga ripetutamente per conto di privati (*CDP*, XX cit., nn. 38, 39, 43, 46, 47). Su Pietro non è possibile formulare ulteriori rilievi giacché non ci sono pervenuti altri suoi documenti oltre la testimonianza qui considerata. Conviene, infine, ricordare che nel febbraio del 1100 Goffredo fa redigere un suo atto di compravendita da Grifone notaio che abitualmente opera come notaio cittadino (cfr. ibid. rispettivamente nn. 61 e 50-56).

mentale tipica di tale produzione; è, infatti, evidente l'intento di conferire agli scritti comitali taluni elementi distintivi rispetto alla comune documentazione privata.

La ricerca di *Cardus* certamente non determina un totale rinnovamento delle forme documentarie. Ma non per questo i suoi tentativi possono essere considerati privi di significato. Anzi, se si tiene conto che i fermenti innovatori dello stile scrittorio da lui introdotti nell'ambiente notarile conversanese preludono ad un sostanziale cambio grafico che si verificherà nelle città meridionali circa un secolo più tardi [32], l'opera di questo notaio assume un significato ben preciso.

Naturalmente, sarà necessario approfondire queste prime ricerche istituendo specifici confronti con la documentazione superstite, appartenente all'intero XII secolo, emessa dagli eredi di Goffredo nel dominio sulla contea di Conversano, i membri della potente famiglia normanna dei Basunvilla [33], con lo scopo di accertare quali frutti abbia prodotto il seme gettato da *Cardus*, attraverso quali circuiti culturali si siano sviluppate le tecniche professionali dei notai attivi in quel territorio e il ruolo assolto in questi processi dagli ambienti legati alla curia comitale [34]. In ogni caso, nelle due vicende documentarie fin qui prospettate, a mio avviso, possono essere individuate le tracce dei complessi valori attribuiti dalla società me-

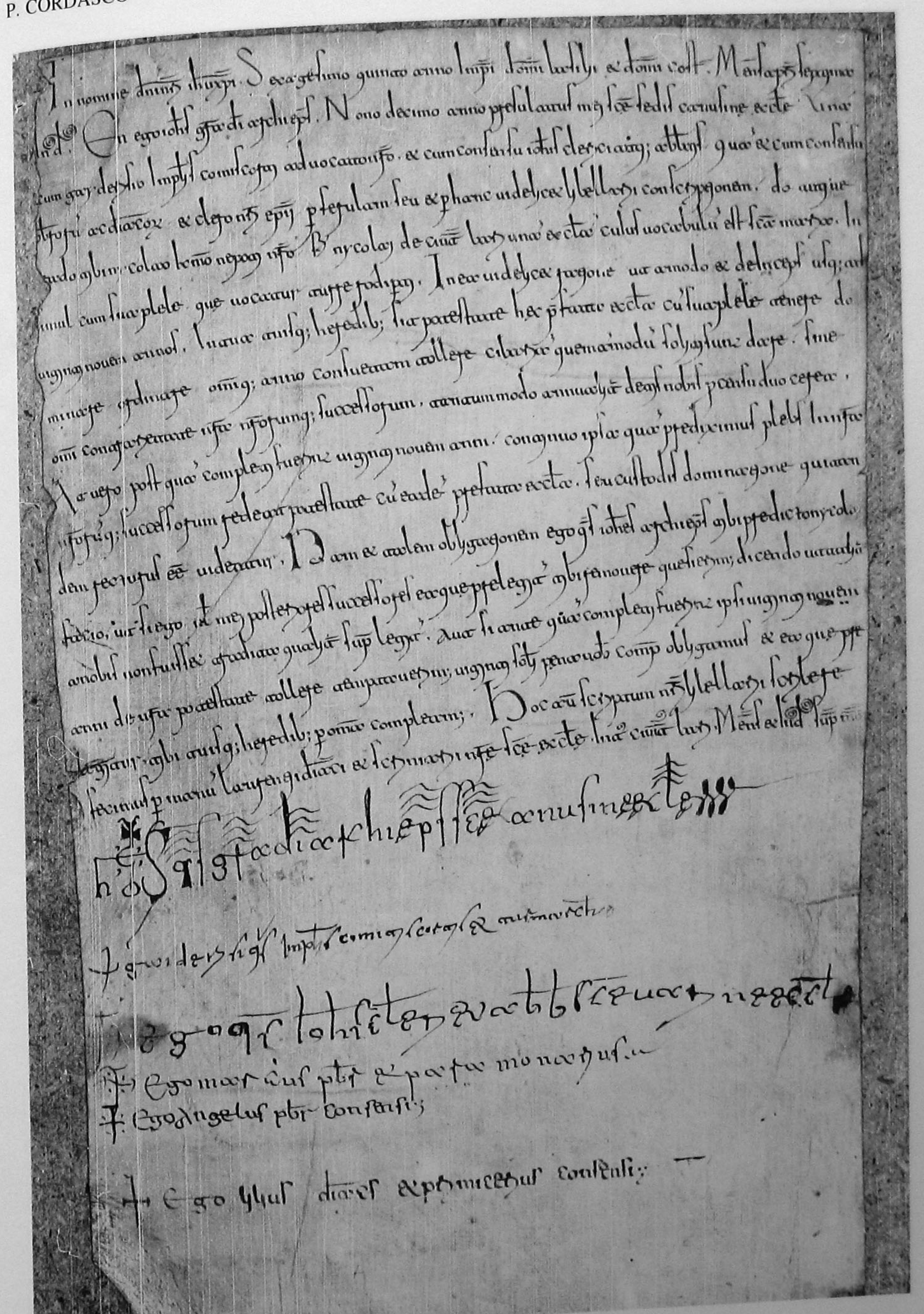
[32] Sul passaggio, all'interno del ceto notarile pugliese, dall'uso della beneventana a quello di forme grafiche di stampo carolino-gotico cfr. F. Magistrale, *Fasi e alternanze grafiche nella scrittura documentaria: i casi di Salerno, Troia e Bari*, in *Civiltà del Mezzogiorno d'Italia. Libro scrittura documento in età normanno-sveva*, Salerno 1994, pp. 169-196, in particolare pp. 178-195. Più in generale, sul rinnovamento della scrittura in Italia meridionale nel basso medioevo cfr. A. Pratesi, *La scrittura latina nell'Italia meridionale nell'età di Federico II*, in *Archivio Storico Pugliese*, XXIV, 3-4 (luglio - dicembre 1972), pp. 299-316.

[33] Sui problemi legati ai documenti di questi feudatari, solo in parte pervenuti in originale, cfr. A. Petrucci, *Note di diplomatica normanna I. I documenti di Roberto di « Basunvilla » II conte di Conversano e III conte di Loretello*, in *Bullettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo e Archivio Muratoriano*, LXXI (1959), pp. 113-140 e *CDP*, XX cit., pp. XLIX-LII. È giusto sottolineare che a Conversano è conservata solo una testimonianza emessa per ordine di Roberto I di Basunvilla (ibid., n. 81, aprile 1134).

[34] Per alcune osservazioni in proposito cfr. D'Itollo, *Il passaggio dalla scrittura beneventana* cit., p. 35 sg.

dievale alle testimonianze documentarie e dei rapporti che intorno ad esse si intrecciavano fra le persone e gli istituti interessati alla loro redazione. E in questa prospettiva le scelte attuate dagli scrittori di documenti voluti da autorità locali, chiaramente ispirate dai progetti politici di queste e condizionate da molteplici fattori come le tradizioni e le consuetudini locali ed il bagaglio culturale dei vari operatori, possono qualificarsi come un terreno di ricerca particolarmente proficuo.





Documento di Giovanni arcivescovo di Bari, dato a Bari nell'aprile del 1024. Codice Diplomatico Barese, I, n. 12. Scrittore: *Lorenzo diaconus et scriniarius.*

IN NOMINE DOMINI NOSTRI IHESU XPI

ARCA MAGNA, A. 29

Documento di Nicola arcivescovo di Bari, dato a Bari nell'aprile del 1047. Codex Diplomaticus Cavensis, VII, n. 1078. Scrittore: *Lademario subdiaconus et scriniarius.*

CDB I - n. 18

35

Documento di Bisanzio arcivescovo di Bari, dato a Bari nel febbraio del 1032. Codice Diplomatico Barese, I, n. 18. Scrittore: *Ursone levita et protonotarius.*

Documento di Goffredo conte di Conversano, dato a Conversano nel marzo del 1072. Codice Diplomatico Pugliese, XX, n. 41. Scrittore: *Alamannus notaio.*

Documento di Goffredo conte di Conversano, dato a Conversano nel settembre del 1095. Codice Diplomatico Pugliese, XX, n. 57. Scrittore: *Cardus notaio.*



Patrizia Danella

PRIVILEGI SOVRANI E DOCUMENTI PRIVATI IN LINGUA GRECA A MONTECASSINO: UN CONFRONTO[1]

Nell'archivio di Montecassino si conserva un fondo di trentadue documenti italo-greci, sette privilegi sovrani e venticinque documenti privati, distribuiti in tre fascicoli, contenuti nella capsula XVIII dell'aula II [2].

I documenti, prodotti in un arco di tempo che va dall'età bizantina all'età sveva, esattamente dal 975 al 1228, appartenevano per lo più ad un originario fondo del monastero di S. Pietro di Taranto, mentre si trovano sin dall'origine a Montecassino i docc. 5 e 9, conferma di possedimenti territoriali da parte dei catepani d'Italia Gregorio Tracanioto e Potone Argiro, indirizzati al monastero benedettino [3].

I documenti provenienti dal fondo di S. Pietro di Taranto anteriori al 1080, anno della conquista normanna della città, giunsero a Montecassino in occasione della donazione del monastero fatta al cenobio benedettino da Roberto il Guiscardo [4], mentre la presenza

[1] Nella presente relazione si comunicano i primi dati emersi nel corso dell'edizione dei documenti greci conservati nell'archivio di Montecassino. Mi riservo pertanto ulteriori approfondimenti nell'introduzione all'edizione dei documenti cassinesi. Preciso inoltre che nelle citazioni dei documenti, di cui si fornisce trascrizione diplomatica, non è stato normalizzato l'uso di spiriti ed accenti.

[2] Per l'attuale edizione dei documenti conservati nell'archivio cassinese cfr. F. Trinchera, *Syllabus Graecarum membranarum*, Napoli 1865. Per i regesti si veda T. Leccisotti, *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, Roma 1971, pp. 5-17.

[3] Per le cariche rivestite dai personaggi di cui si farà menzione cfr. A. P. Kazhdan, *The Oxford Dictionary of Byzantium*, Oxford 1991, passim.

[4] Nella *Chronica monasterii Casinensis* si legge: « Dux quoque Robbertus capta Tarento nobilissima civitate Apulie optulit beato Benedicto monasterium eiusdem civi-

dei documenti posteriori al 1080 si può spiegare con i rapporti tra Montecassino e la sua dipendenza.

PRIVILEGI SOVRANI

FONDO DI S. PIETRO DI TARANTO

Fascicolo	Documento	Datazione	Negozio giuridico
I			
	1	975	Conferma di privilegio
	4	999	Donazione per meriti militari
	6	1016	Quietanza
	7	1026-1041-1056 [5]	Assegnazione giudiziaria di terreno
III			
	24	1087	Conferma di privilegio

FONDO DI MONTECASSINO

Fascicolo	Documento	Datazione	Negozio giuridico
I			
	5	1000	Conferma di privilegio
	9	1032	Conferma di privilegio

tatis, quod vocatur sanctus Petrus Imperialis, cum omnibus pertinentiis suis... » (*Chronica Monasterii Casinensis*, ed. H. HOFFMANN, in *MGH, Scriptores*, XXXIV [1980], p. 421). Cfr. G. BLANDAMURA, *S. Pietro Imperiale* [*Contributo alla storia dei benedettini in Taranto*], estratto dal periodico *Taranto*, III (1934), p. 4 sg.; V. VON FALKENHAUSEN, *La dominazione bizantina nell'Italia Meridionale dal IX all'XI secolo*, Bari 1978, p. 183; E. GATTOLA, *Historia Abbatiae Cassinensis per saeculorum seriem distributa*, Venetiis 1733, pp. 275-276.

[5] La prima datazione del documento (1026) è quella proposta da Francesco Trinchera (TRINCHERA, *Syllabus Graecarum membranarum* cit., n. 21, p. 22), le altre sono state proposte da Vera von Falkenhausen (FALKENHAUSEN, *La dominazione bizantina nell'Italia Meridionale* cit., p. 125 e n. 132) che, ricordando che in altri due documenti collocabili cronologicamente tra il novembre del 1033 e l'aprile 1054, pubblicati dallo stesso Trinchera (TRINCHERA, *Syllabus Graecarum membranarum* cit., n. 27, p. 31 e n. 41, p. 51 sg.), viene menzionato Bartolomeo καθηγούμενος del monastero in S. Pietro di Taranto, ritiene più plausibile attribuire il documento agli anni 1041-1056. Tuttavia, considerati gli elementi a nostra disposizione e non potendo esser certi che Bartolomeo non fosse καθηγούμενος del monastero di S. Pietro nel 1026, non mi sentirei di escludere nessuna delle tre possibilità.

DOCUMENTI PRIVATI

FONDO DI S. PIETRO DI TARANTO

Fascicolo	Documento	Datazione	Negozio giuridico
I			
	2	981	Donazione
	3	984	Divisione di terreno
	8	1029	Vendita
	10	1032	Donazione
II			
	11	1033	Vendita
	12	1043	Oblazione di sé e di beni
	13	1035	Enfiteusi
	14	1039	Vendita
	15	1040	Donazione
	16	1042	Vendita
	17	1045	Donazione
	18	1047	Permuta
	19	1049	Vendita
	20	1052	Esecuzione testamentaria
III			
	21	1054	Vendita
	22	1061	Permuta
	23	1084	Uso comune di beni
	25	1089	Donazione
	26	1116	Enfiteusi
	27	1131	Pagamento di canone
	28	1143	Pagamento di canone
	29	1145	Vendita
	30	1217	Pagamento di canone
	31	1217	Pagamento di canone
	32	1228	Pagamento di canone

I docc. 5 e 9 che, come si è detto, fanno parte del fondo dell'archivio del monastero benedettino sin dall'origine, sono entrambi provvisti di una traduzione in latino, realizzata in un'elegante 'beneventana' di cancelleria, apposta alla fine della redazione dell'atto in greco, per un'ulteriore garanzia di comprensione che l'autore, inviando un documento ad un destinatario residente al di fuori dei confini bizantini, aveva voluto riservarsi: και ερμηνέψαντες αὐτὸ κάτοθεν λατήνα, εἰς δικέοσην την πολλάχὸς ριθείσαν μονὴν ἐπεδώκαμεν (doc. 5) [6].

Dei sette documenti pubblici i docc. 4, 9, 24 sono σιγίλλια, i docc. 1, 5 ὑπομνήματα, il doc. 6 è una ἀπόδειξις, mentre il doc. 7 è chiamato con il termine generico di ἔγγραφον [7].

Sono σιγίλλια la ricompensa per meriti militari offerta da Gregorio Tracanioto, catepano d'Italia a Cristoforo, spatarocandidato (999), la conferma di possesso di beni di Potone Argiro, catepano d'Italia al monastero di Montecassino (1032) e la conferma di Boemondo, principe di Taranto a Giovanni, preposito del monastero di S. Pietro Imperiale, di uno strumento con cui il monastero aveva acquisito beni (1087).

Sono ὑπομνήματα la conferma di Michele Antipato, patrizio e catepano d'Italia, del privilegio concesso da Costantino, imperiale spatario e stratega di Longobardia ai monaci del monastero di S. Pietro di Taranto (975) ed il riconoscimento al monastero di Montecassino da parte del menzionato Gregorio Tracanioto di territori in Puglia (1000).

L'ἀπόδειξις è la registrazione di ricevuto tributo di Basilio Mesardonite, catepano d'Italia da parte del calligrafo Cinnamo per il castello Pelagiano situato nei pressi di Taranto (1016); l'ἔγγραφον

[6] Cfr. V. von Falkenhausen, *Il documento greco in area longobarda (secoli IX-XII)*, in *Produzione documentaria nel Mezzogiorno longobardo*. Atti del Convegno Internazionale di studio (Badia di Cava 3-5 ottobre 1990), Badia di Cava 1991, pp. 179-180.

[7] Per l'analisi dei documenti pubblici cfr. F. Chalandon, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicilie*, Paris 1907, rist. New York 1960, pp. 156-186; F. Dölger - J. Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt: Die Kaiserurkunden*, München 1968 (Byzantinisches Handbuch, III, I, 1); Falkenhausen, *Il documento greco* cit., pp. 170-180.

riguarda l'assegnazione giudiziaria di Leone spatarocandidato, segretario e giudice di Longobardia e Calabria al monastero di S. Pietro di Taranto, di un possedimento chiamato *Muru Vetere*, usurpato da Cubuclisio (1026).

I documenti pubblici sono redatti su pergamena di forma irregolare di differenti formati. Si va dai mm 630 × 330 del doc. 9 ai mm 195 × 115 del doc. 6.

Il loro stato di conservazione è nel complesso abbastanza buono, pur non mancando danneggiamenti causati dall'umidità, dall'opera di roditori o dalle pliche.

La scrittura dei σιγίλλια, prodotta con inchiostro marrone scuro, presenta caratteristiche spiccatamente cancelleresche nei docc. 4 e 9, mentre nel doc. 24 si avvicina al modello librario. Generalmente l'asse è verticale, con tendenza all'inclinazione a destra. Nei docc. 4 e 24 le lettere, realizzate con tratti di medio spessore, presentano aspetto leggermente rotondeggiante, mentre nel doc. 9 disegno angoloso e tratti sottili, tipici della cancelleria bizantina. Il prolungamento delle aste negli interlinei superiori ed inferiori, evidente nei docc. 4 e 9, nel doc. 24 è contenuto. Gli spiriti presentano forma rotondeggiante, mentre gli accenti nei docc. 4 e 9 sono tracciati in modo molto pronunciato. Compaiono legature corsiveggianti costituite da varie lettere e lettere sopraelevate. Attestato in special modo il segno tachigrafico per καί.

La scrittura degli ὑπομνήματα è prodotta con inchiostro nero. Nel doc. 1 una minuscola di tipo cancelleresco, costituita da tratti non eccessivamente sottili, presenta asse fortemente inclinato a destra, modulo medio-grande, forma angolosa, prolungamento delle aste negli interlinei contenuto. La scrittura del doc. 5 è realizzata con tratti di medio spessore; l'asse è inclinato a destra; le lettere hanno aspetto leggermente angoloso; il prolungamento delle aste non sempre è eccessivamente pronunciato.

L'ἀπόδειξις, realizzata con inchiostro nero in una scrittura di tipo cancelleresco, presenta tendenzialmente asse inclinato a destra; i tratti delle lettere si prolungano negli interlinei in modo visibile. Attestati fenomeni di inclusione.

L'ἔγγραφον, prodotto con inchiostro nero in una scrittura minuta e calligrafica presenta asse tendenzialmente verticale, lettere dal-

l'aspetto lievemente angoloso, prolungamenti delle aste negli interlinei contenuto. Attestate legature aperte, lettere sopraelevate e fenomeni di inclusione.

Generalmente i documenti sono scritti in un greco abbastanza corretto. I pochi errori sono da imputarsi ad itacismo, alla quantità delle vocali, all'omissione di spiriti ed accenti [8]. Il latino degli atti bilingui, tradisce, soprattutto in relazione alla sintassi, una certa artificialità, propria di un ambiente di formazione linguistica greca [9].

Numerose le abbreviazioni per sospensione, poche quelle per contrazione. Attestato il segno tachigrafico per καί.

I privilegi cassinesi, fatti redigere dai catepani d'Italia, hanno in comune con gli atti imperiali l'apposizione del sigillo, conservato nei docc. 1 e 5, ma originariamente presente anche nei docc. 6, 7 e 9 e nel doc. 24 [10].

Non è costante l'uso del *pluralis maiestatis* attestato solo nei docc. 1, 4, 5, 7, 9, mentre i docc. 6, 24 sono redatti sempre in forma soggettiva, ma alla prima persona singolare.

La validità dell'atto è assicurata dalla *corroboratio* e, nei casi contemplati, anche dall'apposizione del sigillo.

Il σιγίλλιον è introdotto nel protocollo dalla formula Σιγίλλιον γενόμενον παρὰ ... seguito dal nome in genitivo dell'autore del documento con titoli e carica amministrativa. Il nome del destinatario al dativo è preceduto da ἐπιδοθέν. Segue la *datatio* cronologica indicante mese ed indizione.

Il testo si apre con la *narratio* introdotta da ἐπειδήπερ (doc. 4),

[8] Vorrei precisare che il termine errore, per il mancato adeguamento al modello 'classico' del greco, non va inteso come deficienza nella conoscenza della lingua, bensì come prova della trasformazione della lingua stessa.

[9] Cfr. Falkenhausen, *Il documento greco* cit., pp. 179-180.

[10] Il doc. 24 in origine aveva una ἐκ κηροῦ βούλλη: cfr. Falkenhausen, *Il documento greco* cit., p. 170. Per il sigillo del doc. 1 si veda N. Oikonomides, *A Collection of dated Byzantine Lead Seals*, Washington 1986, n. 70, p. 74; per il sigillo del doc. 5 Oikonomides, *A Collection* cit., n. 73, pp. 76-77, e J. Nesbitt - N. Oikonomides, *Catalogue of Byzantine Seals at Dumbarton Oaks and in the Fogg Museum of Art*, I, Washington 1991, p. 17.

ἐπῖπερ (doc. 9), ἐπειδὴ (doc. 24), ma il tenore dei tre σιγίλλια si articola in modo diverso.

Il doc. 4 attesta per due volte all'interno della *narratio* la constatazione dei fatti da parte dell'autore dell'azione giuridica (εὕρωμεν· σε ... πιστὸν καὶ εὐγνόμονα δούλον τοῦ βασιλέως ἡμῶν τοῦ ἁγίου ... ἡμεῖς· βλέποντά ... τοιούτον ἵναι ἱκανὸν κατὰ πάντα·).

Nel doc. 9, all'interno della *narratio*, si fa riferimento alla presa visione da parte dell'autore del documento di un precedente atto (σιγίλλιον προεκόμισεν ἡμῖν ...), seguita da un'espressione in cui si precisa di agire in nome dell'imperatore (ἐν τῇ ζωῇ καὶ χαρᾷ τοῦ κραταιοῦ καὶ ἁγίου ἡμῶν βασιλείως).

Più articolata la struttura del doc. 24. All'interno della *narratio* si inserisce la menzione della visione da parte dell'autore, di un precedente documento, seguita dalla constatazione personale delle prove, dalla parte descrittiva ed ancora una volta dalla visione personale del precedente documento ('Επειδὴ σὺ ... προσῆλθες μοι ... ὑπέδειξας ἔγγραφον ἀφιερώσεως ... ὑπαγορεῦον καὶ δηλοῦν τοῦ εἶναι εἰς ἀφιέρωσιν αὐτῇ. ... τοῦτο ἐπεὶ τὸ ἔγγραφον ὑπέδειξάς μοι ...).

Segue la *dispositio*.

Nella *sanctio*, presente soltanto nel doc. 24, l'autore del documento, come accade nella maggior parte dei casi, minaccia di far ricadere la sua ira su chi avrà l'ardire di infrangere ciò che è stato stabilito (ἃ ἐγὼ ἐκύρωσα τῇ βουλήσει μου) [11].

Nel doc. 4 la *corroboratio*, introdotta come per gli altri documenti da ὅθεν, è preceduta da una *corroboratio ventura* introdotta dall'espressione γράψαωμεν δὲ καὶ πρὸς τὸν κραταιὸν καὶ ἅγιον ἡμῶν βασιλέαν περὶ τούτους ὅπως τὴν παράδοσιν τοῦ τοιούτου μοναστηρίου δέξαι τημείωνα χρισουβούλλειον, ἵνα βλέποντες καὶ ἕτεροι ...

Nel doc. 24 la *corroboratio* è preceduta dalla *sanctio* temporale ed è introdotta con l'espressione καὶ εἰς ἀεὶ τὸ παρὸν σιγίλλιον ... κεκυρωμένος καὶ πάγιον διαφυλαχθήσεται.

L'escatocollo contiene un nuovo riferimento alla *datatio* (μηνὶ καὶ ἰνδικτηῶνη τῇ προγραμμένη oppure ῥηθείσῃ), completata nei docc. 9 e 24 con l'anno del mondo e seguita, solo nel doc. 24, da un'ulteriore precisazione della formula di convalida in assenza del sigillo

[11] FALKENHAUSEN, *Il documento greco* cit., p. 174.

plumbeo (τοῦτο δὲ ἐποιησάμην. διὰ τὸ μὴ ἔχειν ὧδε τὸ ἐκ μολίβδου σφράγισμα).

Il doc. 4 attesta la sottoscrizione dell'autore del documento dopo la *datatio*.

Gli ὑπομνήματα cassinesi (docc. 1, 5) presentano una struttura molto simile a quella dei σιγίλλια, anche se per alcuni versi più semplificata.

Il protocollo che compare solo nel doc. 5, contiene la *datatio* cronologica introdotta da κατά con l'indicazione di mese, indizione ed anno del mondo.

Il testo si apre con la *narratio* seguita dal riferimento alla presa visione dell'autore del documento di atti precedenti e successivamente dalla constatazione personale dei fatti.

Segue la *dispositio*.

La *corroboratio*, presente nel doc. 5, costruita con una formula simile a quelle usate nel σιγίλλιον, preannuncia l'apposizione del sigillo (ὅθεν πρὸς περισσοτέραν πίστοσην και βεβέαν ἀσφάλιαν τῶν ἐντυγχανόντον τὸ παρὸν ὑπόμνημα ἐμοῦ ... βουλλόσαντες δια πολύβδου βουλλι το ἰδίο βουλλοτηριο) e la firma del funzionario Gregorio Tracanioto (και τη εἰκεία μου χειρὶ καθυπογράψας).

L'escatocollo contiene la *datatio* completa nel doc. 1, il riferimento alla *datatio* presente nel protocollo nel doc. 5 (μηνὶ και ινδικτίωνι τη πρωγεγραμμενη).

La sottoscrizione dell'autore manca nel doc. 1 e nel doc. 5 si trova dopo la traduzione dell'atto in latino.

L'ἀπόδειξις, priva del protocollo e redatta in forma soggettiva, inizia con la parte dispositiva, seguita dalla *corroboratio* e si conclude con l'escatocollo in cui compare la *datatio* cronologica indicante mese, indizione e firma del funzionario.

L'ἔγγραφον (doc. 7) contiene il racconto di una controversia costruita con una struttura simile a quella di un documento dispositivo. L'atto è autenticato dalla *corroboratio* dell'autore del documento che funge da parte dispositiva (τὸ παρὸν ἔγγραφον ... τῇ μονῇ εἰς δικαίωσιν τῇ ὑπογραφῇ καὶ σφραγῖδι ἡμῶν βεβαιωθέν).

L'escatocollo registra la *datatio* cronologica con indicazione di mese ed indizione, la sottoscrizione dell'autore del documento preceduta da una croce e la formula οἰκεία χειρὶ ὑπέγραψα καὶ ἐσφράγισα.

Gli atti privati costituiscono la maggior parte dei documenti presenti nel fondo greco di Montecassino [12].

Il documento più antico, doc. 2 (981), fu redatto da Gregorio in luogo di Kourtikes πρωτοπαπᾶς καὶ ταβουλάριος (γραφὲν δια χειρος Γρηγοριου κατ επιτροπην Κορτίκη πρωτοπαπα και ταβουλαριου κάστρου Τάραντος) che, oltre a redigere il doc. 3 (984), appose anche la prima sottoscrizione del doc. 2.

È possibile inoltre ricostruire la dinastia di una famiglia di notai che ha come capostipite Giovanni Kourkouas attivo tra il 1043 ed il 1054 (docc. 12, 16, 17, 18, 19, 20, 21), seguito da Pancallio, suo figlio (doc. 23, 1084) e da Kourkouas, figlio di Giovanni (docc. 28 e 29, redatti rispettivamente nel 1143 e nel 1145) [13].

I docc. 8 (1029), 10 (1032), 11 (1033), 14 (1039), 15 (1040) furono redatti da Basilio πρεσβύτερος, mentre Nicola νοτάριος produsse il doc. 13 (1035), Andrea ἀρχιμανδρίτης i docc. 22 (1061) e 25 (1089), Kalos, figlio di Domnando, prima ἀντιστάτωρ τῆς μονῆς, successivamente πρωτοπαπᾶς i docc. 26 (1116) e 27 (1143), Gentilio, figlio di Nicola ἱερεὺς καὶ ταβουλάριος, successivamente ἱερεὺς καὶ βασιλικὸς ταβουλάριος i docc. 30, 31 (1217) ed il doc. 32 (1228).

Se il doc. 3, come si è detto, fu redatto da Kourtikes πρωτοπαπᾶς καὶ ταβουλάριος, gli scrittori con la carica di νοτάριοι sono Nicola, che redasse il doc. 13 e che compare anche tra i sottoscrittori dei docc. 14 (1039) e 15 (1040), ed in un solo documento Giovanni Kourkouas (doc. 16, 1042). A parte questo caso isolato, ai nomi degli esponenti della famiglia Kourkouas non è mai associata alcuna carica, probabilmente perché il loro ruolo di νοτάριοι a Taranto

[12] Per l'analisi dei documenti privati cfr. V. von Falkenhausen, *L'atto notarile greco in epoca normanno-sveva*, in *Civiltà del Mezzogiorno d'Italia. Libro, scrittura e documento in età normanno-sveva*. Atti del convegno dell'Associazione Italiana dei paleografi e diplomatisti (Napoli-Badia di Cava dei Tirreni, 14-18 ottobre 1991), Salerno 1994, pp. 241-270 e G. Ferrari, *I documenti medievali di diritto privato dell'Italia meridionale e le loro attinenze con quelli bizantini d'Oriente e coi papiri grecoegizi*, Leipzig 1910 (Byzantinisches Archiv, IV).

[13] V. von Falkenhausen, *Taranto in epoca Bizantina*, in *Studi Medievali*, III (1968), p. 165; V. von Falkenhausen - M. Amelotti, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca (X-XV secolo)*, in *Per una storia del notariato meridionale*, Roma 1982, pp. 20-29.

era talmente consolidato da non sentire la necessità di precisarlo nei documenti che redigevano [14].

Dalle cariche rivestite dagli scrittori dei documenti conservati a Montecassino si può ritenere che, come accadeva anche per l'Oriente greco, anche nell'Italia Meridionale, la nomenclatura notarile non fosse affatto omogenea [15].

Nelle carte di Montecassino si rileva inoltre la generale tendenza ad affidare in età bizantina la redazione dei documenti a scrittori che, pur svolgendo un'azione di natura privata, restavano legati all'ambiente ecclesiastico [16]; in età normanna ed in età sveva invece i documenti erano redatti in egual misura anche da laici [17].

Dall'analisi delle caratteristiche estrinseche dei documenti privati emerge un'evidente irregolarità di forma e dimensione degli atti. I documenti di formato maggiore e di formato minore sono entrambi atti di donazione (docc. 15, 20) e misurano rispettivamente mm 355 × 195 e mm 210 × 187.

Nel complesso il loro stato di conservazione è generalmente buono, tuttavia in molti casi i margini sono stati rifilati ed a volte sono stati effettuati tagli. Sono visibili fori originari di varie dimensioni, ma anche fori determinati dall'opera di roditori, insetti e piccoli danneggiamenti causati da umidità, bruciature o dalle pliche stesse.

La scrittura usata dai rogatari unisce caratteristiche tipologiche librarie a caratteristiche notarili.

In particolare i due documenti dell'età bizantina alternano le due tipologie scrittorie, mentre nel periodo normanno Basilio, Giovanni Kourkouas, Kourkouas fanno uso di scritture con caratteristiche librarie accanto a Kalos che verga i documenti con una scrittu-

[14] Cfr. FALKENHAUSEN - AMELOTTI, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca* cit., p. 29.

[15] Cfr. FALKENHAUSEN - AMELOTTI, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca* cit., pp. 23-27.

[16] Cfr. M. AMELOTTI - G. COSTAMAGNA, *Alle origini del notariato*, Roma 1975 (Studi storici sul notariato, II), p. 66; FALKENHAUSEN, *L'atto notarile greco* cit., pp. 244-245; FALKENHAUSEN - AMELOTTI, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca* cit., p. 30.

[17] Cfr. FALKENHAUSEN - AMELOTTI, *Notariato e documento nell'Italia meridionale greca* cit., pp. 32-33.

ra notarile. La scrittura dei documenti prodotti da Gentilio in età sveva è fortemente influenzata dal modello cancelleresco.

Costante è l'uso delle abbreviazioni per sospensione, mentre l'introduzione di segni tachigrafici, quantitativamente costante in età bizantina e normanna (καί, αν, ας, τη, ον, ων), aumenta quantitativamente e tipologicamente in età sveva (καί, αν, ας, εν, ην, ης, ον, ων).

I rogatari dei documenti prodotti in età bizantina ed in età normanna, scrivendo nella propria lingua madre, omettono con naturalezza spiriti ed accenti o fraintendono il valore o il suono delle sillabe; in età sveva, quando il greco diventa una lingua 'imparata', l'uso di spiriti ed accenti è estremamente corretto [18] e gli errori di itacismo diventano rari.

Non esiste un termine greco specifico che individui i documenti privati cassinesi. Nel dettato del documento compaiono o termini generici come χαρτίον, ἔγγραφον o ad essi è unito o sostituito un termine che ne individua il contenuto (ἔγγραφον πράσιν, ἀνταλλαγή).

Da un punto di vista diplomatistico, la struttura dei documenti, pur trattandosi di negozi giuridici di natura diversa, mostra di seguire una linea abbastanza costante.

La validità degli atti, redatti in forma soggettiva, è assicurata dalla *corroboratio* e dalla formula dello *scriptum per manum.*

Il protocollo inizia con la soprascrizione dell'autore o degli autori del documento, autografa o apposta dal rogatario. La formula σίγνον χειρός, preceduta o costruita su una croce, è seguita dal nome del soprascrittore, dal nome del padre e/o dal nome di un altro personaggio di cui si specifica il grado di parentela e la carica rivestita. Attestata la formula più semplice † σίγνον, nome del soprascrittore, nome del padre e/o nome di un altro personaggio di cui si specifica il grado di parentela e la carica rivestita.

Le soprascrizioni in latino si registrano con maggior frequenza nei documenti prodotti tra la seconda metà dell'XI secolo ed il XII secolo, pur essendo attestata una soprascrizione in latino nei docc. 10 (1032) e 13 (1035). Le formule usate sono: † *Signum manus* se-

[18] Si pensi anche alla concordanza degli accenti nelle parole enclitiche e proclitiche.

guito dal nome dell'autore in genitivo, carica rivestita o nome del padre (doc. 8), *Ego* seguito dal nome dell'autore e carica rivestita (docc. 26, 29) o nome preceduto dalla formula † carica rivestita, *hoc signum confirmo*.

Segue l'*invocatio* trinitaria (Ἐν ὀνόματι τοῦ Πατρὸς καὶ τοῦ Υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου Πνεύματος), preceduta a volte dall'invocazione simbolica.

Il testo ha inizio con l'*intitulatio*, seguita dalla *notificatio* atrofizzata ὁ προγεγραμμένος (oppure ἀντεταγμένος) ... ὁ τὸν τίμιον καὶ ζωοποιὸν σταυρὸν ἰδιοχείρως (o τῇ αὐτοχειρίᾳ, ἰδίᾳ χειρὶ, οἰκειοχείρως) ποιήσας.

Segue la *dispositio* che è senza particolari distinzioni di tipo *a*, espressa cioè da verbo unico, indicante il tipo di negozio giuridico, di tipo *c*, espressa con la prima persona dell'indicativo del presente dei verbi τίθημι o ἐκτίθημι e solo nel doc. 3, prodotto nel 984 ed attestante una divisione di terreno, la *dispositio* è di tipo *b* [19].

Di norma segue l'*inscriptio*. All'interno della *dispositio*, che il più delle volte contiene una minuziosa descrizione dei beni oggetto del negozio giuridico, si fa spesso riferimento al libero volere dell'autore del documento con una formula del tipo ἑκουσίᾳ μου τῇ γνώμῃ καὶ οἰκείᾳ προαιρέσει.

La *narratio*, presente solo in alcuni documenti, è introdotta da ἐπειδή, ἐπείπερ, ἐπειδήπερ.

Gli unici documenti cassinesi provvisti di arenga sono i docc. 12 (1033) e 25 (1089), entrambi atti di donazione.

La struttura della *sanctio*, introdotta da εἰ, εἴπερ, ἐάν, contempla il caso in cui l'emittente si penta del negozio concluso o il caso che i suoi eredi o altri desiderino sovvertire il patto. La penalità può limitarsi ad una sanzione di natura spirituale (generalmente una maledizione del Padre, del Figlio e dello Spirito Santo, della Vergine Theotoco o dei trecentodiciotto padri niceni) a cui per lo più è unita l'ammenda di una determinata somma da pagare al destinatario o alla βασιλικὴ σάκελλα e al βασιλικὸν βεστιάριον.

Il testo si chiude con la *corroboratio* del rogatario introdotta da formule del tipo καὶ πρὸς ἀσφαλειαν ἡμων εποιήσαμεν τὴν παρούσαν ...

[19] Nella *dispositio* di tipo *b* il verbo dispositivo è preceduto da φαίνομαι, φενόμεθα, ποιῶντες. In generale per la *dispositio* di tipo *a*, *b* e *c* in diversi tipi di documento in epoca bizantina e normanno-sveva cfr. FERRARI, *I documenti medievali di diritto privato dell'Italia meridionale* cit., pp. 164-173, 182-196.

ἀφιερωσίν (doc. 2), oppure più comunemente con φυλάττοντες μετὰ ταῦτα τὸ παρὸν ἔγγραφον ὀχυρὸν εἰς ἀεί.

L'escatocollo contiene la sottoscrizione del rogatario, la *datatio* e le segnature dei testimoni.

La formula usata per la sottoscrizione del rogatario è di norma ἐγράφη ... διὰ χειρὸς, ma si può leggere anche ἐγράφη τὸ παρὸν ἔγγραφον ... ἐμῇ ἀξιώσει ... διὰ χειρός.

La *datatio* cronologica registra mese, indizione ed anno del mondo secondo l'era costantinopolitana ed è espressa con la formula μηνὶ ... ἰνδικτίωνος ... ἔτους (o ἐν ἔτει).

Le sottoscrizioni dei testimoni, precedute ed a volte seguite da una croce, sono annunciate dalla formula παρουσία μαρτύρων o dalla formula più completa παρουσία τῶν εὑρεθέντων καὶ ὑπογραψάντων μαρτύρων dei docc. 8, 11, 14.

Il numero dei *testes* che sottoscrivono è variabile. I documenti più antichi (docc. 2 e 7, redatti rispettivamente nel 981 e nel 984) attestano sottoscrizioni molto più elaborate e con un numero maggiore di testimoni (sei e sette). I documenti dell'XI attestano cinque sottoscrizioni, fatta eccezione per il doc. 21 (1061) che ne ha otto, mentre nel XII secolo le sottoscrizioni diventano tre.

Le sottoscrizioni in latino si registrano in particolar modo nei documenti prodotti tra la seconda metà dell'XI secolo ed il secolo XII, pur non mancando sottoscrizioni in latino in alcuni documenti del X secolo (docc. 10, 12).

Le formule delle sottoscrizioni in greco registrano il nome del testimone seguito normalmente da μαρτυρῶν ὑπέγραψα οἰκείᾳ χειρὶ oppure da ὑπέγραψα μαρτυρῶν διὰ τοῦ σταυροῦ.

Le sottoscrizioni in latino prevedono formule del tipo † *Ego*, nome del testimone, carica rivestita, *testis sum* o più semplicemente † *Ego*, nome del testimone.

L'analisi dei documenti del fondo cassinese rivela una profonda diversità a livello strutturale ed a livello puramente paleografico e codicologico tra documenti di carattere pubblico e documenti di carattere privato.

Le cause si devono ricercare in primo luogo nella tipologia degli atti che influenzò tenore, dimensioni del supporto scrittorio e scrittura.

I documenti pubblici furono redatti nella maggior parte dei casi per ordine dei catepani d'Italia, residenti nella città di Bari dove esisteva una cancelleria bizantina che produceva atti caratterizzati dall'uso di un formulario preciso e da una certa accuratezza formale.

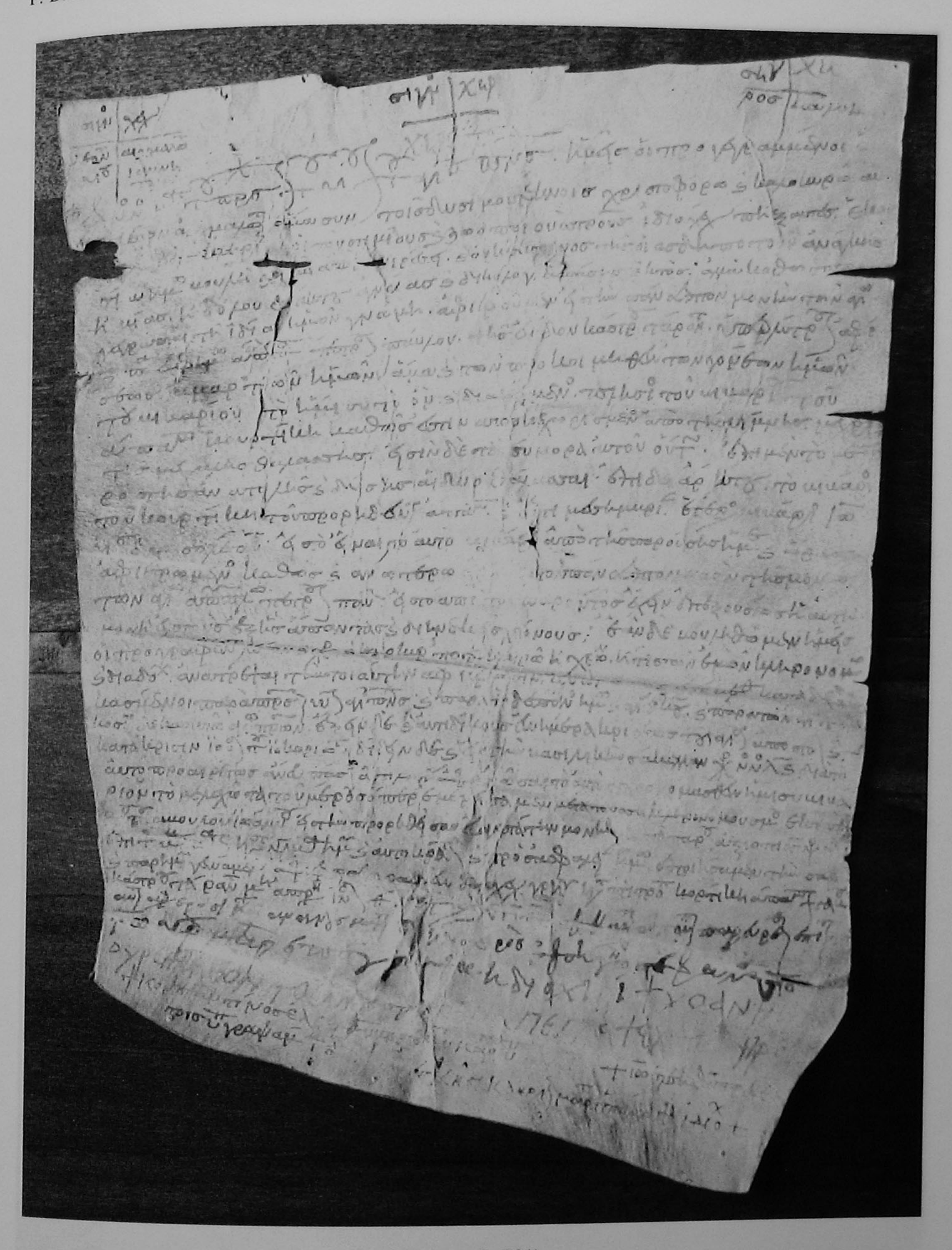
Tendenzialmente la struttura di σιγίλλια, ὑπομνήματα e dell'unica ἀπόδειξις è costruita in base a norme ben precise e tra loro simili che rimangono invariate anche nel corso di decenni (cfr. doc. 1, ὑπόμνημα, prodotto nel 975 e doc. 9, σιγίλλιον, prodotto nel 1032).

Gli atti privati, sicuramente prodotti a Taranto, come si evince dalla provenienza dei rogatari, rispondono ad una organizzazione strutturale molto simile, determinata dalla consolidata organizzazione del notariato nella città [20].

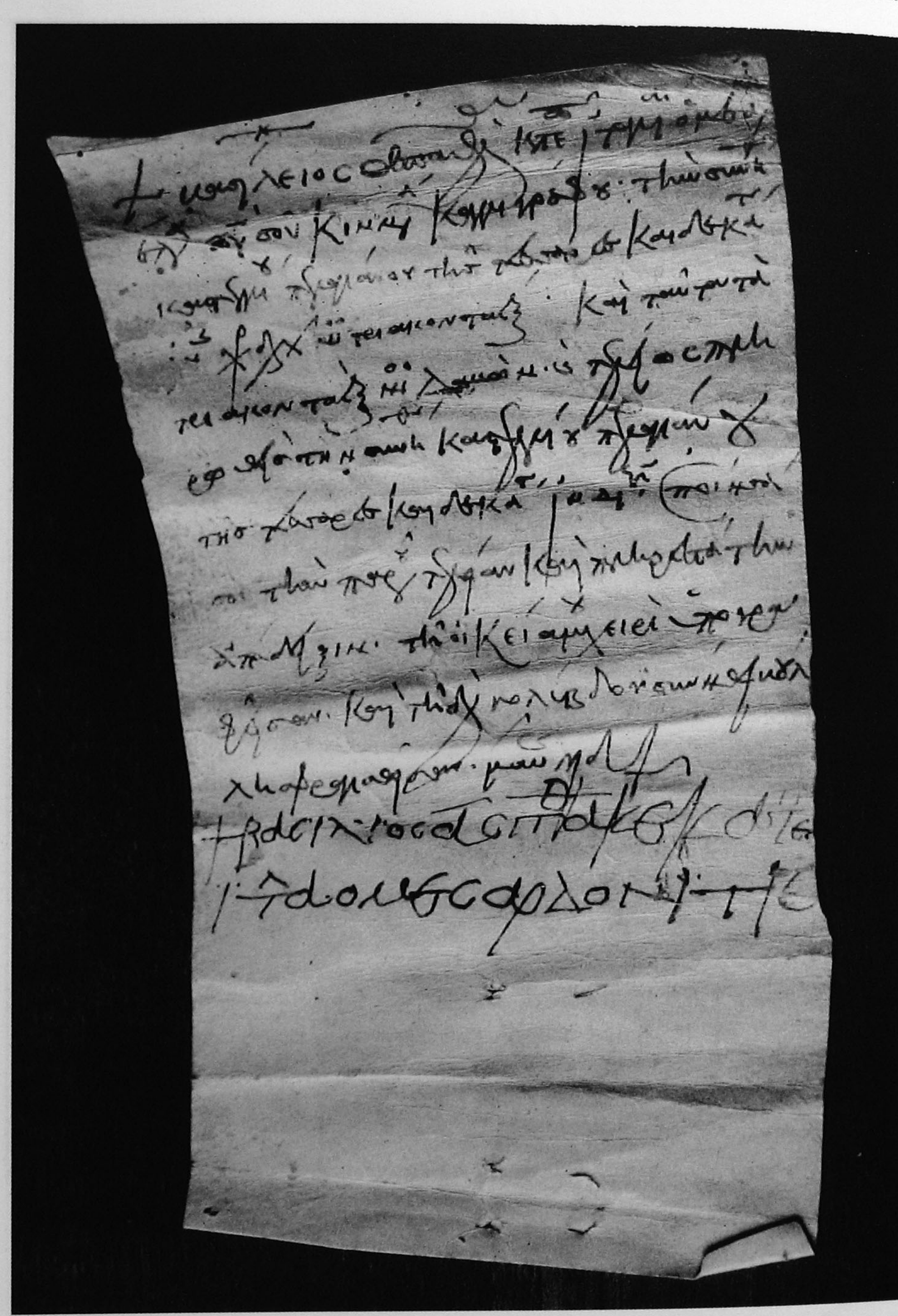
Il materiale documentario greco, conservato a Montecassino, costituisce dunque un'ulteriore prova che a Taranto, dal periodo bizantino fino all'età sveva, esisteva una classe ben organizzata di ταβουλάριοι che redigevano atti secondo un formulario, che si conservò in modo pressoché invariato nel corso degli anni.

Nello stesso tempo nella cancelleria barese dei catepani venivano prodotti documenti pubblici, regolati da un'unica tendenza a livello strutturale ed a livello di formulario.

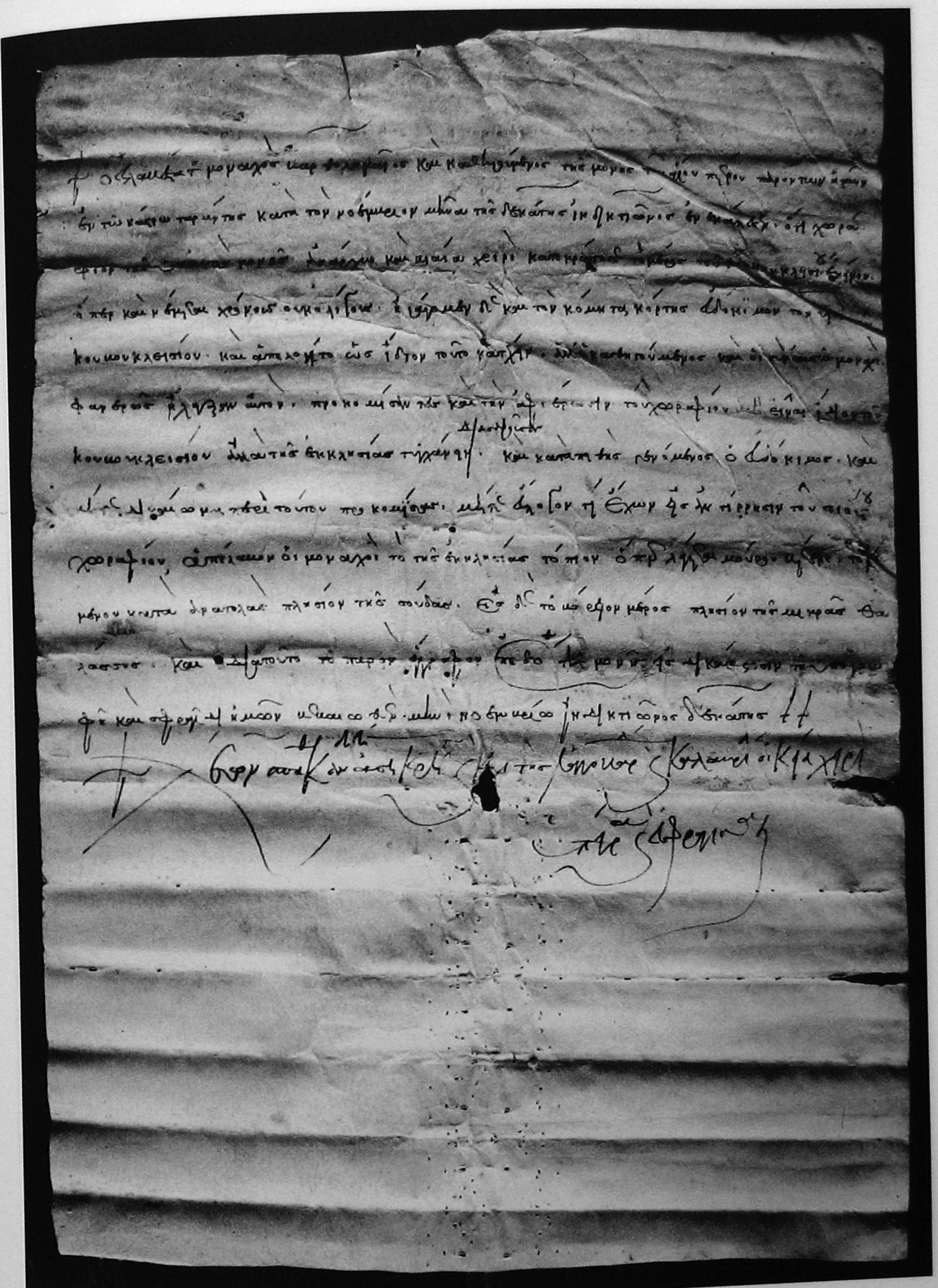
[20] FALKENHAUSEN, *Il documento greco* cit., p. 169, n. 2.



Doc. n. 2 (981)



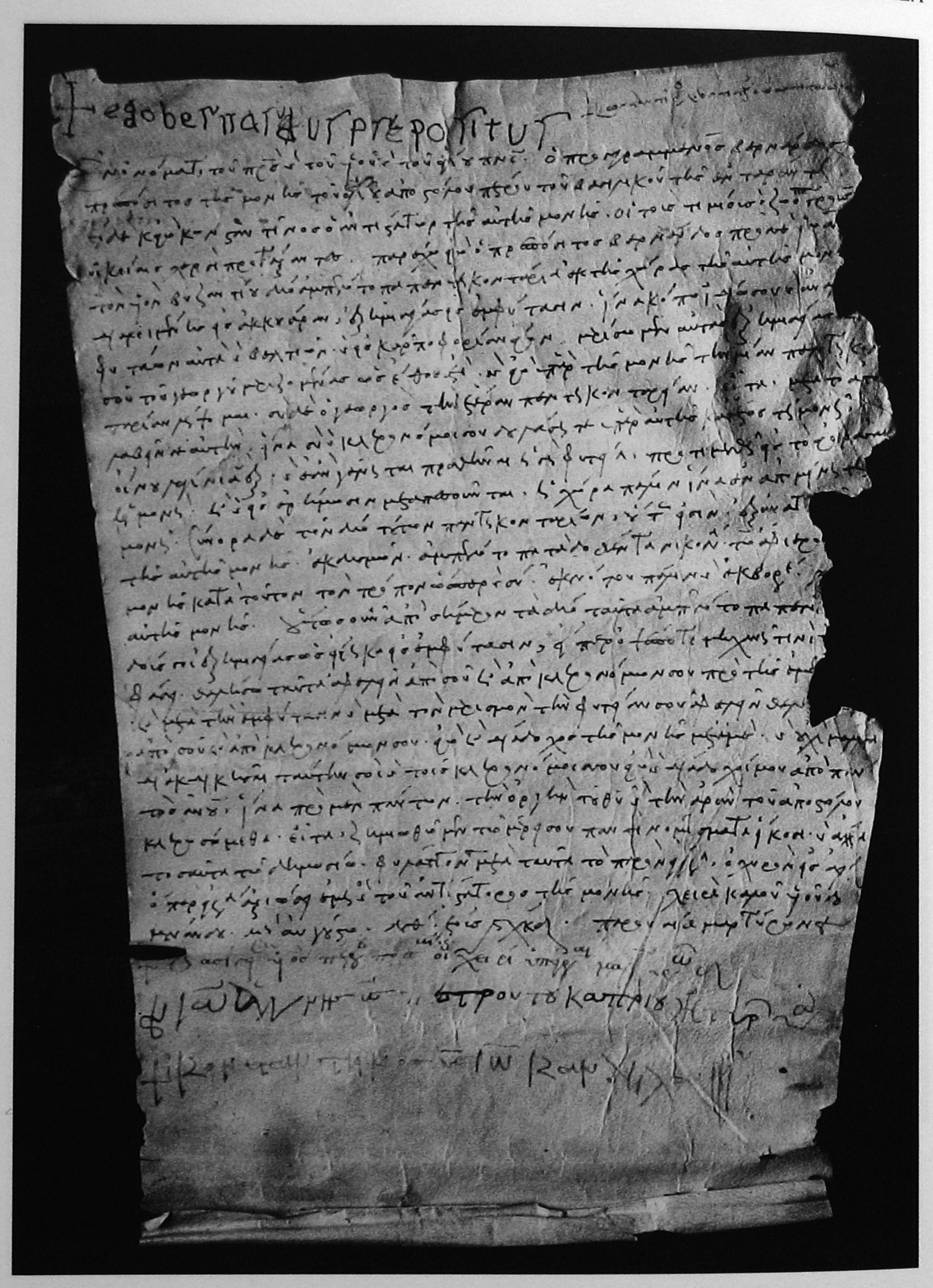
Doc. n. 6 (1016)



Doc. n. 7 (1026-1041-1056)

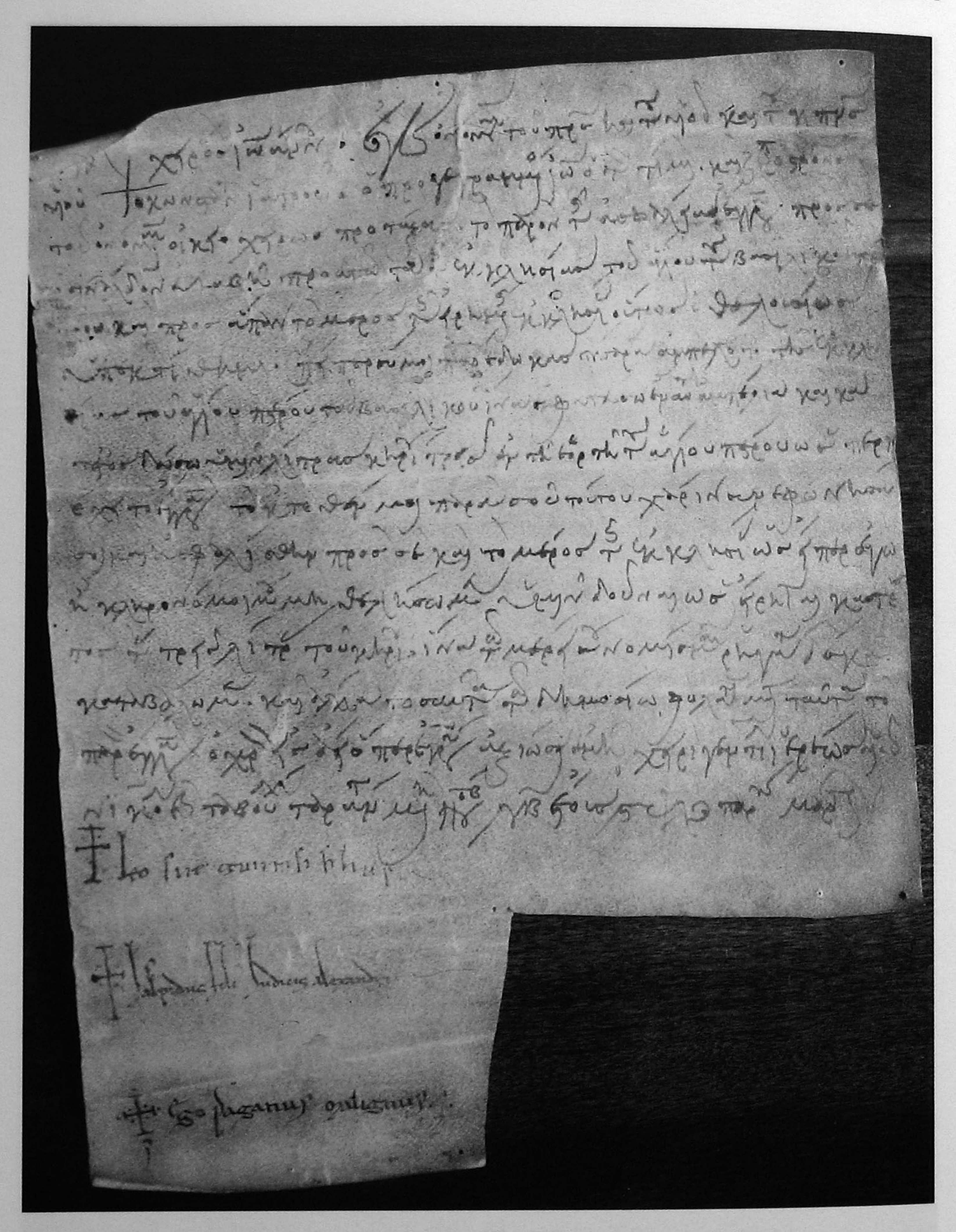
Doc. n. 9 (1032)

Doc. n. 18 (1047)



Doc. n. 26 (1116)

Doc. n. 29 (1145)



Doc. n. 32 (1228)

LUCA PIERALLI

I RAPPORTI DIPLOMATICI TRA ROMA E COSTANTINOPOLI NEGLI ANNI 1274-1279 ATTRAVERSO LE VARIANTI INTRODOTTE NEL TESTO DELLA PROFESSIONE DI FEDE IMPERIALE *

La Professione di fede richiesta all'imperatore di Costantinopoli Michele VIII da parte della Chiesa romana, come condizione per l'unione celebrata a Lione nel 1274, fu ratificata per volere dei pontefici in altre due occasioni, rispettivamente nel 1277 e nel 1279 [1].

Questo testo emanato dalla cancelleria imperiale bizantina, a causa del numero di originali e di copie diplomatiche conservate, rappresenta perciò un caso da ritenersi veramente fortunato ed unico se confrontato con la penuria di originali che caratterizza, per gli atti rivolti alle potenze estere, anche il XIII secolo. Gli unici altri due originali in nostro possesso sono infatti, per il periodo che va dal 1204 fino al 1282, quello greco del trattato proposto dall'imperatore al doge di Venezia del 1265 (n. 1934 dei *Regesten* di Dölger-Wirth [2]) ed il *chrysoboullon* del 1277 (n. 2026), sempre diretto

* Oggetto di questa comunicazione sono i risultati a cui siamo giunti editando i documenti imperiali bizantini rivolti alle potenze estere negli anni 1204-1282. Le presenti riflessioni, qui limitate alle varie ratifiche della Professione di fede imperiale, andranno pertanto viste a conferma dell'utilità del progetto menzionato ed allo stesso tempo intendono fornire un esempio della metodologia seguita in tale operazione.

[1] Per la ricostruzione storica di questi avvenimenti è indispensabile il riferimento ai lavori di B. ROBERG, *Die Union zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche auf dem II. Konzil von Lyon*, Bonn 1964 e ID., *Das zweite Konzil von Lyon (1274)*, Paderborn 1990.

[2] F. DÖLGER, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453. V Teile*, München-Berlin, 1924-1965 (Teil III und II: zweite erweiterte und verbesserte Auflage, bearbeitet von P. Wirth. München 1977 und 1995); d'ora in poi citati nella forma abbreviata: Dölger-Wirth n.

a Venezia, di cui possediamo sia la versione greca che quella latina.

La Professione di fede di Michele VIII al concilio di Lione del 1274 è l'unico testo, tra quelli di cui ci dobbiamo adesso occupare, trasmesso da copie e nella sola redazione latina. I testimoni di tale documento, come abbiamo potuto stabilire [3], si lasciano suddividere in due distinte redazioni effettuate direttamente sul testo greco. La prima redazione [4], quella "costantinopolitana" o ufficiale, è testimoniata dal Reg. Vat. 29/A [5], ff. 189*v*-190*r* (= B1) [6] e dal manoscritto

[3] Per la tradizione di questo documento i *Regesten* di Dölger-Wirth contengono alcuni gravi errori. Non si citano innanzitutto i due manoscritti sui quali noi (vd. infra n. 8), abbiamo basato la ricostruzione della seconda redazione. La lettera contenuta nel Reg. Vat. 29/A, ivi citata, viene invece indicata come portatrice del testo della ratifica del 1277 (= Dölger-Wirth n. 2028) sulla base dell'informazione errata contenuta nelle vecchie edizioni (ex. A. L. Tăutu, *Acta Urbani IV, Clementis IV, Gregorii X (1261-1276)*, Roma 1953 [Pontificia Commissio ad redigendum codicem Iuris Canonici Orientalis. Fontes. Series III, volumen V, tomus I], p. 116). Si afferma che gli editori precedenti avrebbero ripreso il testo, greco e latino, della Professione di Michele VIII dall'inserto contenuto nella ratifica del 1277 e si forniscono come testimoni il Vat. Chis. gr. 54, f. 134*r* (cfr. P. Franchi de' Cavalieri, *Codices graeci Chisiani et Borgiani*, Città del Vaticano 1927, pp. 106-107) ed il Cair. gr. 285, ff. 148*r*-149*v* (erroneamente citato Cair. gr. 283) che riporta la stessa interpolazione sugli azzimi presente nel predetto manoscritto chigiano (giudizio formulato per la prima volta da V. Laurent nella sua recensione al catalogo sopra menzionato di P. Franchi de' Cavalieri in *Échos d'Orient*, XXVIII [1928], pp. 448-449). Per il manoscritto Cair. gr. 283 cfr. Th. D. Moschonas, *Πατριαρχεῖον 'Αλεξανδρείας. Κατάλογοι τῆς πατριαρχικῆς βιβλιοθήκης*, I, *Χειρόγραφα*, Alexandreia 1945, p. 252.

[4] Una doppia redazione è stata ipotizzata per il documento Dölger-Wirth n. 2006 del 1274, come per la coeva lettera *Non solum nunc* del clero greco al papa, da Roberg, *Die Union* cit., pp. 255-263 ed in part. pp. 261-263. Nel nostro caso l'edizione è stata avvantaggiata dall'aver potuto individuare il testo greco ad esso corrispondente, contenuto nella ratifica di Andronico del 1277 (Dölger-Wirth n. 2073). Nell'edizione di questo testo e delle successive ratifiche ci siamo distanziati però spesso dalle ipotesi di Roberg.

[5] F. Bock, *Annotationes zu der Sammlung Berards von Neapel, Reg. Vat. 29/A*, in *Orientalia Christiana Periodica*, XXII (1956), pp. 214-223. Il Reg. Vat. 29/A ed il manoscritto Bordeaux 761, copia coeva del primo, sono testimoni della raccolta epistolare del notaio papale filo-angioino Berardo Caracciolo o di Napoli. Sulla figura di Berardo cfr. D. Lohrmann s. v. in *Dizionario biografico degli Italiani*, XIX, Roma 1976, pp. 313-317.

[6] Usiamo qui per comodità le sigle con le quali, nella nostra edizione, designamo la tradizione dei documenti in questione. Secondo tale sistema gli originali vengono indicati con la lettera A, le copie diplomatiche di data vicina con la lettera B. Nel ca-

Bordeaux 761 [7], ff. 127*v*-128*r* (= B2). L'altra redazione è quella trasmessa dal manoscritto di Osnabrück, Niedersächsisches Staatsarchiv, Depositum 58d, f. 131*r* col. b-131*v* col. a (= B3) e dal manoscritto Oxford, Bodleian Library, Auct. F. 3. 10, f. 214*r*-214*v* (= B4) [8].

A causa dell'opposizione creatasi nel clero greco all'indomani dell'unione lionese la curia romana, dove negli anni 1276-1277 si erano succeduti ben quattro pontefici, richiese all'imperatore Michele ed al figlio coregnante Andronico una ratifica della Professione già emessa a Lione ed un esplicito giuramento, che in quell'occasione era stato pronunciato dal solo grande logoteta Giorgio Acropolita [9]. I punti che a Lione erano rimasti in sospeso erano ap-

so in cui si abbiano più originali o più copie s'indicano rispettivamente con A1, A2, A3 ecc. oppure B1, B2, B3 ecc. Le copie erudite tarde vengono indicate con la lettera C, oppure C1, C2, C3 ecc. Sia in questo particolare come per il resto, tranne minime differenze, abbiamo seguito i criteri recentemente stabiliti da O. Kresten ed A. Müller per lo stesso genere di documenti dei secoli XI e XII cfr. O. Kresten - A. E. Müller, *Die Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser des 11. und 12. Jahrhunderts: Specimen einer kritischen Ausgabe*, in *Byzantinische Zeitschrift*, LXXVI/LXXXVII (1993), pp. 402-429. Tali criteri perfezionano quelli già elaborati da F. Dölger. Cfr. "Richtlinien für die Herausgabe byzantinischer Urkunden" in F. Dölger - J. Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre*, München 1968, pp. 141-146.

[7] Cfr. L. Delisle, *Notice sur cinq manuscrits de la Bibliothèque Nationale et sur un manuscrit de la Bibliothèque de Bordeaux contenant les recueils épistolaires de Bèrard de Naples*, in *Notices et extraites de la Bibliothèque Nationale*, XXVII, II (1879), pp. 87-167.

[8] I due manoscritti che trasmettono questa seconda redazione discendono entrambi da un comune antigrafo, pur presentando tuttavia anche numerosi errori propri. Anche se abbiamo dato la precedenza al manoscritto di Osnabrück, più antico (XIII sec.) ed anche più attendibile a parte la pessima ortografia, possiamo correggere il testo in alcuni punti grazie al testimone di Oxford (XIV sec.). Per il secondo testimone: cfr. F. Madan - H. H. E. Craster, *A Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library of Oxford*, II/1, Oxford 1922, n. 2582. Il documento viene inoltre trasmesso dalla fonte letteraria *Flores Historiarum* dove il testo, corrotto ma non per questo sempre inattendibile, si può ricollegare alla seconda redazione qui indicata. Cfr. *Flores Historiarum*, III, ed. H. R. Luard, London 1890 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores [Rolls Series], 95,3).

[9] Giorgio Acropolita (cfr. *Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit*, erstellt von E. Trapp unter Mitarbeit von H.-V. Beyer u. a., I, Wien 1976 [Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik, 1], n. 518) è il grande storico e panegirista di Michele VIII: cfr. A. Heisenberg, *Georgii Acropolitae opera*, II, Lipsia 1903, p. XV e 3 (versi del logoteta del *genikon* Giorgio Acropolita). Per la dignità del grande logoteta

punto: la mancanza di pieni poteri delegati concessi agli ambasciatori bizantini [10] ed il rifiuto dell'imperatore e del clero di giurare [11]. L'unico a prestare giuramento nella seduta conciliare del 6 luglio 1274 a Lione fu infatti il laico Giorgio Acropolita [12]. La motivazio-

cfr. R. GUILLAND, *Les Logothètes. Études sur l'histoire administrative de l'empire byzantin*, in *Revue d'Études Byzantines* XXIX (1971), pp. 100-115 (notizia su Giorgio Acropolita alle pp. 104-106).

[10] Gli ambasciatori non avevano infatti pieni poteri delegati per emettere il giuramento. La lettera del giugno 1274 che contiene la delega (= TĂUTU, *Acta* cit., n. 47, p. 133) rivela di essere stata composta all'ultimo minuto da qualcuno dei componenti della legazione bizantina e non contiene un riferimento al grande logoteta. Il cardinale legato a Lione Pietro di Ostia, poi papa con il nome di Innocenzo V, in una delle sue istruzioni ai nunzi del 23 maggio 1276 dice infatti: "..licet logotheta nomine ipsius imperatoris abiuraverit schisma in concilio Lugdunensi, quia tamen logotheta super hoc mandatum eius non ostendit.." cfr. M. DELORME - A. L. TĂUTU, *Acta Romanorum Pontificum ab Innocentio V ad Benedictum XI (1276-1304)*, Roma 1954 (Pontificia Commissio ad redigendum codicem Iuris Canonici Orientalis. Fontes. Series III, volumen V, tomus II), p. 14 ll. 26-29 citato in B. ROBERG, *"Omne schisma abiuro..". Zur Eidesleistung der byzantinischen Delegation auf dem Lugdunense II. von 1274*, in *Aus Archiven und Bibliotheken*. Festschrift für Raymund Kottje zum 65. Geburtstag, hrsg. von H. NORDEK, Frankfurt 1992, pp. 373-390 in part. p. 381 n. 31.

[11] B. ROBERG nel suo articolo citato ha ben illustrato i problemi storici ed ideologici soggiacenti ad un tal tipo di sottomissione ufficiale dell'imperatore: cfr. *"Omne schisma abiuro.."* cit., pp. 376-380. Il giuramento che qui figura è stato comunque ottenuto sicuramente a conclusione di un lungo processo di resistenze che ha visto impegnata da un lato la Chiesa romana, e soprattutto l'ala più diffidente della curia, e dall'altro l'imperatore che cercava di sottrarsi a tale richiesta. Il resoconto di Gerolamo d'Ascoli a Gregorio X della fine del 1272 dice: "Iuramentum autem noluit facere imperator ⟨asserens⟩ hoc non esse consuetudinis apud eos, quia subscripcio habetur pro firmitate iuramenti" cfr. B. ROBERG, *Einige Quellenstücke zur Geschichte des II. Konzils von Lyon*, in *Annuarium Historiae Conciliorum*, XXI (1989), pp. 103-146 ed in part. p. 126 ll. 34-35.

[12] Il primo testo di curia che riporta una formula per il giuramento imperiale è quello contenuto nella lettera diretta al vescovo di Albano Rodolfo Grosparmi, legato apostolico presso il re di Francia. Tale lettera fu emessa dal collegio dei cardinali in data 13 maggio 1270, durante il periodo di sede vacante cfr. DELORME - TĂUTU, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., p. 83. La formula iniziale del 1270 prevedeva un giuramento in prima persona dell'imperatore e non di un suo delegato ed inoltre prestato *corporaliter* e non come qui si afferma *in animam*. W. GOEZ, *"..iuravit in anima regis". Hochmittelalterliche Beschränkungen königlicher Eidesleistung*, in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, XLII (1986), pp. 517-554 ha studiato questo tipo di giuramento che sicuramente nel medioevo era sentito come meno impegnativo di quello *corporaliter datum*. La forma di giuramento qui raggiunta, prestata da un rappresentante e non dall'imperatore, che del resto non era presente a Lione, ed inoltre senza

ne di questo rifiuto, che ritroviamo nel *reportage* del legato Gerolamo d'Ascoli, poi papa Niccolò IV, rivolto al papa Gregorio X era data dalla consuetudine bizantina per cui "l'imperatore non giura mai" [13] ed anche per il clero un tale gesto era ritenuto disdicevole.

Ugualmente con la richiesta di una Professione ad Andronico la curia voleva assicurarsi sul futuro dell'unione dopo la morte di Michele VIII. Nel periodo della sede vacante [14] furono così recapitati

pieni poteri delegati (vd. supra n. 10) costituisce quindi una soluzione che permise, pur con rinunce da parte di entrambi, di raggiungere l'obiettivo dell'unione.

[13] Il richiamarsi al fatto che "l'imperatore non giura mai" è rivelatore di resistenze politiche più profonde. Tale divieto, anche se più volte infranto per varie necessità (cfr. ROBERG, *"Omne schisma abiuro.."* cit., pp. 378-379) era vigente anche in Occidente, ma apparteneva in maniera precipua all'ideologia imperiale di Bisanzio, che soprattutto dopo la catastrofe del 1204 gli imperatori sempre si sono sforzati di mantenere in vita. I sovrani hanno presentato sempre come patti bilaterali o concessioni sovrane quelle che di fatto erano delle capitolazioni nei confronti delle potenze straniere occidentali e Michele VIII, come restauratore dell'impero d'Oriente, non poteva certo sottrarsi a questa consuetudine, come mostrano ad esempio i coevi trattati con Venezia (Dölger-Wirth n. 1934 e 1960). Cfr. F. DÖLGER, *Epikritisches zu den Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden. Mit Bemerkungen zur byzantinischen Despotenurkunde*, in *Archiv für Urkundenforschung*, XIII (1933), pp. 45-68, in part. p. 51 e dello stesso autore *Die Kaiserurkunde der Byzantiner als Ausdruck ihrer politischen Anschauungen*, in *Historische Zeitschrift*, CLIX (1938-39), pp. 229-250 ed in part. p. 240, rist. in ID., *Byzanz und die Europäische Staatenwelt*, Ettal 1953, pp. 9-33. Di fronte alla Chiesa cattolica Costantinopoli si trovava in una posizione diversa rispetto a quella che aveva nei confronti delle repubbliche marinare di Genova, Pisa o Venezia, che erano state fin da tempo ormai antico alleate cfr. W. HEINEMEYER, *Die Verträge zwischen dem Oströmischen Reiche und den italischen Städten Genua, Pisa und Venedig vom 10. bis 12. Jahrhundert*, in *Archiv für Diplomatik, Schriftengeschichte, Siegel und Wappenkunde*, III (1957), pp. 79-161 in part. p. 90. Il giuramento era infatti richiesto dal principale rappresentante della fede e di una comunità giurisdizionale dalla quale Bisanzio si era ormai separata da più di duecento anni ed inoltre un rifiuto avrebbe avuto notevoli conseguenze nella politica estera occidentale del rinato ed esiguo impero d'Oriente fino a comprometterne l'esistenza. Questo motivo rende comprensibile l'aver accettato il giuramento, anche se con delle limitazioni. La prima di queste restrizioni, oltre al fatto che si trattò di un giuramento *in animam*, fu la richiesta di mantenere il divieto di giurare per i chierici. La lettera del giugno 1274 (= TĂUTU, *Acta* cit., n. 47 p. 133 ll. 28-30) che contiene la delega dice a questo proposito: "Prelati quidem per nostras subscriptiones, secundum nostram consuetudinem; nos qui sumus de senatu consulto saeculares, per corporalia iuramenta". Cfr. B. GUINDON, *Le serment, son histoire, son caractère sacré*, Universitas Catholica Ottaviensis 1957 (Dissertationes. Series canonica nova, 4), pp. 123 e sgg.

[14] Una rubrica che leggiamo nel Reg. Vat. 39, f. 68*r* dice: "iste littere misse fuerunt ex parte Michaelis imperatoris Grecorum domino Johanni XXI summo pontifici

al papa i documenti che noi adesso conosciamo come n. 2028 dei *Regesten* di Dölger-Wirth, conservatosi nella sola redazione latina, contenente la Professione di fede di Michele VIII ed il suo giuramento esemplato sul modello di quello pronunciato a Lione da Giorgio Acropolita ed il n. 2073 in greco ed in latino, dello stesso tenore, firmato dal figlio coregnante.

Il documento n. 2028 è quello che ha la tradizione più ampia tra tutti gli atti bizantini rivolti alle potenze estere. La richiesta di più originali fu avanzata dalla curia [15]. Tale atto è trasmesso infatti da quattro pergamene originali, firmate dall'imperatore, conservate presso l'Archivio Segreto Vaticano con la segnatura: A. A. Arm. I-XVIII, n. 389 (= A1); A. A. Arm. I-XVIII, n. 390 (= A2 - infra tav. 1 -); A. Arm. I-XVIII, n. 392 (= A3); A. Arm. I-XVIII, n. 399 (= A4 - infra tav. 2 -). Lo stesso documento figura inoltre, in copia, nel Reg. Vat. 39, f. 68 (= B1) e nella raccolta non diplomatica del Reg. Vat. 62, f. 131 (= C1), nonché nelle raccolte di Fieschi e di Platina [16].

L'originale greco del documento n. 2073, l'unico in tale lingua conservatosi del nostro *dossier*, fa sempre parte dello stesso fondo dell'Archivio Segreto Vaticano con la segnatura A. A. Arm. I-XVIII, n. 391 (= A - infra tav. 3 -) [17], mentre la traduzione latina è

et presentate domino Nicolao III successori suo. simili habetur de graeca littera in thesauro". Siamo perciò informati dell'arrivo dei documenti durante il periodo della sede vacante. Tale nota ci prova inoltre l'esistenza di un testo greco.

[15] La richiesta di fare più copie di tali lettere si ritrova nelle istruzioni ai legati di Innocenzo V (Delorme - Tăutu, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 8 pp. 13-16) del 23 maggio 1276. Tale istruzione chiede infatti "Item, super hiis tam ab imperatore quam a primogenito petantur littere ipsorum, que scribantur in conservabili pergameno, muniantur sua subscriptione solita et aurea bulla bullentur et multiplicentur tam in papyro quam in huiusmodi pergameno" (Delorme - Tăutu, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., p. 14 ll. 37-40).

[16] Rispettivamente A. Arm. XXXV, n. 3, f. 101*r* (= C1); n. 4, f. 388r (= C2); n. 4, f. 397*r* (= C3) e A. Arm I-XVIII, n. 1288, f. 77*r* (= C4). Per tali raccolte e per gli inventari rinascimentali e medievali dell'Archivio Segreto Vaticano citati cfr. H. Otto - F. Schillmann, *Das Avignoneser Inventar des päpstlichen Archivs vom Jahre 1366 und die Privilegiensammlungen des Fieschi und des Platina. Ein Beitrag zur Geschichte des vatikanischen Archivs im 14. und 15. Jahrhundert*, in *Quellen und Forschungen aus italienischem Archiven und Bibliotheken*, II (1909), pp. 132-188.

[17] Una copia, non diplomatica, del documento è presente nel manoscritto miscellaneo Vallicell. R 26, ff. 6*r*-8*r*. Nel regesto del nostro documento (n. 2073) Dölger-Wirth

testimoniata dalle due pergamene vaticane, dello stesso fondo, nn. 388 (= A1) e 393 (= A2 - infra tav. 4 -). Il testo latino figura inoltre nel Reg. Vat. 39, f. 69*r* (= B). Delle copie non diplomatiche, sempre della redazione latina, sono contenute nel Reg. Vat. 62, f. 128*v* (= C1), nella raccolta di Fieschi Arm. XXXV, n. 4, f. 141*r* (= C2) e f. 397*r* (= C3) e nel Vallicell. B 12, ff. 89*r*- 91*r* (= C4).

A causa del perdurare del medesimo tipo d'incertezze e di difficoltà nei rapporti con la Chiesa greca papa Niccolò III, come vediamo nei testi delle sue istruzioni ai legati [18], pose delle condizioni ancor più esplicite di quelle già dettate dai suoi predecessori all'imperatore. Tra le richieste del papa all'imperatore era anche la rinnovazione della Professione di fede lionese e del giuramento. Nel settembre 1279 Michele VIII emise così di nuovo la sua Professione di fede testimoniata dalla pergamena del fondo vaticano sopra citato n. 400 (= A), mentre il Reg. Vat. 62, f. 135 (= C) ce ne trasmette una copia non cancelleresca. Dello stesso tenore è la coeva ratifica del figlio Andronico trasmessaci soltanto da copie non diplomatiche [19].

Nonostante questa grande abbondanza di materiali il testo della Professione di Michele VIII non è stato valutato ancora pienamente nella sua portata storica e non si sono colti i diversi indizi interessanti che tale testo offre alla ricerca diplomatica. Le edizioni note [20] non sono state eseguite mai criticamente sull'intera tradizione

parlano erroneamente del testo contenuto nel manoscritto Vallicelliano citato come di una versione latina, in realtà si tratta di una copia greca.

[18] DELORME - TĂUTU, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., pp. 70-77.

[19] Il documento è trasmesso dal Reg. Vat. 62, f. 135*v*, che tuttavia omette quasi del tutto gli inserti. Una copia non diplomatica si conserva inoltre nella raccolta di Fieschi, anch'essa all'Archivio Segreto Vaticano, con segnatura Arm. XXXV n. 4, f. 252*v* e ff. 257*r*-258*v*. Altro testimone non diplomatico è il Vallicell. B 12, ff. 105*r*-106*r* sulla base del quale è stata eseguita l'unica edizione esistente del testo completo in O. RAYNALDUS, *Annales ecclesiastici ab anno 1198, quo desinit L. Baronius*, III, Romae 1646, pp. 514-515. DELORME - TĂUTU, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 46 pp. 89-90 si limitano infatti a pubblicare le parti contenute nel Reg. Vat. 62.

[20] Una completa rassegna delle edizioni, antiche e moderne, delle ratifiche della Professione imperiale lionese si può trovare nei *Regesten* di Dölger-Wirth nei luoghi dedicati ai documenti in questione. Indichiamo qui le edizioni più recenti o comunque più usate attualmente dai ricercatori. **Documento n. 2006 Dölger-Wirth** (= *Professione del 1274*): come diremo infra p. 391 e nota 25 questo testo non è stato ancora edi-

esistente per ciascuna redazione del testo, ma si sono limitate o alla semplice trascrizione di un originale soltanto, trascurando gli altri, oppure, nel caso di Tăutu, ad una collazione dei registri vaticani i

to ed identificato come un'entità diversa dalle ratifiche successive. Anche il Reg. Vat. 29/A non viene citato nei *Regesten* come testimone di questa ratifica della Professione, ma di quella del 1277. Dal momento che però molte edizioni (cfr. *Regesten* ad loc.) pubblicano sotto questa data il testo del 1277, forniamo qui l'elenco delle più usate avvertendo che il testo in esse edito non è quello inviato a Lione nel 1274 da Michele VIII, ma quello sensibilmente modificato del 1277. Citiamo pertanto: L. WADDING, *Annales Minorum*, IV, Roma 1731-1886, pp. 388-389 (con il testo greco desunto dalla ratifica del 1277 di Andronico); C. J. VON HEFELE, *Conciliengeschichte*, VI, Freiburg 1873-1890[2], pp. 139-140; *Flores Historiarum*, III cit., pp. 33-37; *Codicis Iuris Canonici Fontes* cura P. CARD. GASPARRI editi, I, Roma 1947, pp. 26-28; TĂUTU, *Acta* cit., n. 41 pp. 116-123 offre sotto questa data un testo che non è assolutamente quello in questione. Viene infatti pubblicato su due colonne prima il testo greco, sulla base della ratifica di Andronico del 1277, e poi la versione latina della ratifica dell'imperatore Michele del 1277 (= n. 2028 dei *Regesten* di Dölger-Wirth) con in nota le varianti del testo contenuto nel Reg. Vat. 29/A, non riconosciuto come portatore di una diversa ratifica. Tali raccolte, quasi sempre, citano del resto una delle pergamene del 1277 sulla base della quale editano il testo. ROBERG, *Die Union* cit., pp. 239-243 sulla base del manoscritto di Osnabrück ci offre l'edizione della seconda redazione della Professione di fede imperiale del 1274 eseguita non a Costantinopoli, ma come spiegheremo, da un Occidentale direttamente sul testo greco.

Documento n. 2028 Dölger-Wirth (= *Professione del 1277*): A. THEINER - F. MIKLOSICH, *Monumenta spectantia ad unionem ecclesiarum Graecae et Romanae*, Wien 1872, pp. 8-13 (sulla base di A. A. Arm. I-XVIII, n. 399); SP. LAMPROS, *Αὐτοκρατόρων τοῦ Βυζαντίου χρυσόβουλλα καὶ χρυσὰ γράμματα ἀναφερόμενα εἰς τὴν ἕνωσιν τῶν ἐκκλησιῶν*, in *Νέος Ἑλληνομνήμων*, XI (1904), pp. 94-128; 241-254, in part. pp. 114-121 (sulla base di A. A. Arm. I-XVIII, n. 399). Sulla base dei soli Regg. Vatt. 39 e 62 DELORME - TĂUTU, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 15 pp. 26-31. Alcune parti, riguardanti l'eucaristia, sono edite anche in G. HOFMANN, *Textus byzantini de SS. Eucharistia*, in *Sesiones de Estudio, XXXV Congreso Eucaristico Internacional*, II, Barcelona 1952, pp. 704-714.

Documento n. 2073 Dölger-Wirth (= *Professione di Andronico del 1277*) **testo greco**: THEINER - MIKLOSICH, *Monumenta* cit., pp. 15-21 (sulla base di A. A. Arm. I-XVIII, n. 392); SP. LAMPROS, *Σύμμικτα*, in *Νέος Ἑλληνομνήμων*, XVIII (1924), p. 452 sgg. che riproduce, però, solo l'*incipit* ed il *desinit* del documento sulla base del Vallicell. R 26, ff. 6-8. **Documento n. 2073 Dölger-Wirth** (= *Professione di Andronico del 1277*) **testo latino**: = SP. LAMPROS, *Αὐτοκρατόρων τοῦ Βυζαντίου χρυσόβουλλα* cit., pp. 121-127 (ha usato A. A. Arm. I-XVIII, n. 393); DELORME - TĂUTU, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 17, pp. 34-36 (ha usato in realtà il solo Reg. Vat. 39, sebben citi anche il Reg. Vat. 62 di cui però non riporta le varianti e soprattutto non riporta gli inserti che nel Reg. Vat. 39 sono saltati); J. GAY, *Les registres de Nicolas III 1277-1280. Recueil des Bulles de ce pape*, Paris 1898, n. 229 (basata anch'essa sul solo Reg. Vat. 39).

Documento n. 2041 Dölger-Wirth (= *Professione del 1279*) = THEINER - MIKLOSICH, *Monumenta* cit., pp. 13-15 (omette il testo inserto della Professione di fede); DELORME

quali, in molti casi, come è tipico per delle registrazioni, omettono il testo inserto della Professione dell'imperatore. Ugualmente tali edizioni contengono degli errori nel riferire la tradizione dei singoli documenti, che si sono perpetuate anche nei *Regesten* di Dölger-Wirth. Il caso più vistoso, accanto ad altre imprecisioni, è quello del documento n. 2006 o Professione del 1274, per il quale sia Theiner-Miklosich, Wadding che Delorme-Tăutu, presentano su due lati il testo, a destra il testo latino ed a sinistra il testo greco. Abbiamo però appena detto che il testo greco del 1274 non si è conservato e per di più non ne viene data notizia in nessuna fonte posteriore. Possiamo però essere certi della sua esistenza, viste le abitudini della cancelleria imperiale per atti così importanti [21]. Gli in-

- Tăutu, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 45 pp. 87-88, che però non riporta il testo della Professione dell'imperatore Michele e così lascia sfuggire le successive evoluzioni del documento qui evidenziate. Alcune parti, riguardanti l'eucaristia, sono edite anche in Hofmann, *Textus byzantini de SS. Eucharistia* cit., p. 710. Di quest'ultima ratifica non abbiamo perciò ancora un'edizione completa e basata sull'originale.

[21] B. Roberg per provare l'esistenza di un originale greco di questo documento cita la notizia che ci fornisce il rotolo di Durham (Dean and Chapter Muniments Loc. I 60). Si tratta di una testimonianza elaborata quasi di certo nell'ambiente del vescovo di Duhram (*Dunelmensis diocesis*), diocesi suffraganea di York (*Eboracensis*). Il manoscritto, in forma di rotolo, contiene parecchi documenti conciliari, composti per lo più durante il sinodo e contemporaneamente alla loro origine. Detto rotolo riporta il testo della Professione del 1274 ed aggiunge: "subscripcio de manu imperatoris de rubeo in littera greca bulla aurea bullata serico appensa: Michael in Christo Deo fidelis rex et imperator Romeorum Ducas Anglosus (!) Comminus Paleologus. subscripserunt eciam de nigro litteris latinis frater Johannis de Barastro de Constantinopoli, frater Jeronimus de Esculo, frater Bonagracia de sancto Johanne in Perseceto". Cfr. *Durham Annals and Documents of the Thirteenth Century (Annales Dunelmenses*, ed. F. Barlow (Publications of the Camden Society, CLV, for the Year 1940), London 1945. Sempre nello stesso luogo citato B. Roberg riporta anche la testimonianza fornita dal gruppo C dei manoscritti degli *Annales s. Rugberti Salisburgensis*, (G. H. Pertz, *Annales Rugberti Salisburgensis. MGH Scriptores*, IX, Hannover 1863, pp. 758-810 in part. p. 799, n. d) che ci parla della firma dell'imperatore in cinabro e della firma dei legati papali, apposta a Lione, con inchiostro nero. In realtà qui *littera greca* è riferito alla sola firma dell'imperatore in tale lingua, in genere apposta in calce anche alle traduzioni delle altre ratifiche. La presenza di un originale greco, che la nostra ricerca ha dimostrato del resto coincidere con il testo del 1277 di Andronico (= doc. n. 2073), è comunque sicura date le abitudini della cancelleria bizantina per un atto tanto solenne. Non si può tuttavia utilizzare la testimonianza addotta da Roberg, anche se tale originale deve essere andato perduto prima del 1366, dal momento che l'inventario avignonese dell'archivio papale già non annovera questo documento. Cfr. Roberg, *Das zweite Konzil* cit., p. 225 n. 41.

ventari avignonesi dell'archivio papale del 1339 e del 1366 [22] non menzionano l'originale, che quindi non poteva essere accessibile per tale via neanche agli antichi editori. Dölger-Wirth nei *Regesten* dicono invece che se ne trova ancora notizia nell'inventario dell'archivio di Castel sant'Angelo compilato sotto Paolo III negli anni 1534-1549 (Archivio Segreto Vaticano Indice 15, f. 16*v*) ed adducono come prova la segnatura A75, che tale documento aveva in quest'inventario, secondo quanto riportato da Sella nel suo volume sulle bolle d'oro dell'Archivio Vaticano [23]. Tali note sono state riportate però dal redattore dell'inventario N. Casulanus [24] nel *verso* delle pergamene conservate. Abbiamo così la possibilità di stabilire che la segnatura A75 corrisponde alla pergamena già citata, attualmente conservata come A. A. Arm. I-XVIII, n. 392 contenente il testo latino della ratifica del 1277. Gli antichi editori si sono certa-

[22] L'inventario del 1339 è contenuto nel Reg. Aven. 242: cfr. H. Denifle, *Die päpstlichen Registerbände des 13. Jahrhunderts und das Inventar derselben vom Jahre 1339*, in *Archiv fur Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters*, II (1886), pp. 1-75. L'inventario del 1366 corrisponde ad Arm. XXXV, n. 9. Tale inventario è stato pubblicato da Muratori da una copia del XVI secolo che si trova nell'archivio papale con la segnatura Arm. XXXIII, n. 38: cfr. L. A. Muratori, *Antiquitates italicae Medii Aevi*, VI, Mediolani 1742, pp. 75 sgg.

[23] L'inventario non è ancora stato interamente pubblicato. Le notizie che riguardano i documenti con un sigillo d'oro conservati sono state trascritte, senza individuare il nome del catalogatore, in P. Sella, *Le Bolle d'oro dell'Archivio Segreto Vaticano*, Città del Vaticano 1934, pp. 31-38. Le note in questione, presenti in questo e negli altri inventari dell'Archivio Segreto Vaticano, sono state pubblicate, limitatamente a quelle che menzionano sigilli d'oro sia perduti sia ancora oggi esistenti, da A. Martini, *A proposito del numero dei sigilli d'oro dell'Archivio Segreto Vaticano*, in *Miscellanea A. Scufflaire, "Archives et Bibliotheques du Belgique"*, I-II (1987), pp. 227-283 alla quale rimandiamo. L'attribuzione dell'Inventario 15 al Casulanus ci è stata possibile grazie alla sua sottoscrizione autografa, finora non segnalata dagli studiosi, che si trova al f. 24*r*. La data che Sella propone, per detto inventario, tra parentesi quadre, è 1534-1549. Tale data è basata sulla notizia che porta l'elenco del contenuto del volume, costituito da due fogli cartacei ivi inseriti non prima dell'inizio del secolo scorso, in cui si parla dell'inventario come risalente al tempo del pontefice Paolo III (anni 1534-1549).

[24] N. Casulanus fu *registrator* e *secretarius* della camera apostolica negli anni 1528-1529. Sono a lui riferiti i documenti n. 7764, 7767, 7769, 7770, 7787 e 7800 dello *Schedario Baumgarten*, IV (a cura di S. Pagano), Città del Vaticano 1986 (sul Casulanus vedi in particolare p. 609). Vedi anche G. L. Marini, *Degli Archiatri Pontifici*, I, Roma 1787, p. 351.

mente serviti del testo greco della Professione di fede imperiale di Andronico, inserto nel documento del 1277, come già Dölger-Wirth propongono in forma dubitativa nei *Regesten*.

Per il testo latino della Professione del 1274 non esistono comunque meno equivoci. Il testo contenuto nel Reg. Vat. 29/A è stato per questo erroneamente indicato da Dölger-Wirth, sulla base delle edizioni [25] finora esistenti, come una copia della Professione del 1277, mentre abbiamo potuto riconoscervi una diversa redazione della Professione di fede. Il documento, non datato, non coincide infatti in molte varianti importanti, come diremo meglio in seguito, con la Professione del 1277 dell'imperatore Michele e si trova per di più copiato insieme alle altre lettere imperiali del 1274 (nn. 2007 e 2009 Dölger-Wirth) ed alla coeva lettera del clero greco al papa. Il Reg. Vat. 29/A non raccoglie inoltre nessun documento del nostro dossier posteriore al 1274. Abbiamo pertanto potuto con facilità riconoscere in questo testo la versione della Professione inviata a Lione da Michele VIII e, nonostante le molte edizioni che sostengono di aver già pubblicato questo testo, iniziare a prepararne una prima edizione. Le edizioni a stampa hanno sempre pubblicato con data 1274 il testo della ratifica del 1277, in quanto più facilmente accessibile perché testimoniato da ben quattro originali ed inoltre dando per scontato che le varie ratifiche fossero identiche le une alle altre.

La principale mancanza di queste edizioni è stata però, fondandosi su tali errori, quella di non aver reso possibile la constatazione che il testo della Professione imperiale presenta un'evoluzione attraverso le sue varie redazioni, ciascuna delle quali, come cercheremo di dimostrare, testimonia il cambiamento dei rapporti diplomatici tra Roma e Costantinopoli fornendo anche utili informazioni sul modo in cui tali documenti sono stati redatti nella cancelleria imperiale.

Un dato utile che occorre tenere di conto nell'esame del testo imperiale della Professione di fede lionese è il rapporto che ciascu-

[25] Cfr. supra n. 20 le edizioni citate della Professione di fede imperiale del 1274. L'unica segnalazione giusta del testo contenuto nel Reg. Vat. 29/A viene fornita in maniera fugace in una nota da B. Roberg, il quale peraltro non allude minimamente agli errori presenti nella tradizione della Professione di fede del 1274 e non propone quindi alcuna correzione delle notizie fuorvianti contenute nei *Regesten* e nelle edizioni note. Cfr. ROBERG, *Das zweite Konzil* cit., p. 226 n. 41.

na redazione conserva con la formula inviata da Clemente IV nel 1267 e da Gregorio X [26] di nuovo nel 1272 senza sostanziali mutamenti. Il rapporto di maggiore o minore vicinanza con questo modello iniziale permette di capire la specificità di ciascuna recensione del nostro testo.

Le varianti individuabili nelle diverse recensioni della Professione imperiale sono costituite da termini teologici, ma la loro effettiva portata sul piano della controversia dogmatica, come apparirà più chiaro dalla seguente analisi, è minima. L'importanza di tali variazioni appare infatti valutabile nel clima politico ed ecclesiastico in cui tali termini non sono altro che tessere del dialogo a senso unico che caratterizza il secondo concilio di Lione.

Il testo della Professione di fede inviato da Clemente IV e poi da Gregorio X si basa sulle formulazioni di Nicea e Costantinopoli e non tiene di conto degli ampliamenti relativi al *Filioque* formulati dal Lateranense IV [27]. Con questo formulario l'imperatore accetta quindi la formulazione latina relativa al *Filioque* ed enumera esplicitamente il suo accordo sui seguenti articoli di fede: sia l'antico che il nuovo testamento sono ispirati; remissione dei peccati compiuti dopo il battesimo ad opera del sacramento della penitenza; valore delle buone opere compiute dai fedeli per la salvezza dei defunti; immediata assunzione in cielo di coloro che sono morti dopo aver ricevuto i sacramenti del battesimo o della penitenza; coloro che sono morti nel peccato originale o nei peccati commessi dopo il battesimo sono destinati all'inferno; differenti pene infernali; riconoscimento dei sette sacramenti; carattere monogamico del matrimonio; possibilità di successive nozze dopo la morte del coniuge;

[26] La Professione di Clemente IV si trova in Tăutu, *Acta* cit., pp. 65-67. L'edizione della lettera di Gregorio X, contenente anch'essa lo stesso formulario della Professione, si trova nella stessa raccolta alle pp. 91-100, anche se la formula a p. 97 viene omessa e si rimanda alla lettera citata di Clemente IV. La qualità di dette edizioni del testo pontificio della Professione di fede inviata a Costantinopoli è comunque di scarsa affidabilità. Nella nostra edizione, attualmente in avanzata fase di preparazione, i due testi vengono riediti in appendice, vista la loro importanza per la comprensione dei successivi testi imperiali.

[27] La Costituzione n. 1 di questo concilio dice infatti al proposito: "Pater a nullo, Filius autem a solo Patre ac Spiritus sanctus ab utroque pariter, absque initio semper et fine". Cfr. *Conciliorum Oecumenicorum Decreta*, ed. Istituto di Scienze Religiose, Bologna 1973, p. 230 ll. 5-7.

primato della Chiesa di Roma anche in questioni di fede e di carattere giurisdizionale.

Esaminiamo adesso le divergenze che rispetto al testo dei papi presenta la Professione del 1274 per poi passare alle successive. Tali cambiamenti vanno naturalmente interpretati in collegamento con il clima di opposizione che si venne a creare a Costantinopoli a causa dell'unione promossa dall'imperatore. Anticipiamo subito che questo documento rispecchia il testo greco del 1277 di Andronico (vd. n. 2073), tanto che si può dire, nonostante la perdita della redazione greca del 1274, che tale ratifica la sostituisce adeguatamente. Le varianti che s'incontrano in questo testo sono *eiusdem nature* riferito a *deitatem* (= greco ὁμοφυᾶ; vd. n. 2073) al posto di *coessentialem et consubstantialem* che torna poi nelle altre ratifiche, un termine questo usuale per rendere in latino il greco ὁμοούσιος [28]; opera (= ἔργα; vd. n. 2073) in riferimento alla cooperazione dei fedeli per la salvezza dei defunti al posto di *officia* del testo della Professione dei papi; *huius carnis* detto della risurrezione della carne (corrispondente al testo greco del documento n. 2073); *manuum* (= χειρῶν del n. 2073) in riferimento alla forma del sacramento della confermazione, mentre nel testo inviato dai papi si legge il

[28] La traduzione del termine greco ὁμοούσιον con *coessentialem*, ripetuta del resto anche nelle due ratifiche di Michele VIII del 1277 e del 1279, non è comune nella terminologia scolastica, che usa invece il termine *consubstantialem*, che troviamo infatti in questo luogo nella versione latina della ratifica di Andronico II del 1277. L'uso di *coessentialis* con questo senso è ritrovabile però spesso nel *Liber de fide Trinitatis* di Niccolò di Crotone, una raccolta di passi patristici spesso manipolati al fine di dimostrare la concordanza di dottrina tra i padri greci e quelli latini sul problema della processione dello Spirito Santo. Tale raccolta è servita come materiale di partenza per s. Tommaso nella preparazione del suo *Contra errores Graecorum*, commissionatogli da Urbano IV per stabilire il grado di attendibilità del trattato del vescovo di Crotone. Vista l'influenza di Niccolò da Crotone sulla preparazione di altri documenti pontifici, non è da escludere anche qui un influsso del suo trattatello sulla Professione inviata da Roma, che contiene anch'essa questa terminologia. Il libello di Niccolò da Crotone è stato edito criticamente da H. F. Dondaine in appendice al *Contra errores Graecorum* dell'Aquinate in S. THOMAE DE AQUINO *Opera Omnia*, XL, Roma 1969, pp. 109-165; l'elenco del numero di volte in cui si usa l'aggettivo *essentialis* con il valore di ὁμοούσιος si può vedere nell'*Index verborum* apposto al libello alle pp. 164-165. Per la figura di Niccolò da Crotone e la sua opera vd. A. DONDAINE, *Nicolas de Cotrone et les sources de Contra errores Graecorum de Saint Thomas*, in *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*, XXVIII (1950), pp. 313-340 in part. pp. 318-319.

singolare *manus* riscontrabile anche nelle altre ratifiche successive. Anche la menzione della possibilità di mantenere invariata (senza il *Filioque*) la recita del simbolo apostolico e di celebrare secondo i propri riti, pur essendo un riferimento non contenuto nel testo della Professione inviata dai papi, è da vedere in relazione con lo stesso clima ecclesiale e politico con il quale l'imperatore doveva misurarsi. Tale particolare non è infatti contenuto neanche nel testo delle istruzioni di Gregorio X ai legati del 1272 [29]. Questa redazione latina del documento sembra essere stata eseguita con buone probabilità da una persona che non conosceva bene la terminologia della teologia latina e gli usi della curia romana. Si può quindi pensare, analogamente a quanto avviene per le ratifiche di Michele VIII del 1277 e del 1279, ad un estensore che operava in cancelleria a Costantinopoli sotto la direzione del protonotario Ogerio.

Un'altra utile constatazione che questa redazione ci rende possibile è relativa alla tecnica di traduzione e di utilizzo dei testi latini inviati dall'Occidente all'interno della cancelleria imperiale. Il testo della Professione inviato dai papi viene tradotto in greco e poi di nuovo in latino, dal momento che il testo greco stabilito dalla cancelleria e firmato dall'imperatore è l'unico a far fede. La distanza della redazione latina del 1274 dal testo originariamente inviato dai papi va perciò analizzata considerando sia le eventuali inesattezze linguistiche nella resa dei termini teologici, che ovviamente non passarono inosservate alla curia romana, sia una volontaria presa di distanza da tale testo determinata dalle circostanze.

Nella ratifica del 1277 possiamo vedere infatti, per sicura richiesta di Roma, un ritorno al dettato della Professione inviata dai pontefici. Ritroviamo di nuovo *coessentialem et consubstantialem* (r. 5), *fantasmaticum* (r. 8 prima mano) [30], *eiusdem carnis* (r. 13), *officia* (r. 16), *manus* (r. 20), ed anche la formula relativa al sacramento del matrimonio recupera la Professione originariamente inviata dai papi. Il confronto paleografico tra questi originali (tavv. 1 e 2) e la pergamena latina conservata all'Archivio di Stato di Venezia con segnatura Atti diplomatici e privati, busta 5 n. 214 (infra

[29] Cfr. Tăutu, *Acta* cit., n. 33 pp. 100-102.

[30] Ci riferiamo al numero di riga dell'originale su cui si basa la nostra edizione (= A1 nel caso di più originali). La lezione *fantasmaticum* è stata poi corretta in *fantasticum* da una seconda mano che ha effettuato anche altre correzioni.

tav. 5), corrispondente al documento già citato del 1277 (n. 2026), permette di attribuire tutti questi documenti ad una sola mano. Il documento veneziano (tav. 3) reca la sottoscrizione notarile di Ogerio [31], in questi anni a capo della sezione latina della cancelleria

[31] Nel corso delle nostre ricerche per l'edizione dei documenti imperiali del XIII secolo abbiamo potuto ricostruire la carriera di quest'importante funzionario della cancelleria di Michele VIII. È possibile infatti identificare l'Ogerio Boccanegra, familiare del capitano del popolo Guglielmo, che ha autenticato il celebre trattato di Ninfeo del 1261 (n. 1890 Dölger-Wirth trasmesso nel codice *Vetustior* dei *Libri iurium Ianuensium* ff. 252*v*-254*v*: cfr. tav. 6) con il "Protonotarius Interpretum" autore della lettera (conservata dal Reg. Vat. 39, f. 102*r*-103*r* ep. 159) inviata al papa, per mezzo degli ambasciatori Marco e Marchetto, come relazione sulla situazione creatasi nella Chiesa bizantina dopo l'unione di Lione (cfr. Delorme - Tăutu, *Acta Inn. V/Bened. XI* cit., n. 23, pp. 50-55). Per la lettera recapitata da Marco e Marchetto cfr. D. A. Nicol, *The Greeks and the Union of the Churches. The Report of Ogerius, Protonotarius of Michael VIII Palaiologos in 1280*, in *Proceedings of the Royal Irish Academy*, Dublin 1962 e R.-J. Loenertz, *Mémoire d'Ogier, protonotaire, pour Marco et Marchetto, nonces de Michel VIII Paléologue après du Pape Nicolas III (1278, printemps-été)*, in *Orientalia Christiana Periodica*, XXXI (1965), pp. 374-408; rist. in Id., *Byzantina et Franco-Graeca*, Roma 1970, pp. 537-572. – Altra lettera esemplata da Ogerio è quella del 1272 (n. 1990 Dölger-Wirth) in cui, in qualità di "ambaxator illustrissimi imperatoris" chiede al comune di Genova il rispetto dei trattati con Bisanzio (cfr. G. Bertolotto, *Nuova serie di documenti sulle relazioni di Genova coll'impero bizantino.* Raccolti dal can. A. Sanguineti e pubblicati con molte aggiunte da G. Bertolotto, in *Atti della Società ligure di Storia Patria*, XXVIII [1898] appendice, in part. p. 500). A causa dell'uguaglianza del segno di autentica notarile apposto in calce alla registrazione del trattato del Ninfeo con quello che si trova nel trattato del 1277 con Venezia (Dölger-Wirth n. 2026) abbiamo proposto l'attribuzione ad Ogerio anche di quest'ultimo documento, del resto a lui già attribuibile sul piano puramente grafico (vd. supra). All'Archivio Vaticano (A. A. Arm. I-XVIII, n. 1739) si conserva inoltre un documento in carta incollata su pergamena, oggi molto deteriorato, che trasmette la lettera enciclica del patriarca Giovanni Bekkos, contenente la scomunica di tutti gli scismatici ed in particolare dei sovrani dell'Epiro e di Neopatras (V. Laurent, *Les regestes des actes du Patriarcat de Constantinople I. Les actes des Patriarches*, fasc. IV, *Les regestes de 1208 à 1309*, Paris 1971 [Le Patriarcat byzantin. Série I], n. 1435). L'attribuzione di tale atto alla mano di Ogerio è automatica, nonostante la cattiva conservazione del supporto, solo confrontando le righe ancora leggibili con i documenti prima citati. Il documento è edito da G. Hofmann, *Patriarch Johann Bekkos und die lateinische Kultur*, in *Orientalia Christiana Periodica*, XI (1945), pp. 141-164. Ugualmente a lui deve essere attribuita la pergamena che trasmette la lettera di Andronico II al comune di Genova del 1286 o Dölger n. 2117 (il documento è pubblicato al n. 20 della raccolta citata sopra di G. Bertolotto). Una riproduzione di quest'ultimo documento che permette di verificarne l'attribuzione si ha in F. Dölger, *Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden*, München 1931, n. 9 ed anche in Dölger - Karayannopulos, *Byzantinische Urkundenlehre* cit., p. 158.

imperiale, a cui vanno quindi attribuite anche queste pergamene insieme a quella contenente la ratifica del 1277. Il testo in questione rivela, analogamente a quanto già osservato per la Professione del 1274, un redattore non troppo abituato alla terminologia teologica occidentale, che pur inserendo le parole richieste dal papato, si tradisce in alcuni particolari come la trascrizione latina del termine greco φανταστικόν, che qui viene resa con *fantasmaticum*, evidentemente per un eccesso di rispetto del dettato originario della Professione inviata da Roma. Abbiamo infatti potuto riscontrare nei registri vaticani l'uso di questa lezione nel testo della Professione dei papi, contrariamente a quanto attesta Tăutu.

La redazione che più riserva sorprese è tuttavia quella, sempre del 1277, che contiene la ratifica di Andronico (n. 2073; tav. 4). L'unica pergamena conservata nella redazione greca contiene infatti un testo che non concorda in molte varianti importanti con la corrispondente traduzione latina. Si riscontrano anzi numerosi punti in comune con il testo latino della Professione del 1274, tanto che già abbiamo detto di poterla considerare come sostitutiva del corrispondente testo greco perduto. Le varianti più significative in questo senso sono ad esempio ὁμοφυᾶ (r. 6), che corrisponde al testo latino del 1274, che legge *eiusdem nature coeternum et coomnipotentem* mentre le altre ratifiche *coessentialem et consubstantialem, coeternum et coomnipotentem*. Inoltre ἅγιον βάπτισμα (r. 14) corrisponde a *sanctum baptisma* del testo del 1274 e così τῆσδε σαρκός (r. 14) ad *huius carnis*, mentre ἔργα (r. 19) corrisponde ad *opera* che leggiamo nel testo latino del 1274 a differenza di *officia* proposto da Roma. Ugualmente, per il sacramento della confermazione, troviamo l'uso del plurale χειρῶν (r. 24), che si riscontra solo nella traduzione latina del 1274, mentre le altre ratifiche hanno *manus*, in conformità con il dettato della Professione romana. Inoltre la frase usata per il sacramento del matrimonio (r. 26) corrisponde sempre al dettato del medesimo testo latino. La mancanza di preoccupazione di adeguare il testo greco a quello latino, pur potendo essere dovuta anche ad altri motivi, è però prova del fatto che a Costantinopoli si riteneva inutile tale operazione, dal momento che nell'ambiente della curia romana la conoscenza della lingua greca era quasi assente.

La presenza di due distinte redazioni del testo del 1274 ci viene così confermata dal confronto con detto testo greco del 1277. La versione latina "costantinopolitana" o ufficiale di tale testo si mo-

stra generalmente più letterale nel tradurre rispetto alla versione testimoniata dai manoscritti di Osnabrück e di Oxford citati. Ovviamente questi due testimoni in alcuni punti sono più fedeli al testo greco della versione "costantinopolitana", cosa che conferma l'ipotesi di una doppia redazione del testo latino. Molte altre varianti testimoniano la grande letteralità della versione ufficiale, che si sforza di rendere con precisione anche la coordinazione polisindetica presente nel testo greco. Studiando la duplice redazione in esame abbiamo riscontrato nella versione "costantinopolitana" 25 casi in cui la divergenza di lezione con l'altra redazione testimonia una maggior aderenza all'originale greco contro solo 8 casi analoghi nell'altra redazione. Una caratteristica della redazione testimoniata dal manoscritto di Osnabrück, come dal più tardo di Oxford, è invece la normalizzazione linguistica secondo le regole del latino coevo della curia romana. L'ortografia di questa seconda redazione, a differenza di quanto detto per la morfologia, è notevolmente corrotta e questo ci deve far pensare ad errori meccanici di trasmissione, ipotesi che confermiamo anche constatando un considerevole numero di lezioni particolari di questa traduzione che sono interpretabili come errori paleografici, generatisi cioè per scorretto scioglimento di abbreviazioni o compendi presenti nell'antigrafo. La versione ufficiale, più corretta ortograficamente, può a nostro parere esserlo grazie all'intervento di ripulitura di Berardo da Napoli, che si sarebbe limitato a lasciare invariati termini di dubbia interpretazione [32]. Pensiamo pertanto che questa seconda traduzione sia stata fatta da un componente della legazione papale che ha voluto controllare l'esattezza degli originali. Il materiale documentario riflette quindi il clima di dialogo ad una sola direzione che si creò in questo tentativo, più che di unione, di sottomissione della Chiesa

[32] Il confronto degli originali latini qui esaminati, da noi attribuiti alla mano del protonotario Ogerio, con il testo del Reg. Vat. 29/A mostra infatti una voluta dipendenza, anche nei minimi particolari, dagli originali. Gli unici interventi di miglioramento presenti nel registro, da noi attribuiti allo stesso Ogerio, sono di tipo ortografico. Nel Registro di Gregorio X per la lettera Dölger-Wirth n. 2002a si trovano a spiegazione di alcune parole latine non consuete le note marginali "ita inveni in explanatione litterarum Paleologi" che mostrano chiaramente la letteralità con cui avveniva la registrazione delle lettere latine provenienti da Costantinopoli alla curia romana. L'impiego dello stesso tipo di tecnica in uso della curia romana è infatti ipotizzabile per la copia di Berardo.

greca a Roma, come B. Roberg ha ben fatto notare nei suoi studi. Tali pratiche sarebbero state così affidate alla sezione latina della cancelleria imperiale ed avrebbero cercato di mediare, di volta in volta, le richieste romane e le pressanti esigenze espresse dal clero greco. Il riferimento al testo greco, pur verificabile come già abbiamo visto, non sarebbe altro che uno dei termini di confronto, ma non certo il più vincolante.

Il corrispondente testo latino della ratifica di Andronico del 1277 mostra invece numerosi punti di distanza dal testo greco, tanto che si può parlare di una traduzione fatta solo tenendo presente il testo greco, come mostrano alcuni punti di consonanza con il testo del 1274. Il riferimento principale del redattore di questo documento è stato però il testo latino della Professione papale, cercando di renderla più esplicita e rigorosa soprattutto nell'uso dei termini teologici tipici della scolastica latina. In questo senso si possono interpretare le varianti *fantasticum* (r. 8), *consubstantialem* (r. 11) ed *unicum* (r. 11) in riferimento al Dio trino. La ricorrenza di lezioni presenti nel testo della Professione del 1274, come ad esempio *huius carnis* (r. 12) ed *appendi fecimus* (r. 31), ci mostrano il riferimento diretto al testo greco, che anche in questo caso continua ad essere quello del 1274. Questa redazione è la più occidentale tra quelle del nostro dossier ed è con buone probabilità il prodotto di un redattore in possesso di una buona conoscenza della teologia latina e che si proponeva di esprimere al massimo l'adesione alla volontà del papato. Come dimostra anche l'analisi paleografica, che distanzia le due pergamene testimoni di questa ratifica dalle altre vergate dalla mano dello stesso protonotario Ogerio (tav. 4), è alquanto improbabile una redazione del documento nell'ambiente della cancelleria imperiale. Sembra più giusto pensare ad un occidentale componente la legazione, portavoce dell'ala filoangioina più intransigente della curia romana. A riprova di questo si può anche costatare la mancanza dell'invocazione simbolica consueta (una croce) [33], riscontrabile nelle due pergamene in questione, contrariamente agli usi tipici della cancelleria imperiale.

La stessa esigenza di avere una Professione di fede formale del coimperatore Andronico II, e non una semplice lettera come avven-

[33] N. Oikonomides, *La chancellerie impériale de Bzyance du 13ᵉ au 15ᵉ siècle*, in *Revue d'Études Byzantines*, XLIII (1985), pp. 167-195, in part. p. 176 n. 44, enumera altri

ne nel 1274, era un *desideratum* riscontrabile nell'ambiente della curia romana, dove tale forma era stata giudicata alquanto sbrigativa [34].

La ratifica del 1279 si pone in continuità con quella del 1277, pur presentando però, per richiesta di Roma, in alcuni casi una terminologia teologica ancora più rigorosa. Le lettere di papa Nicolò III rivolte ai suoi legati sono del resto quelle più esigenti con i Bizantini e ci mostrano un irrigidimento ulteriore della curia che, non riuscendo chiaramente a capire l'attuazione della *reductio Graecorum* sancita a Lione nel 1274, chiede una Professione *non sub involucro*. Si può vedere in questo senso l'aggettivo *rationabilis* (r. 11) che sostituisce *rationalis*, usato negli altri casi in riferimento all'anima di Cristo e la preposizione *ex*, che qui sostituisce la congiunzione *et* (r. 11) per indicare la nascita di Cristo da Maria Vergine. Anche in questo caso, come abbiamo già visto per le pergamene che trasmettono la ratifica di Michele del 1277, siamo di fronte alla mano del protonotario Ogerio e quindi ad una redazione elaborata, e non solo firmata, all'interno della cancelleria imperiale. Si può spiegare in questo modo la presenza di termini teologici più precisi, come quelli sopra menzionati, forse esplicitamente richiesti da Roma, accanto a termini meno corretti, sempre secondo la teologia scolastica.

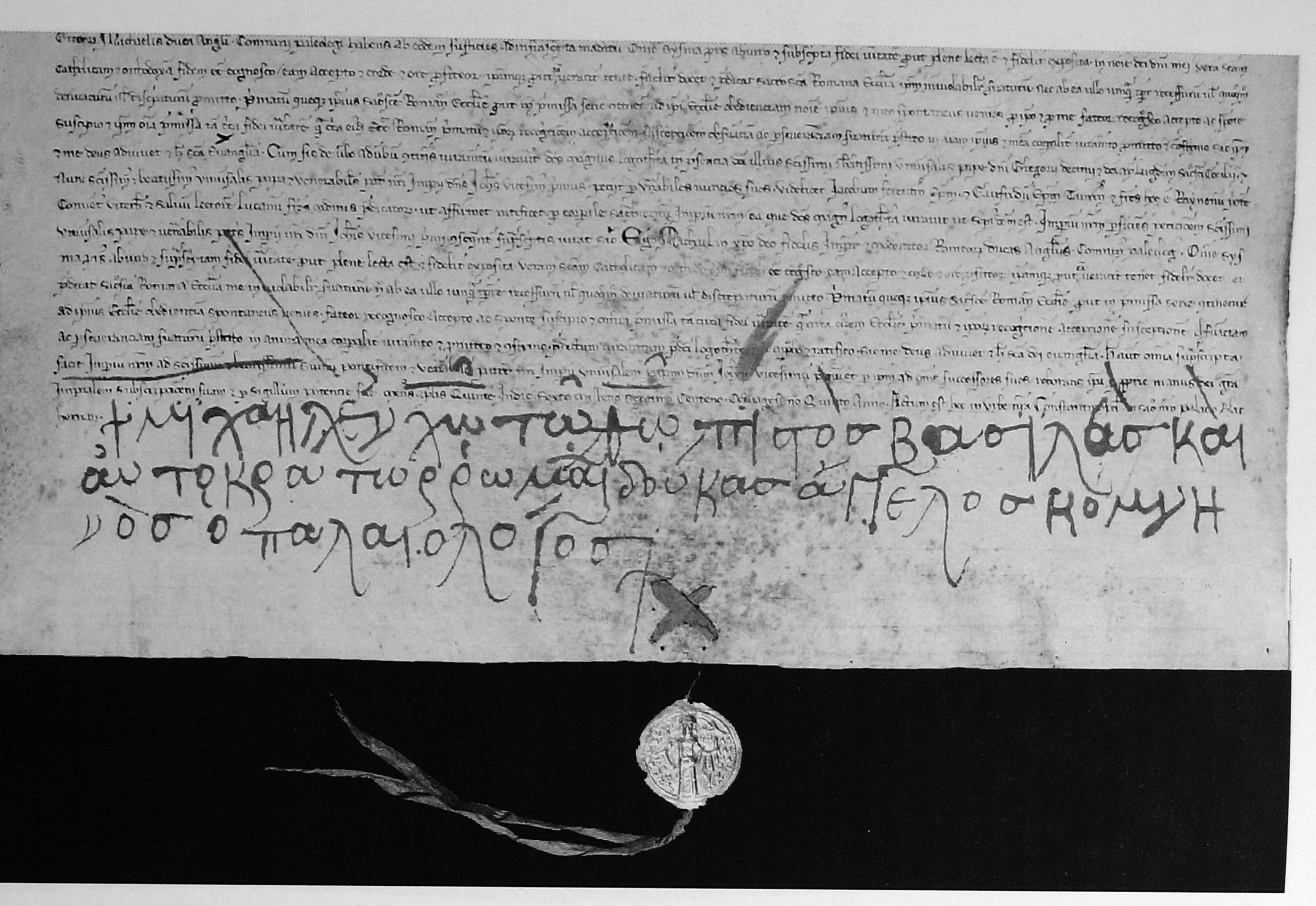
Sulla base delle costatazioni che precedono possiamo perciò affermare che la Professione imperiale lionese, nelle sue varie ratifiche, non deve essere considerata come un testo statico, ma come un testo in movimento. Le varianti riscontrabili nelle diverse ratifiche ci permettono pertanto di cogliere il confluire delle due forze storiche più importanti in quel momento. Da un lato abbiamo le pressanti richieste romane e dall'altro la volontà dell'imperatore di contenere il malcontento diffuso nel clero e nel popolo greco. I nostri documenti andranno perciò letti in relazione alle istruzioni ai legati di Innocenzo V e di Niccolò III ed ai testi contenuti nel dossier greco del concilio di Lione pubblicati da V. Laurent e J. Darrouzès [35].

documenti che, su influsso occidentale, omettono la consueta croce: *Regesten* Dölger n. 2117 (anno 1286), n. 2391 (anno 1317), n. 3275 (anno 1399), n. 3533 (anno 1451).

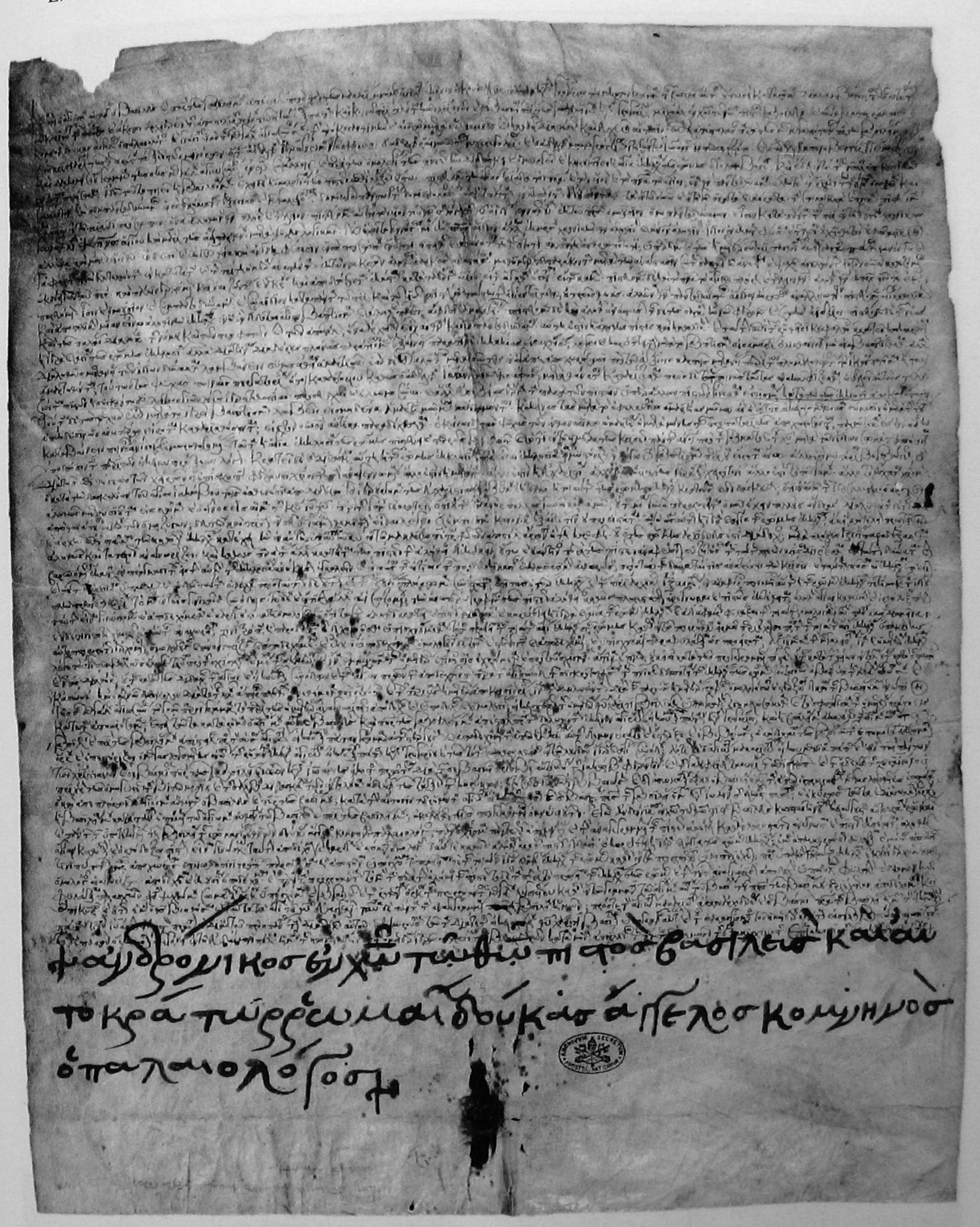
[34] Cfr. Roberg, *Das zweite Konzil* cit., p. 255.

[35] V. Laurent - J. Darrouzès, *Dossier grec de l'union de Lyon (1273-1277)*, Paris 1976.

Archivio Segreto Vaticano, A. A. Arm. I-XVIII n. 390


Μιχαὴλ ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ πιστὸς βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων Δούκας Ἄγγελος Κομνηνὸς ὁ Παλαιολόγος

Archivio Segreto Vaticano, A. A. Arm. I-XVIII n. 399


Ἀνδρόνικος ἐν Χ(ριστ)ῷ τῷ Θ(ε)ῷ πιστὸς βασιλεὺς καὶ
αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων Δούκας Ἄγγελος Κομνηνὸς
ὁ Παλαιολόγος

Archivio Segreto Vaticano, A. A. Arm. I-XVIII n. 391

Archivio Segreto Vaticano, A. A. Arm. I-XVIII n. 393

Archivio di Stato di Venezia, Atti diplomatici e privati, busta 5 n. 214

Archivio di Stato di Genova, Vetustior dei Libri Iurium Ianuensium, f. 254*v*.

Bernard H. Stolte

THE DOCUMENTS IN THE CASE

In 1930 Dorothy Sayers wrote a detective story which in fact consisted of a bundle of documents relevant to the case she wished to present to her readers. The historian of Byzantium can only dream of such an abundance of documentation. But a Byzantine case may still, also literally, hold documents. One such a case was brought from Constantinople to Rome at the end of the seventh century, and it is from this case that I should like to start my investigation.

In the *Liber Pontificalis* we read in the Life of Sergius (687-701) the following record which refers to the Council in Trullo (691) [1]:

Huius itaque temporibus Iustinianus imperator concilium in regiam urbem fieri iussit, in quo et legati sedis apostolicae convenerant et decepti subscripserant. Conpellabatur autem et ipse subscribere: sed nullatenus adquievit, pro eo quod quaedam capitula extra ritum ecclesiasticum fuerant in eis adnexa. Quae et quasi synodaliter definita et in sex tomis conscripta ac a tribus patriarchis, id est Constantinopolitano, Alexandrino et Antiocheno, vel ceteris

[1] *Liber Pontificalis*, ed. L. Duchesne, I, Paris 1955 [1886], pp. 372-373, n. LXXXVI: Sergius I; ed. Th. Mommsen, in *MGH, Gesta Pontificum Romanorum*, I, Berlin 1898, p. 211, l. 26 - p. 212, l. 10. My attention to this passage was drawn by Otto Kresten; he is of course not responsible for my analysis. I have given my own translation; a more elegant one is provided by R. Davis, *The Book of the Pontiffs (Liber Pontificalis)*, Liverpool 1989 (Translated Texts for Historians. Latin Series, V), p. 84, with whom I do not agree at all points: see below.

praesulibus qui in tempore illic convenerant subscripta, manuque imperiali confirmata, missis in lucello quod scevrocarnali vocitatur in hanc Romanam urbem ad confirmandum vel in superiori loco subscribendum, Sergio pontifici, utpote capiti omnium sacerdotum, direxit. Qui beatissimus pontifex, ut dictum est, penitus eidem Iustiniano Augusto non adquievit nec eosdem tomos suscipere aut lectioni pandere passus est; porro eos ut invalidos respuit atque abiecit, eligens ante mori quam novitatum erroribus consentire [etc.].

'In his [Sergius'] times the emperor Justinian ordered a council to be held in the imperial city, in which also legates of the apostolical see had assembled and had been deceived into signing. Pressure was also being exerted upon him [i. e., pope Sergius] himself, but he did not at all acquiesce, because some chapters had been annexed to them [i. e., the council's decisions] which were not in conformity with ecclesiastical tradition. These, as though defined in a synod, had been written in six copies (*tomi*) and signed by three patriarchs, namely of Constantinople, Alexandria and Antioch, and by the other bishops who had assembled there at the time, and had been confirmed by the hand of the emperor; he [i. e., the emperor] now sent them in a small case, which is called a *scevrocarnale*, to this city of Rome in order to be confirmed or signed at a higher place [i. e., in the list of signatures, where the names of the legates would already occur] by pope Sergius as the head of all priests. But the venerable pope, as has been said, did not at all give in to the same emperor Justinian, nor did he suffer to accept the same documents (*tomi*) or to open them for reading; on the contrary, he refused and rejected them as invalid, preferring death to consent to the errors of the novelties' [etc.].

Here are our 'documents in the case'. What exactly did pope Sergius receive in this small case [2]? The translation of this passage is dependent on the way one envisages the formal procedure at the

[2] Duchesne could not explain the *scevrocarnale* (see his note ad loc. at p. 378); Mommsen remarked that 'prior pars vocabuli sine dubio est σκεβϱίον = σκευάϱιον; altera pars quid significet, ignoratur' (app. ad loc., p. 212, l. 5). Davis retains 'scevrocarnalis' and explains in a glossary at p. 119: 'a word occurring nowhere else: is it a hybrid from Greek *sceurion* (money-box) and Latin *carnalis* (of flesh, i.e. of leather)?' Cfr. also p. XXXVI.

end of an oecumenical council. I have translated the word *tomi* as 'copies' and 'documents' [3], on the assumption that the decisions of a council had to be ratified by the signatures of those present, and, in the case of the pope, even by one who had not been there; of course, more than one copy had to be made and signed by all for the other patriarchs and the emperor to have 'authentic' documents as well. The passage from the *Liber Pontificalis* apparently describes an incident in the process of making available to the most important authorities ratified copies of the council's decisions, which were in a manner of speaking the crown on its deliberations: as such they were an essential part of the proceedings as documented in the acts. The complete acts of an oecumenical council were also sent to the various centres of the Christian Church. In theory our case may have contained one copy of the acts in six volumes, or even six copies of the acts; the use of the word *tomi* admits of all three possibilities.

I think it possible to determine the question of the contents of our case with a reasonable degree of probability, and I shall try to reach my conclusion through a study of the way documentary evidence was handled at the oecumenical councils [4].

-

The proceedings and decisions of the oecumenical councils were of course of equal importance to 'East' and 'West'. The acts of the councils were drawn up to serve as evidence of what had taken place and were kept in order to enable people to refer to them in the future. As these councils were the highest authority in the church and its decisions a source of canon law, the account of the proceedings had to be faithful and the decisions to be recorded carefully.

If one goes through the history of the church, one regularly

[3] *Tomus* may be used for anything from a 'cut' of a roll to a part of the contents of a work; in this period it does not have a specific meaning. For the corresponding Greek terminology see B. Atsalos, *La terminologie du livre-manuscrit à l'époque byzantine. Première partie: termes désignant le livre-manuscrit et l'écriture*, Thessalonika 1971, pp. 152-161.

[4] Davis' translation uses the word 'acts' so as to imply that the contested passages were appended to the acts and that the contents of the case were the acts. Although this interpretation is not impossible, we may note that the Latin is just as ambiguous as my English translation.

finds that one party is dissatisfied with the contents of the acts of a council. The easiest way to get rid of them was to declare them a forgery. Indeed, there is no lack of instances in which the genuineness of the acts of a council was being disputed. In this respect our quotation from the *Liber Pontificalis* is just one among several. The phrase *quasi synodaliter definita* suggests that they were the result of irregularities; though not actually promulgated by the synod, they would have been inserted in the document which subsequently the Roman legates, among others, had been deceived into signing.

This raises the general question of how the church proceeded in order to secure reliable copies of the acts. By way of an example I should like to turn to the acts of the immediate predecessor of the Quinisext, the sixth oecumenical council, of which we now possess the edition by Rudolf Riedinger in the *Acta Conciliorum Oecumenicorum* [5].

1. During this council, which was held in Constantinople in 680-681, the bishops had occasion to consult the acts of the fifth council that had taken place in 553, the council that had condemned the so-called Three Chapters. A dispute had risen between papal legates and the eastern bishops, in which the Latin side denied the authenticity of a letter of patriarch Menas to pope Vigilius and two letters of Vigilius to Justinian and Theodora, documents that were, the other bishops maintained, part of the acts of 553. The acts of the fourteenth session of 681 [6] give a vivid description of books and rolls being fetched from the patriarchal archives and library, which then were investigated for marks of interpolation, in particular a copy of the acts in two parchment volumes and a papyrus roll of the seventh session. It was discovered that in the first

[5] R. RIEDINGER, *Concilium universale Constantinopolitanum tertium*, I-II, Berlin 1990-1992 (Acta Conciliorum Oecumenicorum, Series secunda, II), in two parts paginated continously, and an *Einleitung* in the second part. All references by 'ACO' and 'Einleitung' will be understood to pertain to these volumes of the acts of this council. For a brief account of the theological disputes of the seventh century see, e. g., J. M. HUSSEY, *The Orthodox Church in the Byzantine Empire*, Oxford 1986 (Oxford History of the Christian Church), pp. 10-24; on this council in particular, i. e. Constantinople III, see esp. pp. 22-24.

[6] See ACO, pp. 628-665 and Einleitung, pp. XVI-XVII.

parchment volume three quires with Menas' letter had been added in front of the first original quire, and that in the second parchment volume containing also the acts of the seventh session of the council of 553 a quire with the two disputed letters of pope Vigilius had been inserted between the 15th and 16th original quires and that the 15th quire had itself been tampered with [7], and, furthermore, that also the papyrus roll had been interpolated [8]. In short, on the grounds of 'codicological research' it was decided that the disputed documents were forgeries and should therefore not be accepted as part of the acts of 553. The episode [9] is of considerable interest for palaeographers and codicologists, but also for (legal) historians. A whole series of questions arises. For instance, should we make a sharp distinction between archive and library? Where would the acts be deposited? Was an 'official' copy consulted? And as to the alleged interpolation itself, is the insertion of an extra quire evidence of forgery, or is it a permissible way of organizing the acts of a session so as to include all the documents used? Did methods exist to ensure that a document was in fact the 'authentic' record of the proceedings of a session of a council [10]?

Much of our information about the procedure of recording, distributing and preserving the acts of a council in the first centuries of the church stems from the acts themselves. We know that minutes of the deliberations of the session of a council were carefully recorded by secretaries and signed by those who were present; we further know that at least the results were presented to the emperor in order to obtain his signature; we also know that the pope did not

[7] ACO, p. 646, ll. 7-10.

[8] ACO, p. 644, l. 15, p. 646, l. 11 and l. 18. It may be noted that we are not told how the roll was interpolated (see below, note 10). Perhaps the evidence of interpolation in the parchment volume was considered sufficient to state that a roll containing the extra texts must *therefore* have been falsified, too.

[9] See also the interesting sequel in the acts of this session, where the circumstances of the alleged interpolation are brought to light.

[10] Einleitung, p. XVII: 'An dieser Stelle sei angemerkt, daß es nicht nur sehr gewagt ist, von einer "offiziellen" authentischen Papyrus-Rolle der 7. Sitzung zu behaupten, sie sei gefälscht worden, sondern daß es auch technisch schwierig sein dürfte, an einer Papyrus-Rolle etwas zu ändern.' Riedinger seems to accept the existence of an "official, authentic" roll.

attend in person, but that the acts were sent to Rome [11]. From this we can infer that at least one 'authentic' document must have been made containing the original signatures of the emperor, the pope, the other patriarchs, and lesser dignitaries; this copy, we may presume, would be kept for future reference. Other copies must have been made, as at least the major patriarchal sees had to have access to these important documents. We must also remember that there is the problem of translations. But that is not all, there is abundant evidence that several other 'official' copies were made as well, not to mention private ones. In our example of the acts of 553 several copies turn out to have been made, in the format of both codex and roll, and in Greek as well as in Latin. This is in itself hardly worth noting, but were all these copies taken from one, authentic, master-copy? And whether only one such an official copy existed or more, what precautions were taken so that each additional copy was a faithful representation of the original?

Let us briefly consider for comparison a rather earlier example, the case of Apiarius in Carthago in 419 [12]. Apiarius, an African priest who had been deposed by his bishop on the grounds of gross misconduct, had appealed to Rome and had been reinstated by pope Zosimus. I leave on one side the complications of this affair and especially the question of whether such an appeal to Rome was at all in conformity with canon law. The point of interest here is

[11] I have been unable to find an exhaustive study of the procedure at the (oecumenical) councils, which also deals with this kind of questions.

[12] The relevant documents have been transmitted together with the canons of that council; especially an extract from the acts which precedes the first canon and the documents at the end, which are sometimes numbered as canons 134-138. The correct order of the latter seems to be uncertain; compare two modern editions: P. P. Joannou, *Les Canons des Synodes Particuliers*, Grottaferrata 1962 (Pontificia Commissione per la redazione del Codice di diritto canonico orientale, IX, Discipline générale antique, I/2), pp. 411-436 and esp. critical apparatus ad p. 415, l. 15 (see also his introduction at p. 191) [all references by CSP will be understood to pertain to this volume], and V. N. Beneševich, *Drevne-slavjanskaja kormchaja XIV titulov*, St. Petersburg 1906, pp. 438-455. For the case itself see, e. g., *Oxford Dictionary of the Christian Church*, s. v., and J. Gaudemet, *L'Église dans l'Empire romain (IVe-Ve siècles)*, Paris 1958 avec mise à jour 1989, pp. 439-440; it has been described in extenso in Ch. J. Hefele - H. Leclerq, *Histoire des conciles d'après les documents originaux*, II A, Paris 1908, pp. 196-201.

that Zosimus had based his competence in this case on two canons of, as he alleged, Nicaea, which were in fact canons of Sardica, the authority of which was not beyond doubt in any case. The dispute could only be solved by ascertaining the true form of the canons of the council of Nicaea. For this purpose it was decided by the bishops assembled in Carthago under the presidency of Aurelius, archbishop of that city, that the latter would write to the patriarchs of Constantinople, Alexandria and Antioch, requesting them to send a copy of the canons of Nicaea.

We see that much care was taken in order to ascertain this true form of the Nicaean canons, which in theory could have been available in the shape of both an authentic copy of the acts of the council, signed by those present, and a separate copy of its canons. An extract from the acts of the council singles out Constantinople as the city where 'this authentic copy of the Nicaean council is said to be' [13]. Of course this begs the question what 'authentic' means, but in any case the copy of Constantinople is singled out as special. Instead of seeing the bishops relying on this 'documentary proof' we find the ultimate proof of authenticity summed up in the council's letter to pope Boniface: 'For who would doubt that most true (ἀληθέστατα/*verissima*) are the copies (τὰ ἴσα/*exemplaria*) of the council that was assembled in Nicaea, which were fetched from such diverse places and notable Greek churches and on comparison were found to be unanimous?' [14]. It is interesting to see that the reference to their diverse provenance is in fact application of a sound principle of textual criticism. But textual criticism of *literary* evidence it was, not the examination of *documentary* evidence.

To return to the sixth oecumenical council. Whether one believes in the alleged forgeries is a moot point [15]; what may interest us here is the way the problem was dealt with by the bishops of 681. Although the council was being held in Constantinople and

[13] CSP, p. 204, ll. 10-12 with facing Latin version: ἐπειδὴ τὰ αὐθεντικὰ τῆς ἐν Νικαίᾳ συνόδου ἐν Κωνσταντινουπόλει λέγεται εἶναι/*quia hoc authenticum concilium Nicaenum in urbe dicitur esse Constantinopolitana*.

[14] CSP, p. 420, l. 19 - p. 421, l. 2 with facing Latin version.

[15] Einleitung, p. XVII, is more sceptical than, e. g., R. DEVREESSE, *Le cinquième concile et l'œcuménicité byzantine*, in *Miscellanea Giovanni Mercati*, III, Vatican City 1946 (Studi e testi, 123), pp. 1-15, esp. 12 ff.

therefore access to the acts of the fifth oecumenical council must have been relatively easy, the method of establishing authenticity is a combination of collation of whatever was available and of investigation of particular pieces. Again we do not hear of the bishops resorting to one 'authentic' copy. The papyrus roll of the seventh session is explicitly call 'αὐθεντικόν' [16], although we are not told why and in spite of the fact that it turns out to have been altered.

2. We know of legislation on requirements made of wills, contracts etc., in short of documents which might have to be produced in court one day. They concern their dating, witnessing and sealing, and of course, opening. It would be reasonable to suppose that similar measures would be taken in the case of 'authentic copies' of the proceedings of the councils, but were they ?

The acts of the sixth council inform us that important documents were kept under seal. In the fifth and sixth sessions three κωδίκια with testimonies for the monotheletic point of view were read. The emperor Constantine IV then ordered them to be sealed by his own representatives and those of the sees of Rome and Constantinople [17]. The Roman legates disputed the contents of the three codices; they claimed that the words of the Fathers had been twisted and asked the emperor to order that 'the authentic books of the patristic testimonies which they have advanced be brought forward from the patriarchate of this imperial city and compared' with these three. The Romans in their turn had brought with them a κωδίκιον with testimonies in favour of the orthodox point of view; this was then read in the seventh session. Their opponents requested a copy of this codex so that they might study it at leisure and compare it with the books from the patriarchate. Permission was granted, and the book of the Romans was also sealed in the same manner [18]. In the eighth session the council decided that the three *codices* were indeed to be collated with the 'authentic' books of the patriarchate. The three books were inspected and recognized by the party concerned [19]. I suppose that this means that in their presences the seals

[16] ACO, p. 640, l. 5.
[17] ACO, p. 178, ll. 1-5.
[18] ACO, p. 188, ll. 14-23.
[19] ACO, p. 214, ll. 19-27.

were broken, although this is not mentioned explicitly. In the tenth session the book with testimonies advanced by the Romans was brought forward and the seals were broken (ἀποσφραγισθῆναι). What follows is not entirely clear. It seems the book was not read itself; instead a magnificent codex was produced from the patriarchate with 48 testimonies to the two wills and energies of Christ [20]. These were read; each one of them was collated with the book that had been produced by the Romans or vice versa; in any case the testimonies were found to be in agreement [21]. In the same tenth session the testimonies of heretics were read from the same book and, on collation, also found to be in agreement with the book from the patriarchate [22]. As the contents of the Roman codex with testimonies have been incorporated into the acts, the book itself would no longer have been needed and we do not hear of its being sealed again.

The measure of sealing these four books was clearly taken in order to guarantee that they would remain at the disposition of the council in the form they were presented in. Probably this was the usual procedure in case written evidence was not included in the acts in extenso. For an example of sealing a copy of the acts themselves we have to turn to a description of the fate of the acts of this council.

3. As it happens, there is, also literally, an epilogue to the acts of the sixth oecumenical council which concerns the preservation of these very same acts. Among the documents which have been transmitted together with these acta of the sixth oecumenical council we find an 'epilogue of the person who has written the present book with his own hand, in which there is also an account of the evil deeds of Bardanes, the deranged tyrant, against the sixth oecumenical council' [23]. He makes himself known as Agathon, chartophylax of the great church and protonotarios and second cancella-

[20] ACO, p. 286, ll. 17-23.

[21] It might be fruitful to study the ca. 48 statements about collation in detail.

[22] Here again not all is clear; now a testimony is found to correspond with the book produced by the Roman side, then one is found to agree with the book from the patriarchate.

[23] ACO, p. 898, l. 1 - p. 901, l. 12.

rius of the patriarchal σέκρετον. He tells us that he made 'by his own hand a fair copy in "biblical maiuscles" (ἐκκλησιαστικὰ γράμματα) [24] of all the volumes (τόμους) of its [i. e., the council's] proceedings, which had been made secure by sealing and deposited in the imperial palace together with the creed which had been pronounced and signed by the same holy synod'; he had also made 'the exact and signed copies of the same creed (ἰσοτύπους ἐνυπογράφους τοῦ αὐτοῦ ὅρου τόμους) [25], which had been sent to the five patriarchal sees', and also 'the present book' [26]. Apparently the last-mentioned one, a private copy, escaped the pyre to which the copy in the palace had been consigned by Bardanes [27]. Closely related to this epilogue, in fact transmitted as an appendix to it, is a letter of John VI, patriarch of Constantinople, to pope Constantine, written in the year 713, in which John tries to justify himself for having embraced monotheletism under Philippicus Bardanes [28]. The passage which is of interest here confirms how, on the order of Bardanes, the volumes of the acts of that council which had been deposited in the imperial palace had been burnt with the intention of 'obliterating together with the books the words of truth', but all to no avail, for 'we had guarded with great care the volumes of the acts of the said holy sixth synod, which had been deposited with us, in which also the signatures of all the bishops assembled in this holy synod together with the imperial ὑποσημείωσις [29] are found in the ὅρος issued by the synod' [30]. John continues by relating the existence of another copy, written by the imperial *a secretis* Paul, the later patriarch Paul III, of whom Agathon writes that he had been present at the council [31].

[24] The term has been coined by Cavallo, cfr. Einleitung, p. XXIII.

[25] We may note the use of the word τόμοι; cfr. above, n. 3.

[26] ACO, p. 898, ll. 14-17, ll. 18-19, l. 23.

[27] ACO, p. 899, ll. 25-31.

[28] ACO, p. 901, l. 15 - p. 908, l. 27. For older editions etc. see V. GRUMEL, *Les regestes du patriarcat de Constantinople*, I, *Les actes des patriarches*, 1, 2e éd., Paris 1972, n. 322.

[29] The word ὑποσημείωσις is often used for the emperor's signature; its Latin translation in this passage is *imperatoris consignatio ac sigillum* (*PG*, XCVI, col. 1427 C).

[30] ACO, p. 905, ll. 16-25. Had the copy in the patriarchate also been written by Agatho?

[31] ACO, p. 905, l. 25 - p. 906, l. 2; cfr. p. 898, ll. 12-14.

The historian may note that, in spite of the patriarch's triumphal feelings, it is not to these other copies, but to the private copy of Agathon alone that our Greek text of the acts goes back [32]. Our interest in this epilogue, however, lies in the information about the execution of the documents of the proceedings and decisions of the council. The patriarchate apparently received a copy of the acts including a horos signed by the emperor and the bishops. The other patriarchal sees also received copies of at least the horos, signed by all the bishops; perhaps these were also signed by the emperor. A sealed copy of the acts together with the signed horos was deposited in the imperial palace. We are told of the production of copies, of signing by bishops, of an imperial signature, and of the imperial palace and the five patriarchates, that is, six in all, but strictly speaking Agathon does not state that the six were meant to receive 'authentic' copies of the full text of all the acts and the horos, together with the signatures of all bishops to all sessions, and of the emperor to at least the final session containing the horos. For more information we have to move to the acts of the concluding session of the council, which did not at once proceed according to plan.

4. During the sixth oecumenical council the emperor had not been present at all sessions, as his attention was occupied elsewhere. The 17th session had originally been meant to be the closing session, but as the emperor did not arrive in time, it was a failure and without significance; the council finally came to a conclusion with the 18th session. It is yet another proof that the presence of the emperor was considered indispensable for the council to end in a proper way so that he might confirm its decisions. The 'minutes' of the 17th session, including the list of those present and the signatures, had already been prepared, but, it transpired in due course, all in vain; the whole show had to be repeated in the 18th session. The superfluousness of the 17th session has been noticed by copyists and in modern literature; the transmission of the acts shows that the 17th session was at some point even eliminated because of this superfluousness [33], which in itself tell us something

[32] Einleitung, p. XXIII. The Latin translation goes back to an older copy, which had been taken to Rome in 682; see also ibid., p. XIX ff.

[33] See for all this Einleitung, pp. XVIII-XIX.

about the 'authenticity' of the copies of the acts in which this was done.

As it happens, precisely the 17th session is in another aspect of special interest, one should probably say, unique. A papyrus in Vienna, G. 3, contains the signatures of 35 bishops, of which Riedinger advances the hypothesis that they are original signatures to the 17th session [34]. Original signatures or not, they constitute our only Greek evidence for those signatures. Even if they were forged, they would confirm that such documents were actually signed, as a forgery presupposes a purpose for the forgery.

Then, finally, the 18th session, which brought he sixth council to its conclusion. The acts give precise information about what was actually signed, when and by whom. The focus of attention is the horos, the definition of the creed, which has to be signed by all present and finally by the emperor. There is a list of the participants, there are also acclamations and anathemas, and a solemn address is given to the emperor, but the essential moment is only after the address, when the council asks the emperor to append his signature to the horos, which has already been signed by the bishops and read in the emperor's presence. The emperor then takes the horos in his hands and puts his signature in the usual way in the allotted space, after the signatures of the bishops [35]. The minutes of the session allow us to place the moment with precision: after the address and the council's request, the emperor is reported signing the prepared document containing the horos and the bishops' signatures, but in the acts the actual signature occurs of course a few pages before that, namely where the horos is inserted. In the order of events this has to be at the moment of reading, which is before the solemn address; thus the minutes tell us that the emperor put

[34] Einleitung, pp. XX-XXI, with references; Otto Kresten is inclined to give a different explanation. Be that as it may, the papyrus remains unique, although it is ironic that precisely the failed 17th session should have been singled out by history. The edition may be found in ACO, p. 732, l. 9 - p. 738, l. 10. See also R. Riedinger, *Die Präsenz- und Subskriptionslisten des VI. oekumenischen Konzils (680/1) und der Papyrus Vind. G. 3*, Munich 1979 (Abhandlungen Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, N. F. 85). I am not familiar with the existence of a facsimile.

[35] ACO, p. 796, ll. 26-28.

his autograph signature 'as is reported in the actual horos which has been put *before* [i. e., written supra] in the present session' [36].

The session is then concluded with a request to the emperor to have copies of the horos made and signed by the emperor for the five patriarchal sees [37], to which request the emperor agrees: 'we shall carry this into effect'. One may note the use of the future tense; that these five copies later were written and signed is reported in a passage introduced by ἰστέον ὅτι, a sign that these words were added only afterwards [38].

To sum up. First, the acts of the councils. The councils of the church were meant to decide on disputed issues and to preserve unity. For this purpose a reliable record of the decisions must have been vital. The acts give evidence of a procedure which was meant to secure 'authentic' exemplars of the acts of councils. These exemplars must have been unique documents, from which 'authenticated' copies should in theory have been made, so that the major centres of the church as well as secular authorities, or at least the imperial palace, would have reliable copies of the acts. Our sources tell us that such copies were made, but they also tell us that, whenever the authenticity of a copy of the acts was disputed, the only way of settling the dispute was not to investigate the disputed copy in order to ascertain whether it showed the correct seals and signatures, but rather to collect and collate the largest possible number of these documents.

On reflexion I think this was inevitable. If there had been one authentic exemplar of the acts, containing all the necessary signatures including that of the emperor, and closed and sealed in order to preserve its integrity, where would it be deposited? On no occasion do we hear of 'the' central archives of the church in connection with unique documents. And even if so, suppose recourse to this authentic copy would be necessary, would it then be re-sealed? Again, no such information has reached us. Evidence therefore always had to be collected by bringing together a number of reliable

[36] ACO, p. 829, ll. 27-28.

[37] ACO, p. 829, ll. 30-33.

[38] Einleitung, p. XXII, rightly considers this passage (ACO, p. 830, ll. 1-16) an addition by the scribe Agatho.

witnesses of the acts rather than by referring to this one, authentic document.

When we read in our sources about 'authentic' copies, we must not think of authentic documents in the modern sense of the word, i. e. documents carrying a signature and drawn up in order to serve as evidence; rather they are held to be authentic for the simple reason that there seems to be no reason to doubt their genuineness. In other words, 'authentic' does not imply correspondence to formal criteria.

Second, the decisions of the councils, among which the horos. The decisions were, of course, recorded in the acts, but were themselves made up as a separate document, meant to be signed by all and, finally, by the emperor; identical documents were to be copied out subsequently and provided with the same signatures, including that of the emperor. We must therefore distinguish between their occurrence in the acts and their existence as separate documents [39]: the latter were, other than the acts, to be confirmed by the pope, who never was present in person at the councils. Hence the need to present six documents to him for signing; just as the emperor's signature, the pope's signature was considered to be indispensable. Certainly the pope considered decisions not approved by him not binding.

From the fact that six of these documents were drawn up and all six of them signed by the five patriarchs and the emperor we may infer the intention to create six identical 'authentic' copies, authentic being understood in the modern sense.

Third, therefore, the documents in the case. The 'small case' that was sent to Rome after the Quinisext Council contained, I would suggest, the six copies of the council's decisions which had been prepared to receive the pope's signature. One of these was then to be taken back to Constantinople to be presented to the emperor, one was to be kept by the pope himself, and the remaining four were destined for the other patriarchs. One may wonder whether it was wise to expose all the authentic, signed copies of the canons to the perils of loss or destruction during the journey, in

[39] Their textual transmission may, of course, depend upon either source, but also diverge for that reason.

short, to abandon control of all available authentic evidence and eventually surrender it to the pope. If, however, the worst happened, there were still the acts, signed, we may remember, by the participating bishops among whom also the pope's legates. That the oecumenical status of the council would suffer, or, to put it precisely, the value of the canons as the result of an oecumenical council would be diminished, would probably give rise to ecclesiastical and political problems. But then the status of the canons of the Quinisext or Trullan Council has been disputed in the West in any case, as the pope's reactions foreshadowed; according to some, they were never accepted in their entirety [40].

Dorothy Sayers was able to conclude her novel with a short notice from the 'Morning Express' that the 'Manaton Murder [had been] hanged'. I am afraid that we cannot come to such a clear conclusion; yet this armchair investigation may have produced a solution to the question of the documents in the case.

[40] See, e. g., HUSSEY, *The Orthodox Church in the Byzantine Empire* cit., pp. 24-29, esp. 27-28.